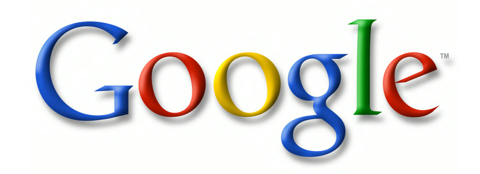
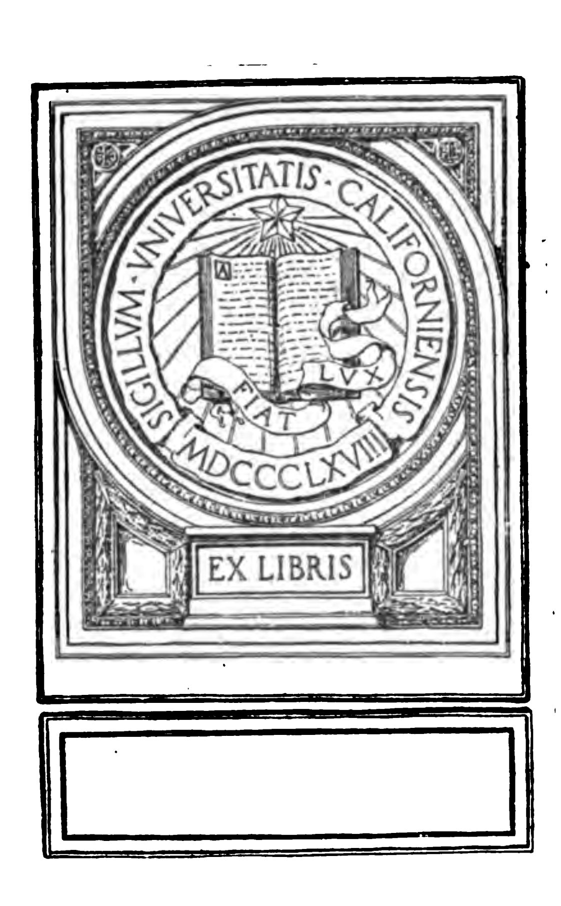
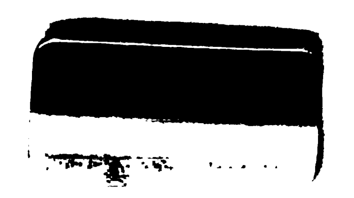


LADEWIG / POLITIK
DER BÜCHEREI




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

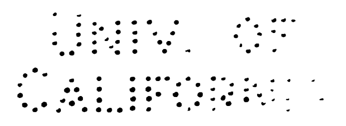


POLITIK DER BÜCHEREI

VON

DR PAUL LADEWIG





Ernst Wiegandt Verlagsbuchhandlung Leipzig

(Verlagsabteilung der Buchhandlung Alfred Lorentz)

1 9 1 2

Dieses Werk wurde in der Offizin von Poeschel & Trepte in Leipzig gedruckt. Eine Vorzugsausgabe von fünfzig Exemplaren ist in der Presse numeriert worden.

VORWORT

Das Material, welches einem allgemeinen Buche über Aufgabe und Praxis der Bücherei zur Verfügung steht, ist unübersehbar. Eine einheitlich geltende Formulierung, die für das ganze moderne Bücherwesen aus diesem Material das Prinzipielle herauszuheben versucht, haben wir jedoch nicht; beim Entwurf eines solchen Gesamtbildes müssen Einzelbeobachtung und Technik zurücktreten.

Alle Praxis der Bücherei muß auf psychologische Grundlage gestellt werden. Von da aus können wir am Werdegang der Bücherei die wechselnden Bedingungen des Verkehrs mit Büchern verfolgen. Von da aus entwickelt sich die Taktik dieses Verkehrs. Innerhalb der Annahme, daß Benützen und Lesen guter Bücher eine Bereicherung und Förderung der Nation bedeutet, muß der Bibliothekar auf nichts mehr denken, als darauf, wie er seine Schätze verfügbar macht. Selbst auf die Gefahr hin, einer Unterstützung von schrankenlosem, planlosem Bücherverschlingen, der Verschleuderung höchster geistiger Güter geziehen zu werden.

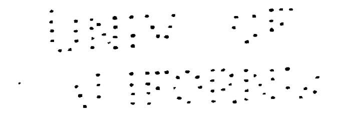
Diese Gefahr besteht nach aller Erfahrung nicht. Zudem: so sehr die Arbeit des Bibliothekars vom höchsten Standpunkt aus in ein unbegrenztes Land der Freiheit und Schönheit zu führen scheint, so nahe und eng sind ihr menschliche Grenzen gesteckt. Dies Buch wird überall zeigen, daß wir im besten Falle weder alles geben können, was wir geben möchten, noch so schrankenlos, wie wir es geben möchten. Es soll zeigen, wie die Grenzen des Gewährens von Büchern durch Ordnung und Erziehung in der Bücherei, und wie sie im Umgang mit Büchern gezogen werden.

Die Aufgabe des Buches ist also eine psychologische, zugleich eine taktische. Vertieftes Eingehen auf allgemein Menschliches und nachgiebige Menschenfreundlichkeit müssen mit unweigerlicher Ordnung der Bücherei vereint werden.

Berlin, Groß-Lichterfelde
im Dezember 1911.

Dr. PAUL LADEWIG.

INHALT



I. KAPITEL

BÜCHER UND BÜCHEREIEN

DAS SCHICKSAL DES BUCHES

Bücher werden geschrieben, weil ihre Verfasser gefundene Erfolge unmittelbar allgemein gültig zu machen wünschten. Nicht für die Bibliotheken. So faßt auch Thukydides in gerechtem Stolz sein Wort, daß er seine Geschichte seinem Volke zum dauernden Besitz geschrieben habe. Bücher werden geschrieben, zu freien Zwecken des Genusses, zu unmittelbar praktischen Zwecken. Pausanias hat sein Reisehandbuch für Hellas, diese unschätzbare Schriftquelle, gewiß nicht als gelehrtes Opus geschrieben, so wenig wie Plutarch seine Lebensbeschreibungen. Luther, dessen schriftstellerische Produktion in einem Jahre unter Umständen die gesamte übrige derselben Zeit in Deutschland überstieg, dachte nur an die unmittelbare Wirkung in die Breite. So auch die kirchliche Kultur des Mittelalters mit ihren Heiligenleben und anderem. Im alten Volksbuch von König Eginhard in Böhmen steht im Vorwort die höchst modern anmutende Bemerkung, „daß die ehrsamen Junggesellen, sonderlich aber tugendhafte Frauenzimmer, sich in solchem Büchlein in müßigen Zeiten, statt des überflüssigen Trinkens und Spielens ergötzen sollen."

Die Seltenheitspreise, welche heute schon alte Auflagen unserer Klassiker erzielen, erweisen weitgehende Verluste der seinerzeit gedruckten Exemplare. Was uns bis zum 19. Jahrhundert von der Vergangenheit gerettet worden ist, ist ein Bruchteil alles Schrifttums. Aus dem Strome des Lebens ist es in Büchereien, wie in ein ruhiges Altwasser geführt, und dort zusammengetragen, während das übrige hinausgeschwommen ist in den Ozean alles Wesens.

Die Geschichte der Bibliotheken zeigt, daß diese selten dauernd gepflegt wurden; ihre Blüte hängt jedesmal mit besonderen zeitlichen Interessen zusammen. Wir sehen Verluste, im besten Falle sehen wir von Geschlecht zu Geschlecht sich wiederholende Reformationen an Haupt und Gliedern, abwechselnd mit Zuständen der Versumpfung.

Büchereien, welche durch technische Pflege vollständig im ältesten Bestand und in Entwicklung desselben auf uns gekommen sind, sind höchst selten. Zur Rettung von Bücherschätzen bis in unsere Zeit hat es jedenfalls mehr beigetragen, wenn sie in fest verschlossenen Turmkammern unter Staub und Spinnweben vergessen wurden.

Was auf seltsam verschiedenen Wegen in unseren Büchereien archivartig zusammenströmte, war nicht nur die auf der Gelehrsamkeit ruhende Arbeit der Jahrhunderte. Auch leichte Ware der Zeit, die einmal irgendwie wissenschaftliches Material wird. Aus dieser Tatsache heraus, abgesehen von der Furcht vor drohenden Verlusten der Bücher im freien Verkehr, wurde an die Bücherei schon früh eine gewisse Verwaltung gewendet. Nun waren ja die Bücher auch anderen Personen dienstbar gemacht. Es wurden also Bestimmungen über die Form der Benützung getroffen, welche das Studium der Bücher im Auge behalten und die auf die Erhaltung des Buches für künftige gleiche Benützung bedacht waren. Sie mußten eng sein, denn ein Buch war ein schwer zu ersetzendes Wertstück. Da der Hauptbücherbestand den Fakultäten der hohen Schule der Theologie, Philologie, Jurisprudenz, weniger der Medizin und den Spezialwissenschaften, anzugehören pflegte, standen sie unter gelehrter Obhut. Die sorglichen Bürgschaften und Vorsichtsmaßregeln ließen nicht allzuviele sich an den besetzten Tisch drängen, wie Leihregister noch von der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts erweisen. Verwaltungsgrundlagen, die diesen Namen verdienen, haben wir erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und besonders hundert Jahre später. In ihnen erscheinen sogleich gewisse bis heute gebrauchte Schlagworte von den Notwendigkeiten, die Schätze der Bücherei dem Wissen zugänglich zu machen, sie für die Nachwelt zu bewahren und durch das Wissen des Bibliothekars um seine Schätze zu ihrer bestimmungsmäßigen Verbreitung beizutragen. Auch von der Höflichkeit und dem Entgegenkommen der Bibliothekare, worüber später zu handeln ist, wurde sogleich ein schönes Lied gesungen. Wie es aber selbst an der Stelle, die der Hort des Wissens berufenerweise ist, noch im 19. Jahrhundert aussehen konnte, darüber kann man

in Goethes Tages- und Jahresheften von 1818 bis 1820 die Ausführungen über den damals seit langem bestehenden verzweifelten Zustand der Jenaer Universitätsbibliothek nachlesen. In deren feuchten Lagerräumen konnten auch eingearbeitete Diener ein gewünschtes Buch nur zufällig finden.

DIE BEFREIUNG DES BUCHES

Nach der Erfindung der Kunst des Buchdrucks hat das humanistische Zeitalter und die Reformation wenigstens grundsätzlich der Freiheit des Gedankens und der Wissenschaft die Bahn gebrochen. Wie wir heute übersehen können, hat erst die französische Revolution der Welt zur geistigen Freiheit verholfen; schon die ganze vorhergehende Lebenszeit Goethes steht im Morgenrot des neuen Tages. Hier erst beginnt die neue Zeit, in welcher unvergleichlich freier als bisher ungeheure unverbrauchte Kräfte sich regen durften, ohne gleich befürchten zu müssen, wie Galilei die vernünftigsten Dinge abschwören und auf ihre Veröffentlichung verzichten zu müssen, oder wie der Erfinder des mechanischen Webstuhls in den Sack gesteckt und ersäuft zu werden. Es ist kein Zweifel, daß sogleich mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auf den Trümmern der alten Staatenhäuser unter schweren Widerständen eine beispiellose Entwickelung der Künste und Wissenschaften, insbesondere der Technik, des Handels und Verkehrs einsetzt. Größere Weiten übersah man und lernte man kennen, als der Wirbel der Napoleonischen Zeit die Völker durcheinander führte. Diese Zeit lebte unter dem Stichwort ihres Führers: um das Mögliche zu erreichen, muß man das Unmögliche verlangen. Das Bedürfnis nach Nachrichten, Kenntnissen wurde schier urplötzlich, elementar riesengroß, sobald die Schranken der staatlichen Zensur nur um ein geringes weiter gesteckt wurden. Mehr Bücher wurden gedruckt und gekauft, zumal durch die gleichzeitige Erfindung und Durchsetzung der Schnellpresse ihre Herstellung verbilligt wurde. Die Forderung der Zeit nach Erweiterung der Grenzen allgemeiner Bildung mußte erfüllt werden. Die gelehrte Arbeit behielt dabei ihre reiche unter neuen Gesichtspunkten der Kritik und

der Quellen sogar mächtig gesteigerte Aufgabe. Aber dazu traten ganz neue Aufgaben der Wissenschaft; von der Grundlegung methodischen Aufbaues naturwissenschaftlicher Erkenntnisse aus, welche unter den ersten für alle Zeit in glänzender Weise Goethe wies, wurde das Reich der Technik erobert; jede Praxis des Lebens, auch die alte engere der „Geisteswissenschaften", zog ihren Vorteil von der allgemeinen Steigerung des Geisteslebens. Wie wäre das in solcher Schnelle denkbar gewesen ohne die neuen Möglichkeiten, durch Schrift und Druck neue Erkenntnisse schnell und weit zu verbreiten. In höherem Maße und Umfange wird seit dem 19. Jahrhundert das Buch ein Gegenstand des Verbrauches an Stelle des bloßen Genusses oder wissenschaftlichen Rüstzeuges; es wird ein Handwerkszeug für jedermann, das leicht zu erschwinglichem Preise gekauft werden kann, wenn man nur weiß, daß und wo es zu haben ist. An die Bibliotheken, deren Aufgabe bisher stilles Sammeln und Rubrizieren, wissenschaftliche Arbeit inmitten ihrer Bücher durch Bibliothekare und zur Benutzung Zugelassene war, tritt eine fundamental neue Aufgabe heran. Die Bibliotheken müssen von nun an nicht mehr besitzen, was sie wollen, sondern auch was ihr Publikum fordert. Sie haben unter feinster Berücksichtigung psychologischer Momente für den Bezirk ihrer Sammlung zu wählen und aufzustellen. Während die Sammlung für die Zwecke der Wissenschaft ruhig sich weiter entwickelt, verlangen die Massen ihren Anteil am Wissen, verlangen Zugang zu Wegen des Wissens, verlangen, daß die Bücherei mit allem, was dem diene, auch für sie sorge.

Die Massen werden nun zwar, wenn sie lernen wollen, von Büchereien unabhängiger und bleiben unabhängig von den Büchereien, in denen sie nicht finden, was sie brauchen und wünschen. So, wie die Absicht, mit Büchereien zu wirken, von Regierungen und auch Kirchen oft betont wird, ist sie jedenfalls nicht allgemein durchzuführen; nicht in Schulstuben, auch nicht mit reglementiertem Buchfutter. Ohnmächtigen Versuchen, die dahingehen zum Trotze, erzwingt die Masse bei der Verbreitung der Schrift und des Druckes ihren Willen doch, sobald sie verspürt, daß die Führung sie

gängelt. Auf solchem Wege zudringlich, erreicht die im Grunde wohlmeinende Absicht, „die Kultur durch Verbreitung guter Schriften“ zu fördern, leicht das Gegenteil: die hier machen von dem Gebotenen keinen Gebrauch, die da suchen sich auf eigenen Wegen Befriedigung bei minderen Werten. Wohl oder übel werden wir uns zu der Einsicht bequemen, daß die Masse unweigerlich lieber wissend unglücklich als unwissend glücklich sein will. Sie drängt durchaus nicht zur Wissenschaft, sie drängt zum Wissen, und von ihrer Intelligenz brauchen wir uns keine übertriebene Vorstellung zu machen. An uns ist es aber, im Interesse der Völker die notwendige Herrschaft über die Masse durch zielbewußte Steigerung der Intelligenz, durch Selbsterziehung zu sichern.

Es gilt also, die gegebene Hilfe, welche ein Buch bringen möchte, nicht mit Zeit-, Kraft- und Geldverlust ohne Aussicht auf Erfolg kritisch zu betrachten, wohl gar dagegen zu kämpfen, sondern diese Hilfe zu gebrauchen; dadurch, daß sie ausreichend, verständig, aber vorbehaltlos gewährt wird. Das kann nur durch moderne öffentliche Büchereien geschehen.

NEUE AUFGABEN DER BÜCHEREI

Angesichts der großen Menge alljährlich bedruckten Papiers ist es erstaunlich, wie niedrig der Grad allgemeiner Bildung nicht nur, sondern allgemeiner Interessen ist. Die Technik der Verbreitung des Buches scheint danach von Haus aus fehlgegangen zu sein. Was weiß heute bereits ein großer Teil der Nation von dem Wesen eines Bismarck? Was wissen unsere Hausfrauen über die einfachsten Rechtsfragen ihr Gesinde betreffend? Wie viele Deutsche kennen nur ihre Reichsverfassung? Wie weit wissen wir in Fragen des täglichen Lebens, z. B. der Chemie des täglichen Lebens und der Küche Bescheid? Wie viele Väter sind im stande, ihren Kindern auf dem Spaziergange auch nur den Namen des Blümchens am Wege zu nennen? Die brillentragende Nation hat von praktischen Fähigkeiten und Kenntnissen soviel verloren, daß selten noch die Axt im Hause den Zimmermann spart! Wenn wir noch we-

nigstens im Reiche der Dichtung zu Hause wären, ein jeder nach seinen Neigungen, wofür unser Schrifttum reich genug ist. Aber hier kommt das breite Volkstum nicht in Frage; wer will festzustellen wagen, wie die Gebildeten in Frage kommen, die darüber reden? Es besteht der Verdacht, daß allzuoft von unserem Dichterreichtum kaum blasse Erinnerung an Schullektüre sich erhalten habe, und übrigens aus Erfahrung aus Theater, Vorträgen und abgeleiteten Quellen unselbständig geschöpft ist. Wir haben nötig, uns mehr um Bücher zu kümmern, zuzusehen, wie wir es können und mit welchen Mitteln, wenn wir so weise und überzeugt davon sprechen, daß gute Bücher die besten Freunde sind. Sie sind wirklich der Schatz im Weinberge der Lessingschen Fabel, der zu purem Golde in schweren Trauben zuwächst, wenn wir nur danach graben wollen. Die Größe des Menschentums erwächst aus der Fähigkeit, zur Steigerung der Existenz vorhandene und verfügbare Mittel zu benutzen. Tiefwurzelndes Vaterlandsgefühl kann nur auf dem bewußten und daher erfolgreichen Gebrauche aller Mittel des Daseins, die das Vaterland gewährt, erwachsen. Es handelt sich also bei der Bücherfrage um eine wirtschaftliche Frage ersten Ranges.

Schon 1797 forderte der Konsistorialrat Heinrich Stephani zu Kastell in einem „Grundriß der Staatserziehungswissenschaft" der 1805 und 1813 zu einem „System der öffentlichen Erziehung" ausgearbeitet wurde, die Einrichtung von Volksleseanstalten nach einem Plane, der in der Hauptsache heute noch glatt anzunehmen ist, den wir noch heute nicht ausgeführt haben. In jeder Provinzialstadt forderte er „eine Nationalbibliothek, bestimmt alles zu enthalten, was zur gehörigen Humanitätsbildung einer ganzen Nation gehört, in der jeder, der seinen Geist weiter anbauen, seine Kenntnis von der Welt bereichern, seinen Geschmack durch schöne Literatur bilden, mit den neuesten Fortschritten des menschlichen Geistes Bekanntschaft machen will", hierzu Gelegenheit habe. Mit den Stadtbibliotheken wünschte Stephani Anstalten vereinigt, in denen die Gewerbetreibenden die sie angehende Fachliteratur benutzen können. Als Filialen der Nationalbibliotheken sollten Dorfbibliotheken ein-

gerichtet werden, „in denen jeder Landbewohner nützliche Bücher findet, die ihn nicht nur in den Stand setzen, sich alles anzueignen, was seine allgemein menschliche und bürgerliche Bildung erweitern kann, sondern auch die für seinen Stand geeigneten Kenntnisse zu vermehren". Stephani wollte mit diesen Leseanstalten eine Lücke der öffentlichen Erziehung ausfüllen. Er nannte sie auch ein politisch notwendiges Mittel, wo offen vor aller Welt liege, daß unsere Nationen durch den bisherigen Staatshaushalt vernachlässigt worden seien. Öffentliche Aufmerksamkeit hat Stephani, obwohl er noch nach 1813 seine Pläne des Systems der öffentlichen Erziehung ausbaute, nicht gefunden. Wenn auch der Präsident von Massow in Stettin, ein vorzüglich klarer Kopf, in den Leseanstalten ein herrliches Mittel der öffentlichen Erziehung erblickt, zugleich zur Bildung der Jugend geeignet — so wollte er sie doch, ein Kind seiner Zeit, sogleich der gebildeten Jugend vorbehalten oder besonders aufgeweckten Köpfen, denn — „wo soll nur der gemeine Mann, der vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeiten muß, die zum Lesen erforderliche Zeit hernehmen?" Er fürchtet, böse Ratgeber könnten die vom Staate autorisierten Bücher verdächtig machen, und andere in Umlauf bringen. Er meinte, der Bauer und Handwerker solle sich nur mit Bibel, Gesangbuch und Katechismus begnügen und allenfalls noch den Volkskalender lesen. Die Bauern- und Gelehrtenfamilie Naumann, Klassiker der Vogelkunde, hätte Herrn von Massow baß verwundern können und der amerikanische Hinterwäldler hätte ihn gleichfalls eines Besseren belehrt. Auch der wackere Preusker in Großenhain, der erste Büchereipraktiker in modernem Sinne, seit 1836. Aber die Sache der Hebung des nationalen Intellektes durch das Buch schlief, von kleinen privaten Einzelversuchen abgesehen, ein volles Menschenalter — bis auf Friedrich von Raumer im Jahre 1841.

Aus den Vereinigten Staaten heimkehrend wurde er an der Wirkung, die die junge amerikanische Public library auf die Interessen einfacher Mississippischiffer hatte, inne, daß in Deutschland das Volk zum Buche noch keinen Zutritt habe; er sah die enorme

Tragweite der freien Bildungsmöglichkeiten. Durch populäre Vorlesungen einer von ihm gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaft in Berlin, suchte er der „Volksbibliothek“ Mittel zu verschaffen. Die Öffentlichkeit spöttelte über die Sache und den beschrittenen Weg. Und wenn auch edelste Männer sich mit ihm verbanden, es gab auch solche wie Ranke, die sich scheu zurückzogen. Bekannt ist Savignys (an der Spitze strengen Gelehrtentums!), höhnische Bemerkung von einem gesprochenen Pfennigmagazin für literarische Bildung. Schon, daß Frauen zum Zuhören zugelassen wurden, deklassierte die Sache als Herabwürdigung der Wissenschaft. Noch heute ist dagegen Alexander von Humboldts Wort richtig: Mit dem Wissen kommt das Denken, und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge. Es zeigte der glänzende Erfolg, daß reichlich Leute da waren, jede gebotene Hand zum Erwerb von Kenntnissen sofort zu ergreifen. Und als nach langen fünf Jahren mit den aus den Vorlesungen gewonnenen Mitteln Raumer an die wirkliche Gründung öffentlicher Büchereien in Berlin gehen wollte, legte seine Denkschrift ähnlich, wie Stephani fünfzig Jahre früher und mit Worten, wie wir sie täglich noch heute gebrauchen müssen, die Notwendigkeit der öffentlichen Bücherei dar.

Selbst auf eine zehnprozentige Abnutzung der Bücher, auf fünfprozentigen Zuwachs alljährlich wurde Bedacht genommen. Was dem Volke zukommt, steht aber doch einige Schraubenwindungen tiefer als die Wissenschaft. Es wird ihm diejenige Literatur gegönnt, welche „das Volk“ nach dem Urteil seiner Erzieher und Leiter verstehen kann, und welche nach diesem Urteil geeignet ist, durch ihren Gehalt zu fördern und „das geistige Leben“ zu „vertiefen“. Die Widerstände der gelehrten Welt, der Behörden, waren sogleich so stark, daß von vornherein das Raumersche Programm jene Richtung nahm, aus der wir heute mit großer Mühe den Karren zurückzuziehen suchen. Die wissenschaftliche Bücherei, soweit sie überhaupt Unterhaltungsliteratur sammelt, gibt sie nur zu wissenschaftlichen Zwecken her. Das „Volk“, das nicht gelehrt arbeiten will, soll, so folgert die humane Absicht, seine Gelegenheit haben, wo

die sonst nicht erhältliche „gute, schöngeistige" Literatur zugänglich ist. Über die „schöne Literatur", die Klassiker hinaus, die der Deutsche gelesen haben „muß", soll dem Volke gewährt werden, was „unterhaltsam" und „belehrend" zugleich ist. So scheint durch die einfache Überlegung die Frage gelöst — hier „gelehrte" Arbeit, hier „populäre" Unterhaltung und geringe Interessen.

Wenn die Schundliteratur eine wirkliche Kalamität zu Goethes, zu Preuskers Zeit war, und noch heute ist, so ist das ein Zeichen, daß das Volk der Literatur bedarf. Es fehlt an Gelegenheit, gute Literatur, selbst fachliche, ausreichend kennen zu lernen, um zu wissen, was man kaufen möchte. Wie manches Goldstück gibt der intelligente Arbeiter nur deshalb nachweislich verkehrt aus!

DIE AMERIKANISCHE LÖSUNG

Wohin an einer Stelle, die Urväterhausrat nicht mit sich schleppt, an einer Stelle, die freien Blickes sich plötzlich inmitten des Besitzes einer riesigen Kultursumme findet, die man gebrauchen will, die Büchereifrage der Gegenwart sich entwickeln muß, zeigt Raumers Amerika; seine Volkbücherei ist seit Raumers Zeit keinen Augenblick stillgestanden. Aus der dort mit der öffentlichen Bücherei entstandenen Bildung ist der amerikanische Geist der Sicherheit, Männlichkeit, Festigkeit und Energie, der Verfolgung vorgesetzten Zieles erwachsen. Epochemachende wissenschaftliche Leistung ist da vielleicht nicht in so hohem Maße zu Hause als anderswo, aber sicher das allgemeine Wissen, durch das Buch vermittelt; es befähigt den Amerikaner, jede wissenschaftliche Errungenschaft vorteilhaft zu nützen. Die Staaten empfinden es als Pflicht, Mittel zu öffentlichen Büchereien zu gewähren, damit sich jeder nach Neigung, ohne Zeitverlust und Umstände, zu unterrichten vermöge. Altes Erbe an Büchereien ist kaum vorhanden. Verwaltungsformen der Praxis werden für den besonderen Zweck gemodelt. Neben den amtlichen Stellen schreitet man zur Gründung von Büchereien durch eigene Mittel, die erst recht keine gebundene Marschroute haben. Die Liebe zur Heimat, in der man seine Ellenbogenfreiheit behält,

hilft verbunden mit einem ein wenig renommistischen Stolz, zugleich mit zuströmendem Reichtum, den Kindern für den Kampf ums Dasein bessere allgemeine Grundlagen zu geben, als man selbst sie besaß. Darum sind die Mittel nicht eng und beschränkend, sondern reich und befreiend. Der reichste Zuspruch kommt sowohl mit dem Zweck, sich angenehm und nützlich zu beschäftigen, als mit dem, sich ernst und zäh selbst weiter zu helfen. Es folgen Errichtung und Begründung der Fachbildungsinstitute höherer Art und streng wissenschaftlicher allgemeiner Büchereien.

Inzwischen hat sich in atemloser nützlicher Tätigkeit, unter dem Druck der Ansprüche an die Leistung, eine Reihe von Techniken, Bücher in den Verkehr zu bringen, eine Reihe von Erfahrungen praktischer Art, entwickelt. Aus der Praxis hervorgegangene Männer beraten über die Normalisierung von Einrichtungen und Maßnahmen, durch welche es möglich ist, mit geringstem Zeit- und Personalaufwand eine Höchstsumme an Leistung zu erreichen. Solche Einrichtungen werden musterhaft hergestellt, und ohne weiteres von neuen Büchereien angewendet. Unzählige arbeiten an ihrer Vervollkommnung, deren Feststellung wiederum der Entscheidung der Praktiker unterliegt.

Nach dem Zweck differenzieren sich die Büchereien. Die lernhungrige Nation sucht einmal für alle zu sorgen. Sie trennt für ihre Jugend eine Büchereiform ab, was bei der allgemeinen geschäftlichen Inanspruchnahme und dem Selbständigkeitsdrang der amerikanischen Rasse durchaus nötig ist. Sie schafft Lesesäle, in deren Darbietung jeder nach Lust im Strome der Zeit schwimmen kann. Sie entwickelt Standbüchereien, in denen der Benützer sicher ist, das Gewünschte auch anzutreffen, und in ungestörtem Behagen zu gebrauchen. Sie entwickelt wissenschaftliche Büchereien, deren Sehnsucht heute schon die Incunabel bildet, Spezialbüchereien für bestimmte Zwecke, für Universitäten und Institute an Orten, die ein Bedürfnis tragendes Publikum aufweisen. Sie entwickelt die Zentrale mit dem wertvollen Material, und den Zweig- und Tochterbüchereien, welche das Hauptverbrauchsmaterial darleihen. Sie läßt in einem Wachstume, das eben

nur bei amerikanischen Verhältnissen erhört ist, die öffentliche Bücherei großen Stiles mit dem umfassenden Programm entstehen. Formen entstehen, die sich örtlichen Gewohnheiten anpassen, wo der Romanleser wie der Lernende und Gelehrte zum Ziel kommt — stets für den einfacheren Zweck das Einfachere, den besonderen das Besondere, den umfassenden Zweck das Umfassende findet. Man ermöglicht, durch geeignete Kartelle, die sich weit über das Land ausdehnen, dem Entleiher in einer Stadt Abgabe des Buches und Entleihung eines neuen in einer anderen. Man kann es wagen, den freien Zutritt und freie Entnahme von Büchern mit großer Verwaltungsersparnis, selbst gegenüber Verlusten, zu gestatten. In dem reichsten Gebrauch aller der Einrichtungen äußert sich der Dank des Volkes, in berechtigtem Stolz sprechen die Angehörigen des Landes über die Bücherei als die Grundlage der Leistung des Landes. Denn alle diese für jeden erfolgreich zugänglichen Einrichtungen stellen Adern dar, auf denen dem Rassenorganismus neues Lebensblut zugeführt wird. Carnegie und die anderen weitblickenden Männer der Tat und der Hilfe haben sich wahrhaft nicht nur um Amerika, sondern um die Welt durch ihren, versteinerte Auffassungen durchbrechenden, Opfermut Verdienste von Dauer erworben. Jetzt wacht das Volk selbst bereits darüber, daß die Quelle des Wissens und Lebens wohl gefaßt wird, um in gutem Zustande ihr Wasser zum Ziele zu führen.

Als im Frühjahr 1909 eine Kommission die Leistungen der großen öffentlichen Bücherei von Chicago untersuchte und krasse Zustände dort feststellte, definierte sie folgende Grundforderungen ihrer Thesen:

1. Die öffentliche Bücherei in Chicago hat durch ihre Abgabestellen (statt wirklicher Zweigstellen), die von der Hauptbibliothek abhängig sind, zu hohe Unkosten für die Bücherausleihe.
2. Ihre Methode ist weniger wirksam, Bücher unter das Volk zu bringen, als die Methode der Zweigbibliotheken.
3. Durch ihre ärmere, zugleich weniger ausgebildete und kostspielige Methode tritt Chicago hinter andere Städte im Verhältnis zurück.



4. Die Leitung der Bibliothek und der Schulverwaltung hat eine wirksame Wechselwirkung nicht geschaffen.
5. Die Kinder Chicagos benutzen die Bibliothek nicht, weil sie ihnen die Bücher nicht hinreichend nahe bringt, weil zu wenig für die Erziehung durch Auswahl und Unterhaltung gesorgt ist.
6. Die verhältnismäßig geringe Leserzahl in Anbetracht der großen neu zugezogenen Bevölkerung zeigt, daß die Bibliothek die Vermittelung des Wesens und der Literatur, des Schrifttums ihres neuen Vaterlandes an die Bevölkerung nicht ernsthaft unternommen hat.

Dabei ist der Verkehr dieser Bücherei mit 1800000 Bänden Ausleihe angegeben! Die königliche Bibliothek verlieh 1910 in Berlin 244000 Bände.

KRISTALLISATIONSPROZESSE DER BÜCHEREI

So bietet sich unserer Betrachtung ein doppeltes Bild. Innerhalb alter europäischer Kultur, da wo die wissenschaftliche Bücherei durch Jahrhunderte begründet ist, kristallisiert sich an diese die Notwendigkeit, nun auch mehr Leuten als einer Minderzahl der Gelehrten und auf hohen Schulen Gebildeten, nämlich dem ganzen Volke unbeschränkten Zugang zum Wissen zu gewähren. Die Mühen, welche sich an die billigsten Interessen, solche der Unterhaltung nebst einer stark pädagogisierenden Wissenschaftsgabe, wandten, konnten allein nur einen Teil der Aufgabe fassen; und auch diese nur sehr bedingt fördern. Das Wissen der Gegenwart bleibt im Bücherwesen nach altem Muster gelehrten Kreisen vorbehalten und in der Volksbücherei ist es nur in beschränktem Maße zugelassen. Es will und muß nunmehr auch seine Stelle dem gesamten Volkstum gegenüber gewinnen.

Umgekehrt, wie in der europäischen Bücherei, ist nun der Weg in der Neuen Welt. Hier war der Anfang nicht die Archiv- oder Quellenbücherei, sondern Sammlung und vorbehaltlose Öffnung alles Gesammelten für alle. Neben der allgemeinen öffentlichen Bücherei zu Lehr- und Lernzwecken tritt als Ergänzung sogleich die unterhaltende pädagogisch gehandhabte Volksbücherei auf. Die streng aka-

demische Wissenschaftsbücherei hätte man zunächst einmal nicht recht gebrauchen können. Diese kristallisiert sich vielmehr erst allmählich mit der gehobenen Kulturform und dem Bedürfnis während des 19. Jahrhunderts an die bereits vorhandene öffentliche Bücherei. Aus praktischen Bedürfnissen entwickelt, arbeitet sie nicht mehr unter prohibitiven Reglements, die das Erbe des europäischen Bücherwesens sind, unter denen in gewisser Weise selbst die englische Bücherei steht. Die Verwaltung der jungen wissenschaftlichen Bücherei nimmt ebenso selbstverständlich die freien Grundsätze der öffentlichen Bücherei an, wie sich in Europa, zumal in Deutschland, die öffentliche Bücherei an die ältere wissenschaftliche geschmiegt hat.

Die Diskussion, ob in Deutschland ein Boden für die amerikanische Public Library sei, scheint überflüssig und aus einer falschen Fragestellung entstanden. Wir wirbeln Büchereiformen, wie Blinden- und Kinderbücherei und andere durcheinander, als ob sie verschiedene Wesenheiten seien. Verschiedenen Wesens gibt es nur dreierlei Büchereiformen: die wissenschaftliche und archivalische Bücherei für den gelehrten Zweck, die allgemeine öffentliche Bücherei, die als die Norm der modernen Bücherei überhaupt zu gelten hat, und die Volksbücherei, welche das Volkstum in der Tiefe aktiv mit dem Schrifttum erstmalig in Berührung bringt.

Jede dieser drei Grundformen kann formal verschieden ausgebildet werden und jede denkbare Form fällt in eines dieser Ressorts. Die Blindenbücherei kann eine allgemeine öffentliche Bücherei sein, auch wenn sie für Jugend besteht, die Jugendbücherei eine Volksbücherei. Die Fabrikbücherei kann eine wissenschaftliche oder eine allgemeine öffentliche oder eine Volksbücherei sein. Die Fachbücherei kann in allen drei Grundformen ausgebildet bestehen und so fort. Jede Grundform hat dem Bedürfnis folgend ein breites Übergangsgebiet nach der einen oder anderen Seite.

II. KAPITEL

DER BIBLIOTHEKAR

DAS AMT IN DER ÖFFENTLICHEN MEINUNG

In einem alten Buche fand der Schreiber einst unter der Charakteristik verschiedener Stände auch: „Bibliothecarii und Archivarii". Daneben stand ein Sternchen, und am Fuße der Seite die lapidare Anmerkung: „sind faul". Von Bücherbenützern wird auch heute die Bemerkung gehört: „Sie haben das beste Leben, Sie können die ganze Bücherei nach Bedürfnis lesen und „Sich fortbilden". Auf die Antwort, daß wohl jeder seine Arbeit zu leisten habe, erfolgt dann etwa die Widerrede, „die Bücher machen doch keinen Spektakel".

Das Publikum hält den Bibliotheker also gern für einen Tagedieb, der, wenn er Gelehrter ist, für sein Geld zu wenig arbeitet; ist er Verwaltungsmann, so gilt er oft bestenfalls für einen in Mechanismen höchst untergeordneter Qualität beschäftigten Beamten. Hat doch noch vor wenigen Jahren der wackere „Urania-Meyer" ziemlich wegwerfend erklärt, daß er, wenn er einen gewissen Weg seiner Laufbahn weiter gegangen wäre, „höchstens" hätte Bibliothekar werden können. Diese verächtliche Meinung der Öffentlichkeit wird noch gestützt durch mißmutige Äußerung von Fachleuten über das „Mechanische" ihres Faches, die auf bitteres Erleben im Dienst wohlbegründet vorgetragen wird. Solange Publikum und Bibliothekar der Ansicht sind, daß die edle Aufgabe des Bibliothekars nur eine gelehrte sein könne, bei der alles übrige Dienstliche zwar mitgenommen werden müsse, aber doch tunlichst auf das geringste Maß zu beschränken sei, wird das Amt des Bibliothekars nicht gehoben werden und die Bibliothek als leitendes Glied der Öffentlichkeit nur einen Teil ihrer Kraft nutzbar machen können.

Allgemein ist die Unklarheit über das, was des Bibliothekars Aufgabe ist. Dafür haben wiederum die Bibliothekare selbst mitgesorgt. Die Zahl der lustigen, oft auch recht niederträchtigen Geschichten über die Art der „Offenhaltung" öffentlicher Einrichtungen durch

ihre Verwalter, die Bibliothekare, ist Legion. Noch vor wenigen Jahrzehnten gab der Vater dem zur Universität ziehenden Sohne die Hauptregel mit — „vor allem stelle dich gut mit den Bibliothekaren". Es ist nicht zu sagen, wie erfolgreich und ungreifbar so ein mißwilliger Beamter einem Lernenden das Leben sauer machen konnte, — und nötigenfalls noch kann. Man hatte seine Gründe. In der einen Bibliothek mochte man vielleicht nicht gern jemand in eine wüste Wirtschaft hineingucken lassen oder war nicht sicher Gesuchtes zu finden. Anderswo wollte man seine Ruhe haben, um der schweren „Dienstpflicht" zu genügen. Noch anderswo oder bei besonderer Gelegenheit war vielleicht persönliche Antipathie gegen den Benützer rege gemacht, durch wer weiß was. In jedem Falle wurde der Benützer geschädigt. Und so spricht man nach altem Herkommen bis zur Stunde noch oft, als ob das etwas besonders Lobenswertes sei, von „liebenswürdigen" Bibliothekaren, während eher das Gegenteil als seltene Ausnahme bemerkt werden müßte.

Freilich ist es selbst für die Behörden schwer, die Arbeitsleistung einer Bibliothek oder eines Archivs zu übersehen. Für pflichtvergessene Beamte ist es leicht, sich unangreifbar hinter „zeitraubenden Ordnungsarbeiten" und dergleichen zu decken, Zeitverluste im Verkehr mit dem Publikum, umfangreiche „Nachforschungen" für dieses als Vorwand geltend zu machen. Der alte tapfere Petzholdt verlangt in seinem Katechismus sehr beweglich und ernstlich (noch in Graesels letzter Neubearbeitung ist es zu lesen), daß das Publikum mit dem schweren und verantwortungsvollen Berufe des Bibliothekars als Dank für sein Entgegenkommen in seiner Inanspruchnahme Rücksicht nehmen sollte! War die alte Aufgabe so schwer? Oder hätte sich etwa gar das alte Beamtentum ohne Not die Sache schwer gemacht? Es scheint fast so. Wir sehen stetes Herumarbeiten an demselben Material. Wir sehen einen Hexenkessel, in dem ewig reformiert, neu bearbeitet wird, geradezu chronisch die Kataloge „umgeschrieben" werden müssen, die Aufstellung „neu" gemacht werden „muß", statt umsichtiger Stetigkeit und endgültiger erweiterungsfähiger Ordnung.

DAS ALTE AMT UND SEIN INHABER

Die Bücherei als solche im weiteren Sinne begriff einst nicht allein Bücher. Sie war in fachwissenschaftlicher Definition die allgemeine museale Sammelstelle, bis zu Raritäten. In Grenoble haben wir, wenn auch in moderner Ausführung ein hübsches Dokument dieser Auffassung. Im engeren Sinne gehörte der Globus, mannigfache Instrumentarien, Bilder und Plastiken, Münzen und die Daktyliothek zur Bücherei. Jedenfalls aber saß in ihr der gelehrte Bibliothekar. Der, der die Bücher schrieb, mußte doch wohl am besten wissen, wie mit ihnen umzugehen sei. Die Besitzer der Bücherei wollten nur Ordnung, zu der ihnen der gelehrte Mann der rechte war, dessen Liebe zum Kodex und der Tätigkeit im Kodex eben die beste Gewähr für Ordnung schien. Er selbst konnte am besten in der Bibliothek Bücher schreiben. Noch vor wenigen Menschenaltern ging man zur Bücherei, wenn man von der Gegenwart ungestört sein wollte. Sonstige Besucher waren der im akademischen Berufe Tätige und der Gelehrte, wenn ihn seine oft beträchtliche Bücherei im Stich ließ, sowie der artium liberalium studiosus. Es war nicht gerade das deutsche Volk.

Des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, planvolle Gründung der Stuttgarter Bücherei, als einer „allgemein öffentlichen", gewährte für Entleihung außer Hause nur mühsam einigen Professoren die Berechtigung; und selbst der alte Moser erhielt diese Erlaubnis erst 1778 im 78. Lebensjahre. Die Benützung am Orte wurde von 1777 ab auf drei Nachmittagsstunden Mittwochs und Samstags beschränkt! Wenn der Bibliothekar nicht gerade ein tatendurstiges Registraturgenie war, was auch vorkam, oder wenigstens eine gewisse Ordnung herstellen mußte, gehörte ihm also seine Zeit. Es war eine Nebenfunktion, neben der er Lehrer oder Hochschuldozent zum Beispiel sein konnte, die deshalb auch entsprechend gering bezahlt werden durfte; die eigentliche „Arbeit" in der Bücherei, das Praktikum, hatte, wo mehr Personal vorgesehen war, der gelegentlich wagnerhafte Famulus. Leute, wie Lessing waren Bibliothekare, aber nicht jeder hat die Verwahrlosung der Verwal-

tung seiner Bücherei dem deutschen Volke mit unsterblichen Werken entgolten.

In Karl Eugens Gründung hatte sich bereits ein ganzer Stab eingenistet — ein Oberbibliothekar, ein Bibliothekar und zwei bis drei gelehrte Unterbibliothekare. Und das bei einer Sammlung, die es von 1764 bis 1790 erst auf 100000 Bände gebracht hatte und dem ebenerwähnten geringen öffentlichen Verkehr! Eine Anzahl hervorragender Büchereien, besonders seit dem 18. Jahrhundert, hatte ähnliches Personal, hatte auch Schreiber, welche Ordnungsarbeiten und Katalogarbeiten leisteten, hatte jüngere oder gescheiterte und sonst in keinem Berufe praktisch verwertbare Akademiker, sowie Diener. Auf solchen Grundlagen stand, als mit dem 19. Jahrhundert plötzlich mehr Bücher und zugleich mehr Publikum in die Bücherei einzogen, der Berufsstand im Bibliotheksdienst unbeschadet der Tatsache, daß Bildung, Gelehrsamkeit, Beweglichkeit, Höflichkeit, Umsicht — kurz alles was heute nur verlangt werden mag, von je die Fachliteratur als Voraussetzung der wahren Berufung zum Bibliothekar verlangt hatte.

Die Entwicklung des Bücherdienstes folgte den Ansprüchen, welche an öffentlichen Büchereien, wie die Karl Eugens, zur Geltung kamen; das geschah auch bei einigen besonders stattlichen städtischen Büchereien und denen der Universitäten. An ihrer Spitze, sofern auf „Verwaltung“ Gewicht gelegt wurde, stand der Akademikus, vorzugsweise der Philologe, an den Universitäten im sinecurenartigen Nebenamt. Neben und unter ihnen Bibliothekare, Ammanuensen, Scriptoren, Custoden und wie sie sonst heißen, die alle von der Sehnsucht gelehrten Schätzen nahe zu sein, zur Bücherei getrieben, in wissenschaftlicher Arbeit den Beruf, im Amt die leidige Notwendigkeit zur Fristung des Lebens suchten.

Diese Generalauffassung ist heute noch nicht abgetan. Noch jüngst kam es vor, daß jungen Beamten in Büchereien womöglich das Ansinnen und die Forderung gestellt wurde, sich neben ihrem Amt noch etwa zu habilitieren — obwohl unzählige dringende Aufgaben der Verwaltung der Erledigung harrten! Die unmittelbare Folge sol-

cher Dienstauffassung ist dann unter Umständen, daß Diener und Subalterne die Seele des Geschäfts sind, weil sie den krüppelhaften Mechanismus beherrschen und noch am besten in der Bücherei zu Hause sind, und ihr Übergewicht sogar Vorgesetzten gegenüber, besonders aber gegenüber jüngeren Amtsbeflissenen dreist geltend machen. Was können denn die „unpraktischen Gelehrten“ die nur so über dem Dienst schweben, vom „Dienst“ wissen! — Ihr Hauptgeschäft war doch nur das „Katalogisieren“!

DIE NEUE AUFGABE DES BIBLIOTHEKARS

So wenig galt noch bis vor 50 Jahren der Beruf und die Aufgabe des Bibliothekars als selbständig, daß der Philologenverein bei seiner Gründung die Bibliothekare in einer besonderen Sektion wie selbstverständlich mit einbegriff. Immerhin zeigt die Einrichtung einer besonderen Sektion, daß eine Empfindung, hier seien zwei ganz verschiedene Aufgaben verquickt, schon keimte. Einer der Ersten, dem es klar wurde, daß die philologische Universitätsprofessur und das Amt des Oberbibliothekars grundsätzlich zu trennen sei, war vor mehr als vierzig Jahren in bahnbrechender Weise Wilhelm Brambach. Er war es, der seinen Freund Dziatzko in das Hauptamt in Freiburg brachte; neben ihm waren und wurden dann Laubmann, Hartwig und Klette wichtige Helfer des Werkes.

Und doch — wie merkwürdig und bezeichnend, daß gerade Dziatzko, der um die innere Entwicklung des Faches, auch die technische, sich die größten Dienste erwarb, und der der erste Inhaber einer Bibliotheksprofessur in Deutschland wurde, es nicht verwinden konnte, wie der Verein deutscher Bibliothekare sich von dem Philologenverein abspaltete; so daß er prophezeite, durch diese Trennung werde der bibliothekarische Stand sich tiefer stellen und der Verflachung anheim fallen!

Daß sich Dziatzko von dem Erbe der Vergangenheit, von seiner bestimmt ausgeprägten Lebensart nicht losmachen mochte, ist verständlich. Weniger, daß die Forderungen des jungen bibliothekarischen Deutschlands Dziatzkos Prophezeiung Recht zu geben scheinen.

Die Bibliothekare haben äußerlich eine volle Stellung höherer und akademischer Beamten erreicht und seufzen nun unter der Empfindung einer persönlichen und Standes-Herabwürdigung durch Auflage „mechanischer“ Arbeit, bei zu geringer Muße für gelehrte Arbeit. Sie stellen eine gelehrte Kaste dar, wie schon die Beschränkung der Mitgliedschaft ihres Berufsvereines auf akademisch geprüfte und graduierte Beamte ausweist.

Mit solcher Aufgabenstellung würde, wenn sie durchführbar wäre, freilich das Amt des Bibliothekars verengert werden, nicht erweitert; verflacht, nicht vertieft. Wohl hat an der gelehrten Bücherei, und gar bei ihren vielen entlegenen Buchgebieten, der gelehrte Bibliothekar seine Stellung zu erhalten und in dieser Stellung eine rein wissenschaftliche Aufgabe zu erfüllen. Nur darf sie nicht in der neben dem Büchereidienst unabhängigen Leistung gesucht werden. So lange er voll bezahlter Beamter ist, wird seine gelehrte Tätigkeit sich nur innerhalb seiner Bibliotheksaufgabe zeigen dürfen. Sofern die gelehrte Tätigkeit Sammlung und Ruhe voraussetzt, wird er allerdings von dem Getriebe des Dienstes zu befreien sein, und braucht von diesem nicht mehr zu verstehen, als not ist, um sich mit vollem Verständnis darin zurecht finden zu können. Sofern aber mit der Öffnung des Wissens für alle vorbehaltlos Ernst gemacht wird, sofern Ernst gemacht wird mit der Forderung der Hebung einer Nation, indem ihr Bildungsmoment auf die breiteste Basis des Wissens gestellt werden soll, hat er eben nur zu einem Teile Bücher zu konservieren, zu dem andern aber dafür zu sorgen, daß auf erdenkliche Weise die Möglichkeit des Wissens für alle geschaffen werde. Da hat er wenig mit Gelehrten und ihrer Gemeinschaft zu tun. Viel mehr muß ihm an denen liegen, die das nicht sind, deren Vertrauen und deren Lust zum Wissen zu wecken und zu fördern ist. In dieser Fragestellung ist heutzutage die Bücherei wohl ohne Gelehrsamkeit zu führen, aber niemals ohne Kultur. Nicht mehr der Gelehrte gehört an die Spitze der Bücherei, sondern der die Geisteskultur eines Gelehrten und ein allumfassendes Wissen hat.

Es kann dessen gar nicht genug sein. Nicht derjenige, welcher an die Vorbereitung seines Kollegs oder seines neuen Buches denkt, sondern derjenige, welcher Aufgaben zu stellen und zu formulieren weiß, wie man Bücher vielfach nutzbar macht, der zum Ziele zu gehen nicht scheut, ist heute der geborene Bibliothekar. So wird seine Stellung die des unentbehrlichen Mittlers aller Kultur. Das kluge und feine Programm, welches der schon erwähnte Stephani vor mehr als hundert Jahren aufgestellt hat, ist von Amtswegen noch heute die Aufgabe des Bibliothekars: „Es muß durchaus eine gewisse Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten geben, welche unter alle Mitglieder einer Nation zweckmäßig verteilt, sie zu dem höchsten innern und äußern, allgemeinen und individuellen Wohlstand in physischer und moralischer Hinsicht erheben muß, um von innen heraus den Bau der Menschheit zu führen".

Der Buchhandel kann die moderne Bucherscheinung unmöglich mehr dem Publikum vermitteln. Dazu ist sie zu groß. Die Routine in Kenntnis der Verleger und Verfasser hat für die große Mehrzahl des Buchhändlertums in den eigenen Kenntnissen ihre Grenze. Auch die treffliche Hilfe der Spezialbuchhandlungen ist nur am größten Platze wirksam. Die Organisation des buchhändlerischen Geschäftes und seine Gewinnchance bringt es mit sich, daß dem Publikum durchaus nicht vom Guten das Beste, vom Neuen das Neueste vorgelegt werden kann, da es unter Umständen nur gegen bar abgegeben wird und geringe Prozente läßt. Die Mehrzahl des Volkes ist auf den Buchhändler angewiesen, während der Bibliothekar so recht als ehrlicher Mittler zwischen der Produktion und dem Publikum stehen kann. Er kann sogar auf Wunsch besser als der Buchhändler zur bloßen Ansicht Literatur über den Weg des Buchhandels vorlegen, und innerhalb seiner Marschroute mit erdenklichen Mitteln wählen, was sein Publikum brauchen kann. Jetzt geht es nicht mehr, nach eigenem Behagen oder auch nur in Verfolgung eines veralteten Programms das Feld zu beackern. Der Bibliothekar von heute kann Sammler und Bibliophile nur so weit und an der Stelle sein, wo es

sich um archivalische Erhaltung und Verwaltung handelt. Diese Stelle aber wird gegenüber Stellen des breiten Gebrauches und Verbrauches täglich mehr beschränkt und gesondert. Der alte Bibliothekar konnte nicht genug Bücher haben, der neue ist froh um jedes Buch, das er nicht zu kaufen braucht. Beide mit Recht. Die Gefahr des Verlustes errungenen Wissens war früher groß. Heute besteht diese Gefahr nicht, jedenfalls nicht für wertvolles Wissen. Bücher druckt man neu, und jede Lücke ist nötigenfalls durch neue Arbeit für die Welt sofort nutzbar zu schließen. Dem langsamen Archivzweck auf der einen Seite, der von den im Wind der Zeit verwehenden Blättern des Tages nach Möglichkeit sammelt, kann der moderne Bibliothekar nichts glücklicher hinzufügen, als daß er auf der anderen Seite jede neuerarbeitete nützliche Forschung sogleich nutzbar macht. Der alte Bibliothekar mochte wohl noch annehmen, daß er enzyklopädisch sammeln könne, der neue weiß, daß auch die größten Mittel nur ein mittleres Bedürfnis decken, dem er nur durch die feinste psychologische und praktische Beobachtung in gewissem Grade nachkommen kann; es entsteht so ein täglich neues Problem mit glücklichem Griff und Fehlgriff.

Das „Katalogisieren", die einstige edelste Hauptarbeit ist heute nicht mehr als eine unter vielen gleich wichtigen Aufgaben des Bibliothekars. Vortrefflich, wenn wir Instruktionen für gewisse Normen schaffen — aber so soll nicht über das Ziel geschossen werden, daß wir uns einbilden, an einer gewissen übertrieben koketten, bibliophilen Art liege ein tieferes Wesen der Bücherei. Der Bibliothekar von heutzutage muß Kraftaufwand und Arbeitsrente in ein gesundes Verhältnis zu bringen wissen. Unter Umständen ist eine tapfer mit wenig bestechenden, aber mit reichhaltigsten Katalogformen ausgestattete Bücherei, bei der man die denkbar verschiedenste Auskunft sofort erhält, glatt einer anderen vorzuziehen, die mit pedantischer Akribie (in der Absicht wenigstens!) und scholastischer Technik vielleicht nur ihren alphabetischen Verfasserkatalog und einen willkürlich durchgebildeten Sach- und Schlagwortkatalog besitzt. So geht's mit vielen Punkten des alten bibliothekarischen Dienstes. Wohl

dürfen wir auch heute verlangen, daß der akademische Bibliothekar in vielen Sätteln gerecht sei. Die Geschichte des Buchdrucks und der Bücherei, die Geschichte der Wissenschaften, der bibliographischen Hilfsmittel, der Behandlung der Bücher und der historischen Verwaltungstechnik u. a. m. werden ihm unentbehrlich bleiben, dazu sein besonderes praktisches Fachwissen unter Voraussetzung praktischen Fachblicks. Es muß seine organisatorische Fähigkeit über das alte Ordnen und Finden weit hinausgehen. Ein gewiegter und umsichtiger Praktiker und Verwaltungsmann ist heute der rechte Mann an der größten Bücherei und an den verschiedenartigsten; es kann unter Umständen ein General sein, wenn er nur den Sinn und die nötige Fühlung zum Buch und zu Menschen besitzt. Ein gewiegter und bedeutender Gelehrter ohne jene Voraussetzungen und nur auf seine Gelehrtenqualität hin Bibliothekar, richtet in jeder Bücherei, auch in der reinen Quellenbücherei, nur Unfug an — und die Zeche wird aus öffentlichen Mitteln gezahlt.

DIE SCHULE DES BIBLIOTHEKARS

Dasjenige, was wir als Bibliothekswissenschaft gern bezeichnen, ist zu einem Teile — wie z. B. Geschichte des Buchdrucks und Inkunabelkunde — antiquarische und historische Wissenschaft. Zum anderen Teil ist's eine Praxis, die vollkommen unabhängig von der Gelehrsamkeit ist. Es ist zwar mit der amerikanischen Bibliothekenschule noch lange nicht gesagt, daß jeder dort Geprüfte es besser versteht als ein beliebiger deutscher Bibliothekar. Aber wie weit sind wir von einer Organisation, wie es die von Dewey gegründete Bibliotheksschule ist, die eine ganze Anzahl gleichartiger Schöpfungen zur Folge gehabt hat, an der, von Eröffnung an, je ein Lehrer für besondere Fächer der modernen Bücherei lehrt: Bibliotheksverwaltung, Katalogisieren, wissenschaftliches Katalogisieren, Katalogisierung von Wörterbüchern, Registerkunde (es seien nur Pooles klassische Arbeiten genannt!), Bibliographie, Buchbinderei, Herstellung von Bibliotheksdrucksachen, Büchereibau, Einführung in die Benutzung von Büchern und Büchereien. Wo stehen wir, wenn wir diese Vorlesungen in

einem zweijährigen Kursus mit fünf achtstündigen Arbeitstagen für die Woche durchgeführt finden? Wie wenig genügen wir ferneren Anforderungen in Seminarübungen, wo praktische Probleme von durchaus routinierten Fachkennern behandelt werden, im Anschauungsunterricht, in Studienreisen von Bibliotheks-Schülern zu musterhaft geleiteten Instituten, in Gewährung von musealen Sammlungen für vielseitigen Bibliotheksbedarf. Wie wenig genügen wir in bezug auf Besitz literarischer Hilfsmittel für Beflissene des Fachs. Wir dürfen nur die Hoffnung hegen, daß sich ausreichende Einrichtungen derart an der Göttinger Bibliothekarschule und an die Anforderungen im mittleren Dienst entwickeln werden. Vorauszusetzen ist dafür freie und solide Durchführung der Büchereitechnik auch bei uns, deren wilde Zufälligkeit bis jetzt kaum auf dem Gebiete der Katalogführung und Aufstellung geregelt ist. Durcharbeitungen der Probleme in der Bibliotheksliteratur fehlen bei uns ebenso augenfällig, wie andrerseits ein Reichtum an zerstreuten Einzelbemerkungen über alle Teile des Faches vorgewiesen werden kann. Fehlt leider da nur das geistige Band — so lange als nicht schiedlich friedlich der gelehrte Bibliothekar sich auf seine gelehrte Aufgabe im Archiv oder dem Archivressort anderer Büchereien beschränkt, die er recht macht, während die Verwaltung und Leitung dem gleichgebildeten, aber verwaltungstechnisch ihm überlegenen Verwaltungsmann bleibt, der den Mut hat, auf sein gelehrtes Behagen zu verzichten, und den Stolz hat, sein Wissen vorbehaltlos und unpersönlich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Selbst die Aufgabe des gelehrten Bibliothekars wird durch den akademischen Praktiker erst wirklich nutzbar für die Allgemeinheit gewendet. Der Praktiker wird besser zu beurteilen wissen als gelehrte Neigung, bis zu welcher Stelle gewisse Arbeit zu machen ist, um rasch das praktisch nötige Ziel zu gewinnen, ohne im Material zu ertrinken. Es ist notwendig, der Gelehrsamkeit unter Umständen Grenzen zu ziehen, sofern nicht etwa statt einer Vorarbeit für alle, in bestimmtem Fall ein Punkt restlos erschöpft werden soll. Aufgeräumt werden muß allerdings mit dem Amt, das nur den gelehrten Schild vor sich hält und dahinter mit der Praxis des Betriebes spielt.

Der schwierigen Aufgaben harren für den Verwaltungsmann wahrlich genug. Sonst würden wir nicht Büchereien über Büchereien entstehen sehen, die weder in Anlage noch in Durchführung sich aller praktischen und technischen Errungenschaften bemächtigen.

Mit welchen Erfahrungen aber pflegen wir junge Bibliotheksbeflissene an die Anlage und Führung von Büchereien, nicht einmal immer kleinere, zu lassen?

Wenn das umfassende amerikanische Kolleg über „Library economy" gehalten wird, so hat darin die wirtschaftliche Seite der Verwaltung einen breiten Platz. Ein moderner Bibliothekar kann solche Kenntnisse nicht entbehren; am wenigsten der akademische, sofern er sich zur Leitung einer Fachstelle berufen fühlt. So wirds doch nicht in alle Zeiten bleiben, daß er in sattem Frieden nur mit Geldausgeben zu tun hat. Und da die öffentlichen Mittel nicht alles geben können, wird die Not zu unabhängigen Einrichtungen führen, an denen der Bibliothekar seinen Mann als Wirtschaftspolitiker und Kaufmann zu stehen hat. Schon heute wird wohl oder übel am kleinen Institut, zumal der Volksbücherei, ihr Verwalter vor solche Aufgabe gestellt. Der Mangel an Kenntnissen der Buchhaltung macht bei den grossen in Büchereien investierten und jährlich verwandten Summen den Bibliothekar unmündig. In Kommissionen und Kuratorien spielt der kaufmännisch und wirtschaftlich geschulte eine ganz andere Rolle; er kann dem Nichtfachmann Forderungen und Notwendigkeiten einleuchtend begründen. Nur der für gelehrte Aufgabe bestimmte braucht davon weniger zu wissen als andere.

VERSCHIEDENE WEGE UND GLEICHE ZIELE

Der alte Bibliothekar sucht seinen Beruf darin, Ordnung zu schaffen — der neue Ordnung zu halten. Die Folgen des Würmerfraßes, der abscheulich durch Alter und bei mangelnder Fürsorge in wissenschaftlichen Büchereien zerstörten Einbände, und so fort, sind für den modernen Bibliothekar undenkbar, der in der rechtzeitigen Vorkehrung gegen diese Schäden die wertvollere Aufgabe gegenüber späteren Rettungen sucht. Dazu gehört schon einige Beweglich-

keit und Fühlung mit dem ganzen Leben. Dazu gehört Kenntnis und Beobachtung von Materialien, zumal des Buches und Einbands; dazu gehört einige praktische Kenntnis selbst der Herstellung von Materialien.

Vor allem gehört zum modernen Bibliothekar jedoch ein gewisser Feldherrnblick. Erst dann wird die ewige Ordnung zur Tat. Er muß sich willig ergeben haben, heiter von der Pike auf dienen, um zunächst ein freies Urteil zu gewinnen, dann wird er befehlen können, wie er muß. Eine militärisch straffe Personal- und Geschäftsverteilung, in welcher alles läßlich bestehe, die feinste und höflichste Form gelte, die selbständige Tätigkeit nnerhalb des angewiesenen Arbeitsbezirkes vorausgesetzt würde, ist unerläßlich. Darin muß der Bibliothekar rasch und sicher entscheiden und anordnen können. Da wird er mit dem geringsten Aufwand für alle das Höchste leisten.

Daneben wird die alte innere buchkritische Aufgabe auch vom neuen Bibliothekar nicht vergessen. Es ist doch nicht so, daß die gelegentlich verächtliche Gelehrtenanmaßung gegen einen gelehrten Bibliothekar, er kenne nur Buchtitel, richtig sei. Der kennt viel mehr als Buchtitel! Er kennt seine Bücherei und weiß, was in den Büchern drin steht. Er kann sie leichter verfügbar machen, als die besten Bibliographien und die besten Register es könnten. Er übersieht den Bedarf seiner „Kunden“ und legt mit einer durch die Erfahrung und Routine gewachsenen Sicherheit dasjenige „auf Lager“, was Abnehmer findet oder finden soll. Wir Bibliothekare wissen genau, daß das Räderwerk des wissenschaftlichen Betriebes der hohen Schule des Wissens ohne uns nicht geht. Das Interesse des Bibliothekars erscheint dem Spezialfach betrachtet in gewissem Sinne eine „Zersplitterung“. Die Anlage zum Polyhistorischen, zum vielseitig Praktischen sollte so weit gehen, daß er in Fachliteraturen des Medizinischen, des Technischen auch kritisch nicht hilflos ist, trotz der eigenen philologischen Hauptbildung. Eine gelehrte Fachbildung ist dem Fachbibliothekar als solide Basis selbstverständlich neben seiner Verwaltungsanlage und der Befähigung für verschiedenes andere. Mit all diesen Faktoren arbeitet er, und kann keinen von ihnen missen.

Wie nun dem gelehrten Bibliothekar, der sich innerhalb der

Verwaltung zurückhält, seine Sonderstellung einerseits vorbehalten werden muß, so auch andererseits die seine dem Volksbibliothekar, der in Gelehrsamkeit weniger leistet. Was der erste in Rücksicht auf die Fachforderung nach der Tiefe entwickelt, entwickelt der andere nach der Breite. Daß neben dem einen wie dem anderen der Handwerker des Faches steht wie neben jedem Künstler, versteht sich dabei von selbst. Beide, als Künstler genommen, stehen auf dem Boden modernen Lebens; keine Aufgabe ist der anderen überlegen, oder höher stehend; es handelt sich nur um verschiedene Fronten der gleichen Schlachtordnung. Mit Stolz nennt Amerika seine Dewey, Billings, Andrews, Poole, Dana und viele andere. Ja man kann, ohne zu weit zu gehen, gerade für die Volksbücherei und die allgemeine öffentliche Bücherei die reifste bibliothekarische Erfahrung und Menschenkenntnis fordern. Kommt hervorragende fachwissenschaftliche Vorbildung dazu, um so besser. Die Gepflogenheit wissenschaftlicher Büchereien liegt hingegen in der Regel so fest, daß ein jüngerer weniger erfahrener Mann unbedenklich zu ihrer Leitung zugelassen werden kann, und sogar eher einen frischen Wind in die Sache hineinwehen läßt, als ein innerhalb der langsamen Beamtenlaufbahn in höherem Alter vorschreitender Beamter, der sich an alles Herkömmliche gewöhnt hat und nun selbst seinen Frieden haben möchte.

Denn darin muß leider dem Sturm und Drang innerhalb des Faches recht gegeben werden — daß der Verbrauch an wertvoller Arbeit in ungeeigneter Tätigkeit groß ist. Mit einem Federstrich zu ändern ist das nicht. Zu ändern ist es dann, wenn der Bibliothekar den unhaltbaren Turm des Gelehrtentums verläßt. Der ehrlichen, zuverlässig jedermann zugute kommenden Absicht weicht die Unterschätzung des Berufes durch das Publikum sicherlich. Der Bibliothekar selbst findet dann auch seinen Gewinn — er vervielfacht in seiner bescheidenen Arbeit, die immer anderen zum Siegespreis hilft, sich selbst. Und wenn er auch nicht selbst die Früchte der Arbeit bricht — über der Forstakademie in Münden steht das besonders für den Bibliothekar zutreffende Wort: Wir säen, was wir nicht ernten werden, und ernten, was wir nicht gesät haben!

III. KAPITEL

DIE WISSENSCHAFTLICHE BÜCHEREI

DIE BÜCHEREI EIN TORSO

Die ‚Monumenta Germaniae', die politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, die Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, die Statistik des deutschen Reiches sind in erster Linie „Bibliothekswerke". Eine bedeutende Zahl der gelehrten Arbeit der Gegenwart wird geradezu für Bibliotheken geschrieben, findet dort ihre Hauptabnehmer, und lagert dort als archivalisches Stück für die wissenschaftliche Forschung. Jede Bücherei aber wird wissenschaftlich, sobald sie über den persönlichen oder zeitlichen Zweck des Sammlers hinaus verwaltet und bewahrt wird. Jedes gedruckte Stück kann unter gewissen Voraussetzungen wissenschaftliche Urkunde werden, von bestimmtem Standpunkte bibliothekswürdig sein. Unterhaltungsliteratur, Theaterzettel, Jahresberichte von Aktiengesellschaften können in „wissenschaftlicher Bücherei" verwaltet werden, und müssen in ihr die Archivstelle finden.

Über den herkömmlichen Begriff „wissenschaftliche Bücherei" geht eine solche Archivsammlung zunächst hinaus. Was zum Beispiel der vier Fakultätenbücherei der Hochschule nicht unmittelbar dient, sucht diese Bücherei nicht. Sie sucht sich alles dessen zu bemächtigen, was die „Wissenschaft" im akademischen Sinne hervorgebracht hat und hervorbringt. Aber sie kannte bis vor 100 Jahren auch nicht das Stichwort „vollständig" für ihre Sammlung, sondern nur das des Reichtums. Selbst eine lückenlose Sammlung von Zeitschriften, der Heimatliteratur, ist in wissenschaftlichen Büchereien erst spät im 19. Jahrhundert grundsätzlich gefordert worden. Der Reichtum und damit die relative Vollständigkeit, wechselte in einer heute fast unbegreiflichen Weise. Aldus Manutius hinterließ 1597 der Akademie in Pisa 80000 Bände — genau ein Jahrhundert später war mit 38000 Bänden die Ambrosiana in Mailand eine der reichsten Büchereien, die nur noch der Vaticana nachstehend galt, und die Wolfen-

bütteler Bücherei mit ihren rund 28400 Bänden zählte als ganz erstklassig.

Die Forderung, daß „Vollständigkeit" von Fachbüchereien, vor allem aber allgemein umfassender Büchereien planmäßig zu verfolgen sei, geht dagegen heute weit. Als Gewähr für archivalisch-bibliothekarische Erhaltung möglichst umfassender Sammlungen von Druckwerken zu wissenschaftlichem Zweck gebrauchen wir alle erdenklichen Mittel, unsere Büchereien in den Besitz von Erscheinungen der Gegenwart zu setzen; um nur ja das Wissen der Gegenwart der Nachwelt zu erhalten, verlangen wir zum Beispiel Pflichtexemplare und Hinterlegung von Exemplaren für copyright.

Aber so wenig wie je ist die Vollständigkeit erreichbar, denn die Vielgestaltigkeit des Druckwerks in Art und Zweck der Erscheinung und seine steigende Masse steht dagegen. Goethes Urteil: Literatur ist das Fragment der Fragmente, bleibt richtig und die Bücherei trägt den Fluch, Torso bleiben zu müssen. Ist dies aber unabänderlich, so muß nicht etwa hartnäckig ein unmögliches Ziel verfolgt werden, sondern aus der Not eine Tugend gemacht werden. Nicht mehr als ein Erreichbares soll von vornherein in Angriff genommen werden. Je größer die Sammlung, desto unerläßlicher wird es ihr, das planmäßig aufzunehmende zu begrenzen, wird zweckmäßige Teilung und Verästelung der Sammelgebiete unter verschiedenen Stellen. „Gesamtbücherei", die alles für sich haben, alleinige Hauptstelle eines großen Gebietes sein will, bedeutet eine gefährliche Utopie, deren Verfolgung bei der Eigenart des Verwaltungsstückes „Buch" schließlich eine unleidliche Verkehrserschwerung bewirkt und wäre eine Politik, welche Mittel und Möglichkeiten der Bücherverwertung durch öffentliche Stellen nicht frei faßte.

DIE ARCHIVBÜCHEREI

Die wissenschaftliche Bücherei hat eben zwei Aufgaben zu erfüllen, welche nur in gewissen Grenzen vereinbar sind: Die Vergangenheit für die Zukunft zu bewahren — also eine archivalische

Aufgabe, und die Vergangenheit wie die Gegenwart für die Gegenwart nutzbar zu machen — also eine Verbrauchsaufgabe.

Der archivalisch gelehrte Standpunkt verband in älteren wissenschaftlichen Büchereien ganz richtig das Amt des Bibliothekars mit dem des Archivars, bis es die heutige Verkehrsaufgabe davon absprengte. Der reine Archivzweck eines Teiles der Bücherei ist dabei doch nicht vergessen, wie die Forderung gelehrter Arbeit für Bibliothekare beweist. Ist doch noch jüngst von Fachseite der Vorschlag gemacht worden, zwecks Hebung des Standes räsonnierende Kataloge der wissenschaftlichen Bücherei herzustellen, also eine archivalische Regestenarbeit, als Vorarbeit für wissenschaftliche Forschung.

In Gemäßheit des wohlerkannten archivalischen Zweckes muß die rein wissenschaftliche Bücherei an der Vervollständigung der Sammlung des alten Materials planmäßig arbeiten. Sie ist sich dabei klar, daß der größere Teil des alten Buchmaterials nach dem Fachausdruck „unbewegte", d. h. selten verlangte Literatur ist. Der Gegenstand „Buch" ist zwar an sich eine Bibliothekssache, keine Archivsache. Verwaltungstechnisch und im Gebrauch wird aber das alte Buch nur als Archivsache behandelt werden können. Bücher, die einen Seltenheits- und Urkundswert haben, werden ohne weiteres den Forderungen der Archive unterworfen, nicht den bequemeren der Büchereien. Alte Bücher, die heute noch nicht unersetzlich sind, aber es in kommender Zeit werden können, erfahren schon heute die gleiche sorgfältige Behandlung wie jene.

Die Sammlung gedruckten Schrifttums, das als Quelle der Zeit und des Wissens erhalten werden soll, setzt archivtechnisch auch voraus, daß solche Bestände nicht nur wohl gesichert verwahrt, sondern auch nicht mehr als nötig bewegt werden. Müssen Bücher nach Hause geliehen werden, so sollten sie nicht aus den als Quellen und Urkunden bewahrten Sammlungen hergegeben werden. Für wissenschaftliches Arbeiten bedeutet es viel, wenn sich jedes Buch zuverlässig gut erhalten im Hause findet. Deshalb hat Amerika neben seinen wissenschaftlichen Leihbüchereien auch wissenschaftliche Präsenzbüchereien geschaffen. Man wendet ein, daß Buchbenützung zu

Hause sorgfältiger erfolgt, als wenn sie auf den Lesesaal beschränkt ist; indessen die Nationen arbeiten verschieden sorgfältig. Erziehung und Art der Verleihung kann diesen Fehler auch bessern. Der deutsche Archivbenützer zu geschichtlichem Zweck, die Schule von Waitz und Sickel arbeitet jedenfalls mit dem nicht nach Hause verleihbaren Material zuverlässig. Keinesfalls aber kann bloße Bequemlichkeit für den Gelehrten einen vernichtenden Raubbau an der Archivbücherei durch Verschleiß in der Ausleihe begründen, sondern es darf jener Bequemlichkeit höchstens in besonderen Büchereien Rechnung getragen werden.

Wohl nirgend wird weitherziger, als in Deutschlands wissenschaftlichen Büchereien, Ausleihe nach Hause gewährt, obwohl deren Archiv und Studienzweck nicht scharf getrennt ist. In Hinsicht auf Leihfristen, Zahl der gleichzeitig ausgefolgten Bände, Versendung, Auskunft — kann sich der Gelehrte nicht beklagen. Unsere Büchereien suchen einen Stolz darin, alle derartigen Freiheiten, mögen sie auch ursprünglich aus diskretionärer Übung entstanden sein, zu entwickeln, ohne ihrer Pflicht untreu zu werden, unter der Gefahr, nicht immer vollen Dank für wohlwollende Nachgiebigkeit zu ernten.

Zwar trifft die von den Verwaltungen beklagte Abnützung wissenschaftlicher Ausleihbüchereien im wesentlichen nur eine begrenzte Zahl neuerer Erscheinungen. Da aber dies Abnützen der neueren Literatur sich dauernd fortsetzt, so verschlechtert sich in einem Jahrhundert der Gesamtzustand der Bücherei. Daneben zeigt es sich, daß die der wissenschaftlichen Bücherei notwendige gelehrte Vorarbeit der Bibliothekare durch intensiven Leihverkehr gestört wird, die gelehrte Arbeit der Benützer selbst gleicherweise; denn die Quellenbücherei kann unmöglich mit reicher Doppelexemplarbeschaffung vorgehen. Die Verwaltung muß im Hinblick auf ihr verschiedenartiges, verschiedenwertiges Material, sogar ihre verschiedenartigen Entleiher verschiedene Maßstäbe gebrauchen. Das Publikum rügt Umständlichkeit der Ausleihe, Erinnerung zur Rückgabe, Strafen und dergleichen, und doch entspringt, vorurteilslos gesehen, die angegriffene Maßregel oft aufopfernden Versuchen, allen auf der mitt-

leren Linie zu dienen, die Archivaufgabe zugleich mit derjenigen des freien Verkehrs zu lösen. Ein Unmögliches im letzten Ende.

Die ausgesprochene Archiv- und Quellenbücherei ist, da Büchererhaltung und Ausleihe sich nicht vereinigen, auf den Weg einer Eindämmung der Ausleihe gedrängt: Verkürzung der Leihfrist, Erschwerung der Leihfristenverlängerung, Leihgebühr, sind Schritte auf diesem Wege. Ein weiterer Schritt ist die Aufstellung von Doppelexemplaren zu einer Sonderbücherei nach Art der amerikanischen Reference library, denn solche Einrichtung entlastet sogleich die Archivbestände von einem Teil des Ausleihverschleißes, und erleichtert die allmähliche Gewöhnung an die „Präsenzbücherei", die für die Archivaufgabe größten Stiles unvermeidlich erscheint. Die größten Archivbüchereien der Welt, zumal Paris und London behalten ihre Bücher im Hause, weil sie wissen, daß so ihrer Erhaltung wie Benützung für eine fernere Zeit am besten gedient ist.

TEILAUFGABEN DER ARCHIVBÜCHEREI

Die Archivaufgabe größten Stiles besteht in einem großen Lande nicht nur einmal und nur für eine Bücherei. München und Berlin können ohne Neid nebeneinander für immer bestehen; eine Reichsbücherei in Leipzig müßte höchst erwünscht dazukommen. Sie wäre das Archiv und die Auskunftsstelle des deutschen Verlages, hätte dessen enzyklopädische Bibliographie zu führen und könnte der Bücherei des Reiches, ja der Welt wie dem Buchhandel unvergleichliche Dienste leisten.

Kommen noch fernere Archivbüchereien hinzu, dann ist's nur um so besser. Erleichterung des Verkehrs, auch des wissenschaftlichen, kann diesen nur steigern. Das geschieht durch Darbietung mehrfacher Gelegenheit. Überall da, wo die Bedingungen sich günstig gestalten, mag die umfassende Archivbücherei ausgeführt werden. Die natürlich notwendige Selbstbeschränkung schafft einer jeden ihre eigenen Aufgaben, wobei auf bereits vorhandene Bestände, oder wie bei dem Vorschlag der „Reichsbücherei" auf Vorteile, die sich aus ihrer geplanten Lage in Leipzig ergeben, Rücksicht genommen werden kann.

Auch die größte Archivbücherei behält ihr besonderes Gesicht durch Begrenzung einzelner ihrer Teile. Mit einer an sich wichtigen, aber nur die Provinz berührenden Sonderfrage kann sich eine hauptstädtische Zentrale nicht soweit einlassen, wie es die Provinz tun muß. Archivzwecke regeln sich vom Allgemeineren aus zum Besonderen. Ist der Gedanke einmal grundsätzlich bekannt, daß ein gewisses Material innerhalb des geographisch oder sachlich natürlichen Bezirks gesucht und gefunden werden muß, so ist es leicht, die Forschung an ihren natürlichen Mittelpunkt zu leiten.

Längst sind in Archivbüchereien besondere Sammlungsgebiete gepflegt worden. An Stellen, wo militärische Bedürfnisse vorlagen, gab es Plan- und Kartensammlungen ehe andere Büchereien an derartiges dachten. Dennoch aber ist erst eine Scharnhorstsche Sammlung für die Königliche Bibliothek in Berlin nicht nur ein Schatz, sondern ein eigentlicher Grundstock geworden. Ähnlich steht es mit alter praktischer Musik. Vielfach in Hofbüchereien vorhanden, wurde sie doch nicht bibliotheks- und archivmäßig gepflegt. Es hat der Bestrebung der volkstümlichen Bücherei bedurft — in Deutschland auch seit 1898 der Kruppschen Bücherhalle, dazu auch der Frankfurter und Münchener öffentlichen Musikbücherei, vor allem aber 1894 Peters' großherzigen Entschlusses, seine Sammlungen in Leipzig öffentlich verfügbar zu machen, um daran zu erinnern, daß hier seit langem eine archivalische Büchereiaufgabe stiefmütterlich bedacht war. Vor allem anderen aber gelang 1903 dem tatkräftigen Vorstoße von Altmann, in Verbindung mit der Firma Brockhaus und unter Hilfe des Preußischen Kultusministeriums die Begründung der Deutschen Musiksammlung in Berlin — als Sonderteil der Königlichen Bücherei und deren älterer bedeutender Musiksammlung. Ähnlich können und werden auch Erzeugnisse der vervielfältigenden Technik, wie Reproduktionen der Kunst und der Photographie, in geeigneter Teilung und Begrenzung bibliothekarische Archivsache sein und anderes mehr.

Wie sehr die Gegenwart bemüht ist, von sich der Nachwelt Zeugnis zu geben, zeigt die jetzt lebhaft erörterte Frage der Samm-

lung von Tagesliteratur, welche als Büchereiaufgabe verlangt wird. Der großzügige und gut durchgearbeitete Plan eines „Zeitungsmuseums“ liegt vor. Die Frage bietet ein vorzügliches Schulbeispiel dafür, wie wissenschaftliche und Archivaufgabe auseinandergehen.

Bis vor 30 Jahren ist ein großer Teil der Tagesliteratur, zumal die ältere, fast spurlos vom Boden verschwunden; Versuche, wie das Aachener Zeitungsmuseum, haben es bei viel weniger Zeitungen, als es heute gibt, nicht über ein Sammelsurium von Bruchstücken gebracht. Eine so umfangreiche, umsichtige Sammlung, wie sie Brambach in Karlsruhe, frühzeitig und vorbildlich, gebunden und bequem zugänglich, für Baden zusammengebracht hat, dürfte noch heute beachtenswert sein. Sie ist durch Mithilfe amtlicher Stellen ermöglicht worden. Die Frage, wie zu sammeln, wie zu begrenzen und wie zu behandeln, ist nur archivtechnisch lösbar. Aber der Wert der Zeitung als Quelle wird immer fraglicher. Meinte doch bereits Goethe in den Tages- und Jahresheften von 1808, daß „die Zeitungen eigentlich nur da sind, um die Menge fernzuhalten und über den Augenblick zu verblenden, es sei nun, daß den Redakteur eine äußere Gewalt hindere, das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm ebendasselbe verbietet.“ Ein unbestrittener kulturhistorischer Wert liegt höchstens für nackte Lokalnachrichten und die Annonce vor.

Zeitungsnachrichten auf wirkliche Vorgänge hinter der Kulisse zurückzuführen, ist weniger leicht, als aus ihnen Geschichte zu — fälschen. Keine Zeitung sagt oder darf sagen, was sie will. So wertvoll Zeitungen für rasche Einsichtnahme in Vorgänge der Gegenwart sind, gleichviel ob ihr Bericht schief oder halb ist, so wenig bedeuten sie für die Feststellung von Geschichte, von Kulturfortschritten usw., für die es ausnahmslos bessere Quellen, zu gutem Teil von den Mitarbeitern der Zeitungen selbst geschrieben, in Büchern und Zeitschriften gibt. Zeitungen sind eine wesentliche Hilfe für den, der im Material und im Datum ertrinken mag, und sich das Erkennen großer Züge der Geschichte erschweren will. Also heißt es wählen und wägen, und künftighin womöglich noch-

mals ausscheiden. Sonst werden wir die Geister, die wir rufen, nicht mehr los.

Von der ungeheuren Ausdehnung der Verwaltung eines Zeitungsmuseums, welches „Zeitungen über 30000 Abonnenten" besonderen wirtschaftlichen und politischen Interesses, alle Fachblätter wirtschaftlicher oder sozialer Gruppen oder Interessenverbände sammeln will, kann man sich kein Bild schreckhaft genug machen. Die Sache sieht einladend aus, bis sie zur Tat wird. Von der Arbeit und der Unsicherheit, in welcher der kritische Apparat dauernd steht, der täglich an hundert Stellen darauf aus sein muß, auszumerzen, was an Wert und Geltung sinkt, zuzusetzen, was an Wert und Geltung steigt, kann man sich getrost das gleiche Schreckensbild machen. Von den kostspieligen, ja unerschwinglichen Vorrichtungen zur Erhaltung der Sammlung für Personal, für Schutz vor Wärme, Sonne, Licht Feuchtigkeit, für Binden oder Faszikulieren, gilt wiederum das Gleiche. Unmöglich ist's, großen Zeitungsoffizinen die Herstellung einiger Exemplare auf dauerhaftem Papier zuzumuten. Die paar hundert Mark für einen Jahrgang und ein Exemplar wären zu erschwingen — nicht aber auf die Dauer die Störung eines Betriebes zu ertragen, der mit Sekunden rechnet.

Hier wird einleuchtend klar, wo die Grenze der Möglichkeit, Zeitungen in Büchereien zu sammeln, ist. Die Archivbücherei der Zeitungen wird, soweit „die Erhaltung" nötig erscheint, sich in der Regel beschränken müssen. Es ist gesunde Dezentralisation statt äußerst kostspieliger Zentralisation, die ins Uferlose führt, zu beobachten. Für das erstklassige und offiziöse Material, das „Generale" archivtechnisch ausgedrückt, soll sie an den gehörigen Hauptstellen besser als bisher sorgen. Darüber hinaus kann sie, so umfangreich es für gut gefunden wird, Zeitungsausschnittssammlungen anlegen und verwalten. Das ist etwas sehr Nützliches. Im übrigen bleibt nur möglich, in angemessenen Abstufungen der Bezirke bis in das Archiv der kleinen Stadt hinein örtlich Zeitungen zu sammeln — da, wo sie vermutet werden dürfen und wo sie zunächst gebraucht werden. Dann kommt nach dreißig Jahren die Archivrevision, sichtet und

makuliert mit kräftigem Schnitt, selbst mit einem kleinen Risiko, sucht aber dem Orte seine Geschichte zu erhalten. Es bleiben noch immer genug „Akten" übrig!

Der Literatur der Privatdrucke, vom Gelegenheitsdruck bis zum Geschäftskatalog, zur wertvollen Jubiläumsschrift, ist allermeist der Manuskriptcharakter eigen, damit ist sie bereits archivalisch; werden doch auch viele Schriftstücke, Testamente, Anträge heute gedruckt. Soll sie erhalten werden, so fällt ihre Sammlung in den Bereich der Archivbücherei. Den Anfang bildet die Sammlung der Privatdrucke in Berlin. Die Unmenge von Tagesbroschüren, in denen ein sehr unmittelbares Moment des Tages zur Verhandlung kommt, ist eine ähnlich vergängliche, archivmäßig sammlungswürdige Sache.

Alle diese Drucksachen sind für das „Allgemeine" des Bezirks soweit möglich zu sammeln, darüber hinaus wird aufgenommen, was eben zufließt. Charakteristisch sind da gewerblich technische Veröffentlichungen. So manchen wertvollen Apparat lernt man nur aus dem Katalog seines Fabrikanten kennen, sogar die Fachliteratur greift auf solche Kataloge als wissenschaftliches Material zurück. Die enzyklopädische Sammlung und Einzelbehandlung der Stücke als „Buch" ist praktisch undurchführbar, sie würde Material ins Unendliche aufhäufen und an dessen Kritik und Ausscheidung scheitern. Wie für eigentliche Bücher ergeben sich auch hier Sammelgebiete der größeren und kleineren Zentren von selbst. Den Archivstellen, welche das Vertrauen besitzen, daß sie derartige Drucksachen verwalten, geht sicher reichliches Material zu, das andernfalls rasch spurlos verschwindet. Es findet sich dasjenige zusammen, dessen Urheber einigen Wert auf Erhaltung ihrer Schrift legen, und allmählich gewinnen die Sammlungen, archivmäßig wohl vorbereitet, hohen Wert.

Unter den jungen Spezialwissenschaften steht die Technik obenan. Darüber, daß der technischen Literatur ein hervorragender wissenschaftlich praktischer Archivwert zukommt, besteht kein Zweifel. Wer der Geschichte wichtiger technischer Errungenschaften noch tief im 19. Jahrhundert nachgehen will, begegnet großem Mangel an Literatur. Der bahnbrechende Ingenieur ist zu sehr mit Arbeit belastet

und muß oft vorsichtig sein, darum hat er lange Zeit nicht erhebliche literarische Arbeiten geliefert. Mindere und Nebenläufer taten das. Aber schnell hat sich das Bild geändert.

Die Literatur der Tat auf allen Gebieten der „angewandten" Wissenschaften und des praktischen Lebens ist bestimmt, die der philosophisch-historischen Wissenschaften an Umfang zu überflügeln. Darum sind Archivgründungen für technische Literatur, wie sie das Technische Museum in München durchgeführt hat, wie sie jetzt die Königliche Bibliothek in Berlin vornimmt, von der größten Bedeutung. Es darf mit diesen beiden Archivstellen nicht abgeschlossen werden, wenn die Arbeit nicht erschwert werden soll, und es wird auch nicht damit abgeschlossen sein.

DIE ALLGEMEINE STUDIENBÜCHEREI

Archivbüchereien sind Lern- und Lehrbüchereien nicht in erster Linie, sondern in der Folge. Es gibt aber umgekehrt wissenschaftliche Büchereien, bei denen der Lern- und Lehrzweck vor dem archivalischen steht. Solche Büchereien haben sich grundsätzlich mit einem höheren Verschleiß ihrer Bestände abgefunden, der langsamer wird, sobald das Buch veraltet.

Die Hochschulbücherei, welche die Büchereien der Universitäten, technischen Hochschulen, Bergakademien, landwirtschaftlichen, Handelshochschulen und noch andere verwandte in vollkommen gleicher Reihe, nur in verschiedener Lage des Schwerpunktes umfaßt, sind da zu nennen; sie werden erst mit jedem alten oder veraltenden Buch in steigendem Grade neben ihrer Lehraufgabe „Archivbücherei". Ihr Leben hängt aber an dem neuesten Stande der Forschung. Die Universitätsbüchereien zwar sind teilweise historisch genommen aus der reinen Quellenbücherei hervorgegangen. Aber viele heute unabweisbare Aufgaben der Archivbücherei unternehmen sie doch nicht, oder diese gehören nicht in ihren Arbeitsplan. Sie sind nicht die Stelle, wo Provinzialliteratur gesammelt werden muß und von der Forschung erwartet werden darf. Die gehört in die Provinzial- und Landesbibliothek, die Bücherarchivstelle der Provinz. Sie sind

auch nicht die Stelle für Zeitungssammlung, die auch der Provinz oder etwa einer landständischen Bücherei gehöre.

Ihrem Wesen nach ist die Hochschulbücherei sowohl sofern sie Quellen besitzt, als sofern sie gelehrter Forschung Material bietet, ein Apparat für die Hochschullehrer, und damit nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie muß erwerben, was die Lehrer brauchen. Selbst die Zulassung der Studenten ist erst hinter den Dozenten berechtigt, auch nicht der Lehrerstand höherer Schulen oder irgend ein anderer hat ein Recht an ihr. Zugeständnisse darüber können, sobald sie als Recht in Anspruch genommen werden, zur völligen Verdunkelung und Verkehrung der Lage führen, zu Konflikten, die gelöst werden müssen. Die Hochschulbücherei hat oft einen üblen Dank davon, daß sie gern gegeben hat, wo sie zu rechter Zeit einmal die ihr fremden Benützer einfach hätte ablehnen können, um zu erzielen, daß diese ihre Bedürfnisse an anderen Stellen, Stadtbüchereien oder sonstwo energisch vorbringen konnten. Die Büchereien der technischen Hochschulen haben sich bis jetzt vorsichtigerweise von fremdem Zutritt ziemlich freigehalten.

Die Grenze, innerhalb welcher die Hochschulbücherei fremden Benützern ihr „non possumus" zuzurufen hat, ist stets nahe, sie drückt sich bereits in den Leihvorrechten von Professoren aus, gegen die kein Einwand berechtigt ist, so wenig wie gegen das Recht der Dozenten, in die Magazine einzutreten. Die Öffentlichkeit geht es nichts an, wenn durch solche Rechte die archivalische Verantwortung der Beamten für ihre Schätze tatsächlich illusorisch wird — die Bücherei ist Archivbücherei, soweit ihre Besitzer, die Dozenten, es wünschen. Und wenn sie demgemäß mit Füllen von Lücken unnütz Geld ausgeben sollte, oder sonst unpolitisch wirtschaftet, so kann sie das auch tun, sofern sie sich nicht über zu geringe Mittel für moderne Anschaffung beklagt.

DIE FACHBÜCHEREI

Ist nun innerhalb der Aufgabe, dem Lehrbetrieb zu dienen, einerseits die Hochschulbücherei ein Archiv, andererseits von Haus aus

Verbrauchsstelle, die nicht wie die Archivbücherei einfach mit Nebensetzung einer großen Reference Library die Erhaltung ihres Grundstockes fördern kann, so muß es Aushilfe auf einem guten Wege geben; der Weg führt freilich die Hochschulbücherei aus dem frischen Leben wieder mehr in die Ruhe der archivalischen Tätigkeit zurück. Die amerikanische Hochschulbücherei sieht sich genötigt, zwecks Erleichterung des Studienverkehrs ihrer nach größtem Plan organisierten Bücherei in der Nähe der einzelnen Fachabteilungen des Magazins eine Menge von Spezialleseziмmern einzurichten — mit besonderer Nachschlagebücherei und besonders detachiertem Personal oder die Seminarbüchereien neben der Universitätsbücherei anzuordnen. Das gleiche erreicht die deutsche, seit dreißig Jahren überraschend entwickelte, Seminarbibliothek und die Bücherei der Hochschulapparate — der kunsthistorischen, der Sammlungen von Sternwarten, ärztlichen Anstalten und so weiter.

Diese eigenartige, lebendige, notwendige und vielversprechende deutsche Entwicklung kann nicht nachdrücklich genug in ihrer Selbständigkeit gefördert werden, zumal sie unter hervorragenden Eigenleistungen besteht, gelegentlich bis zu drei Viertel der Gesamtkosten. Aus privaten Beiträgen oder Stiftungsmitteln hervorgegangen, durch Vermächtnisse und Schenkungen zu respektabler Spezialsammlung geworden, unter den Augen besonders hervorragender Fachleute blühend, haben diese Büchereien schließlich wohl einige regelmäßige Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln, werden jedoch meist billig im Ehrenamt verwaltet, Kosten für Räume entstehen bis jetzt in seltneren Fällen. Die rund auf etwa 700000 Bände zu schätzenden Institutsbüchereien Deutschlands verursachen etwa 15000 Mark Personalkosten! Sie bieten den Berechtigten nicht nur die Studienmittel, sondern die sonst vergeblich ersehnte Sicherheit, daß das gewünschte zur Stelle ist, auch nicht den Professoren vorbehalten ist. In gewissen Teilen ihrer Bestände verfügen sie durch Separatabzüge über ein Studienmaterial, das keine andere Anstalt sich gewinnen könnte. Sie zeigen den Erfolg zweckmäßiger Dezentralisation. Es wäre verkehrt, die Kraft dieser Fachbüchereien unter die

Hochschulbücherei zu brechen, ihre Mittel unter Kuratel zu stellen oder gar zu beschneiden. Das würde die Lust selbständiger mit Geldopfern und als Ehrensache geleisteter Arbeit, wie der Neigung, Sammlungen zu testieren, leicht Eintrag tun, oder zu neuen, gegen Angriffe mehr gesicherten Bildungen führen. Je größer die Zahl der selbständigen Büchereien hoher Schulen, der Fachbüchereien für deren Einzelaufgaben, desto besser. Zählen wir doch bereits an bevorzugten Stellen wie Berlin im Jahre 1910 53 derartige Büchereien mit 270000 Bänden und einem Jahreszuwachs im Werte von 132000 Mark; zählen wir doch solche von 20000 Bänden und darüber, wie die Bibliothek der staatswissenschaftlichen Seminare in Leipzig (Roschers Bibliothek) mit eigenem Berufsbibliothekar. Auf keine innigere Weise ist das Studium in modernem wissenschaftlichen Gebrauchsmaterial vorzubereiten als in diesen Büchereien, auf keine leichtere Weise die Frage der Doppelexemplare der Hochschulbücherei zu erleichtern — denn für den Handbedarf sorgt jede Stelle selbst. Im Laufe der Zeit ist zu erwarten, daß eine gewisse „Vollständigkeit“ wissenschaftlicher Spezialbüchereien erreicht wird. Auf keinem anderen Wege kann die Hochschulbücherei mit ihren Mitteln besser für den Lehrkörper und für strengste Forschung auch ihrer Angestellten, verfügbar bleiben.

Naturgemäß muß sich bei neidlosem Einanderhelfen auch ohne Zwang jede Seminarbücherei allmählich von denjenigen Werken befreien, die für den Handgebrauch unnötig erscheinen, also historisch und damit archivalisch werden. Die Raumfrage schon allein gebietet es. Diese Werke finden dann ihren Platz in der „Universitätsbücherei“, die solcherweise nur noch mehr Archivstelle wird und die heutige Zwitterstellung der ganzen Öffentlichkeit gegenüber gern missen kann. Nicht mehr dem Lernen diente sie dann, sondern gelehrter Arbeit bliebe sie vorbehalten. Katalogmäßige Gesamtübersicht aller zusammenarbeitenden Büchereien kann an einer Bücherei, die als Zentralstelle genommen wird, leicht erreicht werden.

Wenn der Gesichtspunkt annehmbar sein sollte, daß die Hochschule, natürlich auch ihre Institute ihre Bücher für die alleinige

Benützung durch die Hochschule behalten sollen, so müssen notwendigerweise besondere dem Lernzweck verfügbare Büchereien für die übrige Nation zur Verfügung stehen. Es treten nun allerdings bereits jetzt Fachbüchereien für verschiedenste Ziele hier ein, bei denen werden die Unterabteilungen der umfassend gedachten Archivbücherei Hauptabteilungen gerade so, wie das in Institutsbüchereien für die verschiedenen Hochschulzwecke der Fall ist. Jede Schule hat ihren Bücherapparat, der wissenschaftlichen Fachzwecken dient, nach Alter, Stellung und Mitteln der Anstalt ungleich entwickelt, aber doch leistungsfähig. Jede Amtsstelle hat ihren Handapparat wissenschaftlicher Werke, von dem trotz aller Verluste durch mangelhafte Verwaltung oder direkten Verbrauch doch schließlich ein hübsches Bücherarchiv übrig bleibt, das, wenn eines Tages die Ordnung kommt, sich plötzlich als achtenswerte Fachbücherei darstellt.

Die parlamentarischen Körperschaften haben so wertvolle mit eigenartigem Material versehene Büchereien gewonnen, die in das Leben der Gegenwart besonders eingreifen. Sie stehen praktisch wie die Universitätsbücherei, indem sie das Handmaterial ihrer Besitzer darstellen. Durch büreaukratisch strenge „Archivpolitik" diesen Besitzern den freien Gebrauch unter Umständen Verbrauch stören zu wollen, wäre nicht nur pedantisch, sondern zweckwidrig. Auch die großen, bis zu 100000 Bänden starken Büchereien von Ministerien und Ämtern reihen sich hier ein, denn der engere Benützerkreis ändert nicht ihr Wesen.

Ferner sind wissenschaftliche Fachbüchereien ersten Ranges vorhanden, die ernster Arbeit sich gern und viel bequemer zur Verfügung stellen, als es die Archivbücherei, selbst die öffentlich behandelte Hochschulbücherei tun kann. Wir haben die Gehe-Bibliothek in Dresden mit ihrem Reichtum an Rechts- und Verwaltungswissenschaften, die jedem Bittenden hilft. Wir haben die Bibliothek der geographischen Gesellschaft in Berlin, die Senckenbergische Gesellschaft in Frankfurt a. M., die Bibliothek der Kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher und die Bibliothek der Deutschen Morgen-

ländischen Gesellschaft in Halle; wir haben die Bücherei des bergbaulichen Vereins in Essen, die des Patentamts in Berlin und sonst noch viele weit über nächste Bedürfnisse wachsende Büchereien. So hat das Generallandesarchiv in Karlsruhe eine klassisch schöne historische Bücherei für die geschichtliche Spezialforschung Süddeutschlands und der Schweiz, ähnlich haben das Kunstgewerbemuseum in Berlin, die Kaufmannschaft in Hamburg, der Generalstab in Berlin, das Reichsgericht in Leipzig ihre Sammlungen, und so fort viele andere Stellen bis zur Spezialität.

Überhaupt ist die Not der Wissenschaft nicht so groß, daß es nicht Mittel und Wege zu Büchern gebe, wenn man wissenschaftlich arbeiten will. Es ist nur nötig, einen Blick in Schwenke und Hortzschantzkys Berliner Bibliothekenführer zu werfen, um sich davon zu überzeugen. Vielfach fehlt in der Tat nur ein kartellmäßiger Zusammenschluß unter Vortritt der Haupt-Bücherstelle eines Ortes, um überraschenden Reichtum aufzudecken. Vor mehr als zwanzig Jahren schon leitete Brambach in Karlsruhe ein solches Kartell ein. Die Stadt Zürich liefert auf diese Weise mit an sich beschränkten Mitteln alljährlich ihren starken Gesamtkatalog. Sie steht sich gut dabei, daß sie den einzelnen gesondert marschierenden Büchereien das Leben läßt, unter Abgrenzung der Anschaffungsgebiete, soweit das ohne Zwang tunlich ist. Die Berliner Auskunftsstelle leistet als Zentralstelle eines Benutzungskartells heute bereits in Nutzbarmachung des ‚Gesamtkatalogs' der großen deutschen Büchereien das ihre. So wird alle Arbeit billiger und erfolgreicher, als wenn nur eine Bücherei alles für sich besitzen und von sich aus leiten würde. Nur da, wo noch kein nennenswertes Büchereiglied in einer Ortsverwaltung von gewisser Größe existiert, und doch Leute genug leben, die Fühlung zum Wissen halten wollen, oder Vermittler eines Wissens sein sollen, wie beispielsweise die Lage vor einem Jahrzehnt in der Großstadt Essen war — kann unter taktvoller Vorsicht zur Bildung des Grundstocks einer wissenschaftlichen Ortsbücherei Sammlung von Büchern durch Entnahme aus verschiedenen Amtsstellen vorgenommen werden.

Es bilden sich selbständige Glieder der Archivbücherei strengster

Ordnung auf der einen — ebenso selbständige der Studienbücherei auf der anderen Seite aus. Die reine Archivbücherei zeigt viele Gesichter. Noch mehr die wissenschaftliche Lehr- und Lernbücherei mit archivalischem Nebenzweck. Wir werden sehen, wie die Bücherei, sofern sie nicht wie jene nur der Forschung oder dem Schul- und Amtszweck dient, in ihrem Aufbau und Ziel sich anders gestaltet, während doch auch sie mit wissenschaftlichem Material arbeitet.

IV. KAPITEL

DIE ALLGEMEINE ÖFFENTLICHE BÜCHEREI

SCHWIERIGKEITEN

Die erlauchtesten Geister, ein Franklin, Goethe, Fichte, Carlyle, haben sich in gleichem Sinne über die Notwendigkeit ausgesprochen, den Völkern alle erdenklichen Bildungsmittel erdenklich freizugeben. Die Gründungsurkunden großer Büchereien, so der Königlichen Bibliothek in Berlin, oder der in Stuttgart betonen, vor allem von dieser Absicht der Freigabe geleitet zu sein. Bis zu den jüngsten Regierungserlassen, die sich mit der Frage der Hebung des Volkes bei uns beschäftigen, wiederholt sich die gleiche Forderung und Zusage. Die wissenschaftliche Bücherei muß, um die Archiv und Studienaufgabe nicht zu behindern, beschränkte Öffentlichkeit haben.

Nun zeigt sich in Bibliotheksländern, zum Beispiel England, Amerika und Deutschland eine gleiche Erscheinung, die auch in den ersteren beiden Ländern noch keineswegs ganz überwunden ist. Die Universitäten und akademischen Kreise waren es, die der allgemein ausgestatteten und allgemein zugänglichen Bücherei, welche das Niederreißen der Schranken des Wissens bedeutet, die Berechtigung absprachen oder sich ihr gegenüber ablehnend verhielten. Sie meinen leicht, die literarische Aufnahmefähigkeit Nichtakademischer graduieren und danach das Wissen zumessen zu können. In England und Amerika geschah das sogar trotz Förderung der Sache durch die Regierung und trotz aller Bibliotheksgesetze. An die Schwierigkeiten, unter denen Edwards vor 60 Jahren öffentliche Büchereien in England durchsetztzte, darf erinnert werden. In Massachusetts ging infolge des Bibliotheksgesetzes Boston bereits 1851 mit seiner wahrhaft öffentlichen Bücherei vor, aber erst 1871 wurde Chicago lebendig; 1881 begann New York mit dem Versprechen eines Zuschusses von 20000 Dollars pro Jahr, wenn die öffentliche Bücherei über 60000 Bände ausleihe, jedoch 1890

erst setzte New Yorks große Büchereiepoche ein. Bis zum Durchbruch der Idee der allgemeinen öffentlichen Bücherei gab es bereits unzählige Volksbibliotheken, die sich kaum viel von den unsern unterschieden. Edinburgh kapitulierte erst Ende der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts infolge der Millionenstiftung seines Carnegie. Dieser erst und einige ähnlich hochherzige und — weitblickende Männer haben das unbestreitbare Verdienst an dem glänzenden Vorantreten Amerikas bei der geistigen Eroberung des Volkes. In wirksamster Weise sind sie durch das Bureau of Education gefördert worden. So hat denn Amerika allein die Figur der allgemeinen öffentlichen Bücherei neben der Archivbücherei dauernd und folgerichtig entwickelt, besonders vorbildlich auch für England und für andere Länder, zum Beispiel Australien. Wenn nicht alles trügt, sind wir in Deutschland im Begriff, die für uns geeignete Nutzanwendung aus der amerikanischen, technisch so überaus geschickten, dispositiv so feinen Leistung zu ziehen.

Denn recht gesehen, haben wir „die allgemeine öffentliche Bücherei“ bei uns schon längst; es bedarf nur einer geringen Verschiebung der Kulisse, um sie aufzuzeigen und ihr den Weg freizumachen; und wir werden vielleicht doch in der Lage sein, manches was in Amerika über das Ziel hinausschießt auf Grund älterer Erfahrungen zu vermeiden. Der Tadel, welcher uns trifft, ist höchstens der, den frühen sachlich-praktischen Darlegungen der Stephani, Massow, Raumer, Preusker und anderer keine sonderliche Beachtung geschenkt zu haben, weil wir uns einbildeten, mit dem vorhandenen selten reichen Schatz unserer Büchereien das zu besitzen, worauf es bei der Lösung der Bildungsfrage einer Nation ankommt. Weil wir ferner uns einbildeten, daß jedes Deutschen Anteil an diesem Schatze hinreichend gewahrt sei, sobald nur Leute, die im Umgange mit Büchern geschult waren, an der Bücherei zu ihrem Ziele kamen. Die Gesetze der wissenschaftlichen Bücherei gehen von der archivalischen Pflicht aus. Der akademisch Gebildete unterschätzt gern die Umstände, welche dem Lernbegierigen oder Unterrichtsbedürftigen, sobald er nicht Studienziele verfolgt, bei der Benützung der wissen-

schaftlichen Bücherei erwachsen. Die Verhältnisse der öffentlichen Bücherei gehen von der Bedürfnisfrage und dem Rechte ihrer Benützer aus. Ihre Gesetze sind keine Befehle, sondern suchen eine Einschmiegung. Es ist ganz gleichgültig, ob Hemmnisse, welche das Publikum in zehn von neun Fällen an der Benützung unserer Büchereien verhindern, bei unbefangener Betrachtung, wirklich bestehen; ob es nicht vielmehr durchaus möglich ist, unter den Gesetzen der wissenschaftlichen Bücherei ganz gut zu leben. Genug, daß nachweislich die ängstliche Furcht herrscht: in der oder jener berühmten Bücherei führt die Absicht, sie zu benutzen, nur Umstände, Zeitverlust, Ärger mit sich. Die allgemeine öffentliche Bücherei gehört der Nation. Sie hat einen enzyklopädischen Inhalt. Die Bildungsbücherei im höheren wie im niederen Sinne steht zu Seiten dieser mittleren Normalen. Sie erweist für den technischen Umgang mit Büchern die Regel. Sie ist als ausbildungsfähige Grundlage für beide nicht zu entbehren, so verschieden diese sich übrigens entwickeln müssen.

Wir sahen, daß und warum die wissenschaftliche öffentliche Bücherei soweit sie Archiv- oder Lehrzweck hat, dem Gelehrtentum gehören muß. Darum erklärt sichs — und die Scheu des Publikums, durch diese Zwecke behindert zu werden, tritt hinzu — daß tatsächlich unsere wissenschaftlichen öffentlichen Büchereien für das Volk verschlossene Tore bedeuten, des Volkes Anteil ein sehr geringer ist. Die öffentliche Fachstatistik kann, den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend, hinter einer Mehrzahl von gesonderten Beamtenklassen eine ganze Reihe größter Berufskreise in eine Klasse zusammenwerfen. Sie zeigt durch ihre statistische Frageform, daß sie eine wesentlich andere Teilnahme des Volkes am Wissen weder hofft noch erwartet.

POPULARISIERUNG

Wo nur irgend eine allgemeine öffentliche Bücherei seit einem Jahrzehnt aufgegangen ist, der kräftig die herkömmlichen Hindernisse weggehauen waren, ist sie trotz mangelhaften Bestandes, mangel-

haften Raumes, mangelhafter Personalziffer mächtig in Anspruch genommen worden. Freilich, wo diesen Schwierigkeiten nicht abgeholfen werden konnte, ist das Entwicklungstempo ein wenig langsamer geworden. Aber nach den unwiderleglichen Beweisführungen der Stadtbüchereien von Charlottenburg und Elberfeld, der Hamburger Bücherhalle und der mehr als die Hälfte der Stadt Essen versorgenden Kruppschen Bücherhalle, die alle noch weit davon entfernt sind, das Problem zu lösen, ist einwandfrei festgestellt, daß Deutschland, das Land der liberalen wissenschaftlichen Bücherei, einen unbeackerten Boden für breite Wissensbedürfnisse, für die allgemeine öffentliche Bücherei hat. Wird diesen Bedürfnissen nicht so oder so der Weg gebahnt, so laufen wir Gefahr trotz geringer Analphabetenziffern an mittlerer Allgemeinbildung zu verlieren. Kein Fortbildungsschulwesen, kein Museumswesen, kein Lyzeumswesen ist ohne die ausgiebige Hilfe der vollwichtigen mit allem Wissenswerten ausgestatteten öffentlichen Bücherei imstande, seine Aufgabe zu erfüllen, die Frucht zur Reife zu bringen, zu der reichster Blütenansatz hoffen ließ. Abgesehen davon, daß bei Büchermangel jene Institute umständlich und teuer arbeiten.

Die wissenschaftlich reichversehene, allgemeine öffentliche Bücherei ist der einzige Ausweg, um die Abnützung der Bücher von Quellen- und Lehrbüchereien zu behindern. Wie es jetzt hergeht — zum Teil auch infolge Anwendung ungenügender Druckpapiere — davon liefern die stark verlangten Bücher dieser Büchereien ein böses Beispiel; auch umfangreiche „Reference Libraries“ können nicht erfolgreich helfen, ehe sie eine vollkommene „Public Library“ darstellen. Das unausweichliche bleibt außer solchen die gesonderte Bücherei, weil eben die Verwaltungsgrundlage der wissenschaftlichen und allgemeinen öffentlichen Bücherei tiefgehend unterschieden ist; was sich für die eine schickt, schickt sich nicht auch für die andere.

Das Bewußtsein geringerer Allgemeinbildung hält die Mehrzahl von der ehrfurchtsvoll betrachteten wissenschaftlichen Bücherei fern. Wir wissen aber auch, daß die Archivbücherei das wissenschaftliche Material nur eng vorlegt; von dem, was über die vier Fakultäten-

wissenschaft hinausgeht, bietet sie vollends nur einen Teil. Da hat wahrlich eine Bücherei ihren Platz, die es nicht nötig hat, Altes zu erwerben, und dafür die stärkste rascheste Fühlung mit der Gegenwart erhält. Statt nie bewegte Bestände zu pflegen, muß sie den bewegten Beständen breiten Raum geben.

Nun ist einmal außer dem Fachbuch das Buch der schönen Dichtung dasjenige, das zuerst anzieht, also nirgend entbehrlich ist, wo die große Menge gewonnen werden soll, mag es schon „irritamentum malorum" heißen. Dazu tritt das Tagesinteresse. Es ist ein breiter Weg, auf dem dann neben der leichten Unterhaltung, die rasche Unterrichtung und selbst ernste wissenschaftliche Arbeit in der öffentlichen Bücherei nebeneinander gehen können.

Mit dem unglückseligen Stichwort „populär" ist die Sache schief und schwer gemacht; dadurch hat sich allmählich die Anschauung entwickelt, als sei der Begriff gegensätzlich zu „wissenschaftlich". Populär — sogar „allgemeinverständlich" hat immer noch den Beigeschmack von Savignys „gesprochenem Pfennigmagazin". Es verleitet den Bibliothekar, der populäres bieten soll, zum Suchen nach einer Art geistiger „Altersmundart". Es kann aber nicht Aufgabe des Beamten der allgemeinen öffentlichen Bücherei sein, an der Bücherforderung der Benützer Kritik zu üben. Das heißt: Der Bibliothekar der allgemeinen öffentlichen Bücherei hat nicht danach zu fragen, ob ein erbetenes Buch etwa der Reife oder Anschauungsweise des Laien angemessen ist, sondern er hat es zu verleihen. Die pädagogische Kritik der Ausleihe ist Sache der Volksbücherei. Die einer größeren Gesamtheit dienende Bücherei darf nicht durch eine solche Zensur gehemmt werden. An den Grenzgebieten entscheiden zu wollen: hier hört ein Werk über Photographie, über Technik, über Naturkunde und so fort auf, „allgemeinverständlich" zu sein, nämlich für den, der sich mit der Disziplin beschäftigen will, kann wirklich nur schwer entschieden werden.

Wer will es heute wagen, etwa unter einer örtlichen Bevölkerung von 100000 Menschen zu sagen, an welcher Stelle die Aufnahmefähigkeit der zum Wissensquell Drängenden aufhört? Das Interesse

beispielsweise des Arbeiters am Wissen ist vielfach gerade gegenüber der Interesselosigkeit „Gebildeter“ erstaunlich, die gern mit ihrem bischen Schulsack auskommen mögen. Dem Schreiber ist aus seiner Dienstzeit als akademischer Bibliothekar ein Bäckergeselle im Gedächtnis, ein ruhiger, ernster Mann, sicher und bestimmt, der ganz selbständig sich nur mit strengen philosophischen Werken abgab. An das wundervolle technische Genie eines Dinnendahl, der am Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem Schlage der Maschinentechnik in Bergwerken Wege wies, obwohl er ohne jede höhere und technische Schule erwuchs, sei erinnert. Wie ärmlich stehen gegen ihn seine Gegner, die sämtlichen wissenschaftlichen Fachtechniker.

Mit der lotweisen Zumessung des Wissens an Alle ist es nichts, außer wenn gouvernementale Macht gebraucht werden soll. Ebenso wenig ist die volle Individualbehandlung einer größeren Allgemeinheit möglich, wenn dafür nicht die Zeit und das Personal zur Verfügung steht. Vollgültige Bücherei mit vollem wissenschaftlichen Rückgrat ist für jeden erforderlich, der ein praktisches oder geistiges Interesse betätigt oder hegen will, ohne daß ihm Zeitverlust oder vermeidbare Arbeit erwächst, ohne daß ihm die dreiste Frage nach dem Zweck seines Bedürfnisses gestellt wird, ohne daß er das Gefühl hat, anderen in die Quere zu kommen, oder ein minder geachtetes Bedürfnis vorzutragen. Es kann nicht jeder lebenslang „unterrichtet“ werden, dazu sind der Wege zum Buche zu viele. Das einzige Mittel zur Führung eines Volkes liegt in der Steigerung seiner Einsicht, aber wir müssen dem Volke wohl oder übel überlassen, daran selbst zu arbeiten. Die freie Form der Bücherei, die alles gibt, aber sich von zudringlichem Suggerieren fern hält, bietet die einzige gangbare Gelegenheit zur erziehlichen Förderung, ohne allemal die Frage: „Ist dies Buch bibliothekswürdig?“ zu stellen, wenn nur bedingungslos und vorurteilsfrei das Wissen der Gegenwart vorgelegt wird. Die Leute merken jeden Versuch der Zensur und buchen sie als Abbruch an der Freiheit der Bücherei. Aber das Vertrauen zur Vorbehaltlosigkeit der Gabe führt sie gern zum Fragen und zu unmittelbarer Inanspruchnahme der willigen Verwal-

tung, um Wege zu Büchern zu finden. An keiner günstigeren Stelle kann kluge Führung des Volkes anpacken, sobald sie nur nicht vom Samenkorn von heute, morgen den Schattenbaum verlangt. Wer Pflanzen, Kupferstiche sammelt, wer sich für Technik, Astronomie, Denkmäler interessiert, geht weder zur wissenschaftlichen noch zur Volksbücherei, sondern zur allgemeinen öffentlichen Bücherei, wenn er die Wahl hat. Wem die Raterteilung durch den Bibliothekar vorläufig als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint, der wird im Verfolg dieses Buches Wege zur Praxis angegeben finden.

DIE STELLUNG DER ALLGEMEINEN ÖFFENTLICHEN BÜCHEREI

Die wissenschaftliche Bücherei und die allgemeine öffentliche Bücherei ergänzen sich von zwei Seiten. Soll die erste ihre Bücher wesentlich erhalten, so soll die andere ihr Material intensiv bis zum Tode nützen. Soll die erstere so reich wie möglich sein, so kann die andere jedes Buch, dessen sie nicht bedarf, als eine unmittelbare Belastung ihrer Verwaltung ablehnen. Soll die erstere den Schatz des historisch gewordenen Besitzes hegen, so soll die andere das aktuellste, unter Umständen der Zukunft recht wertlose Material hegen, wird aber mit vielem heute wertlosen eine zukünftig wertvolle archivalische Quelle besitzen. Das Quellenstudium zu wissenschaftlichem Zweck wandelt die Buchbenützung der allgemeinen Bücherei zum unmittelbar praktischen Zweck, ohne den wissenschaftlichen auszuschließen. Denkt die wissenschaftliche pflichtgemäß an ihre Schranken — so denkt die allgemeine öffentliche nur daran, wie sie vorhandene Schranken mildern, womöglich ganz entfernen könne. Bis zum Open access, dem freien Zutritt zu den Büchergestellen selbst, bis zur Freiheit, Bücher in einer Bibliotheksstadt in Empfang zu nehmen, in einer anderen abzugeben und dort dafür neue zu entnehmen — hat sich die Freiheit öffentlicher Bücherei in den Vereinigten Staaten entwickelt.

Zunächst ist es durchaus nicht erforderlich, daß wir derartiges auch gleich bei uns mitmachen — auch nicht ratsam, solange sich unser

Bücherwesen nicht einer durchgearbeiteten und anerkannten Technik, sowie eines darin erzogenen Publikums erfreut. Für uns handelt es sich zunächst darum, daß neben die Archivbücherei, beispielsweise neben die Bibliothek in Berlin oder die Hof- und Staatsbibliothek in München, eine gleichwertige allgemeine öffentliche Bücherei gestellt wird. Deren Bücher würden, soweit sie nicht mehr das Interesse der Zeit haben, der Archivbücherei höchst wertvolle Ergänzung bringen. Neben jeder Hochschulbücherei wird eine bedeutende allgemeine öffentliche Bücherei stehen müssen, die — abgesehen von streng spezialwissenschaftlichem — ähnlich versehen ist. Die großartige Versendungsfreiheit in Baden hat an den Universitätsbüchereien, so in Heidelberg, sofort eine über die Betriebsaufgabe hinausgehende Arbeitslast geschaffen, so daß sie beginnt störend empfunden zu werden.

Es ist aber gar nicht nötig, für die allgemeine Bücherei Neugründung zu verlangen.

Die Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe ist, seit 1872 Brambach sie übernahm, eine Büchersammlung allgemeinen Wissens, welche allen Landesangehörigen in wirklich freiester Weise zur Verfügung steht, deren Benutzung zu ernstem Zwecke im Lande immer allgemeiner wird. Zur Zeit ihrer Grundlegung gab es anderswo derartig freie Benutzung wissenschaftlicher Bücher kaum. Wenn sie auch nach ihrem Programm Unterhaltungsliteratur nicht bedingungslos anschafft, so gibt sie doch ihr Besitztum daran bereitwilligst her, wie alles andere. Ihr wissenschaftliches und archivalisches Rückgrat ist schon durch den überkommenen Stamm an Fürstengut und Klostergut der alten Hofbibliothek stark, ihre Formen lehnen sich an die wissenschaftliche Bücherei an — dennoch ist sie in Wahrheit die erste Public Library großen Stiles in Deutschland gewesen, noch heute ein Muster, wie deutsche Eigenart sich die damaligen Vorzüge der amerikanischen Bildungsbücherei zu eigen gemacht hat, ohne etwas von sich aufzugeben. Sie ist der eine Beweis dafür, daß das Verwaltungswesen für die öffentliche Bücherei Hauptsache ist, innerhalb dessen ihr Programm bald mehr nach der strengeren Seite,

bald nach der leichteren ausbildungsfähig ist, bis an die Grenze, wo die Aufgabe breiter Volksbücherei beginnt.

Die junge Stadtbücherei in Berlin hat mit resoluter Tatkraft unter Buchholtz' Leitung, freilich auch mit nach jeder Richtung unzureichenden Mitteln diesen Weg beschritten; sie ist der aus ihrer Lage folgenden Unzulänglichkeiten ungeachtet eine volle allgemeine öffentliche Bücherei, an der ein ganz anderes Publikum als an der Königlichen Bibliothek seine Studien treibt und sein Interesse fördert.

Die maßgebliche Forderung, daß das große Publikum in die Lage versetzt wird, voll ausgestattete freie Büchereien zu benutzen, hat zunächst die Provinzial- und Landesbibliothek zu erfüllen. Der Name schon bedeutet die Verbreiterung für alle ohne Unterschied. Ihr Verschleiß schädigt die Wissenschaft nicht, sondern fördert sie; die eigentlichen Archivteile der Landesbücherei unterliegen von Haus aus doch nur geringem Verschleiß. Der freiere Betrieb und die nähere Beziehung zur Öffentlichkeit macht die Landesbibliothek zur gegebenen Stelle, von der aus auch die Bedürfnisse der Volksbücherei des Landesteils zu beobachten sind.

Dasjenige, was der Landesbibliothek dem Landesteil gegenüber zufällt, fällt der Stadtbücherei in der Stadt zu. Es liegt die Tendenz vor, aus den Stadtbüchereien wissenschaftliche Institute zu machen, soweit solche seit 30 Jahren einer fachmännischen Verwaltung zugeführt wurden. Die immer allgemeinere „Hebung" der städtischen Stellen durch den der Universitätsstelle gleichen Titel ihres Vorstandes „Direktor" ist ein Ausfluß jener Tendenz. Fast sieht es so aus, als ob erst dadurch die Fachqualität der Anstalt voll dokumentiert werden solle. Wohl gibt es Stadtbüchereien, wie die von Frankfurt, Köln, Hamburg und andere, welchen inmitten eines uralten Kulturzentrums und entsprechender archivalischer Beanspruchung Stellung und Aufgabe der Quellenbücherei zusteht. Sollen sie dies sein und bleiben, dann muß neben sie folgerichtig auch die allgemeine öffentliche Bücherei gestellt werden. Überall da aber, wo die Bücherei inmitten einer gewerbetreibenden Bevölkerung liegt, wo die Ambition, wissenschaftliche Bücherei zu

sein, nur den Nutzen von wenigen hundert Benützern fördert, liegt der Fall anders.

Die Tatsache, daß erhebliche alte Bestände zu verwalten sind, berechtigt keineswegs dazu, auf alten, jetzt am Ort unpraktischen Fundamenten weiter zu bauen. Die Unlust, der oftmalige Widerstand städtischer Körperschaften gegenüber Forderungen für Büchereiaufgaben, die wenigen dienen, ist bekannt; man fügt sich mit dem Empfinden, daß das notwendige Übel hinzunehmen sei. Zweifelsfragen finden leicht scharfe Antwort aus der kleinen Zahl gelehrter Eideshelfer, Antwort, die den hohen Zweck der Wissenschaft betont, und die voraussetzlich „minderen Interessen" an den Pranger stellt. Der praktische Kaufmann oder Gewerbetreibende schweigt dann und widmet allenfalls dem ihm drohnenhaft scheinenden Beamten das Charakteristikum des unpraktischen Gelehrten. Die Inhaber solcher Stellen haben es dann gut, denn wenn sie auch meist entsprechenden Staatsstellen gehaltlich nachstehen, sie haben dafür ein Stückchen alter Gelehrtenmuße in die Gegenwart gerettet, um welche sie mancher Hochschulbibliothekar beneidet. Sie besitzen ihre Bücherei zu eigen und bekommen bei einigem Takt ihren Kommissionen gegenüber bald freie Hand.

Die Notwendigkeit, öffentliche Mittel nicht wenigen, sondern allen verfügbar zu machen, muß indes betont werden. Der beschriebene, nicht selten begangene Weg kann die Öffentlichkeit nur gegen jedwede Bücherei mißtrauisch machen. Eine fachmännische Verwaltung, die eine Menge Geld im Jahre kostet und ihr Leben nach außen höchstens durch Ausleihe von einigen Zehntausend Bänden äußert, kann nicht die Verteidigung der werbenden Bevölkerung finden, nicht öffentlichen Nachdruck bei Forderungen erwarten. Mit einem Schlage wird das anders, sobald die Stadtbücherei sich entschließt, das herkömmliche Wesen kurz und gut abzuschließen. Die Altbestände dürfen nur noch Verwaltungs-, nicht Entwicklungsobjekt sein. Wenn etwa ein alter Bibliothekar für sein Spezialfach hervorragend besorgt gewesen war, so darf dadurch kein Zwangsweg für die Marschrichtung von heute gebaut sein. Die Entwicklung der alten Be-

stände an theologischer, juristischer, philologischer Literatur kurz stoppen, bedeutet noch lange nicht, daß das Geisteslicht einer Stadt verdunkelt werde. Um so weniger, wenn dafür die Regung der Gegenwart im neuen Programm betont wird. Den Theologen und so weiter am Orte kann durch nachgiebigste leihweise Bücherbeschaffung geholfen werden.

Das frische Vorgehen wird etwa zunächst den Erfolg zeigen, daß ungenügend verwaltete Privatbibliotheken von Privatleuten, von Vereinen und Einzelpersonen der Bücherei zur Verfügung gestellt werden, vielleicht unter Vorbehalt einiger Vorrechte der Besitzer. Das sind erste Hilfen; kommt schärfste vorschauende Beobachtung von Handel und Wandel am Ort wie der dazu dienlichen Literatur hinzu, so ist mit einem Schlage die moderne allgemeine öffentliche Bücherei geschaffen, ohne daß zunächst neue Mittel gefordert werden. An Stelle eines grämlichen, gleichgültig betrachteten Institutes, das engere Interessen in egoistischem Ehrgeiz mit unzureichenden Mitteln zu halten sucht, das eine Stellung betont, die es unter keinen Umständen halten kann, tritt ein Institut, das fröhlich allen dient. Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit wird deren Reste fachmännisch wohl verwalten und ihre Nutzung fördern, unter Gebrauch des Hilfskartells deutscher Büchereien und der Berliner Auskunftsstelle. An Stelle eines Maulwurfsdaseins oder bequemen Vegetierens erwachsen der Stadtbücherei neue Aufgaben von unbegrenzter Weite. Über die Willigkeit der Ortsangesessenen, einem Institut, von dem jeder etwas hat, Mittel zu bewilligen, wollen wir uns nur einige Jahre nach tapferer, zunächst vielleicht entsagungsreicher Arbeit sprechen. Dem erkannten Nutzen folgt die Teilnahme, der Teilnahme die Gewährung der Mittel.

Die Führung moderner Ortsbüchereien zählt zu den verantwortlichsten Aufgaben der Büchereipolitik. Die archivalische Sammlung und Erhaltung der örtlichen Literatur, die Sammlung der Nachschlageliteratur für alle möglichen geistigen, vor allem für die praktischen Interessen, die gepflegt werden möchten — dies und anderes gibt trotz gewisser gleicher Grundlagen jeder einzelnen öffentlichen

Bücherei ihr besonderes Gesicht. In späten Zeiten soll die Stadtbücherei ein organisches Bild des Werdeganges geistiger Interessen geben können, denen sie zu jeder Zeit lebendig zu dienen bemüht war.

Dienen so die Provinzial- und Landesbücherei, sowie die Stadtbücherei zur Ergänzung wie Entlastung der wissenschaftlichen Bücherei, auch für Archivaufgaben, soweit sie als Speziale in der wissenschaftlichen Bücherei nicht gepflegt werden können, so stehen sie doch über der Partei. Bei ihnen ist Parität ebenso selbstverständlich als bei der wissenschaftlichen Bücherei. Sie können nicht daran denken, wie es die Volksbibliothek unter Umständen tun muß, kritisch für ihren Bestand im einzelnen einzustehen und die Verantwortung für den Inhalt abgegebener Bücher zu übernehmen. Das hindert nicht, mit Kirche, Schule und Haus, sobald diese zu ihnen kommen, Fühlung zu halten. Ihre Einrichtungen müssen unter Übernahme eines Verlustrisikos die Besucher von jeder Schreiberei, jeder Schwierigkeit in der Ausleihe befreien. Sie müssen die Amtsstelle dem häuslichen Behagen nähern. Die Technik des Dienstes muß neben mechanisch feiner Durchbildung dem höchsten ästhetischen Geschmack Rechnung tragen.

Die Pflege der Beziehung zu anderen Büchereien des Orts, des Bezirks, ist eine Hauptsorge. Man muß wissen, welche Bücher am Orte erreichbar sind, und wie sie erreicht werden können, wozu es der äußeren Zentralisation nicht bedarf, die intensiver Benützung eher hinderlich als förderlich ist. Sie müssen Bücherhilfe auf dem schnellsten und billigsten Wege verschaffen. Sie müssen ökonomische Verwaltung bei allen veranlassen, Austausch der Auflage von Zeitschriften und Büchern an verschiedenen Stellen der Stadt bewirken, und so fort.

Dadurch werden die allgemeinen öffentlichen Büchereien der Stadt und Landschaft die Schule des gesamten öffentlichen Bücherdienstes. Wir pflegen aus dem Bereich des zünftig wissenschaftlichen Bibliothekariates das Personal zu entnehmen, und sind im Begriffe, ein ebenfalls für die wissenschaftliche Bücherei gedachtes mittleres Per-

sonal ebenso zu benützen. Aber die Ausbildung zielt doch eben bisher mehr auf das Bibliophile und Philologische, denn auf das Verwaltungstechnische und Pädagogische dem Publikum gegenüber. Für die hervorragende Fachaufgabe der allgemeinen öffentlichen Bücherei ist der akademische Beamte schwer zu haben. Es scheint ihm besser, an akademischen Stellen sich dem bitter beklagten „mechanischen“ Dienst zu unterziehen, statt im vollen Strome des Lebens zu schwimmen.

Wir entbehren ein hinreichend freies und zweckdienlich arbeitendes Personal für Büchereien, das weder von der wissenschaftlichen Bücherei, noch von humanitärem Samariterdienst, noch von der Schule ausgehen kann. Das Personal dauernd durch Versetzung über das Reich hin und her zu werfen, ist nicht gut. Es soll fest in seiner Provinz, in Kenntnis von Landesart und Landessitte wurzeln. In der eigenen Bücherei wohl unterrichtet, dient es seiner Aufgabe durch Schnelligkeit, Sicherheit, beste Nutzung der vorhandenen Literatur.

Die Menge kleinerer Gründungen steht in Schwierigkeiten bei jedem Schritt — bei Auswahl des Grundstocks, Bestimmung der Raumbedürfnisse, Kalkulation der Mittel, Beschaffung von Einrichtung und Inventar. Der Landesbibliothekar, der Stadtbibliothekar sind berufen, da einzuspringen. Den Rücken gedeckt durch eigene umfassende Bestände, mit planmäßig gewählter Ansicht der Neuerscheinungen versehen, können sie, ob nun ein Grundstock für 100 oder für 30000 Mark zu entwerfen ist, stets sicher und rasch das Nötige vorschlagen, jederzeit auf Grundlage des neuesten Materials. Bei der Stadt- und Landesbücherei sollen die Vorfragen der wirtschaftlichen Grundlage für Büchereigründungen, der Entwürfe, Baufragen, Büchereiverfassungen beraten werden.

Kühl und doch mit warmem Herzen soll die erfahrene Bücherei der gesunden Realität bei Büchereigründung unklaren Gelüsten gegenüber das Wort reden. Sie muß verpflichtet sein, überall hin zu kommen, wo man ihrer bedarf, und ihre Hilfe leihen. Sie muß mit Durchbildung ihres eigenen Personals dafür sorgen, allmählich einen erstklassigen Stamm hochgebildeter Berufsbibliothekare zu schaffen, der

die Aufgabe, sein Wissen durch Arbeit mit und für andere zu vervielfachen, höher anschlägt, als Verfertigung eines neuen gelehrten Buches. Sie muß Personal oder Hilfen verschaffen und schließlich ebensowohl über Verbindungen in der Provinz verfügen, durch welche Mittel verfügbar gemacht werden können. Dazu bedarf es verhandlungsfähiger Persönlichkeiten des Fachbibliothekariats.

Es fragt sich, welche Stellung solchen leitenden Persönlichkeiten zukommt. Wünschenswert ist, daß ein solcher Beamter dem großen Publikum nicht als Regierungsbeamter gegenübertritt, nicht mit dem Anspruch auf Einsichtnahme und Anteilnahme an Plänen oder Verwaltungen, sondern lediglich mit der Pflicht, auf Anfordern sich als dienendes Glied und Mittler zur Verfügung zu halten.

Es gibt nicht viele Gelegenheiten, bei welchen ein sicherer Erfolg so leicht vorauszusagen ist, als bei der Durchführung der allgemeinen öffentlichen Bücherei mit wissenschaftlichem Rückgrat. Diese Bücherei kann nur verzögert, nicht verhindert werden. Das Bedürfnis wird eines Tages elementar werden. Die der Wissenschaft zunächst bestimmten Institute können nicht hinreichend frei gegeben werden; wenn die zur freien Benutzung berufenen Büchereien in Ausbau und Technik „wissenschaftlich" beharren, so bleiben sie wie bisher dem Volke fremd. Dann wird sich eines Tages die amerikanische öffentliche Bücherei mit der vollen Unabhängigkeit ihrer Mittel und den angenehmen Formen ihrer Mitteilung einfinden. Nicht weil sie amerikanisch ist, sondern weil sie vernünftig und innerhalb moderner Kulturbedingungen unerläßlich ist; weil sie, unwesentliche Äußerlichkeiten abgerechnet, durch umsichtige Vorarbeit von mehreren Generationen auf eine vorzügliche Formel gebracht ist. Nach unerhört neuen nationalen Formeln suchen, ist vergeblich und überflüssig dazu.

V. KAPITEL

DIE VOLKSBÜCHEREI

SCHLECHTE UND GUTE LITERATUR

Die große Masse steht auf einer Stufe, der Kindheit des Menschen ähnlich. Was ihr bis zu vierzehn Jahren die Schule bieten kann, ist gegenüber dem Wissen, selbst dem für jedes nützliche Mitglied der Staatsgemeinschaft nötigen, gering. Die Hilfen von Fach- und Fortbildungsschulen und Gelegenheiten zum Lernen betonen nur diese Lage. Schon in der Volksschule könnte bei gehobenem Geist und regsamen Interessen in acht Schuljahren mehr gelernt werden, und über die Schule hinaus bleibt in jeder beginnenden Erwerbstätigkeit für die Befriedigung tatsächlicher, über das unterste hinausgehender Interessen genug Zeit und Kraft übrig. Wird doch genug davon zwecklosem und widrigem Zeitvertreib, der Befriedigung niedriger Instinkte gewidmet. So folgt für eine Mehrzahl des Volkes aus dem Stehenbleiben auf niedriger Stufe ein allmählicher sicherer Rückschritt in lebendiger Geistesbetätigung, während deren Steigerung das Ziel jedes einzelnen Lebens sein sollte.

Der Begriff Schundliteratur über welche heute in denselben Wendungen wie schon vor 80 Jahren unendlich viel geredet worden ist, ist nichts desto weniger niemals präzise gefaßt worden. Schundliteratur ist die Literatur, die scheinbar zur Entspannung und Erholung gelesen wird, in Wirklichkeit aber die ermüdeten Nerven des modernen (meist unbemittelten) Menschen durch grob aufregende Handlung bis zur völligen Erschöpfung hetzt. Ein deutliches Unterscheidungsmittel zwischen Schundliteratur und spannenden aber wertvollen Büchern liegt darin, daß das gute Buch auch in seinen aufreizendsten Momenten einmal zum Verweilen und Nachdenken zwingt, während der Schundroman ein Nachdenken über seinen Inhalt unmöglich, ja, selbst zur Groteske machen würde. Das Schundbuch kann mit einem Wort gefaßt werden: Die Jagd nach der Gedankenlosigkeit.

Es sind stets hinreichend Geschäftsleute vorhanden, die den niederen Trieb, die sinnliche Phantasie, die begrenzten Anschauungen und wenig geadelten Empfindungen der Masse zu packen wissen. Ungeführt, ohne die Möglichkeit, sich führen zu lassen, werden Leute ohne höheren Trieb in ihrem gemütsleeren Dasein die Beute des Schundes — wie er ihnen im Bierkonzert der niederen Gastwirtschaft, in der rohen Postkarte und im Sensationskinematographen, im Schundroman geboten wird.

Unausweichliche Voraussetzung, im übrigen gleichberechtigt mit allen anderen Faktoren der Volkshilfe, bleibt die Herstellung der Beziehung des Volkes zum Buch. Um so verantwortlicher scheint die Aufgabe, Bücher ins Volk zu bringen, so, daß ihnen das Volk nicht mehr aus dem Wege gehen kann. Denn Archivbücherei, Studienbücherei und öffentliche Bücherei gehen das Volk als ganzes niemals an, oder doch nur mittelbar. Das wenigste ist noch, daß nicht jedes Buch sich für jeden schickt, oder jedem verständlich ist. Dieser Gefahr setzt jede Bücherei ihre Benützer aus. Wir brauchen veraltete Sorgen nicht mehr mitzutragen, daß berufstätige Leute nicht genug Zeit zum Lesen hätten. Alles das reguliert das Leben und der freie Gebrauch des Buches von selbst. Verantwortlich ist die Aufgabe wegen der hohen Kosten und wegen der Taktik und Technik bei ihrer Durchführung, damit auch wirklich der entsprechende Erfolg erreicht werde. Verantwortlich ist sie, weil für den ausgegebenen Groschen, als ob sichs um Kauf und Verkauf einer Ware handelt, der Nachweis des erworbenen Gegenwertes verlangt zu werden pflegt; notwendigerweise müssen also nächste Vorteile gesichert werden, ohne daß das höhere Ziel aus den Augen gelassen wird. Mit dem idealem Zweck allein ist nicht viel anzufangen.

DAS PROBLEM DER VOLKSBÜCHEREI

Die Bücherei für das Volk hat eben nicht mit geweckten Interessen zu tun — sie soll erst welche wecken. An der Stelle, wo das bißchen Berührung mit dem Buch für die Mehrzahl der Volks-

genossen aufhört, an der Stelle und auf dem Standpunkte der Volksschule soll sie die Verbindung erhalten, vertiefen und verbreitern. Wenn es den einfachen Mann, der gerade jetzt Zeit oder Bedürfnis hat, an die Bücherei treibt, soll sie ihm die Zuflucht bieten. Schon bei schlechtem Wetter ist er williger. Wenn es auch nur die winzige, einwandfrei feststehende Tatsache gäbe, daß in Zeiten wirtschaftlicher Krise oder geringeren Arbeitsmarktes die Inanspruchnahme derselben Volksbüchereien steigt, im entgegengesetzten Fall sinkt, so stände die Notwendigkeit fest, sie dauernd zu erhalten. Gelingt die Bücherei für das Volk, so löst sie eine wirtschaftliche Aufgabe ersten Ranges. Nicht nur daß die Zeit, welche dem Buche gewidmet ist, grundsätzlich den Leser abhält, Zeit wertloser zu verwenden — in „verlesener“ Zeit fällt die Schädigung durch Alkohol oder andere Exzesse fort. Jeder Volksbibliothekar weiß aus Erfahrung, daß der Mann mit dem entliehenen Buche nach Hause und nicht in die Kneipe geht. Nimmt darüber hinaus der Leser für Kopf und Herz noch etwas mit, um so besser. Dies gilt für den Erwachsenen, dem Buche vielleicht längst Entfremdeten, wie für den Erwachsenden; bei dem letzteren kommt der Vorzug hinzu, daß je näher er der Schule ist, desto eher die Erhaltung der Verbindung mit dem Buche möglich ist.

Jede Schule besitzt zur Förderung ihrer Lehre eine Bücherei, wenn auch das System der Volksschulbüchereien bei uns nicht so durchgebildet ist, wie etwa in Frankreich, wo es sozusagen die einzige öffentliche Bücherei darstellt; oder wie in Amerika, wo die öffentliche Volksbücherei sich stark an die Schule anlehnt, und eine besondere pädagogische Form erhalten hat. Die deutsche Volksbücherei leiht im ganzen ihre Bücher unbekümmerter aus, als Amerika, ohne die dort übliche starke Suggestion, und mit geringerer direkt pädagogischer Arbeit. Die letztere wird als Vorarbeit bei Aufstellung und Entwickelung geleistet. Trotzdem sind sich alle Parteien einig, daß es hauptsächlich auf die Art der Führung im Labyrinthe der Bücher ankommt, und jede Partei versucht diese Führung in der ihr passenden Form. Ein jeder sucht seine Schutzgenossen davor zu

behüten, daß sie an Bücher kommen, die ihnen für innere Entwickelung oder praktischen Nutzen nicht zu dienen scheinen. Ein jeder sucht sein Ideal der Sittlichkeit, der Befähigung, entsprechend zu fördern.

Damit geht die Volksbücherei über die abwartende Stellung, welche dem Benutzer gegenüber alle anderen Büchereien einnehmen, hinaus; sie wird aktiv. Aber dem freien Willen gegenüber, der sich über die Schule hinaus nicht mehr schulmeistern lassen will, muß auch sie sich zurückhalten. Objektiv für alle Parteien wird die Volksbücherei kaum sein können. Soll sie allen Parteien dienen, so muß sie auf gutwilligem Kompromiß aufgebaut werden. Im übrigen ist, sofern einzelne Parteien vorgehen, der Spielraum für den Hauptzweck, das Volk für das Wissen der Welt vorzubereiten, so unbegrenzt, daß auf lange hinaus für jede Partei, für jede seelsorgerische oder gouvernementale Disposition Arbeit und Freiheit genug vorhanden ist, ohne daß man in unfruchtbares und schädliches Gezänk zu verfallen braucht. Alle können nebeneinander arbeiten. Ein jeglicher findet sein großes Publikum und für jegliches eine ausreichende Menge geeigneter Literatur. Für das Publikum aber, welches über die Bedürfnisse erster Ordnung hinausgewachsen ist, hört die pädagogisch notwendige Verengung der Darbietung nach Qualität und Inhalt von selbst auf; diese fällt der allgemeinen öffentlichen Bücherei zu, wo Schlagworte von Parität keinen Platz mehr haben.

Für jede Volksbücherei gibt es aber einen gemeinsamen Boden: das ist der Boden höherer Gesittung und Haltung, in Erziehung durch das Buch erworben; die feinere Form des persönlichen Verkehrs, welche durch gegenseitige Rücksichtnahme gehoben wird. Brüske Wahl der Worte, verletzender Ton bei Darlegung von Ansprüchen ist während des Umgangs mit Büchern auf die Dauer unmöglich. An der Ausleihestelle — der Stelle der Gleichberechtigung — wird sich das gegenseitige Eingehen aufeinander in Austausch von Rede und Gegenrede entwickeln. Die Führung der Volksbücherei kann für Publikum wie Beamte nicht genug Haltung lehren, damit einfache Leute endlich ihre Angst vor Leuten höherer Bildung los werden.

Sauberkeit und Achtung vor fremden Eigentum lehrt die Sauberkeit, Nettigkeit, Bequemlichkeit, Reichlichkeit der Volksbücherei. Einfache Leute sind aus innerer Achtung im allgemeinen mit Büchern sorglicher als oft der Gelehrte oder Gebildete. Es ist also eine bequeme Taktik, diese Scheu zu nützen. Nichts Geschickteres ist zu denken, als wenn gerade in die fernsten Leitungsstellen von Büchereien das sauberste Material gesendet, die sauberste Anstalt ausgebildet wird; nichts Verkehrteres, als die Äußerlichkeit der Volksbücherei zu mißachten. Hierin hat gründlich Wandel vor allem erst die moderne amerikanische Volksbücherei geschaffen, bei der der einfachste Mann die Empfindung gewinnen muß, sich auf der Menschheit Höhen zu bewegen, auch wenn er nur geringe Unterhaltungsbedürfnisse oder Bedürfnisse der Unterrichtung hegt. Es ist gar nicht abzusehen, was die moderne Volksbücherei leisten wird, wenn erst zu ihr die Leute erfolgreich kommen dürfen, welche für einfache Rechtswahrnehmung, für Erkundung der technischen Hilfsmittel ihres Berufes des Rates, der Wegweisung bedürfen.

VOM WERDEGANG DER VOLKSBÜCHEREI

Die Volksbücherei ist aus den Lebensbedingungen der Neuzeit erwachsen. Historische Ausgrabungen über Vorläufer der modernen Volksbücherei vor dem 19. Jahrhundert können auf sich beruhen, denn zu allen Zeiten und allen Orten sind Büchereien geöffnet worden. Unsere heutige Volksbücherei knüpft sich an die Epochen der Entwicklung unserer Nation. Ihr Vorläufer ist die kleine Bücherei der Fach-, Gewerbe- und Bildungsvereine, die sich seit den Freiheitskriegen, seit den eigentlichen Geburtstagen des heutigen Deutschlands, zusammentaten, um den Mitgliedern zu freiem Gebrauch zu dienen. In ununterbrochener Tradition überwinden diese Büchereien die Reaktion der dreißiger und vierziger Jahre, wo sie teilweise wirklich politisch ausgebaut, teilweise unter dem Verdacht politischer Betätigung stehend, bekämpft, selbst aufgelöst wurden. Die ungenügende Leistung solcher Büchereien zeitigte die Forderung nach größeren Mitteln, besonders in den Städten. Aber im Schoße jener Ver-

eine erhob sich auch das Verlangen nach dem bequemen Bildungsmittel allgemein gehaltener Vorträge, so recht bestimmt, das Buch fruchtbar zu machen, für Bücher zu interessieren. Zeitweilig war es in den Humboldtvereinen kräftig entwickelt, die sich daher bis in unsere Tage gerettet haben. Besonders in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigten doch Männer höchsten Wissens die Bestrebung, die Massen geistig höher zu führen, nicht nur in Raumers Berliner Bildungsverein. Mit der Vollendung der nationalen Einheit setzen in den siebziger Jahren erneute kräftige Vorstöße der Bildungsbestrebung ein, die die heutige Lage geschaffen haben. Die 5000 Mitglieder des Weimarer Vereins zur Massenverbreitung guter Schriften und dessen Kapital von einer halben Million aus den siebziger Jahren beweisen ohne weiteres, daß die Empfindung, ein geistiger Notstand liege vor, allgemein war. Leider ging in ungeschickt lehrhafter Propaganda und unkaufmännischer Geschäftsführung dieser glänzende Versuch zugrunde. Seit jener Zeit weiß man, wie ängstlich jede Schulmeisterei bei der Erziehung des Volkes auszuschalten ist. Und seit dieser Zeit hat der Erfolg der Reclam, Hendel und vieler anderer bis zu den Schweizer Vereinen zur Verbreitung guter Schriften, den Wiesbadener Volksbüchern, der Volksbücherei Styria etwa gezeigt, wie unstillbar groß das Verlangen nach Literatur und Lernen im Volke ist. Heute bringt jeder Tag neue Beweise — durch die Riesenauflagen des Kosmos, der Gesellschaft für Naturwissenschaft, des Keplerbundes und anderer. Aber wir sehen, daß alles aufgesogen wird, ohne recht in die Tiefen des Volkes zu kommen, dem also noch auf andere Weise beigesprungen werden muß — denn die niedrige Kolportage ist es, welche das Volk in Fesseln hält und die mit Polizei höchstens unterstützungsweise zu bekämpfen ist; um so mehr als eine juristische Formel über das, was zu beanstanden ist, nicht möglich ist.

Bereits 1871 hat die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung sich das Problem gestellt, die Volkserziehung sowohl durch Büchergabe als durch belehrende Vorträge zu fördern, Schritt für Schritt, ohne je zu viel auf eine Karte zu setzen. Durch den Volks-

schullehrer, der über das Land den festen Stützpunkt bietet, ist ein großes Gebiet für die Arbeit des Vereins gewonnen worden. Zuerst an der nächsten Stelle, in der Stadt arbeitend, hat der Verein, sobald hier sich andere der Sache annahmen, geschickt seine Arbeit auf das freie Land und die kleinere Stadt hinübergeleitet; er steht heute mit fast einer halben Million jährlicher Ausgabe und einer nach vielen Tausenden zählenden Mitgliederzahl als der mächtigste Verein da. Er allein ist die Ursache eines jährlich im einzelnen kleinen, im ganzen gewaltigen Umsatzes des deutschen Buchhandels an Orten, wo vor dem Eindringen der Gesellschaft sozusagen kein Buch gekauft wurde, wie er die Mitursache ist, daß der moderne billige Verlag sich entwickelt hat. Eine Reihe von ähnlich bestrebten Vereinen, die Comeniusgesellschaft, die Gesellschaft für ethische Kultur, der Christliche Kolportageverein, der Dürer- und Goethebund, am tatkräftigsten der Borromäusverein, haben sich ganz oder teilweise nach dem Vorbild des älteren Bruders gerichtet. Den guten Willen, durch Bücherdarbietung im Volke zu helfen, zeigen infolge alles dessen die Regierung, die Provinz, die Städte und Private, so daß ein stattliches Netz von Volksbüchereien dasteht. Aber sie haben keine guten Segel, und sind nicht seetüchtig — so können sie nicht ins freie Meer fahren. Werden doch selbst Beziehungen zwischen der bestehenden wissenschaftlichen Bücherei und der Volksbücherei kaum hinreichend gepflegt — wie kann sich Taktik und Technik unter solchen Umständen entwickeln, welche Voraussetzung eines allen einleuchtenden Erfolges ist?

ERZIEHUNGSTAKTIK

Wir begegnen gelegentlich der Äußerung einer Volksbücherei, daß die Einziehung der Romane des berüchtigen Karl May den Abgang einer Anzahl von Lesern zur Folge gehabt habe: „Auf solche Leser kann die Bücherei leichten Herzens verzichten.“ Mit Verlaub, das kann sie nicht. Solche Auffassung beweist lehrhaften Akademismus; die Volksbücherei kann auf keinen Leser verzichten. Leser, die zur Volksbücherei kommen, sind mit einem, sei es auch geringem lite-

rarischen Interesse ausgestattet. Sie sind für die Bücherei Werbende; hinter ihnen stehen Massen gleichartiger, die nie beim Buche einkehren, die alle für das Buch verloren bleiben, wenn sie ihre Kost nicht finden. Zugegeben, daß die alberne Mache Karl Mays eine sehr niedrige Stufe bildet — gemein, was den einzigen Auschließungsgrund bildet, ist sie nicht. Zugegeben, daß May nicht in vielfachen Exemplaren aufgestellt werden soll; die unterste Stufe der Bücherei darf sich nicht nachsagen lassen, daß man dort hochmütig oder als Mensch verächtlicher Interessen behandelt werde. Die Volksbücherei genügt der breiten Forderung des Tages. Ein Karl May ist Modesache, die morgen einer anderen Mode weicht, übermorgen kann er sogar als Stück der Archivbücherei ein Wertstück werden. Aus der Not heißt es eine Tugend machen. Der Hunger nach derartiger Literatur könnte unter Umständen sogar Ausgangspunkt einer Büchereigründung werden. Wie kann gehofft werden, der Schundliteratur das Wasser abzugraben, wenn darauf verzichtet wird, die dahin Neigenden mit allen Mitteln zu fesseln, und nur den Leuten bereits besseren Geschmacks aufzuwarten, die oft „höhere Interessen" nur glauben machen wollen. Geduld und Nachsicht ist die Grundlage jeder Erziehertätigkeit, nicht täppisches Zuschlagen. Es geht wirklich zu weit, die Leute aus dem Hause zu jagen, weil sie Franz Hoffmann, Elisabeth Werner oder Marlitt lesen!

Weit gefährlicher für grundlegende Arbeit als nur wertlose Literatur ist aufdringlich erzieherische. An Indianergeschichten sind wir alle ohne wesentlichen Schaden an unserer „hohen" Bildung groß geworden; hoffen wir das gleiche von unseren Kindern. Einfache Köpfe, nehmen wir jede beliebige Jugend, haben bis zum aktiven Leseinteresse eine gewaltige technische Hemmung zu überwinden; dazu dient das Buch, welches sie gefangen nimmt, so daß sie darüber das Essen vergessen. Bücher, die gern gelesen werden, gehören in die Volksbücherei, wenn wir auch als Ältere über den Geschmack der Kinder den Kopf schütteln. Ein wenig Humor gehört auch zum Erziehen. Solcher Zauberrute öffnet sich der Felsen Sesam. Bücher, die nicht gelesen werden, gehören nur unter Vor-

behalt in die Volksbibliothek — das mag bedauerlich sein, ändert aber nichts an der Tatsache, besonders, so lange es sich um Verwendung geringster Mittel handelt. Aber auch Bücher heiß umstrittener Natur, deren Suggestion ein minder geschultes Hirn leicht unterliegt, ohne kritische Fähigkeit anwenden zu können, gehören nicht in die entlegene Volksbücherei — wo unter Umständen nicht der Volksschullehrer, vielleicht auch nicht der Pfarrer, solchem Buch selbständig gegenüber stände.

Darum ist eben die Wahl der Bücher so außerordentlich schwer, notwendig die unaufhörliche kritische Sichtung möglichst vieler Literaturen durch möglichst viele verschiedene Auffassungen. Im abgelegenen Gebirgsdorf muß sich der Lehrer darauf verlassen können, daß nach Auswahlkatalogen getroffene Wahl weder sachlich noch formal bei seinen Leuten einen Anstand findet. Die freieste dichterische Auffassung kann unmöglich allein für die Aufnahme maßgeblich sein, unmöglich allein die klassische Geltung. Kein gebildeter Katholik wird Luther als den bis zur Stunde wirkenden Sprachbildner verkennen — aber seine Tischreden, eines der besten deutschen Bücher, kann er doch nicht seinen Glaubensgenossen in einem kleinen Orte vorlegen. Wir sehen langsam katholische Musterkataloge sich moderner Literatur nähern. Büchereien der Regierung, des positiven Protestantismus, der Parteien, können ebensowenig, soweit ihre Macht reicht, gestatten, daß ihrer Ansicht nach ungeeignete Literatur in ihrer Bücherei Eingang finde. Wenn nur auf allen diskussionsfreien Gebieten wirklich gut und reichlich Bücher dargeboten werden, und fruchtbar gearbeitet wird, ist der Schade wahrlich nicht groß, wohl aber der Nutzen.

Die kleine Volksbücherei bis 6 ja bis 10000 Bänden kann von gewissen Standards und Fachliteraturen abgesehen, sehr verschiedenartig mit guten Werken ausgestattet werden. Wo freilich an einer Stelle für verschiedene Bedürfnisse gesorgt wird ists möglich, sich auf dem Boden des unglückseligen Schlagwortes Parität, sofern nur Mißtrauen und Angriffslust ferngehalten wird, über einer mittleren Linie ehrlich zu einigen. Für die Bedürfnisse des Volkes eignen sich eben-

sosehr wertvolle protestantische wie katholische Bücher wechselseitig. Man denke an Eichendorff und Schiller, an Augustin und Thomas a Kempis. Kirche, Schule und Haus sollen und können dann bei der Benutzung helfen, und die Büchereiverwaltung darf sich solcher Hilfe nicht versagen.

DIE FÜHRUNG DER VOLKSBÜCHEREI

Daraus, daß für die breite Volksbücherei überhaupt nur Kostproben und Muster der Literatur in Betracht kommen — daß diese bestimmten Inhalts- und Stilvoraussetzungen genügen müssen, folgt, daß der Pädagoge und der Pfarrer hier ein Arbeitsgebiet finden. Sie sind von Haus aus bereits für den Zweck verfügbar. Beide sind an ihrem Platze die durch Bildung und Einfluß hervorragenden, meist mit hinreichenden allgemeinen Interessen ausgestattet. Folgerichtig fielen bei dem Ausschreiben von Musterkatalogen für kleinere Büchereien vor einigen Jahren fast alle Preise an — Volksschullehrer. Diesen selbst liegt es fern, sich darum für wahre Kenner der Literatur zu halten. Mit der Aufgabe wachsend, werden sie einmal über den heute noch konventionellen Rahmen hinauskommen lernen. Im allgemeinen verdienen sie vor dem Pfarrer den Vorzug — schon wegen der naheliegenden Beeinträchtigung der seelsorgerischen durch die erzieherische Aufgabe. Neben den Lehrern kommt die Frau besonders in Betracht. Ihr erleichtert das feinere weibliche Anschmiegen, das allgemein menschliche Vertrauen zum Adel der Weiblichkeit die Aufgabe. Es ist möglich und richtig, mit solchen Leuten an der kleinen Bücherei zu arbeiten. Ihre Bücher lernen sie ausreichend kennen, um sie richtig zu verwenden, und zur Ausbildung der kleinen Mechanismen des Dienstes sind sie gern bereit.

Je allgemeiner das Programm und je verschiedenartiger das Publikum, desto mehr nähert sich die Volksbücherei dem Wesen der öffentlichen Bücherei, da sie sich von der feinen kleinen Einzelarbeit bei Auswahl und Abgabe von Büchern entfernen muß und den Leser sich selbst überlassen muß oder kann. Sie geht schließlich in die öffentliche Bücherei über. Eine richtige Volksbücherei

wird darum diejenige sein, welche als vorgeschickter Posten der allgemeinen Bücherei in Zweigstellen, nach Bedarf verschieden geartet, die gangbarste, verständiichste, passend gewählte Literatur enthält. Der Formen, nicht der Arten gibt es viele.

Der große Bestand an Schülerbibliotheken der höheren und, wenn auch noch seltener, der unteren Schulen (so im Oberwesterwaldkreis), braucht sich von einer tüchtigen Volksbücherei gar nicht sehr zu unterscheiden. Ebensowenig die „Volksbücherei" der Vereine und kleinen Gemeinde, der Landkreisbüchereien und noch andere. Die Jugendbücherei ist nur eine besondere Abteilung der Volksbücherei, und geht den Schülerbüchereien ganz parallel. Aus praktischen Gründen, etwa um Kinder der Großstadt besser beobachten und für sie sorgen zu können, ohne sie dem Gedränge der Erwachsenen auszusetzen, wird sie wo angängig, gesondert geführt. Als Aushilfe, wenn eine Jugendbücherei fehlt, kann dienen, wenn ein Lehrer allwöchentlich eine bestimmte Bändezahl von einer Bücherei erhält und selbst an seine Kinder ausleiht. Mißhelligkeiten die durch Abgabe ungeeigneter Bücher hervorgerufen werden, fallen dann fort.

Die große Reihe der Büchereien für besonderen Zweck — für Blinde, für Mannschaften zu Land und zu Wasser, für Fabriken oder für Krankenhäuser, fallen gleichfalls unter den Begriff Volksbücherei. Sie können alle sofort gleich lebhaft wirken, sobald sie geeignete Betriebsbedingungen erhalten, die manchmal oft unglaublich engherzig und zwecklos pedantisch ausfallen. Mit einem Teil ihres Bestandes werden sich diese Büchereien charakteristisch untereinander unterscheiden; Mannschaftsbüchereien werden ein besonderes Gewicht auf Pflege vaterländischen Sinnes legen, Krankenhausbüchereien werden auf leichte psychisch befreiende, auch im Format und Druck geeignete Unterhaltung denken, Billiges wählend, um die rasche Erneuerung aus hygienischen Gründen bestreiten zu können. All solche Bildungen wiederholen sich in der Art der „Fachbibliotheken" wissenschaftlicher und öffentlicher Bücherei, die auch nichts anderes tut, als das, was in einer Bücherei Hauptsache ist, in einer anderen nebensächlich zu entwickeln.

DIE WEGE DER VOLKSBÜCHEREI

Verschiedene Literaturen für Stadt und Land gibts im überkommenen Sinne eigentlich nicht mehr, wo die Industrialisierung der Landbevölkerung erfolgt und Volksbildung, wie Wehrpflicht, eine mittlere Bildung schafft, deren Ausschlag nach links und rechts etwa der Großstädter und der Gebirgler aufzeigen. Das Land ist nicht mehr die Stätte paradiesischer Naivität und Sinnigkeit. Dem eisernen Tritt der Gegenwart können wir mit süßlicher, naiv verlogener, affektiert kindlicher Literatur nicht begegnen; so schnell, aber auch so bedachtsam wie möglich müssen wir das Volk zur Gegenwart bringen.

Ähnlich wie bei der arbeitenden Landbevölkerung steht es mit der Volksbücherei bei der Arbeiterschaft der Städte. Die Fabrikbibliothek zur Pflege patriarchalischen Sinnes kann nur noch an ausgewählten, kleinen Stätten bestehen. In großen Verhältnissen wird sie entweder still stehen oder öffentliche Bücherei werden. Sie hat keinen Sinn, sobald sich die Leute bei ihren Buchinteressen beobachtet fühlen, so gerne dem Fabrikherrn zugegeben ist, daß der, der das Geld gibt, die Sache geführt sehen kann, wie er will. Der Fabrikherr hat es andererseits durchaus nicht nötig, sich zum Dank für sein Wohlwollen ungerecht behandelt zu sehen. Selbst wenn er die Einrichtung anders trifft, als sie nützlich wäre. So ist es für Fabriken, da die Verwaltung leicht auf bloße Schreiberarbeit herabgedrückt wird, das Beste, statt einer ungenügenden, schief beurteilten Wohlfahrtseinrichtung die gleichen Mittel der nächstliegenden allgemeinen öffentlichen Bücherei zu geben und sich einige Bequemlichkeiten bei der Benützung vorzubehalten. Höchstens eine Verbindung von Fabriken wäre imstande, eine öffentliche Bücherei mit Filialen des Volksbüchereicharakters zu schaffen.

Die geschickteste Form der Volksbücherei, Bücher hinzubringen, wo sie überhaupt noch nicht oder wenig vorhanden sind, bleibt die Wanderbücherei. Die Wanderbücherei ist eine der besten taktischen Hilfen, um rasch und weit Bücher über das Land zu streuen, bis sie dem größeren Bedürfnis der Bücherei am Orte weicht.

Schon vor hundert Jahren ist die Wanderbücherei in Deutschland

in kleinem Maßstabe erfolgreich versucht worden, aber mangels zufließender Hilfe eingeschlafen. Noch einmal vor 70 Jahren hat Preusker sehr erfolgreich mit Wanderbücherei im Kreise Großenhain die Volksbücherei gefördert. Die jetzige Form hat Dewey vor 25 Jahren für die Pionierarbeit in kulturfernen Gebieten Nordamerikas ausgebildet. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung hält nach diesem Vorbild heute große Büchermengen über ganz Deutschland unterwegs, neben der Gewährung von Büchern zu dauerndem Besitz oder der Vermittlung von Ankäufen.

Erfolgreich mit Wanderbibliotheken zu dienen, ist sehr schwer. Es darf nicht dahin kommen, daß man hört „von dem, was wir haben wollen, bekommen wir aus dem angebotenen Katalog im ganzen Jahre vielleicht zwei Bücher, und als Ersatz wird uns eine Auswahl der Zentrale geschickt, die nicht interessiert, und nicht die richtige ist, die nicht gelesen wird, außer von einigen wenigen“. In solchem Fall ist jedes Berichtsdatum der Geschäftleitung wertlos und Selbstbetrug. Die Besteller müssen durchaus, wie es die Gesellschaft für Volksbildung durchführt, bekommen, was sie wünschen — oder die Teilnehmer des Wanderkreises müssen sich über den allmählichen Durchlauf der ganzen Bücherei und ihre Neuanschaffungen mit der Zentrale planmäßig einigen. Richtigerweise sollten auch über den wünschenswerten Grundstock alle Teilnehmer gehört werden und wirksame Vorschläge machen dürfen. Der dauernde Austausch von Erfahrungen und Wünschen kann nur belebend wirken. Inhaltlich soll sie von der bloßen Unterhaltung ebenso wie von klassischen Allüren abrücken, zugunsten aller anderen praktischen und Fachliteratur, ohne auch hier dogmatisch zu verfahren. An jedem Ort muß der Vermittlungsstelle Nachschlageliteratur und Bibliographie als Standbücherei dauernd verfügbar sein, womöglich auch unterrichtende Zeitschriften. Denn die Wirkung hängt von der Aktion der Vermittlungsstellen ab. Als reine Expeditionsarbeit von hüben nach drüben aufgefaßt, wie es bei dem neuen Einzug der Wanderbücherei in Deutschland geschah, wird die Wanderbibliothek nur diskreditiert.

Heute besitzen wir bereits eine Reihe von wirksamen Organisationen. In der richtigen Erkenntnis, daß sie ihren Lesestoff vervielfachen, haben durch Vereinigung ihrer Gesamtbestände zu einer Wanderbücherei seit Jahren die Standbüchereien des Landkreises Verden an der Aller sich organisiert. In ihrer Art Musterorganisation ist die Vereinigung oberschlesischer Volksbüchereien in der durch die Polenflut bedrohten Ostmark. Sie hat von den Kastellen ihrer Standbüchereien ausgehend, in kurzen Jahren vorgeschobene Posten von mehr als 700 Volksbüchereien geschaffen — mit dem vorzüglichen, hoffentlich nicht nur augenblicklichen Erfolge, daß ihre Bücher stark vom Polentum selbst begehrt werden. Diese vorgeschobenen Posten sollen dauernd vermehrt und nach Bedarf auch zu Standbüchereien ausgebildet werden. Der Zusammenschluß ist ein freiwilliger, jede verantwortliche Selbständigkeit wird erhalten, wenn auch der Antrieb von der Zentralstelle gegeben wird und gemeinsame Berichterstattung über den einheitlichen Vormarsch erfolgt. Nicht unerhebliche Mittel der Regierung setzen die Vereinigung in Stand, das Interesse der kleinen Büchereileitungen zu steigern, so daß jede sich in selbständiger Anregung und Problemstellung der Zentralstelle gegenüber äußern kann. Die Verbandszeitschrift bewirkt einen sachlichen Meinungsaustausch und erhält die Verbindung der Kulturpioniere untereinander. Besonders bemerkenswert ist, daß die Regierung das Vorgehen zwar sorgfältig beobachtet, aber sich bisher direkter Einflußnahme enthalten hat; was der Sache nicht geschadet hat. Allerdings hängt alles von der dienstfreudigen geeigneten Zentralstelle ab.

Aber was an einem Ort recht ist, kann am andern unrecht sein. Das zeigt die Durchführung des gleichen Problems in der ebenso wie Schlesien gefährdeten Grenzprovinz Posen. Dort bestanden wohl in den neunziger Jahren in 32 von 40 Landbezirken Volksbüchereien zur Förderung des Deutschtums; deren Verwaltungen waren ohne starken wirtschaftlichen und nationalen, vielleicht auch wissenschaftlich interessierten Rückhalt ermattet, so daß die Regierung kein gutes Geld dem schlechten nachwerfen wollte. Mit bewunderungs-

würdiger Energie wurde von der Regierung das halbverlorene Werk gepackt, der neuen Provinzialbücherei in Posen unterstellt, von da aus auch Wanderbüchereien teils neu eröffnet, teils zur Verstärkung vorhandener Bestände der Volksbücherei gesandt. Die Inanspruchnahme des wissenschaftlichen und höheren Materials der Provinzialbibliothek durch die Einzelbüchereien wurde erleichtert und — der Erfolg ist urplötzlich: elementares Leben und Begehren auf dem ganzen Gebiete.

Nach den gemachten schlechten Erfahrungen mit der Selbstverwaltung war es in der Ordnung, daß die Stelle des Provinzial- und Landesbibliothekars mit einer dauernden und ununterbrochenen Oberaufsicht des Gesamtorganismus ausgestattet wurde, nebst weitgehendem Revisionsrecht und Bestimmungsrecht an allen Stellen. Über Mißstände, Arbeitsänderung, Vergrößerung hat er zu bestimmen. Folgerichtig ist auch an der Zentralstelle für alljährliche Fachkurse im Bibliothekswesen Sorge getragen, denen die Lehrer beiwohnen, welche zum Fortbildungskurs in der Provinz einberufen werden. So besteht hier erstmals die Aussicht, ein gleichmäßig durchgebildetes Personal für einfache Büchereiaufgaben in einer deutschen Provinz zu erhalten. Die Provinzial- und Landesbibliothek Posen bietet ein klassisches, voll ausgebildetes Bild einer amerikanischen Public Library mit „Branches“, aber auf nationaler Grundlage — denn die amerikanische Form ist für die Gegenwart nicht ein dort nationaler Typ, sondern einfach die Forderung modern zweckmäßiger Arbeit, die sich überall auf Grund gegebener Verhältnisse entwickelt. Ob es grundsätzlich zu befürworten ist, daß eine solche Zentralstelle mit Autonomie über die Provinz ausgestattet ist, ist so lange nicht zu fragen, als die Einrichtung an der gefährdeten Stelle gut arbeitet. Überall, wo die geistige Regung größerer Bezirke zurückgeblieben ist, nicht nur als Angriff gegen die Polen, wird keine Provinzialregierung vermeiden können, jährlich mit ihren verfügbaren Mitteln einzugreifen. Ein Ehrentitel gebührt seit langem an vielen Stellen den preußischen Landräten, die ohne viel fachmännische Umschweife schlecht und recht mit der Tat vorgingen, z. B. vor mehr als zehn

Jahren Landrat Lucas in Solingen oder jetzt Landrat Gerstein in Bochum. Der Erlaß des damaligen Kultusministers Bosse zur Förderung des Volksbüchereiwesens vom Jahre 1902 betont die regierungsseitige Kontrolle und Führung so, daß die staatlichen Organe sich im wesentlichen beschränken möchten, zu der Errichtung von Volksbibliotheken anzuregen, die unmittelbar Beteiligten bezüglich der zutreffenden Einrichtungen zu beraten, und durch Gewährung staatlicher Beihilfen, soweit dieselben nach Lage der Verhältnisse erforderlich seien, den weiteren Fortgang der Sache nach Möglichkeit zu fördern. Aber die Tatsachen haben wiederholt gezeigt, wie stark die Neigung etwa eines Oberpräsidiums sein kann, hieraus ein Befehlsrecht zu formulieren, und die Gewährung von Mitteln von Beschaffung oder Ablehnung bestimmter Bücher abhängig zu machen. Taktvoll zurückhaltende Anwendung der klassischen Formel Bosses genügt für alle Fälle und ist geeignet, die Bildungslage zu fördern, die rücksichtslose schädigt sie. Man wird folgerichtig, wenn etwa grundsätzlich politische oder konfessionelle Sonderinteressen ferngehalten werden sollen, nicht weniger die Fernhaltung des evangelischen Christlichen Kolportagevereins bestimmen müssen, wie die des katholischen Borromäusvereins; denn die Volksbibliothek ist nicht dazu da, Unfrieden in ihre Kreise zu bringen. Die Zurückhaltung der Behörden bei Empfehlung von Büchern kann gar nicht weit genug gehen, vor allem solcher, die sich mit Volksbildung beschäftigen. Sonst folgen Verantwortlichkeiten für eine Regierung, die weitgehende Folgen haben können.

Erst wenn das Volk über die Einflußnahme von Regierung oder Behörden in der Volksbücherei ungeduldig wird, ist der Zeitpunkt da, wo erwartet werden darf, daß es sich selbst helfe. Maßnahmen von Behörden, die zur Selbsthilfe erziehen wollen, sind jederzeit nur zu billigen. So wenn im Kreis Versenbrück das Vorhandensein einer Standbücherei Voraussetzung für einen Anteil an der Kreiswanderbücherei ist. Oder wenn im Landkreis Oberwesterwald Geldgewährung der Gemeinde- oder Schulverbände Bedingung für Teilnahme an den Mitteln des Kreises ist. In Solingen wird nach amerikanischem

Vorgang von der mit Kreishilfe bedachten Gemeinde mindestens der gleiche Betrag verlangt. Auch der Leihheller findet sich, wo man nicht fürchtet, Leser zu verscheuchen, mit 2—5 Pfennigen pro Band und Ausleihefrist von 14 Tagen oder 50 Pfennige Jahresabonnement.

Wir sehen nach diesem, daß wir Grundlagen der Volksbücherei in amerikanischem Sinne bereits haben, ebenso wie die der öffentlichen Freibücherei. Sogar vielgestaltig und von den verschiedensten Gesichtspunkten in Angriff genommen, und sogar in Mustern wie Posen und Schlesien. Die Strömung, die auf Zusammenfassung geht, wird mehr und mehr für Leitung größerer Aufgaben den besten akademischen Beamten fordern. In verschiedenen Großstädten ist die einheitliche Zusammenfassung des örtlichen Büchereiwesens unter die Stadtbücherei bereits erfolgt, anderen Orts in Vorbereitung oder mit einem Federstrich zu vollziehen; nur die Gefahr besteht, daß eine solche Stelle nun auch „alles“ haben und unter sich bringen möchte.

Was uns fehlt, ist trotz allen Begehrens des Volkes und Ermutigung der Staatsregierung die wirksame moralische Unterstützung der an Bildung hervorragenden Kreise. Ob sie nun meinen, die Volksbücherei, wie sie ihre Vorfechter „wollen“, koste zu viel Geld, ob sie meinen, das Volk brauche nicht mehr als Unterhaltung aus abgebrauchten Büchern, oder ob sie meinen, wer mehr brauche, „finde“ in den öffentlichen wissenschaftlichen Anstalten zur Genüge, ist gleichgültig. Die oft mechanische Leitung und Leistung, oder pedantische Schulmeisterei kann niemals die Tragweite der Sache verkleinern. Die Volksbücherei ist als Vorstufe der allgemeinen öffentlichen Bücherei eine hochwichtige Aufgabe: die Grundlage für das Aufsteigen der Nation.

VI. KAPITEL

ALLGEMEINES VOM BAU DER BÜCHEREI

DIE BÜCHEREI ALS RAUM UND BAU

Ein Raum, in welchem sich Bücher befinden, in welchem der Besitzer und seine Gäste Bücher benützen, stellt die einfachste, die Urform der Bücherei dar. In größeren Verhältnissen wird diese Urform zur Saalbücherei, welche auch noch die gesamten Bestände vereinigt. In wieder anderen Verhältnissen werden einzelne Fachabteilungen in verschiedenen Räumen oder Sälen untergebracht.

Nun tritt größerer Zuspruch ein, und man besinnt sich, daß Ordnung und Sicherung der Bücher ihre Trennung von den Benützern fordern. Zugleich zeigt sich, daß die Beamten der Bücherei ebenso wie die Benützer ihre Ruhe bei der Arbeit brauchen. So werden auch diese Parteien womöglich getrennt; es werden also für drei Zwecke verschiedene Raumabteilungen nötig für Bücher, Benützer und Beamte. Sobald noch stärkerer Verkehr sich geltend macht, werden Büchereiräume und Büchereibau sich zur höchsten Stufe entwickeln.

Die Kombinationen im Büchereibau gehen zunächst nach zwei Hauptrichtungen auseinander. Die eine sucht trotz des wachsenden Bedürfnisses nur den Raum, der für die Bücher hergestellt wird, zu allen Zwecken zu gestalten. Bücher und Publikum sollen in möglichst inniger Berührung bleiben. Die andere macht den scharfen Schnitt, indem sie die Bücher aus der Umgebung des Publikums entfernt, sie in ihren eigenen Räumen ordnet und dasjenige, was gebraucht wird, in Räume, die dem Publikum überlassen werden, liefert.

Nun wird das Bild unendlich reich und wechselnd. Keine einzige aller Entwicklungsstufen und Grundformen des Büchereibaues wird jemals aufgegeben werden; denn es gibt immer Verhältnisse, in denen selbst die einfachste Urform eines Raumes gerade das Rechte ist. Beeinflußt aber wird die Figur der Bücherei durch Äußerlich-

keiten, gegebene Lage, zufällige Neigungen des Publikums, vorhandene Mittel, besondere Aufgaben, auch repräsentative, unter Umständen auch des Gegenteils von Repräsentation. Das führt selbst dahin, daß grundsätzlich Unpraktisches unter gewissen Voraussetzungen einmal gerade das Rechte sein kann. Denn richtig ist allemal das, was im besonderen Falle am besten zum Ziele führt.

Die Geschichte des Bibliotheksbaues als besondere Aufgabe ist recht jung. Das Altertum konnte noch mit Vitruvs kurzer Bestimmung für Büchereien und Schlafzimmer auskommen, daß beide wegen des für ihre Zwecke geeigneten Lichts, die Bücherei wegen des zum Studium geeigneten Morgenlichts, nach Osten geplant werden sollen; daß wegen der schädlichen Feuchtigkeit die Westlage zu meiden sei. Noch spät, im 15. Jahrhundert, wiederholt der Bischof Franciscus Patricius von Siena in seiner viel gedruckten Staatslehre nur die alten Forderungen des Vitruv, als schon längst große Pracht- und Zweckbauten für Bücher bestanden. Was er an Charakteristiken hinzufügt, ist allein, daß die Lage gesund und ruhig sein solle, und die Wände grün, weil diese Farbe den Augen wohltue. Im 16. Jahrhundert dachte niemand weiter als über Fernhaltung von Feuer und Wasser. Der edle Joachim von Watt, der 1551 seine herrliche Bücherei an St. Gallen vermachte, weiß auch nur ein trockenes Zimmer und jährliches zweimaliges Ausstauben der Bücher zu fordern; wiederum werden noch 1605 in der Vadiana zu St. Gallen diese Bestimmungen festgelegt, mit der keineswegs die „Öffentlichkeit" fördernden Maßgabe, daß zwei Büchereischlüssel in zwei verschiedenen Händen sein sollten. Dies freilich erst, nachdem der Historiker Goldast die enge bis dahin bestehende Öffentlichkeit durch grobe Diebstähle schmählich mißbraucht hatte.

In dem immer wieder zitierten feinsinnigen Abriß der Durchführung einer Bücherei von 1648 erklärt Naudé, daß Vitruvs Forderungen recht und ausreichend seien, und verlangt seinerseits nur die Idealbücherei inmitten einer dem Frieden und der edlen Aufgabe angemessenen Umgebung eines vornehmen Gartens, inmitten rauschender Baumwipfel, welcher Ästhetik die Forderung trockener

Luft in der Umgebung wie in der Folgezeit allerdings gegenübersteht.

DIE SAALBÜCHEREI

Bis vor 100 Jahren ließ es sich im großen und ganzen mit der Saalbücherei allein auskommen. Selbst die grössten Bibliotheken aus dem 18. Jahrhundert mit 80000 und 100000 Bänden sind in einem stattlichen Saalbau prächtig unterzubringen, zu denen allenfalls einige besondere Zimmer für Handschriften und für Leser treten. Universitäten räumten normalerweise ihren Büchereien einen Teil ihres Baues ein. Als Gebäudeteil wurde die Laurentiana des Michelangelo, oder die Vaticana von 1588 ausgeführt. Sonderbauten für Bücherei wie die Bibliothek des Sansovino in Venedig, die Ambrosiana in Mailand vom Anfang des 17. Jahrhunderts, die weitverbreitete Muster der Kulturwelt wurden, waren ein Dokument der vornehmsten Auffassung von Bildungswerten und des höchsten repräsentativen Luxus. Im Prinzip benützten die Saalbüchereien ihre großen Wandflächen zur Aufstellung der Bücherei — nur in Ausnahmen finden sich winkelrecht zur Wand stehende Büchergestelle, wie in der Laurentiana. Den freien Saalraum aber besetzten und gliederten sie durch niedrigere Theken und Schränke zur Aufnahme auch von Daktyliotheken und anderem, durch Aufstellung von großen Globen und Apparaten, auch musealen Sammlungen überhaupt, und stellten darin die nötigen Arbeitstische auf. Noch 1818 waren in Jena die Büchergestelle in der Längsrichtung mitten durch den Saal aufgestellt, unter Erschwerung der Lichtgabe und Benutzungsmöglichkeit. Der Grundsatz, daß die richtige, vornehme, eigentlich einzig zulässige Büchereiaufstellung die an der Wand sei, wird noch bis ins 19. Jahrhundert von Fachseite (Petzholdt) betont, so zwar, daß Aufstellung von Gestellen im freien Raum als unlieb und als möglichst zu beseitigendes Interimistikum galt, der Innenraum sollte möglichst freibleiben.

In einer Saalbücherei von edlen Verhältnissen, die mit dem edelsten Luxus, dem des Raumes, prunkte, mußte der künstlerische Sinn des

16., 17. und in der feinsten ästhetischen Ausbildung der des 18. Jahrhunderts ohne weiteres die Bücher selbst oder ihre Schränke als dekoratives Element mit verwenden. Wundervoll ist dies zuletzt in einer Reihe von Büchereien des Rokoko geschehen, und allbekannt sind wenigstens einige der seltensten Leistungen dieser Art, die Bücherei der Hofburg in Wien, der Stiftsbücherei in St. Gallen und das kleine Juwel in Sanssouci. In solchen raffinierten Räumen haben wir uns gegebenenfalls nicht nur die geistige, sondern auch die gesellschaftliche Elite der Zeit zu denken. Dabei wurde auch die ökonomische Ausnutzung des Saales nicht vergessen, man stieg bis zur Decke, und war ohne weiteres gezwungen, da bei gewissen Höhen auch die halsbrecherischen Leitern nicht mehr ausreichten, Galerien in den Saal einzubauen, so bereits 1634 in der der Bodleiana in Oxford, im 18. Jahrhundert in Wien; in Mannheim, einem weiteren Prachtstück, sogar zwei Galerien übereinander.

Neben derartigen Hilfseinbauten mochten wohl Künstler oder ein literarisch hochstehender Fürst eine besondere bauliche Idee auszudrücken suchen. Just in der Zeit der Baukaprizen entsteht 1708 die alte Bücherei in Wolfenbüttel. Der Bibliothekssaal konnte auch einmal anders gebaut werden. Hier wurde in direkter Anlehnung an einen Bau des Palladio in der Nähe von Vicenza ein ovaler, innen von Säulen getragener Bau ausgeführt, dessen Wände mit Büchern bestellt wurden, so daß die Fenster in Zahl von 24 dicht nebeneinander über den Saal als flach gekuppelte Laterne hochgehoben wurden. Außen, rund um den Saal lief ein Korridor, an den tangential das äußere Mauerviereck des Grundrisses gezogen war, so daß je vier fünfeckige Räume an den Ecken in zwei Stockwerken ausgebildet werden konnten, zu Teilen der Sammlung und für die Verwaltung verfügbar. Das Neue der Anlage im Sinne der Entwickelung ist die Einführung des hohen (Ober)lichts für den Saal. Die Raumausbildung der angeklebten Räume ist für einen Verwaltungsorganismus weder glücklich noch rationell. Vor allem besteht noch kein Gedanke, daß die Bücher selbst vom Publikum zu trennen seien.

Da in der Folge der in der Mitte embryonaler Verwaltungsräume geordnete Bibliotheks- und Studiensaal von Wolfenbüttel als Muster angesehen wurde, wendete die Neuzeit ihre konstruktive Fähigkeit bei Ausbildung von Oberlichtern für größere Räume naturgemäß auf das Alpha und Omega der Bücherei, die Saalbücherei, an: Alles zugänglich — alles offen zu übersehen. Das Innere wie das Äußere ist repräsentativ mächtig zu gestalten. Ruhe vor dem Lärm des Tages, im Saale ohne Fenster üblicher Höhe. Ein ruhiges zerstreutes Licht. Höchste Wandausnutzung, Ausnutzung des Saales sowohl als Lesesaal wie als Bücherei. Genügende Sicherung der Bücherei und kürzeste Transportwege. Bequemlichkeit, an den Saal ohne Wandfensterstellungen beliebige Verwaltungsräume zu planen. Das alles erschien so einleuchtend und naheliegend, daß die Saalbücherei großen Stiles bei dem starken Antrieb zu Büchereigründungen, auch in der Neuzeit, vor 60 Jahren in England und Amerika, als altbewährtes Muster dort und in andern Ländern übernommen wurde. Sie findet sich ebenso in öffentlichen Büchereien Australiens, in dem People Palace Londons, wie in dem Museum nebst Bücherei in Grenoble. Als die am meisten durchgearbeitete, aber heute von englisch amerikanischer Seite als veraltet betrachtete Lösung des Saalbaues wird in der Regel das Peabody Institute in Baltimore (1857) angeführt. Es erinnert lebhaft an die Guild Hall library in London und gehört typisch genau zu der alten Bates Hall in Boston (1855/61) mit ihren drei Galeriegeschossen, (der Vorgängerin der heutigen Bates Hall in der öffentlichen Bücherei Bostons), zu der öffentlichen Bücherei von Cincinnati (1873) mit ihren fünf Galerien. Bei beiden und dem Peabody Institute sind an den Saalwänden die Büchergeschosse senkrecht auf die Wände gestellt, U-förmige Kojen bildend, so daß ein riesiger Lichthof freibleibt, der als Lesesaal benutzbar ist. Das Peabody Institute erhält noch durch Fenster in den Kojen Licht, und sein Saal ist nur Reserve, denn auf der einen Schmalseite liegen Verwaltungsräume, auf der andern ein Lesesaal. Noch der Lenox library reading room in New York besitzt klar die gleiche Grundform und im „Reference

room“ der öffentlichen Bücherei in Milwaukee klingt sie wieder, sogar in der Ausbildung der oberen Galerie im Lesesaal in Washington.

Aber die Saalbücherei großen Stiles gewährt nicht die gehoffte Ruhe, wegen des Betriebes in den Galerien, sofern kein besonderer Lesesaal da ist; sie bietet nicht die genügende Ausnützung des kostbar umbauten Raumes. Sie schädigt durch die Hitzeentwickelung auf den oberen Galerien die Bücher, wenn sie unten richtig temperiert sein soll. Sie ist bei Tag doch nicht hinreichend zu beleuchten und schwer bei Abend. Sie ist kostspielig im Betrieb. Sie wird allerdings in kleineren Verhältnissen und wenn der verfügbare Raum dazu zwingt, immer wieder ausführbar sein mit Oberlicht oder hohem Seitenlicht. So wie noch vor zwölf Jahren die als Oberstock auf eine Turnhalle gesetzte Charlottenburger Volksbücherei.

Zu einer besonderen Ausbildung des Büchersaals kann auch das Prinzip der „Open shelves Bücherei“ leicht hinüberleiten. Nach diesem Prinzip wird bekanntlich eine größere Zahl gangbarster Werke dem Publikum unter freiem Zutritt geboten, um sowohl dem Publikum entgegen zu kommen, als Verwaltung zu sparen. Solche Büchereien müssen natürlich gut belichtete Büchergestelle aufstellen können, mit Tischen und Sitzmöbeln ausgerüstet sein, und noch genügend weiten Verkehrsraum bieten — also eine Saalform wählen.

Die Auflösung der Saalbücherei durch Verteilung der Bücher in mehrere Säle ergibt sich zuerst da, wo in verschiedenen Sälen verschiedene Fachabteilungen aufgestellt werden. Sie entsteht, wenn die Größe oder die Vornehmheit der Saalbücherei mit einem Raum nicht auskommt. Die alte babylonische Bibliothek war so geschieden, die alexandrinische und die fein ausgebildete Bücherei des kaiserlichen Rom. Im Mittelalter nicht weiter fortgeführt, weils gar nicht nötig war, ist diese Form wieder seit dreißig Jahren in den Vorschlägen Pooles aufgelebt, der die einzelnen Fachabteilungen einer Bücherei räumlich auseinander halten und jeder einen eigenen Leseraum — hierin über das Altertum hinausgehend — beiordnen will. Poole bildete damit nur die Kojen des Peabody Institute aus, an dem

er selbst, bevor er nach Chicago kam, tätig war. Wir werden später sehen, wie dieses Prinzip mit einer neueren Taktik bei Durchführung von Lesesälen verwandt ist.

Die vollkommene Trennung der Bücherei vom Publikum ist ein von der Entwickelung der Saalbücherei bis zu ihren höchsten und besonderen Ausbildungen gesonderter Weg. Notwendig wird er seit hundert Jahren dadurch, daß die Bücherei insgemein sich nicht nur mehr nach ihrem Statut, sondern nach der Praxis der freien Benutzung nähert; vor allem dadurch, daß das Rechnen mit gegebener, an sich vielleicht gar nicht unbedeutender Grundfläche die Vollbesetzung vorhandenen Innenraumes mit Büchern erzwang. Das mußte alsbald die Friedericianische Königliche Bibliothek tun, die 1774 auch als Saalbau in Angriff genommen wurde, ebenso die 1832 in Bau gehende Münchener Hof- und Staatsbibliothek, und viele andere. So kam die fachliche Theorie gelegentlich zu dem Schluß: der Saalbau wird nach Maßgabe der Verhältnisse nicht nur an den Wänden, sondern auch kreuz und quer mit Galerien durchzogen, zunächst um die gegenüberliegenden Wände zu verbinden, dann werden auch diese Querverbindungen mit Gestellen besetzt; unter Umständen wird bei der erstmaligen Bauausführung auf diese Eventualität gleich Rücksicht genommen.

MAGAZINBÜCHEREI UND ZENTRALBAU

Sofort mit dem Einsetzen der Bücherflut des 19. Jahrhunderts tauchte sehr bezeichnend als folgerichtige Entwickelung das klug begründete und durchgeführte Projekt eines solchen viergeschossigen, in Fischgrätenform — mitten hindurch ein Hauptweg, rechts und links zu den Fenstern Seitenwege — völlig mit Büchergeschossen besetzten „Magazin"-Bücherbaues auf: Es sollte Magazin heißen, weil aus dem Saal, dessen Wände bestellt waren, möglichst voll mit Gestellen besetzter Raum wurde. Der Stadtarchivar Beyerbach stellte das 1817 für die Stadtbücherei Frankfurt auf, und begründete es mit der Kostspieligkeit der Saal- und Galeriebücherei durch deren Raumverschwendung. Von dem Bürgermeister und der Ver-

tretung des Baufaches wurde der Vorschlag abgelehnt. Man wollte repräsentative Räume, nicht „kleinliche". Aber es kapitulierten aus Not die größten Büchereien, zuerst London, Paris folgte 1850; 1852 erstand schon ein privater „Magazinbau" des Herrn von Nathusius auf Neinstedt in Deutschland. Die Liebe zum repräsentativen Saal in dem den Büchern gewidmeten Bau erlosch deshalb nicht — noch die vor vierzig Jahren erbaute Karlsruher Hof- und Landesbibliothek hat neben ihren damals modernsten Magazinen in dem Mittelfeld der Front unter ihrer Kuppel einen Galeriensaal, wenn auch durch Quergalerien ausgebildet. Grundsätzlich ist indessen durch die Praxis entschieden, daß große Büchereien regelmäßigen Wachstums und lebhafter Benützung Magazinbüchereien sein müssen.

Für die Taktik der Gesamtanlage ergibt sich nun: Verläßt das Publikum den eigentlichen Aufbewahrungsraum der Bücher, dann werden Ausleihe, Lesesaal, Verwaltungsräume an den Büchereisaal gegliedert. Behält das Publikum den „Lesesaal" — dann bilden das Magazin, sowie die Verwaltungsräume den zuwachsenden Körper. Die Bücherei wird einmal ein Rechteck, dessen eine Seite dem Magazin, dessen andere der Verwaltung und dem Verkehr gehört — wie in den Universitätsbüchereien Greifswald und Kiel. Oder das Magazin wird in der vollen Front untergebracht, bei steigender Größe der Bücherei mit rechtwinklig zuwachsenden Flügeln, also in U-Form. Die Lesesaal- und Verwaltungsräume werden dann entweder im Bau ausgespart oder stoßen etwa rechtwinkelig mitten auf die Front, so daß ein umgekehrtes T oder die Fischgräte ɯ entsteht. Auch die Form des Doppel T I ist eine Grundform, wenn die Absicht vorliegt, später die offenen Arme zu einem Viertraktebau schließen zu können. Nach solchen Grundzügen finden sich alle erdenklichen Anordnungen. In der Hauptsache waltet das Bestreben vor, Lesesaal und Berührungspunkte mit dem Publikum in der Mitte „zentral" zu lagern, sei es in der Front, wie in Boston, sei es in einem irgendwie vorn oder hinten in der Mitte ausliegenden Mittelbau: als Vorbau in dem schönen halbrunden Lesesaal in Dublin — umgekehrt in Leipzig, in Karlsruhe.

Am ausdruckvollsten aber wird das Prinzip des „Zentralbaues“ bei der geschlossenen, rechteckigen Viertraktanlage großer Büchereien, wo der geometrisch im Zentrum gelegene Lesesaal fast als unabänderliche, als naturnotwendige Lösung betrachtet wird. Nach dem Stichwort: „die kürzesten Wege“ glaubt die größte Anlage so am besten durchzukommen. Monumentalanlagen, wie die imponierende Londoner Kuppel, bestechen und werden „Muster“. Eine Reihe von Anlehnungen sind daher entstanden, Riesenanlagen wie die Kongreßbücherei in Washington, deren nicht ausgeführter Plan von allen Seiten eines mittleren Kuppelachtecks Verbindungen zu den Magazinen vorsah. Die heutige Kuppel in Washington zeigt nur vier radiale, winkelrecht auf die vier Bautrakte stoßende Verbindungsbaue; ähnliche Verbindungen zeigt die Columbia University in New York, nur nicht rechtwinkelig auf die Magazine stoßend, sondern zu den Winkeln der vier Bautrakte führend. Die Straßburger Universitäts- und Landesblibliothek und jetzt die Königliche Bibliothek in Berlin sind nach der gleichen Idee entworfen. Selbst die Vallianobibliothek in Athen, der pompöse Bau, gehört im Grunde hierher; sie ist als „Zentralbau“ zu betrachten; ihr Lesesaal ist als griechisches Tempelschiff ausgebildet, während in zwei Paralleltrakten rechts und links, durch je drei Baubänder mit dem Lesesaal verbunden, die Hauptmagazine liegen.

Es fehlt auch nicht an bemerkenswerten Abänderungsvorschlägen, wie im Projekt von Palermo von 1873: dort sollten an den Zentralbau die Magazine in sechs Strahlen anschließen, um je nach Bedarf erweiterungsfähig und lichtreich bleiben zu können. Für die Verbindung zwischen den Magazinen wären wiederum schließlich Zwischenbauten erforderlich geworden. Es sind sogar verschiedene Vorschläge gemacht worden, Büchereien kreisförmig oder in Schnecken- oder Spiralenform zu bauen, bei denen die Erweiterungsmöglichkeit doch nur theoretisch besteht. Denn die Raumverluste bei radial in einen Kreis gestellten Büchergestellen werden mit der Ausdehnung immer größer, die Lichtfrage immer schwieriger; die Baukosten werden gewaltig, die Verwaltungsräume kaum durchführbar, und die

Vorteile der Betriebsbeschleunigung lassen sich auf anderen Wegen auch, und noch besser, erzielen. So blieb Delesserts Entwurf, der erste der Art, für die Nationalbibliothek in Paris vom Jahre 1859 unausgeführt. Die 1889 in Spiralform von Papworth bei Erörterung des Baues von Washington geplante Bücherei blieb glücklicherweise ebenso Projekt. Nur ein seltsamer damit verwandter Bau ist in der monströsen gothisierenden Parlamentsbücherei von Ottawa in Canada bekannt geworden.

Die Lösung des Büchereibaues mit dem nicht ohne Mißverständlichkeit „Zentralbau" genannten Prinzip steckt in einer Sackgasse. Büchereien, die einer unbegrenzten Größe entgegengehen, sind mit Dutzenden an den Bau gewandten Millionen doch nur auf beschränkte Zeit ausreichend vorgesehen, obwohl ein großer Teil gleich für lange Jahre zinslos fertig da liegt und erhalten werden muß. Auch die liberalsten amerikanischen Stellen sind vor den, für reichliche Ausführung nötigen Summen erschrocken und haben die vorgelegten Pläne um Millionen zurückgedrückt oder die Ausführung beschränkt; sie haben damit freilich auch bei Riesenausdehnungen die Verwaltungseleganz eingeschränkt. Trotzdem sind bei repräsentativer Herstellung von Riesenanlagen kostbare, an sich überflüssige und im Gebrauch noch kostbarere Anlagen nicht zu vermeiden. Die weiten toten Magazine machen Wege und Verwaltungsmittel kompliziert. Riesenkuppeln mögen repräsentativ sein — aber sie werden oft bei großen Bauhöhen des Hauptbaues den Bau nicht mehr beherrschen; nötig sind sie, wie wir sehen werden, nirgend; nicht einmal, wo die Beschaffung reinen Oberlichtes unvermeidlich ist, und die dafür ausgesetzten hohen Summen sind sachlich besser anzuwenden.

Anlagen, die die Aussicht haben, begrenzt zu bleiben, etwa auf zwei Millionen Bände, werden im Viertraktebau in ihren Hofanlagen immer mit Licht- und Luftschwierigkeiten zu tun haben, wofür die Straßburger Bibliothek ein Beispiel gibt. Erweiterungsbau bei von vornherein geschlossenen Anlagen bedeutet für die Zukunft eine Schwierigkeit, die dadurch nicht erledigt wird, daß man sie den Nachkommen überläßt.

FORDERUNGEN DER ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEIT

Die Grundforderung, den Büchereibau für weite Zeitdauer auszuführen, wird überall gleich streng aufgestellt — zunächst um in den Besitz eines Platzes zu kommen, der die kommenden Erweiterungen zuläßt. Da nun aber ebenso unweigerlich gefordert wird, daß der Büchereibau in der Nähe des großen Verkehrs in ebener, nicht ansteigender Straße, aber doch ruhig gelegen sein soll, daß er möglichst viel freies Licht habe und der Feuersgefahr wegen die Absonderung von bewohnten Räumen gestatte — so wird regelmäßig eine oder die andere Forderung fallen müssen. Inmitten großer Bevölkerungen lassen sich ohne kolossale Kapitalien Plätze, für die alle Bedingungen zutreffen, schwer verfügbar machen, selbst für kleinere Baupläne.

Nun ist zu allem Übel auch die Repräsentation der Bücherei ein Schlagwort geworden, dem zu Liebe die Praxis oft schweigen muß. Die Bücherei beansprucht wie das Museum auch äußerlich eine Art Heiligtum, eine hohe Vornehmheit darzustellen, grundsätzlich mit Recht. Dieses bleibt nicht ohne Einfluß auf die Raumausnützung, schon durch vornehme Fensterstellungen, so daß, obwohl zu weite Achsenabstände der Büchergeschosse gewählt sind, später nicht einmal Gestelle dazwischen geschoben werden können. Die Freude, eine üppige Renaissancefaçade zu zeigen, bedeutet für die Bücherei selbst wenig; wenn die hallende Riesenkuppel ungenügendes Licht hat, wohl gar kalt ist, so wird das stolze, Millionen kostende Wahrzeichen des Distriktes sehr gleichgültig. So schön die Valliano-Bibliothek in Athen sich als Architekturbild bieten mag, so wenig ist sie bibliothekarischen Forderungen, die zuerst zu erfüllen sind, genügend. Ähnliches gilt selbst von vielen amerikanischen Musterbauten. Spitzbogige, schwere und düstere Gothik, wie sie, ein Beispiel statt vieler, die öffentliche Bücherei in Blackburn in den Vereinigten Staaten zeigt, gehört schon stilistisch nicht in die Zeit, in welche die Bücher das Licht tragen. An einer Stelle, wo jeder Bruchteil von Licht nutzbar gemacht werden muß, spitzbogige Fenster, statt des breitesten Rechteckes anzulegen, ist unzweckmäßige Repräsentation. Auch an und

für sich tadellose Architekturen gibt es, wie die schwere florentinische Renaissance des Historischen Instituts in Chicago, die nicht geeignet sind, da sie viel zu massig und unfrei wirken und die Lichtgewinnungsmöglichkeit nicht voll ausnutzen. Die Besitzer dieser letzteren Bücherei sind freilich durch zweimaliges Brandunglück ängstlich geworden.

Der Architekt klagt, daß die charakteristische Gestaltung des Büchereibaues ein so schweres Problem sei. Für die Bücherei mittlerer Größe von 5000—30000 Bänden ist das jedenfalls nicht mehr zutreffend, sofern nur Mittel zum Bau vorhanden sind. Durch langwierige Untersuchung der Bedingungen und Beratung zwischen Künstlern, Architekten und Bibliothekaren für die Zweigbüchereien von New York sind für die Zweigbüchereien verschiedener Carnegie-Büchereien gewisse Normalraumbedürfnisse festgestellt worden, die in einer Empfangshalle mit Ausleihe und dahinterliegendem Magazin, rechts und links Leseräume, sich ausdrücken. Hier hat sich ein erstaunlicher Reichtum charakteristischer monumentaler Anlagen entwickelt. Einstöckige, hochräumige Bauten mit einladendem Eingang, etwas hochgezogenen, lichtreichen Fenstern, in künstlerischen Motiven von höchster Fülle und selbständiger Erfindung. Wer einen so charakterisierten Bau kennt, wird an jeder anderen Stelle nicht in Zweifel kommen, daß da eine Bücherei und nichts anderes stehe.

Dazu gibt es doch schon reiche Beispiele größten Stiles, an welchen weder das ernst Feierliche, noch das vornehm Freie, noch das charakteristisch Bestimmende, wie es sich für eine Bibliothek gehört, fehlt. Eine Columbiabücherei und eine Kongreßbücherei zählen zu den edelsten, monumentalsten, feierlichsten, charakteristischen Architekturen; eine Stadtbücherei in Augsburg bietet ein Beispiel zweckmäßiger innerer Anlage, schöner Façade; eine Universitätsbücherei in Greifswald oder eine Newberry Library in Chicago zeigen in ihrer Anlage Charakteristika, die den Zweck der Bücherei kenntlich machen. Eine Carnegiebücherei in Pittsburg, welche außer der Bücherei noch anderen Zwecken dient, ist trotz des schweren kirchen-

artigen Eindrucks gelungen und gibt das charakteristische Gesamtbild einer nicht geringen Zahl neuerer amerikanischer Büchereien.

Um den Charakter der Bücherei dem Gebäude voll aufzuprägen, müssen wir nur darauf zurückkommen, daß Bücher von heute eine andere Wertstellung und eine andere Nutzungsaufgabe haben als früher. Die nutzbringende Verwaltung hat auf Verringerung der Transportwege zu sehen. Die Gegenwart soll nicht unnütz durch leeren umbauten Raum in Kosten gestürzt werden. Zweckmäßige reichliche Arbeits- und Expeditionsgelegenheit muß dagegen in ganz anderem Maße da sein als früher. Tageslicht und abendliche Beleuchtung müssen ausreichen. Die Dienststellen müssen richtige, innigste Verbindung untereinander haben.

Die Magazinkonstruktion der jüngsten Jahrzehnte ist dabei von weitgehendem Einfluß auf das ganze Bücherhaus geworden — auf Grundlage des Eisens. Der Bauten mit kolossalen Fundamentierungen und mächtigen Mauerpfeilern, um dem Bücherdruck nach unten und zur Seite standzuhalten, bedarf es im hergebrachten Sinne nicht mehr. Offener, unabhängig vom Büchergestell fertiggestellter Säle bedarf es auch nicht mehr.

Die größten Vorteile bringt das dem Gesamtbauplan. Es heißt nur von den günstigen Konstruktionsmomenten rechten Gebrauch machen, um aus kilometerlangen ebenen Wegen kürzeste ebene und schnellste Liftwege zu schaffen. Es genüge hier, andeutungsweise den Ausweg moderner Architektur zu bezeichnen und das übrige dem Kapitel über das Magazin vorzubehalten.

Der moderne Architekt wird auf den Ausweg kommen, das Magazin als Turm hoch zu führen. Ein Kölner Dom, ein New-Yorker Wolkenkratzer kann konstruktiv nicht sicherer sein als ein richtig gebautes modernes Eisenmagazin, dessen Einzelgeschosse nebst Zwischendecken auf 2,30 m heruntergehen, also innerhalb der engsten Bauordnung bereits den Bau einer stattlichen Bücherei gestatten, selbst wenn der Turmgrundriß nur 100 qm beträgt, der in fünf Geschossen bereits 100000 Bände aufnehmen könnte.

Dieser Turm als Mittelpunkt einer Anlage betrachtet, bequem inmitten

der Hinterfront eines breiten Rechteckbaues eingeschnitten, gestaltet von sich aus das ganze Bauproblem unter Zugrundelegung seiner Normalgeschoßhöhe. Das Zweifache oder Drei- oder Vierfache diene als Höhenmaß für das Erdgeschoß, um etwa in der Mitte die Empfangshalle, rechts die Leseräume, links die Ausleihe mit Zubehör der Verwaltung aufzunehmen. Seitenbaue in Normalhöhe oder die doppelte Geschoßhöhe über diesen Räumen können für übrige Raumbedürfnisse der Verwaltung dienen. So wird der ganze Bau lebendig und für Durchführung sämtlicher Bedarfsfragen große Erleichterung geschaffen. Der Bücherturm, gegen Wasser und Feuer viel leichter zu isolieren als andere Bauformen oder Bauteile, schafft selbst inmitten der Großstadt die Möglichkeit reichster, nach Wunsch vierseitiger Lichtzufuhr. Die Mauerpfeilerstärke, auf das Geringste zurückgeführt, läßt Fensterstellungen von einer Breite und schönen Charakteristik zu, wie sie sonst nur modernste Riesenfabrikwerkstätten zeigen. Das eigentliche Verwaltungsgebäude kann Platz, Licht und Luft günstiger als bisher nützen. Die Fürsorge für jede Zukunft ist erleichtert — denn nichts ist leichter, als das fünfgeschossige Magazin sogleich beim Bau tragfähig für 20 oder mehr Geschosse einzurichten, und das ohne erschwerende Unkosten. Der Schwierigkeiten durch Bauordnungen waren auch in New York bei den ersten Wolkenkratzern vor 30 bis 40 Jahren bekanntlich ungeheure. Aber heute bestehen Erfahrungen, und schließlich ist ein Turmbau in erlaubten Grenzen bis auf weiteres durchführbar. Jede Ausdehnung der Grundfläche des Turmes erhöht sofort bedeutend die Fassungskraft. Der Turm kann beliebig gestellt werden. Seine relativ ungünstigste Stellung im Gesamtplan wird immer noch günstigere Transportwege zulassen als langgestreckte Bücherräume.

Für den Architekten aber erwachsen aus solcher Generalidee unvergleichlich schöne konstruktive und ästhetische, charakteristische Aufgaben, durch deren Lösung die Auffassung, als ob die Bestimmung des Baues der Bücherei architektonisch schwer auszudrücken sei, noch mehr an Grund verliert. Von innen heraus, aus dem Bedürfnisse, ergeben sich nach Lösung der Vorfrage das Magazin be-

treffend wahrhaft künstlerische, zugleich praktische Lösungen. Sogar die Repräsentation wird bei großer Kostenersparnis für Grundfläche des Baues und Bauausführung, sobald ein „zentrales" Turmmagazin angelegt wird, sich durchführen lassen.

Im Büchereibetrieb hat niemand Zeit zu verlieren. Die schnellste Zugänglichkeit zu allen Betriebsstellen ist die Grundforderung. Überflüssig breite und leere Treppen, bei denen schwindelerregende Stufenzahlen ohne Podeste folgen; üppige, zwecklos breite Korridore, welche zuletzt den Gebrauchsräumen den Platz rauben, braucht keine Bücherei. Die Treppen sollen reichlich, passend und übersichtlich liegen, nicht gedrückt geführt sein und für schnellen Verkehr geschickt wendeln, womöglich nicht ohne Podest, und unter keinen Umständen ohne breiten Antritt auf eine Tür führen. Es soll dafür gesorgt sein, daß das Licht überall von der richtigen Stelle fällt; daß Räume, die es ihrer Bestimmung nach nicht gestatten, keine Durchgangsräume sind; daß die Türen richtig liegen, um für jeden Raum unter Zugrundelegung von Normalmaßen die besten Wandlängen nutzen zu können. Unter allen Umständen dürfen keine lichtlosen, möglichst keine lichtarmen Räume entstehen, die jede große Anlage vermeiden kann, wenn sie sich nicht sklavisch irgendeinem „Muster" unterwirft.

Mit Experimentieren, bis zu welcher Stelle vom Fenster entfernt zu verschiedenen Stunden noch gelesen werden kann, ist der technischen Erfahrung wenig gedient. Wenn die Forderung, wo und wie ausreichend Licht verlangt wird, umsichtig und klar dem Fachtechniker vorgelegt wird, kann die Technik sehr leicht die genügende Lösung bieten. „Zerstreutes Licht" hört sich so sehr gut an, aber daraufhin ein begrenztes Oberlicht oder überhohes Seitenlicht in übergroße Tiefe strömen lassen, wo dunkle Wandbekleidung ihrerseits Licht verzehrt, würde nicht glücklich sein. Mit künstlichem Licht steht es ähnlich. Unregulierbare Beleuchtung, zu hoch oder zu niedrig, wäre ein Beweis mangelhafter Umsicht. Als das allgemein wünschenswerte Licht wird, wie bei der Betrachtung der Einzelstellen der Verwaltung zu erörtern ist, immer elektrisches zu er-

achten sein. Die Umwälzung in der Beleuchtungstechnik großer und vieler Räume, wie sie sich etwa durch die Versuche mit dem Moore-Licht anbahnt, wird sorgfältig zu beobachten sein; rechtzeitig werden sich ausgiebige Versuche damit empfehlen. Bekanntlich beruht die Erfindung auf dem Prinzip der Geißlerschen Röhren, deren Lichteffekt nunmehr nach Farbe und Stärke regulierbar gemacht wird. Wie es ermöglicht werden wird, den leuchtenden Röhrenleitungen eine für schöne Gebrauchsräume ästhetisch wirksame Form und Lagerung zu geben, ist Sache der Technik. In solchen technischen Dingen ist der Amerikaner tatsächlich aus reifer umsichtiger Wertschätzung praktischer Bedürfnisse weiter als wir; besitzt er doch eine für das Einzelbedürfnis vorzüglich durchgearbeitete Literatur aller Spezialitäten, die bei jeder neuen Frage als Vorarbeit und Grundlage benutzt wird. Es gibt da keinen Türgriff, keinen Fensterriegel, der nicht zum Zwecke durchkonstruiert wäre.

Wir könnten zwar vortrefflich auch in Deutschland uns Muster zunutze machen, deren ebenso schöne wie zweckmäßige Form und Ausführung der harte Zwang des Verkehrsbedürfnisses erreicht hat! Sie sind in der Ausstattung von Schiffen und Eisenbahnen zu finden. Vielfach sind sie wahrscheinlich einfach zu übernehmen, vielfach als Ausgangspunkt für besondere Büchereikonstruktion vorzüglich.

Die Verkehrsmittel im Hause müssen nirgend im Wege sein, und sie müssen aufeinander eingeschliffen sein. Auf nichts, was zur Erreichung ihrer Zwecke dienlich ist, kann die Bücherei von heute verzichten. Sie kann keine belichtete Unterkellerung entbehren — weil sie, abgesehen von unzähligen Bedürfnissen für Lagerung, im Keller den gegebenen Platz für Maschinenräume besitzt, deren Einfallslicht durch Luxfer-Prismen und deren besten Vervollkommnungen günstig gestellt werden kann. Sie bedarf an Maschinen nicht wenig. Die Zentralheizung in dem System, welches für Größe und Zweck der Bücherei geeignet ist, will ihren Platz; die Elektrizitätsanlage für Licht und Kraft desgleichen. Die Entstaubungsanlage läßt sich nicht mehr entbehren, die ebenfalls stationiert sein soll, um ökonomischen

und sicheren Betrieb zu gewährleisten, bis wir sichere und tadellose, fahrbare und tragbare Konstruktionen haben, die überall mittels Stechkontakt in Tätigkeit gesetzt werden können. Lüftungsanlagen zur Absaugung verbrauchter und Zuführung neuer gereinigter Luft, welche bis zu 12 mal in der Stunde ohne Belästigung der Anwesenden den Luftinhalt der Räume erneuern, Anlagen, durch welche die Luft im Gebäude ständig unter Überdruck und doch rein und temperiert gehalten wird, so daß nie ein Fenster geöffnet zu werden braucht, können wir nur in amerikanischen Musterinstituten studieren. Rohrpost, Haustelephon an alle Stellen, hinreichend zahlreiche passend verteilte Bücher- und (große!) Personenlifts werden im Hinblick auf rasche sichere Leistung mit raffiniertem Geschick dort auch durchgeführt.

UMFANG DER BÜCHEREI

Für die Bücherei kleineren, dauernd begrenzten Umfanges bestehen sinngemäß angewendet die gleichen Grundforderungen wie für große Gesamtanlagen. — Sie muß ebenso feuersicher wie wassersicher, ebenso lichtreich sein, ebenso zweckmäßig und ebenso einladend, ja noch mehr — sie muß häuslich intim sein. Dahingehend sind alle die prächtigen und freundlichen amerikanisch-englischen Lösungen ausgearbeitet. Für 20000, selbst 100000 Bände genügen Räume, die unter Umständen einst anderer Verwendung dienen können. Das kann die Anlage manches Baues erleichtern. Da können Büchergestelle, wo der Verkehr es gestattet auch Bücherschränke, eingebaut werden, wie es die alte Bücherei tat, womöglich nur an den Wänden und einen höheren Wandraum über sich freilassend. Da ist auch die für den Großbetrieb nicht mehr zu umgehende Normalisierung der Büchergeschosse auf 2,20—2,30 m Höhe nicht notwendig. Da emanzipiert sich mit gutem Recht die vornehme amerikanische Zweigbücherei und sogar die große Bücherei, wenn sie die Mittel hat. Die Beziehung des Lesesaals und der Ausleihe zum Magazin wird in kleineren Anstalten nicht so leicht störend unpraktisch ausfallen, selbst wenn die Diensträume einmal nicht ganz

nach Wunsch verteilt sein möchten. Hat sich doch die kleinere Bücherei oft als Teil in ein größeres Ganzes zu fügen. Wir haben, wie im Volkshaus in Jena, nach amerikanischem Vorgang Versuche, andere Zwecke mit der Bücherei in nächste Beziehung zu bringen. Wir müssen, wie in Charlottenburg, um zunächst nur überhaupt vorwärts zu kommen, uns mit dem Oberstock einer Turnhalle, in Magdeburg mit dem Oberstock eines Volksbades begnügen. Die Hauptsache, daß ein Raum da ist, statt daß wie oftmals Schul- oder Bureauräume neben ihrer Bestimmung auch Büchereizwecken dienen. Nur für die Anfangsstadien der einfachen Volksbücherei ist das angängig.

Der Bücherei-Bau und -Ausbau folgt der Praxis. Diese muß frei erkennen, welche Richtung der Verkehr nimmt, welche Bedürfnisse dabei entstehen und wie auf Grund der besten angewandten Lösungen im vorliegenden Falle eine Weiterführung der Probleme möglich ist. Der größte Baumeister kann nichts anderes tun, als die Bedürfnisse der eigenartigen Aufgabe schmiegsam dem Bibliothekar abzulauschen. Das weiß Amerika wie England, wo ohne die vorhergehende sorgfältigste Planung des mit seinen Architekturfragen vertrauten Bibliothekars der Architekt überhaupt nicht an den Entwurf geht, und ohne volles Einvernehmen mit dem Bibliothekar oder den Bibliothekaren auch der größte Plan nicht ausgeführt wird. Ein Dokument wie die „General Suggestions to the Architect“ der großen Brooklyner öffentlichen Zentralbücherei unter Leitung von Billings (1906) dürfen wir als in jedem Betracht klassisches Muster nennen, nach dessen Ausführung der Riesenbau sicher nicht im Betrieb schwere Anlagefehler zeigen wird. Die Stadt Manchester entsendete 1906 eine ganze Kommission von Fachleuten zum Studium mustergültiger moderner Bauten nach Amerika, bevor sie ihre neue öffentliche Bücherei baute. Fachleute des Büchereibaues sind noch auf dem Kontinent seltene Vögel. Die können erst kommen, wenn die Bücherei suchen muß, wirklich hoch gestiegene Bedürfnisse zu befriedigen. Der Architekt als solcher ist nicht im stande, auch nicht auf Grund der Kenntnis anderer Bauten, weiter als in gewissen All-

gemeinheiten den Bau, wie er sein muß, zu planen, wenn ihm nicht reifste und freieste, weitblickendste fachliche bibliothekarische Erfahrung zur Seite steht, die niemals sich dogmatisch äußert, sondern stets für den vorliegenden Eall das Auskömmliche wie Notwendige erkennt und dem Architekten darbietet. Je mehr darum der Fachbibliothekar vom praktischen Bauen und seinen allgemeinen Voraussetzungen weiß, desto besser. Den Bibliothekar, der hinterher über Fehler schilt, befreit der Baumeister in keinem Punkte von seiner, des Bibliothekars Verantwortung. Das Publikum als Benützer, der Staat als Geldgeber, können dadurch auch nicht getröstet werden, und zuletzt würde die Entwicklung der Bücherei durch unfertiges, im Grunde leichtfertiges Vorgehen leiden, das mit dem Anspruch mustergültig zu sein, aufträte.

VII. KAPITEL

DAS MAGAZIN

DIE ANLAGE

Bei der Arbeit die Bücher, deren man bedarf, möglichst die ganze Bücherei um sich haben zu wollen, ist psychologisch berechtigt. Es entbehrt auch des stattlichen und ernsten Eindrucks auf den Entleiher nicht, wenn er den Reichtum an Büchern in wohlbesetzten Büchergestellen vor sich sieht, aus welchen er kurz und rasch das Gewünschte nehmen, oder aus welchen ihm eine Auswahl vorgelegt werden kann. Dem Laien erscheint nichts einfacher, als sich die hinter der Schranke stehenden Bücher kurzerhand geben zu lassen, nichts einfacher, als über den wohlgeordnet dastehenden Bestand durch „müheloses" Durchgehen der Reihen Aufsicht zu üben. Ohne auf die Oberflächlichkeit dieser Ansicht bei jeder Bücherei, ob groß oder klein, einzugehen, darf zugegeben werden, daß die sinngemäße Durchführung des Magazins als „Saalbücherei" bei kleinem und mittlerem Ausleihebetrieb für den Benützer Vorteile hat und die Verwaltung nicht schädigt; daß die Möglichkeit, inmitten der Bücher selbst weilen zu können, und die Bücher zu benützen, gelehrter Arbeit Vorteile bietet — selbst wenn es nur solche des Behagens bei der Arbeit wären.

Für 10000, selbst 30000 Bände hat es, wie angeführt, nicht einmal viel Sinn, ein „Magazin" als Spezialbau auszuführen, wie es dem Großbetrieb ansteht. Die Anlage eines Schlosses wird niemand als Plan für ein bescheidenes Landhaus unterlegen. Selbst bei größeren Beständen, 100000 oder mehr Bänden, wird die Frage jedesmal zu entscheiden sein, mit welcher Anlage dem Zweck am besten gedient wird. Die öffentliche Bücherei Amerikas entwickelt für ihre an Bändezahl begrenzte Bücherei den Typ der alten Saalbücherei: Wie bereits erwähnt derart, daß in der Mitte des sehr stattlichen eigenen Gebäudes auf den Vorraum der Abfertigungsraum der Ausleihe folgt, und hinter dem Ausleihetisch Arbeitsraum der Beamten und zugleich

das Magazin, sichtbar werden; das ganze ist als edler hoher Raum gebildet, sei es mit Oberlicht, sei es mit hochliegenden, reiches Licht spendenden Fenstern. Der für die Bücherstelle bestimmte Platz weicht gern als Rechteck oder als Halbkreis aus der Rückseite des Gebäudes zurück, und die Büchergestelle sind in verschiedensten Verteilungen an den Wänden oder in den Raum hineingestellt, bei Halbkreisform fächerförmig. Vorzugsweise werden nur in Greifhöhe Bücher aufgestellt.

Bei der mit Indikator ausgestatteten Bücherei wird die Verbindung von Magazin und Ausleihe naheliegendes Erfordernis, denn die Gestelle möglichst unmittelbar zur entsprechenden Abteilung des Indikators zu stellen, verlangt die Schnelligkeit der Abfertigung. Über den Indikator, den aus Amerika stammenden Tafelkatalog, ist später zu sprechen.

Nicht anders ist es in der „Open shelves", der Freihandbücherei, in der aus Gründen der Personalersparnis das Publikum direkt an den Gestellen selbst seine Wahl treffen kann. Da muß außer dem, den Gestellen gewährten Raum genügend Platz für hin- und hergehendes, für sitzendes und an Tischen in Bücher Einsicht nehmendes Publikum verfügbar sein — Ausleihe, Lesesaal, Magazin sich als eine Einheit darstellen.

Auch wissenschaftliche Spezialbüchereien, welche von einer begrenzten Zahl wohlbeglaubigter Gelehrter benützt werden, können unter Umständen nichts besseres tun, als auf die altbewährte Saalbücherei zurückzugehen — stellt doch der Lesesaal großen Stiles selbst nichts anderes als eine Saalbücherei dar. Hier ist es am Platze, wie es in den Speziallesesälen der Kongreßbücherei in Washington geschehen ist, auf die der Saalbücherei eigene Entwicklung mit Galerien und Quergalerien zurückzukommen, um Raum zu sparen oder die Standbücherei zu erweitern. Lösungen wie die erwähnte von Poole in der Newberry library in Chicago gehören hierher, wo die Büchersammlung in Fachbüchereien aufgelöst erscheint, zu deren jeder unmittelbar verbunden der Arbeitsraum tritt, oder in Columbia University. Hier können aus einem neben den Magazinen von Seminar-

büchereien offenen Raum durch riesenhafte Schiebetüren acht Einzelzimmer hergestellt werden.

RAUM UND LICHT

Besondere Anforderungen für Magazine kleinerer Art, die eigentlich gar nicht unter den aus der Verwaltungsschwierigkeit erwachsenen Begriff des Wortes Magazin fallen, brauchen nicht über dasjenige hinauszugehen, was im allgemeinen für die Bücherei, als eine öffentlicher Benützung zugängliche Einrichtung, notwendig ist. Es ist sehr schön, wenn der Würde der Aufgabe entsprechend ein durch Lage, Licht, Luft, Sicherheit, Schönheit ausgezeichneter Bau verfügbar gemacht werden kann, und trägt sicherlich zur Propaganda der Bücherei bei. Aber nötig ist nicht mehr als ein zugänglicher Raum und gutes Licht. Nicht einmal die Feuersgefahr kann für die Bücherei mittleren Umfanges, selbst die wissenschaftliche, den ausschlaggebenden Grund zu einem kostspieligem Bau geben, sofern nicht überhaupt feuerpolizeilich bedenkliche Zustände vorliegen oder unersetzliche Schätze in Betracht kommen. Gefahren, welche der Aufsicht der Feuerpolizei nicht unterliegen, bestehen zwar auch, eine solche ist schon die Nähe einer Dienstwohnung mit Gebrauch von Gas und Feuer und Wasser. Indessen enthält eine moderne gebrauchte Bücherei an sich keine Schätze; unter Umständen wäre sie mit dem Zins des unnütz für ein prunkendes Heim angewandten Geldes bei Schadenfeuer neu zu erstellen. Wir müssen uns hier von gewissen überkommenen Vorurteilen befreien. Bedachtsam, angemessen, würdig, anständig, in gutem Licht, unter Schutz vor Sonne, Hitze, Feuchtigkeit soll der Bücherschatz selbsverständlich untergebracht sein. Damit läßt sich haushalten. Kommt er dem Publikum zu Gesicht, so ist das nüchterne eiserne Büchergestell ohne weiteres durchaus nicht am Platze, ebensowenig wie Normalhöhe der Büchergeschosse von 2,10 bis 2,30 m; das ist Magazinsache.

Es ist, wie uns die vornehme amerikanische Raumgestaltung lehrt, angemessen, die Büchergestelle in Holz, wo angängig sogar in Glasschränken, ohne überflüssige Staubfänger darstellende Ornamente

harmonisch in den Raum und die Ausstattung zu gliedern; es mögen sogar in großen Büchereien, die über bedeutende Mittel verfügen, wie die Newberry Bibliothek in Chicago, Räume selbst 4,40 m hoch und höher sein, während die Büchergestelle normale Höhe nicht überschreiten. Die Praxis lehrt, daß vielbenutzte Magazine einen häßlichen Geruch annehmen, der durch hohe, ventilierbare Räume wesentlich gebessert werden kann, so daß man Newberrys oft erwähntem Wort, daß die Bücher seiner Stiftung „Luft zum Atmen haben sollen", einen guten Sinn geben mag.

Störung der verschiedenen Zwecke der Verwaltung und der Benützer nannten wir als den ersten Grund für völlige Absonderung des Magazins. Die Auseinanderhaltung möglichst aller verschiedenartigen Arbeiten innerhalb der Verwaltung gibt einen zweiten, die bessere Sicherung einen dritten. Auch in einfachem Betrieb, der eine starke Ausleihe womöglich in einem Raum bewältigen muß, trägt räumliche Absonderung der Bücher viel zu ihrer Erhaltung, Ordnung und Diensterleichterung bei. Eine große Büchermenge, zumal bei Vorsorge für die Zukunft, ist, wie schon Beyerbach 1817 sah, nur unter rationeller Raumausnützung unterzubringen, die gleichzeitig der Erhaltung und Benützbarkeit Rechnung trägt.

In jedem Büchersaal ist zu beobachten, daß Büchergestelle zwischen Fensterpfeilern im Schattenkegel liegen, daß Galerien die Beleuchtung der dahinter stehenden Bücher schwer beeinträchtigen, auch wenn der Saal übrigens offenbleibt. Quergalerien durch den Saal vermindern den Lichteinfall noch mehr.

Das Licht soll erhalten werden, deshalb wurden in Räumen, die als Büchermagazin erbaut wurden, bis vor kurzem reichliche Geschoßhöhen, reichliche Haupt- und Querwegebreiten gewählt. Deshalb wurden die einzelnen Geschosse nicht voll ausgebildet, sondern als „Zwischenböden" mit möglichst vielen Durchbrechungen, auch wenn kein Oberlicht verfügbar war. Der Ausdruck „Zwischenböden" zeigt, daß man bei dem Magazinbau nur an die Inneneinrichtung eines Saalraumes denkt. Hat doch die Kongreßbücherei in Washington bei ihren neun Geschossen und doppelseitigem Tageslicht bei Magazin-

breite von rund 14,75 m solche Durchbrechungen mit Oberlicht ausgeführt, Gestelle und Decken weiß, ihre Gehwege in weißem Marmor gehalten. Hat sie doch die Gebäude der Höfe in weißglasierten Ziegeln ausgeführt, um Licht zu gewinnen. Die Wegbreiten einer großen Reihe moderner — wenn auch nicht gerade jüngster — Magazinbauten zeigen die Neigung der Erbauer, zwischen den Gestellen 2 Meter kräftig zu überschreiten, um den Lichteinfall durch die Fenster möglichst tief zu gewinnen. Nur aus der Sorge um Licht ist der eiserne Rost (so in Halle), der gewaffelte Eisenrost (so in Hannover), Drahtglas oder Waffelglas (so in der Bibliothek des deutschen Reichstags) in sehr vielen Bibliotheksbauten als „Zwischenboden" angewendet worden. Noch in den obersten drei Büchergeschossen der Königlichen Bibliothek in Berlin wurden auf der für Oberlicht bestimmten Seite eiserne Roste angeordnet, indessen teilweise nachträglich mit Linoleum gedeckt, unter Verzicht auf den Lichtgewinn für die Geschosse von einer Seite.

Es hat sich aber herausgestellt, daß die Lichthilfe mittels Eisenrosten und dergleichen ein verfehltes Experiment war. Ein geringer unmittelbarer Vorteil an Licht wird gewonnen. Bei durchbrochenen Böden werden die Bücher der Schädigung durch Hitze in den oberen Geschossen ausgesetzt, sowohl im Sommer wie im Winter. Weder Ventilation noch vorsichtig ausgebildetes Doppeldeckenlicht gestattet die Erhaltung der für Bücher erforderlichen Temperatur von etwa 14° C. Daß die Unbeheizbarkeit durchbrochener Magazine, die unangenehme Möglichkeit, in jedem Augenblick den Stiefelschmutz von Leuten, die in einem oberen Geschoß gehen, auf den Kopf zu bekommen, zu ihrer Annehmlichkeit nicht beiträgt, versteht sich ebenfalls.

Mit der Durchführung elektrischer Beleuchtung ist zwar die Frage nähergerückt, ob nicht überhaupt unter Umständen auf Tageslicht in Büchermagazinen verzichtet werden kann. Sehr gründlich ist auch gelegentlich dieses Problem schon erörtert worden. So 1906 von dem Amerikaner Green. Sind doch unter dem künftigen Lesesaal der Königlichen Bibliothek zu Berlin große Räume für eventuelle maga-

zinmäßige Benützung vorbehalten, die ohne Tageslicht geplant sind. Schon vor mehr als 50 Jahren hat die Bibliothèque nationale in Paris ein 900000 Bände fassendes Magazin eingerichtet, welches nur auf Deckenlicht angewiesen, schon in dem fünften darunter liegenden Geschoß völlig ungenügend durch Tageslicht beleuchtet ist. Ventilation in höchster moderner Vervollkommnung, gleichmäßig gehaltene Temperatur und gleichmässigen Feuchtigkeitsgehalt bei reichlichster elektrischer Beleuchtung vorausgesetzt, wäre nicht einzusehen, warum nicht auch in einem solchen „Bücherbergwerk“ gut gearbeitet werden könnte. Die Sorge um die Erhaltung der Augen, sowie überhaupt die Gesundheit derjenigen, welche in Magazinen zu tun haben, sollte jedoch diese Lösung verbieten, sie ist nur durch die Furcht vor unerschwinglichen Grundstückspreisen und vor weiten Verwaltungswegen veranlaßt worden.

Das Gegebene ist gewiß, beim Licht des Tages zu bleiben und Mittel des Tages für das Büchermagazin zu vervollkommnen. Normalien, etwa von mindestens 1 qm Lichteinfall für 25 cbm umbauten Raumes, in keinem Falle weniger als 1 qm für 35 cbm, können bei der Planung zugrunde gelegt werden. Luxferprismen in ihren besten Vervollkommnungen gewähren eine wunderbare Nothilfe an mangelhaft belichteten Stellen. Statt Fensterstellungen von 1,50 m Breite kann moderne Magazinkonstruktion, solche von 3 m und erheblich darüber hinaus, durchführen, bei größter Sparsamkeit der Wandpfeilerbreite. Eine vor 20 Jahren mustergültige Fensterstellung, wie die der Congress Library, ist heute veraltet und bei modernem Magazinbau abzulehnen. Das Eisenmagazin kommt mit viel geringeren Pfeilerbreiten aus. Bei Magazinen von mehr als 10 m Breite ist doppelseitiges Licht nötig, auch bei günstigstem Lichteinfall. Denn wenn schon ungehindertes Licht innerhalb umbauten Raumes im umgekehrt quadratischem Verhältnis von der Lichtquelle entfernt abnimmt, wie vielmehr durch Büchergestelle und Bücher kreuz und quer gehindertes. Daß das doppelseitige Licht nur dann günstig genützt wird, wenn die Fensterachsen beiderseitig genau sich gegenüberliegen, ist so selbstverständlich, daß es keines Wortes darüber bedarf.

DIE BÜCHERGESTELLE

Erst die Ausbildung des Büchergestells in Eisen und seine Durcharbeitung zu einer Gesamteisenkonstruktion, durch welche es aus einem Einrichtungsgegenstand ein Konstruktionsteil des Baues wurde, hat die Lichtfrage im Magazin wesentlich zu fördern vermocht. Denn sowohl die ungemein das Licht fangenden, senkrechten Teilungen der Büchergestelle durch volle Bretter, als die der Foliobände wegen in den unteren Bücherbrettern durchweg zu großen Legbrettbreiten können erst durch die Eisenkonstruktion günstiger gebildet werden.

Die Entwicklung des modernen Büchergestells ging von dem oft fühlbaren Bedürfnis aus, die einzelnen Legbretter beweglich zu machen. In jedem Augenblick kann Anlaß zu Umstellungen eintreten. Auch wo ein solcher nicht gerade naheliegt, folgt eine beruhigende Sicherheit für den Betrieb, zumal wenn die „Verstellbarkeit" einfach und sicher erreichbar ist. Seit undenklicher Zeit ist das Problem für Legbretter aller Art, auch im Privatschrank, durch Zackenleisten gelöst worden, welche an die senkrechten Seitenbretter geleimt werden, und in welche Holzleisten als Brettlager geklemmt werden.

Diese Zackenleisten bringen neben mancher Unbequemlichkeit, wie das Festklemmen der Auflagerleisten, noch in jeder Bücherreihe einen nicht unerheblichen Raumverlust für einen stattlichen Baud. Da erfand Panizzi als Vorstand der Bibliothek des British Museums vor 60 Jahren den dort noch heute angewendeten Stellstift. Ein senkrechtes Metallplättchen trägt einerseits einen runden Stift, andererseits, etwas höher als der Stift angebracht, ein Auflagerplättchen. Vier solche Stifte in vier Löcher der senkrechten Seitenbretter am Büchergestell gesteckt — und vier Auflager sind für ein Brett geschaffen, die schon durch Drehung um 180 Grad in geringen Höhenunterschieden verstellbar sind. Die ganze große Reihe von Nachahmungen und verschiedenen Ausführungen, von ausweichenden Konstruktionen, wie zum Beispiel der englische Tonk-Stellstift, welcher in der Stadtbücherei in Charlottenburg Anwendung gefunden hat, haben Panizzis Erfindung weder ersetzen noch übertreffen können. Sie

wird verwendet werden, so lange in Schränken oder Buchgestellen hölzerne Seitenteile verwendet werden. Es müssen nur, wenn die Bohrlöcher im Holz nicht mit Metallhülsen ausgestattet werden, wenn nicht gelochte Eisenbänder auf in das Holz gefräste Nuten geschraubt werden, die Bohrlöcher reichlich groß sein; ihre Anlage muß nahe am Brettrand erfolgen, so daß Überkippen besetzter Bretter nicht zu befürchten ist.

Aus dem verstellbaren Holzgestell schuf das Zeitalter des Eisens das eiserne, um damit Material, Gewicht und Kosten für die Anlage selbst zu ersparen, um ihre größere Dauer zu gewährleisten und aus Gründen der Feuersicherheit. „Verstellbarkeit" wurde nun eine ingenieurtechnische Aufgabe. Das Bestreben, Material und Gewicht zu sparen, führte dazu, daß zunächst die Seiten nicht aus vollem Holz, sondern aus stark durchbrochenem Blech gefertigt wurden, wie in Washington. Ein jedes Gestell, welches die vollen Seitenteile durchbricht oder öffnet, muß, trotzdem Bücher darauf stehen, mehr Licht ins Magazin lassen, als eines mit vollen Seitenteilen. Das erreicht schon ein aus vier Latten von 3 zu 5 cm mit gelochten Eisenbandeinlagen für Panizzistifte konstruiertes Holzgestell, wie es der Verfasser im Grusonwerk Magdeburg, den Rheinischen Stahlwerken zu Meiderich und sonst verwendet hat, oder ein mit 4 Eisenpfosten konstruiertes Basler Gestell oder ein Gestell aus Gasröhren, wie es in Karlsruhe in einzelnen Magazinteilen angewendet ist, in deren Lochung mit Haken ausgebildete Stellstifte greifen.

Auch der geringe Verbrauch an Holz kann durch volle Eisenkonstruktion fortfallen. Schmale Eisenbänder werden mit Löchern, mit Zacken versehen oder anders an Stelle der Pfosten vorbereitet, so daß geeignet ausgebildete, mechanisch bewegliche Konsolstützen oder „Seitenwangen" zur Aufnahme für Legbretter an diesen Bändern fest angreifen können.

Die verschiedensten Erfindungen machen sich seit mehreren Jahrzehnten den Rang streitig. Einmal klinken die Seitenwangen in eine am Eisenpfosten befindliche Zackenreihe ein, oder Hebel- und Keilkonstruktionen werden durch Mechanismus betätigt, oder die Bücher-

belastung allein klemmt und preßt die Wangen an die Pfosten. Viel Sinnreiches befindet sich dabei, und gebrauchsfähig sind eigentlich alle. Nach Ursprung oder Anregung sind sie, vielleicht mit Ausnahme des sehr guten Albrechtschen Aktengestelles in Metz amerikanisch. Eines der älteren ist das in Washington und danach vielfach bis zur Uberwindung durch neuere Konstruktion angewandte Greensche System. Dann nennen wir das System des Library Bureau, das Lambertsche, welches noch im englischen Patentamt verwendet ist, das Smithsche und eine Reihe kontinentaler Erfindungen.

Das eine dieser Systeme zeigt nun hier eine kleine Unbequemlichkeit, das andere dort eine Materialverschwendung, das dritte bedarf für jedes Einzelgestell 4 Pfosten, während 2 genügen müssen; das vierte bringt Raumverluste, weil die Konstruktionsteile sich an der Außenseite der Pfosten finden. Das fünfte schließt ein Abgleiten der Hebelklemmung nicht aus, bei dem sechsten ist Versagen einer Federung zu befürchten, wieder andere zeigen offen liegende Metallzacken — kurz alle lassen irgend eine Einwendung zu, welche für den, der aus Liebhaberei oder Eingenommenheit mit einem bestimmten System arbeiten will, nichts ausmacht, besonders nicht, wenn höhere Unkosten für Material und Konstruktion dem Besteller gleichgültig sind. Die besten Konstruktionen sind selbstverständlich diejenigen, welche das geringste Material, die einfachsten Konstruktionsteile erfordern, welche die größte Sicherheit gegen Abnützung wie Beschädigung gewähren und doch fehlerlos funktionieren, soweit das billig von einem Mechanismus verlangt werden kann. Danach wären diejenigen vorzuziehen, welche nur rechts und links eines einfach gebildeten Pfostens bedürfen, auf dem die Seitenwangen konsolartig so sicher und fest angreifen können, daß sie bei größter vorzusehender Belastung an der Vorderkante keiner Unterstützung bedürfen.

Solcher Systeme gibt es eine ganze Reihe. Zu den einfachsten zählen das weitbekannte Lipmansche und das in dessen Konsequenz entwickelte Schuftansche Panzergestell. Letzteres tritt mit dem Vorzug allergeringsten Materialverbrauchs und eleganter Einfachheit auf.

Sinnreiche, selbständige technische Durchbildung muß ihm nachgesagt werden. Wir stehen aber auch damit nicht am Ende der Entwickelung. Offen liegende Zacken sollten künftig völlig entfernt werden, und Legbretter müßten ohne besondere Einrichtung mit Mechanismen oder Auswüchsen ausgebildet werden.

Der Vorteil von eisernen Büchergestellen mit nur einem Pfosten rechts und links ist vor allem auch der, daß die Bücherlager durchweg nur die für den Bedarf nötige Breite zu haben brauchen. Für Folios dienen Bretter und Wangen bis zu 50 cm Breite — die in höherer Lage auch als Tisch verwendet werden können, wenn die daraufstehenden Bücher zurückgeschoben bleiben. Für kleine Formate entsprechen Legbreiten von 16—28 cm. Das Magazin wird ein etwas kahler offener Raum, zwischen dessen dünnen Eisenfäden die Bücher das Volum bilden — ein Eindruck, an den man sich zunächst gewöhnen muß.

DAS EISERNE MAGAZIN

Das Eisen gebietet nun die Konstruktion der Gestelle nicht nur, sondern des ganzen Magazinbaus. Fast nur als Zulassung erscheint es, wenn jetzt in fertige Räume Büchergestelle eingebaut werden. Als vollgültiger Konstruktionsteil zeigt das Eisen seine Stärke. Ein System schmaler senkrechter Eisenbänder als Pfostenträger, kreuz und quer mit ebenso schmalen Bändern der Bodenkonstruktionen verbunden, trägt sich innerhalb seines Cubus selber und lastet nur auf den Fundamenten. Die durch alle Stockwerke hindurchgehenden Büchergerüstpfosten nehmen als Träger die Zwischendecken auf, die bei ihrer geringen Stützweite auf 5 cm Dicke verringert werden können. Nur bei selbst tragenden Mauern dürfen die Außenmauern in alter Stärke vorgesehen werden, eventuell nur beim Erdgeschoß; sie brauchen nur ihr Eigengewicht und je nach der Konstruktion das Dach zu tragen, das eventuell auch noch durch die Büchergerüstpfosten getragen werden kann. Säulen und starke Pfosten gibt es nicht mehr, und sobald die Gerüstpfosten mit den Zwischendeckenbändern in Dreiecksverband verbunden werden, was wünschenswert, eigentlich so-

gar notwendig ist, ist so ein Eisenmagazin gewissermaßen unzerstörbar. Es kann für ganz andere Bücherbelastung vorbereitet werden als die alten Büchereibauten, in welchen die Einrichtung hineingesetzt wurde. Die Zahl der Stockwerke, die so ausführbar sind, hat keine Grenze bis zur höchsten Höhe menschlicher Bauwerke. Es lockt förmlich zur Normalisierung aller Einzelverhältnisse, und unter diesem Betracht ist allein das Eisenmagazin ökonomisch durchführbar.

Darum wird das moderne Magazin wohl oder übel auf große Achsenweite der Büchergestelle, welche die Hauptmagazine von Leipzig, Göttingen, Karlsruhe und andere zeigen, verzichten; Wegbreiten zwischen den Gestellen und zu dem Fensterlicht werden nicht weiter gewählt werden, als für ungehinderten Verkehr aneinander vorübergehender Menschen, auch eines Bücherwagens, nötig ist. Das sind 0,80 m als bequemes Minimum bei einpfostigen Eisengestellen, deren obere Legböden schmal genug sind, um Ellenbogenfreiheit zu gewinnen, aber 1 m, sobald es die Verhältnisse gestatten und Repräsentation verlangt wird. Die Geschoßhöhen werden auf das normale von 2,25 m im Lichten, auf 2,30 m mit Zwischendecken neuester Konstruktion sich beschränken, ein Normalmaß, das in München schon vor 90 Jahren gewählt wurde. Bei einer Magazinbreite von 10—12 m bedarf ein doppelseitig beleuchtetes Magazin eines Mittelwegs von 1,50—2 m Breite und eines Laufganges zwischen den Fensterpfeilern und Büchergestellen von 0,60 m Breite, eine Anordnung, die breiteren Wegen an den Fenstern bei Verzicht auf den Mittelweg vorzuziehen ist. Auf je 15—20 m Magazinlänge läßt sich durch Aussparen eines halben Doppelgestelles auf beiden Seiten ein breiterer Querweg schlagen (nicht unmittelbar nötig, aber immer angenehm). Die Lichtgebung kann Dank der schmalen Eisenkonstruktion nicht geringe Förderung erfahren; das Mauerpfeilerwerk kann auf 0,80 m Breite verringert werden, und die einzelnen Geschosse brauchen in der Mauer nur durch Trägerkonstruktion von wenigen Dezimetern Breite getrennt zu sein. Die Fenster selbst sind dabei sowohl in einfacher, wie mehrfacher Achsenweite der Büchergestelle ausführbar und können in feinem Metallrahmenwerk gehalten werden.

Die einheitliche Eisenkonstruktion regelt bis zu gewissem Grade bereits die Treppenanlage. Denn wenn die Hauptwege, wie es wünschenswert ist, in der geraden Laufrichtung des Verkehrs liegen, so werden die Treppen möglichst reichlich und paarweise rechts und links, neben dem Mittelgang zum Beispiel, in zwei Führungen angeordnet. Die Führungsrichtung wechselt in jedem Geschoß, und auf 15—20 m Flucht sollten sich Treppenanlagen wiederholen, um für jedermann möglichst bequem verschiedene Wege beim Expedieren zu gestatten. Schmale Treppen, wie solche gelegentlich bis zu 0,55 m Laufbreite für ausreichend erklärt werden, sind überhaupt ausgeschlossen, ebenso Wendeltreppen oder kurz wendelnde Treppen mit schlechtem oder zu kurzem Antritt zum Geschoß, wodurch der Gehverkehr mit Büchern, zumal bei schneller Expedition, nicht ohne Gefahren ist. Ein wenig muß man denn doch darauf Rücksicht nehmen, daß Menschen nicht so sind, wie sie sein sollen. Da die Pfostenabstände der einzelnen Gestellabteile sich am besten auf 0,90—1 m stellen, ergibt sich dementsprechend das Minimum einer bequem einzubauenden Treppe, falls sie nicht, ohne zu stören, breiter im Mittelgang selbst gebaut werden kann. Auch die Stufenhöhe ist durch die Normalgeschoßhöhe bestimmt, da auf 2,30 m sich eine 12stufige Treppe mit 17,5 cm Stufenhöhe und 28 cm Auftritt ergibt — passable Maße.

AUSSTATTUNG UND BETRIEB

Ohne mechanische und maschinelle Hilfe kommt aber kein großes Magazin mehr aus. Rechnet man doch schon mit Wegweiten von 700 m in der Ebene eines Geschosses, und die Zahl von 9 Geschossen in Washington hat sich auf 11 in Pittsburgh und mit den Kellergeschossen auf 13 in der Königlichen Bibliothek in Berlin gesteigert. Wenigstens ein Personenaufzug (mit Druckknopfsteuerung) ist in jedem Trakt mit Maßen bis 1,200 : 1,500 m (Amerika geht noch viel weiter!) vorzusehen, in denen die Normalwagen der Bücherei bepackt von Geschoß zu Geschoß gebracht werden können. Umladen im modernen Magazin wäre ein unerhörter Fehler, das kostet

Zeit, Arbeit und Platz. Bücheraufzüge müssen reichlicher in bestimmten Abständen da sein, und selbstverständlich ein System von Büchertransporteinrichtungen zu Lesesälen und Ausleihe, auch mit Ab- und Aufschaufeleinrichtung für Bücher. Wenn die technischen Hilfseinrichtungen es nicht erreichen, daß jede aufgegebene Bestellung, sobald die Buchmarke feststeht, in Minuten erledigt ist, so haben sie überhaupt keinen Zweck: denn der gemächliche innere Ordnungsdienst kann ihrer schließlich entraten.

Paternosterwerke sowohl für Personen- wie Büchertransport sind in großen Betrieben doch das Beste. Ist die Weganlage geschickt durchgeführt, so können mehrere Aufzüge dicht nebeneinander liegen, zum Teil für den Dienst verschiedener Büchergeschoßgruppen bestimmt. Die direkte Verbindung zwischen den Magazinen und den Verkehrsstellen, die Verbindung zu bestimmten Ressortstellen, die Verbindung innerhalb des Magazins selbst an verschiedenen Punkten zu einer Magazinzentralstelle durch Telephon, Sprachrohr, Rohrpost ist heute für guten Dienst wesentlich; durch Schaltsignale müssen die Beamten auf den Ruf der Zentrale oder nächsten Stelle aufmerksam gemacht werden können.

Das so durchkonstruierte Eisenmagazin gestattet nun auch die Erledigung anderer Probleme verhältnismäßig leicht. Es bedarf nicht kostbaren repräsentativen Marmors für Fußbodenbelag, nicht der klapprigen wenig nützlichen Glasfußböden noch der abscheulichen durchbrochenen Böden. Elastisches auf Kork verlegtes Linoleum gewährt lautlosen Verkehr und ist nicht nur das passendste, sondern haltbarste Material bei richtiger Behandlung. Man muß nur dafür sorgen, daß es völlig glatt liegt, und nicht einem Druck durch eine Erhöhung ausgesetzt ist. Dann würde es an der Druckstelle in Punkt oder Linie sich bald markieren und Schaden leiden.

Nun aber reguliert sich die Frage der Feuersicherheit durch den Wegfall aller Holzkonstruktion so gut, daß wir ruhig zu dem hölzernen Legboden für Bücher zurückkehren können. Vorrichtungen der fassonierten eisernen Legbretter, wie sie zum Zwecke ihrer Festlegung auf dem Seitenwangenlager bestehen, sind selbstverständlich

auch bei Holzbrettern möglich und konstruktiv einfach lösbar, sobald man nur will. Es ist zunächst sehr fraglich, ob nicht dem schlechten Wärmeleiter Holz an sich der Vorzug vor dem im Feuer heiß werdenden dünnen Eisenboden gebühre. Die Elastizität des Holzbrettes und seine Zweckmäßigkeit als Lager für Einbandpappen und -Papiere steht außer Frage. Wird wirklich tadelfreies trockenes Kernholz genommen, ein billiger Vorbehalt, so kann bei modern gut verleimten Hölzern nicht einmal von Verziehen die Rede sein. Die technische Bequemlichkeit, nach Wunsch Politur aufzubringen, oder Deckmaterial, wie Linoleum, Filz, Leder auf das Holz zu kleben, das wohl vorteilhafter auf Holz gelegt, als auf Eisen geklebt werden soll — die Möglichkeit, die Stirnseiten mit Hartholz, mit blanken Metalleisten zu verbinden, sie zur Aufnahme von Etiketten vorzubereiten, macht Holz am vielseitigsten verwendungsfähig. Eine Brettdicke von 2,1 cm ist bei Normallegbrettern bis zu 1,10 m Länge ausreichend. Das Durchbiegungsmoment der Holzböden ist praktisch nicht höher störend als bei eisernen Böden. Bestimmt aber haben eiserne Legböden auf die Dauer Schädigungen der Bücher im Gefolge, dann nämlich, wenn die Bücher auf ihnen öfter gerührt werden. Der Lack soll noch erfunden werden, der sich dann nicht rasch abscheuerte, so daß das Eisen hervortritt. Mit blanken und rostigen Schrammen bedeckte Eisenböden bieten einen sehr häßlichen Anblick, gewiß häßlicher als ein — wohl verstanden — sauber gehaltenes Legbrett. Möglich, daß kostbarer im Feuer gehärteter Lack in amerikanischen Büchereien besser standhält. Das kalte und glatte Email hält natürlich sicher Stand — sofern es nicht abspringt; aber technisch und ästhetisch dem Buch entsprechend — oder vornehm ist harte kalte Unterlage keineswegs. Auflagen von Leder sind im Verbrauch teuer. Nur Linoleum käme als Auflage in Frage. Die Unbequemlichkeit, die Möglichkeit, sich beim Hantieren mit Eisen zu verletzen, ist immer vorhanden, die unangenehme Klapprigkeit des Metalls, seine Kälte ist nichts Schönes. Die Lagerung von Reserven an gekröpften und fassonierten, zur Vermeidung von Durchbiegungen an der unteren Seite wohl noch armierten, eisernen Legböden ist nicht so einfach und staubsicher

möglich, wie die fest übereinander gestapelter Holzbretter, die auch in erheblich geringeren Reserven vorgesehen bleiben können. Ihre Nachlieferung ist einfacher als die eiserner Legeböden von bestimmter Form und Konstruktion. Das ist natürlich von bedeutendem Vorteil, wenn es angeht, sämtliche noch nicht gebrauchte Räume nur mit der Pfostenkonstruktion auszustatten, da eiserne Zackenleisten oder andere Vorrichtungen für Aufnahme der Legbodenwangen jederzeit lieferbar und anzumontieren sind.

Ein einziges Moment wäre allenfalls zugunsten der Eisenböden in Rechnung zu ziehen: die altbekannte Angreifbarkeit von Holz und von Büchern durch Bohrwürmer. Aber der Holzwurm hat in jahrhundertlanger Vernachlässigung der Magazine sich des Holzes in Büchereien bemächtigt. Sie sind heute doch zu gut beaufsichtigt, als daß es in neuen Einrichtungen zu größerem Kampf mit dem Wurm kommen könnte. Da aber das Legbrett der einzige Holzteil im Magazin und sofort auswechselbar ist, ist der Bohrwurm kein Argument mehr gegen das Holz. Auch die Eisenmode wird eines Tages auf ihre geeignete Verwendungsstelle zugunsten der natürlichen Zweckmäßigkeit und Schönheit des Holzes beschränkt werden.

Die Einheitlichkeit der Büchergestelle kann bestimmten Sonderbedürfnissen entsprechend ausgebildet werden. Ausnahmegrößen von Folios, Mappen, Karten und dergleichen verlangen besondere Schrank- und Kasteneinrichtungen, da sie heutzutage nicht einmal mehr in kleinen Büchereien in Holzschubladen auf Holzleisten schleifend untergebracht werden sollten. Eisenkonstruktionen mit Rollen- oder Kugellager für Schubladen, sowie dergleichen mechanische Kippvorrichtungen, um herausgezogene Schubladen im Winkel schräg stellen zu können, sind im Hinblick auf leichtere Behandlung und bessere Schonung zu wählen; sie sind so auszuführen, daß sie lautlos funktionieren. Für Wertstücke sind noch besonders gegen Feuer und Wasser gesicherte Räume zu schaffen; unter Umständen sind sie mit bei Feuersgefahr automatisch sichernden Eisentüren, automatischen Alarmvorrichtungen zu versehen.

Die üblichen Aufstellungsformen der Büchereien bedingen Raum-

verschwendung durch offene Plätze auf den Brettern für den „Zugang“. Dabei wird die Frage, wie eines vorhandenen Magazins Aufnahmefähigkeit irgend zu steigern ist, nicht übersehen werden können. Es bleiben zwar die Auswege, mehrere Bücherreihen hintereinander zu ordnen, oder die Bücher aktenartig zu stapeln. Beides ist unter Umständen ausführbar, auch ausgeführt worden. Dann aber lassen sich mehrere Gestelle hintereinander ausbilden, so daß die vorderen auf Rollen über Schienen an die Decke gehängt sind. Solche Einrichtung hat zuerst, bereits 1887, das British Museum gemacht. Es müssen nur genügend breite Wege als Operationsbasis vorhanden sein. Rationeller ist es, die Büchergestelle wie senkrechte Komodenschubladen nebeneinander anzuordnen, was in beliebiger Anzahl geschehen kann. Sie können an Handgriffen, auf Rollen oder Kugellager spielend, leicht laufend hergestellt werden und bilden in Eisen feuer-, staub- und diebessicher ausgeführt, ein im ganzen Rauminhalt voll ausfüllbares Behältnis, eine ideale Bewahrung für Wertstücke neben der höchstmöglichen Raumersparnis. Solche Bücherschränke sind erfolgreich von Lucy in Oxford konstruiert und zum Beispiel in der Bodleiana in Oxford, im India Office in London, sowie in der Medical schools library in Cambridge geliefert worden. In Deutschland traf A. B. Meyer in der Bibliothek des Naturwissenschaftlichen Museums zu Dresden eine ähnliche Einrichtung. Für Magazinierung „nie bewegter“ Bestände ist derartiges ein entscheidendes Mittel zur Entlastung der Magazine.

Die innere Ausstattung der Magazine verlangt Gelegenheiten zur Bücherablage und engeren Sortierung in Form schmaler etwa 0,45 mm breiter Tischchen, an der Stirnseite der Büchergestelle stehend oder, in Ausbildung als Klapptische, hängend. Diese Tische können beschränkt werden, sofern die in den Gestellen bis Tischhöhe eingezogenen breiteren Legböden als Sortiertische dienen. Besonders lange Tische stehen höchstens in den breiteren Quergängen eines großen Magazins, sonst bedarf es im Magazin keiner Möbel, nicht einmal einer Sitzgelegenheit, außer vielleicht an den Bücherliftstellen und Druckluftposten eines Arbeitsplatzes für den Magazinmeister. Das

Magazin oder die Stelle der Bücherschäfte ist auch bei beschränktesten Verwaltungsräumen nicht der Platz, um darin zu arbeiten, zu frühstücken, Kaffee zu kochen oder Garderoben einzurichten.

Die Besetzung des Magazins mit Büchern heischt die Erledigung von Vorfragen, an die ein Vitruv mit der allgemeinen Wendung, „Schutz vor Feuchtigkeit oder Staub" nicht zu denken brauchte. Wir beurteilen den Einfluß von Luft, Licht und Wärme mit Hilfe der modernen Wissenschaft sicherer als die Vergangenheit. Die Zusammensetzung von Druckpapieren gewährleistet nicht ohne besondere Maßregeln lange Erhaltung von Papier und Band. Weder direktes Sonnenlicht noch strahlende Wärme darf Bücher treffen, die erhalten bleiben sollen, weder feuchte Luft, noch wechselnde Temperatur; auch Staub muß ihnen ferngehalten werden. Gegen die Sonne schützen geeignete, außerhalb der Fenster gehende Jalousien, eventuell Vorhänge im Innern, die so angebracht sind, daß sie kein Licht schmälern. Die Schädlichkeit strahlender Wärme ist durch geeignete Verlegung der Heizkörper zu mildern, nach Bedarf können Schutzvorrichtungen vorgesehen sein. Auftreten trockener Luft ist durch Aufstellung reichlichster Verdunstungsbecken zu hindern, und Staub durch dauernden Gebrauch geeigneter Entstäuber auf einem Minimum zu erhalten, wobei überdies in regelmäßigem und dauerndem Vorgehen das ganze Magazin mit feuchten Tüchern durchgearbeitet wird. Hat man den Staub erst in der Gewalt, so kann man in der größten Bücherei durch Ordnung seiner Herr bleiben, und allmählich selbst den Staubgehalt älterer Bücher verringern. Bei trockenem Wetter ist gehöriger Durchzug im Magazin an sich vorteilhaft, denn Licht, Luft, Sonne sind außer ihrer unter Umständen schädlichen Wirkung immer noch die gefährlichsten Gegner von Mikroben und anderen zerstörenden Einflüssen. Während starker Benützung des Magazins wird sich freilich nicht immer Durchzug ermöglichen lassen.

Die Ausbildung der amerikanischen Ventilationssysteme größten Stiles scheint uns dem wünschenswerten Ziel der Büchererhaltung auch näher zu bringen. Es gibt jetzt Magazine, in denen nie ein

Fenster geöffnet wird; durch trefflich wirkende unspürbare Exhaustoren wird in der Nähe des Bodens die Luft ständig entfernt, während gefilterte mit Feuchtigkeit gesättigte, nach Bedarf vorgewärmte oder gekühlte, von außen geschöpfte Luft in der Nähe der Decken, so daß kein Zug bemerkt wird, in das Magazin eingepreßt wird. Diese Magazinluft wird ständig unter einem gewissen Überdruck gegen außen gehalten. Ist eine solche Anlage wirklich gut, so ist sie das ideale Mittel für die Erhaltung der Bücher; dann aber ist auch bei Büchereien, die der Zukunft gehören, ihre Kostspieligkeit berechtigt.

Elektrische Beleuchtung wird derjenige, dem seine Bücher lieb sind, im Magazin bedingungslos allein zulassen, in einer Ausbildung, die schädigende chemisch wirksame Strahlen nicht besitzt. Die rationellsten Beleuchtungsformen der Gasindustrie können nicht ändern, daß Gas Gas ist und ein Teil seiner chemisch wirksamen unverbrannten Reste im Magazin bleibt, wodurch Bücher und Einbände geschädigt werden. Große Anstalten können ihren Bedarf an Elektrizität vorteilhaft selbst erzeugen. Die Lichtverteilung im Magazin selbst muß dann von dem Standpunkt ausgehen, daß nicht reichlich genug Licht da sein kann, daß alle Möglichkeiten, jede Stelle nach Bedarf richtig zu beleuchten, ausgenützt werden. Bücher ausheben kostet Augen, und Verwechselungen sollen nicht stattfinden. Die Kalkulation des Lichtbedarfs muß auf das Feinste und Liebevollste durchgebildet werden, wie es bisher nur in amerikanischen Büchereien geschieht. Schriften wie die von Marcks über die Beleuchtung der New Yorker Carnegie-Büchereien sind einfach vorbildlich. Wir gehen ähnlich wohl in Museen zu Werke, aber müssen es auch in Büchermagazinen tun.

Wagerecht oben vor den Bücherschäften liegen Doppelbirnen als Deckenlicht in wohlberechnetem Abstand vom Gestell mit Reflektoren versehen. In Kugelgelenken drehbare Arme zweckmäßig gebogener Formen und mit parabolischen Reflektoren an den Pfosten der Büchergestelle oder an den Wandpfosten sind für Verwendung ins Auge zu fassen; die Hauptgänge müssen eine nicht blendende

Deckenbeleuchtung, eventuell in Verbindung mit Wandarmen erhalten. Indirekte Beleuchtung ist für enggestellte Magazine nicht anzuraten. Tragbare Lampen und Stechkontakte bleiben dem Magazin fern, da sie Gefahrenquellen für Personal wie Magazin darstellen und Verzug der Expedition bringen können.

In Magazinen sind nur offenliegende Leitungen in Metallröhren das richtige. Bei einigem Geschmack können sie auch in und an Eisenkonstruktionen gefällig verlegt werden. Es ist doch nicht zu vergessen, daß ein Magazin ein Magazin und kein Salon ist. Die maschinelle Zweckmäßigkeit, sowie die durch die Sicherheit der Funktion bedingte tadellose Ausführung wirken bereits an sich schön, wenn wir auch erst langsam uns an Schönheitsformen der Technik gewöhnen. Daß neben der regelmäßigen Beleuchtung das Magazin mit starken Wachslichtern in Laternen oder wenigstens Rüböllampen auf Treppen und Hauptwegen ausgestattet sein muß, die bei Verkehr brennen müssen, bedarf kaum der Erwähnung.

DIE TURMBAULÖSUNG

Die für das Büchermagazin entwickelten Voraussetzungen werden zweckmäßig angewendet, sich im allgemeinen im offenen hochräumigen Saalmagazin stets lösen lassen, für das große Stapelmagazin aber nirgends besser als im „Turmmagazin“.

Es ist leicht einzusehen, daß das Turmmagazin den geringsten Platz einnimmt. Wenn die Fundamentierung richtig vorgesehen ist, so braucht nur nach Bedarf ein neues Geschoß auf die vorhandenen gesetzt zu werden. Kapital wird also nicht vorzeitig verbaut. Wer es weiß, was bei Büchereibauten in einer größeren Stadt der Bodenpreis bedeutet, der wird sich heute für den Turmbau entscheiden müssen.

Das Tageslicht kann, wie schon oben grundsätzlich erwähnt, sobald der Turm die Dachhöhe übersteigt, nach Wunsch vierseitig zugelassen werden. Kürzere Wege zu den Dienststellen als im Turmmagazin gibt es nicht. Die dunklere, zu den Diensträumen vorgezogene Mitte wird für Treppenanlagen verwendet, an die rechts

und links Bücher- und Personenaufzüge in reichlicher Zahl sich gliedern. Schnellzüge nach amerikanischer Art führen direkt in die oberen Geschosse, Paternoster befördern ohne Verzug, andere Aufzüge nach Bedarf. Da die Ausdehnungsfähigkeit des Magazins nach der Höhe unbegrenzt ist, ist auch seine Fassungskraft, seine Nutzfähigkeit die höchste. Nie wird es vorkommen, daß die Bedienung eines Geschosses zu weit vom Anruf entfernt arbeitet oder solches erfolgreich vorschützen kann. Die Isolierung gegen Feuersgefahr ohne großen Raumverlust ist nirgends besser möglich, die Verbindungen unvergleichlich günstig zu gestalten.

Der ästhetisch eigenartige Anblick einer großen geordneten, farbig dekorativ wirkenden Büchermasse geht mit der Ausbildung des reinen „Bücherlagers" in letzter Konsequenz verloren. Dafür dient alles dem Zwecke, alles der Brauchbarkeit. Kein Bibliothekar braucht sich wie der alte Ebert und viele andere Hals und Beine auf hohen Leitern zu brechen. Kein Bibliothekar braucht für Kilometerwege besondere Hilfskräfte. Die Übersichtlichkeit vielgeschossiger Magazine mit gehörig vorbereiteten überall verteilten Planübersichten und Kennzeichnung des Inhalts der Büchergestelle ist die größtmögliche und durch keine andere äußerlich suggestive Form zu übertreffen. Das moderne Magazin, das auch bei den üppigsten Mitteln keinen nutzbaren Raum zwecklos opfert, bietet somit die denkbar günstigste Voraussetzung für den Zweck der Bücherei überhaupt, für — die Ausleihe.

VIII. KAPITEL

DIE AUSLEIHE

DIE HÄSSLICHE AUSLEIHE

Die Ausleihe umfaßt den Raum, in welchem Bücher leihweise hergegeben werden, das Zubehör zu diesem Raum und dem Herleihegeschäft mit allen seinen Teilen, Einzelheiten und Einrichtungen. An dieser Stelle wird es sich im wesentlichen nur um die äußere Figur, worin die Bücherausgabe stattfindet, das räumliche und dessen Erfordernis handeln.

Das Publikum, das in Ausleihen deutscher Büchereien kommt, kann in der Regel nicht das Gefühl haben, daß hier ein besonders bevorzugter Teil der Bücherei oder des Dienstes liege. Viel eher sieht es aus, als ob hier ein nebensächliches, ein untergeordnetes Anhängsel untergebracht ist, so gut es eben geht: Es muß ein Raum da sein, in welchem Bücher abgegeben und abgehoben werden können, also nur der Platz für eine gewöhnliche Expedition — Punktum. Selbst wissenschaftlich hochstehende Leute vertreten die Ansicht, daß an dieser Stelle die Pflicht des Bibliothekars zu Ende sei, daß also Diener nebst jüngsten Beamten hier ausreichen; dazu stimmt oft das Äußerliche. Der Raum ungenügend oder unrichtig erhellt, ungünstig gelegen, ungenügend ausgestattet, ein Korridor oder Zugang zu Räumen, die der Verwaltung wichtiger erscheinen. Ein unsauberer Fußboden. Wenige oder gar keine Möbel noch Sitzgelegenheiten zur Vorbereitung von Wünschen, oft ist er zugig und schlecht ventiliert, zeigt keine Garderobefürsorge. Ist irgendwo die Äußerlichkeit des Raumes weniger unglücklich geraten, so fehlt's nicht an sonst psychisch deprimierenden Momenten, fehlt's an Liebe, Fürsorge und äußerlicher Gefälligkeit, von ästhetischer Qualität zu schweigen. Ausleihen der öffentlichen Volksbüchereien nehmen sich daran kein gutes Beispiel. Wege führen über Höfe und dunkle Treppen. Kleine Räume, wie sie durch den Mangel an Mitteln bedingt sind, werden ungünstig für das Publikum abgetrennt. Beschränkte Expeditions-

vorrichtungen bestehen, die im Verkehr nicht ordentlich erhalten werden können. Womöglich stehen die Leute vor Kathedralglasschranken mit kleinem Guckloch, um die Beamten vor der schlechten Luft zu sichern, die in dem, für das Publikum bestimmten Raum herrscht. Kümmerliche, anderswo von ausgedienten Stücken zusammengeholte Möblierung ladet schwerlich zum Bleiben ein. Braune oder schmierige Wände, verbrauchte Tapeten vervollständigen das unschöne Bild.

Einst hellgelb lasierte naturgebeizte Möbel stehen herum. Naturfarbene Stühle aus gebogenem Holz, abgegriffen, auch wohl einmal wackelig; Schirmablagen in billiger Blechware flüchtig lackiert, häßliche gebogene Kleiderhaken mit scharfzackigen Auswüchsen, die als herrliche Staublager und tückische Verletzungsapparate ihre Schuldigkeit tun. Abgerissener Überzug der Ausleihetheke wird selbst bei hochstehenden Instituten bemerkt. Alles steht unter rauchgeschwärzter Decke, auf ausgetretenen Splitterdielen, die, auch wenn man es wollen würde, beim besten Willen nicht gut gereinigt werden können. Solche Einrichtung heißt dann Wohlfahrtseinrichtung, Volksanstalt oder noch schöner. Es ist die Bedürfnislosigkeit eines Publikums nötig, welches nichts Besseres kennt oder glaubt, daß keine Verkehrsstelle anders aussehen könne, um sich damit zufrieden zu geben. Denn auch die zunächst besser eingerichteten Ausleihen nehmen allzuoft und zu bald das trostlose Äußere anderer an. Daß in solcher Umgebung zunächst die Ausbildung des feineren Empfindens vernachlässigt wird — die Vorstellung: hier ist geheiligter Boden, hier ist eine Kulturstelle, von der jedes Moment der Unkultur fern bleibt, ist klar. Die Empfindung, daß man sich hier und mit dem hier mitgeteilten Gut besonders in acht zu nehmen habe, kann da nicht wachsen. Das Äußere einer Ausleihe wird ohne Ausnahme einen Maßstab für die Abnützungsquote der Bücherei abgeben, sogar für die Qualität der benützten Lektüre.

DIE WÜRDIGE AUSLEIHE

Die Ausleihe bedarf vor allem der repräsentativen Würde und Reinlichkeit. An die feine Luft geistiger Kultur muß der Kultur-

bedürftige gewöhnt werden. Die Ausleihe ist ein Hauptraum, kein beiläufiger Abfertigungsraum. Die Ausleihe ist keine Stelle für subalternen Dienst. Wenn die Bücher zum Ausleihen fertig gemacht sind, wenn sie aus dem Verkehr zurückkommen, fängt der wichtigste Dienst des Bibliothekars an, die Pflege der Beziehung zwischen Bücherei und Öffentlichkeit. Ohne sie ist eine Vertiefung der Arbeit auch des Gelehrten, ein wirkliches Erkennen von Bedürfnissen der Öffentlichkeit überhaupt unmöglich, ohne sie bleibt nur noch das enge Bureaubehagen dem Beamten übrig.

Das Problem läßt sich bescheiden oder reichlich gestalten und lösen. Wohl ist es nichts weniger als einfach, die Ausleihe äußerlich gut und ausreichend zu gestalten — wo starker Zudrang zu bewältigen ist. Dem Druck der Verhältnisse muß die Zeit bedürfende, ruhig arbeitende Erziehung durch die Bücherei nur zu oft weichen. Open shelves-Büchereien, wie Indikatorbüchereien, stellen ursprünglich nichts als Ersatzlösungen der bei einer gewissen Betriebsstärke sonst nicht mehr lösbaren Aufgabe dar: es kann dem Ansturm eines großen Publikums praktisch nicht anders begegnet werden. In der Folge wird zu solchen Hilfsformen von vornherein gegriffen, da manche ihrer technischen Bequemlichkeiten bestechend erscheinen; die Ausleihe der Freihandbücherei kann sogar intim gestaltet werden.

Für die Gestaltung der Ausleihe finden wir in jeder Hinsicht und für jedes Bedürfnis untadelige Lösungen in Amerika, zumal in Bauten aus den letzten zwanzig Jahren. Vornehme, elegante Lösungen finden wir so in den Volksbüchereien und Zweiganstalten großer Zentralanstalten wie etwa der Carnegie-Büchereien in Pittsburgh, in New York und vielfach zum Beispiel Massachusetts. Der wiederholt erwähnte Typ gehört hierher, welcher Ausleihe mit Magazin räumlich zusammen übersehen läßt, wobei der Ausleihe ein bedeutendes Rechteck inmitten des Baues zufällt, oft in hoch künstlerischer, reizvoller, ja prachtvoller architektonischer Gliederung des Innenraums, flach gekuppelt oder mit ebenem Oberlicht versehen. Dauerhaft in selbst kostbaren Materialien ausgeführte Räume sind es, in welchen eine in Katalogen suchende, untereinander sprechende Menge sich

nach Wunsch ohne Störung des Verkehrs am Ausleihetische aufhalten kann.

DER EINTRITT ZUR AUSLEIHE

Das Publikum muß durch einen Haupteingang der Bücherei, so daß starker Zufluß und Abfluß sich nicht gegenseitig behindern, auf nächstem und doch nicht allzunah dem Eingang liegenden Wege unter möglichstem Vermeiden von Treppen zur Ausleihe gelangen können. Es muß auf diesem Wege über wenigstens 1,5 m breite, extradicke (5—6 cm) Kokosmatten gehen, bereits auf diesen ein gut Teil Straßenschmutz und Feuchtigkeit zurücklassen, selbst wenn schon vorher Eisenkratzroste passiert wurden. Die Leute müssen auf diesem Wege schon ein wenig sich von Begleitern sondern können, die nicht in die Ausleihe wollen und lieber draußen warten. Ist die Empfangshalle nicht weit und einladend genug, so versperren solche Leute unnötig Platz in der Ausleihe selbst. Die Empfangshalle muß gegen Zug gut durch Windfang gesichert sein, der nicht gedrückt, nicht dunkel ausgeführt sein darf. Schlingertüren sind nicht gerade die schönste Lösung aber doch angängig, nur müssen die Greifstangen richtig und bequem schräg gestellt und die Türen nicht zu leicht noch zu schwer sein. Am besten finden die neuerdings vielgebrauchten Vierflügeltourniquets Verwendung, durch die sich Hotels und Restaurants erfolgreich gegen Zug sichern; freilich sind sie, wenn sie gut durchkonstruiert sind, sehr teuer. Sie können doppelt nebeneinander gestellt als Zähltourniquet ausgebildet werden — das eine für Hin- das andere für Hergehende.

Schon in der Vorhalle darf sich der Bau etwas erlauben. Die Vorhalle wird durch Farbenanwendung und zweckmäßige Gliederung des Raumes licht und heiter gemacht, erhält volles hohes Licht, Säulenstellungen und — ein schöner Traum — vielleicht Fresken von Künstlerhand; es müssen nicht immer langweilige, unverständliche und geistlose Allegorien sein, Bücherwurmgeschichten, sondern Bilder aus der vollen gesunden Heiterkeit des Lebens. Wie dankbar wäre manch junger bedeutender Künstler, hier sich die

Sporen zu verdienen, um der Ehre solches Auftrags willen bei mäßigem Ersatz seiner Unkosten für die Zeit der Arbeit. Die Gelegenheit, an einer großen Wand sein Können zu entwickeln ist so selten, daß beste Kräfte mit Freuden zugreifen. Verkehrt ist es, für solche Dinge immer an den hochbezahlten Meister zu denken.

Das düstere Paneel von schweren Hölzern ist gar nicht ohne weiteres angebracht, wie vielleicht auch nicht helle, weit geäderte, fleckig wirkende Marmore. Aber schwere wuchtige Bänke sind in der Vorhalle angebracht. Große ‚schwarze Bretter' in angemessenen Verhältnissen, ins Auge fallend und in der Umrahmung gehörig schwer profiliert, gehören dahin, nicht zimperliche Konstruktiönchen von feinen Eisenbändern und Stäben, mit Miniaturdrucken langatmiger Bestimmungen, womöglich so angebracht, daß sie weder gelesen werden noch gelesen werden können. Die Stelle, wo sie aufgestellt werden, ist nichts weniger als gleichgültig. Dicht hinter der Eingangstür, neben dieser, wo ein jeder Passant an einem Leser vorbeipufft, gehören sie durchaus nicht hin, auch nicht an düstere Treppenpodeste, nicht gar zu dicht neben der Hauptpassage, sondern da wo der „Schuß" der Eintretenden schon etwas langsamer wird, müssen sie Platz finden.

Mit Halle oder Vorraum stehe noch vor der Ausleihe ein besonderer Abstell- oder Garderoberaum in Verbindung. Denn die Ausleihe selbst muß den Charakter eines Privatraumes erhalten, in dem wir uns höflich gegenüberstehen, also möglichst ohne Hut und Stock. Genügt dieser erste Grund nicht, so der, daß durch Hinlegen von Garderoben andere belästigt werden können. Es ist nicht leicht, ein großes Publikum darin gut zu gewöhnen. Die Bequemlichkeit muß ihm ausdauernd mit allen Mitteln, ohne Zudringlichkeit nahegerückt werden; darum müssen numerierte Zigarrenablagen, Ablagen für Pakete, für Stöcke, Schirme, Hüte und Paletots so einladend wie möglich, sozusagen „im Wege stehen" und unter unbedingt kostenloser und rascher Bedienung gewährt werden. Eine besondere Waschtoilette nebst Klosett — getrennt für beide Geschlechter — ist wohl angebracht, durch den Raum der Garderobe-

ablage zugänglich. Sie braucht nicht so ausgedehnt angelegt zu sein, wie die später zu nennende des Lesesaals, muß aber vornehm und tadellos wie jene sich darstellen. Wo aber eine besondere Garderobe nicht ausführbar ist, muß dennoch für reichliche und gefällige Ablagegelegenheit aller Art gesorgt werden. Dann muß eben, so gut es eben geht, Dieneraufsicht hierüber zugleich mit der Aufsicht der Ausleihe verbunden werden.

Von der Garderobe passiert der Besucher an einem Dienerraum vorbei, aus dem die ständige Aufsicht der Ausleihe besetzt wird, von dem aus auch sonst die Ausleihe übersehen werden kann, in dem die Ausleihe betreffende Expeditionsgeschäfte erledigt werden. Der Diener muß unter Verantwortlichkeit der Entleiher dort Bücher bewahren oder für die Ausleihe in Empfang nehmen können. Das entlastet sehr erwünscht die Ausleihetheke und den Dienst. Der Diener muß da erste allgemeine Informationen erteilen, Bürgscheinformulare abgeben können, ausgefüllte Anträge auf Leihkartenerteilung annehmen. Es ist schicklich und angebracht, daß von solchen wirklich einfachsten Mechanismen des Dienstes, zu denen auch das Entgegennehmen von Zehnpfennigstücken für Strafgelder etwa gehört, die eigentliche Ausleihe entlastet werde. Dabei wird gleichzeitig das Ressort des unteren Dienstes zweckmäßig mit ehrender Verantwortlichkeit ausgestattet. In einer starken Ausleihe ist für hunderte täglich gestellter Fragen der intelligente, gewandte Diener erforderlich. Die gesamte Expedition von Schriftstücken zur und von der Ausleihe erfolgt in seinem angemessen mit Schränken, Gestellen, Arbeitstischen für ihn und seinen kleinen oder größeren Stab ausgestatteten Raume; wo irgend möglich fehlt nicht ein besonderer Packraum, nur für den Dienst der Ausleihe vorbehalten. In kleinerem Betriebe ist der Packraum auch für andere Paket- und Ballenpackerei benutzbar: jedenfalls müssen da wohl verwahrt Leitern, Reinigungsmaterial, Handwerkszeug und Rollwagen für Kollibeförderung lagern können. Diese Dienerräume behaglich, zweckmäßig und solid auszustatten, ist besonders nötig — es kann mit dem gleichen Gelde geschehen, mit dem sie langweilig und ungemütlich gemacht werden.

Der Ausleiheraum selbst ist, alles in Rechnung gezogen, aus psychologischen Momenten in dem Charakter eines Zimmers oder Saales der Ausbildung einer großen Halle vorzuziehen, selbst wenn es sich um Riesenverkehr handelt. Mit der Zeit dürfte die in Amerika vorhandene Neigung zu hoch überbautem Raum doch der Überlegung weichen, daß mit demselben Gelde mehr nutzbarer Raum geschaffen werden kann; dessen kann eine Bücherei nie genug haben. Ein Ausleiheraum mit Zimmer- oder Saalcharakter darf kein Salon oder ein Prunksaal sein. Er muß nur der Aufgabe, dauernd Besuch zu empfangen, angemessen entsprechen.

EIN SCHULBEISPIEL

Der Neubau mittlerer Volksbücherei wird in der Regel über genügende Raumhöhe verfügen, um mit weniger kostspieliger Ventilation, zum Beispiel Turbonventilatoren, die Ausleiheluft regulieren zu können. Das Wünschenswerte ist unter allen Umständen das für das Magazin erwähnte, keinen Luftzug verursachende Luftabsauge- und Luftzufuhrsystem, mit welchem eine Luft bestimmter Feuchtigkeit und Wärme im Raum erhalten werden kann. Unhygienische Zustände durch dauernd schlechte Luft veranlaßt, dürfen nicht geduldet werden.

Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, da in Ausleihen auf andere als reichliche elektrische Beleuchtung mit reichlichen roten Strahlen, verzichtet wird. Dann wird nur festzustellen bleiben, daß in der Ausleihe nicht sowohl an der Decke sitzendes verlorenes Licht nötig ist, nicht schlechtweg reflektiertes zerstreutes Licht, oder kalte Lichtflut, sondern zweckmäßig verteiltes und gut wirksames Licht. Für die Ausleihe, wo Geschriebenes und Gedrucktes rasch behandelt wird, wo flüchtige matte Bleistiftnotizen sicher gelesen werden sollen, ist Tagesbeleuchtung reichlich von links, auch bei hochliegenden Fenstern anzuordnen, die künstliche Beleuchtung so, daß sie dem Ursprungsort der üblichen Tagesbeleuchtung möglichst entspricht. Zu der hochhängenden allgemeinen Beleuchtung mag also reichlich Wandarmbeleuchtung hinzukommen, sofern nicht einst Moorelicht angewendet werden wird oder künftige, noch geeignetere Erfindungen.

Bei Tag und Abend muß das Licht gestatten, die für das Publikum bestimmten Nachrichten selbst auf weitere Entfernung zu lesen. Die Ausleihe muß etwas daran wenden, ihre wichtigsten Bestimmungen just an der Stelle, wo sie wirken sollen, in Plakatschrift dem Publikum so in den Weg zu stellen, daß sie nicht übersehen werden können. Die Bestimmungen über Leihfrist und Öffnungszeiten neben oder unter der Uhr des Raumes an einer dem Entleiher gegenüberliegenden Wand, etwaige Anordnung zum Beispiel Bücher einzuwickeln, über dem Einwickeltisch selbst. Aushang in Normalschriften, wie Cicero, Garmond, ist ohne Ausnahme unstatthaft, auch zwecklos.

Die Ausstattung soll den Raum zweckmäßig besetzen, in den Gegenständen sparsam und doch reichlich, ohne ästhetisierenden Firlefanz, aber geschmackvoll. Die leitende künstlerische Absicht muß berechnen, daß der Raum künftig mit farblosen Kleidern gefüllt ist, und sich doch farbig, heiter und kräftig zeigen muß. Mit Vorteil kann an Schaffung starker Farbenkontraste gedacht werden. Den einzigen Gesichtspunkt anwenden, es muß höchste Dauer eines Wandanstrichs und geringe Aufwendung für Reinigung oder Herstellung erzielt werden, hieße ungenügend und kurzsichtig zugleich arbeiten. Ölanstrich, Linkrusta, Tapetenlinoleum oder hohe Holzpaneele sind nicht der Weisheit letzter Schluß; Farbe darf nicht nach dem Gesichtspunkt gewählt werden, daß der Schmutz auf ihr möglichst wenig bemerkbar sein soll, oder das Material „abwaschbar" ist. Gerade das Umgekehrte, die diffizile Farbe ist das Erzieherische.

Unser farbloser Himmel schreit nach der richtig gebrauchten Farbe. Auf einem leuchtend terrakottaroten Linoleumfußboden stehen 1,50 m hohe, einfach geteilte oder gefelderte Holzpaneele in kräftigem grünen Kutschenlack vorzüglich. Derselbe dreist grüne Anstrich wiederholt sich an der dem Paneel entsprechend gegliederten Theke, die mit dem Linoleum der Farbe des Fußbodens gedeckt und mit schwarzen Leisten versehen ist. Stühle an den Katalogtischen in Krapplack, desgleichen große Papierkörbe — das sorgt für den „Farbfleck" im Raum. Aus der Schwere des grünen Lacks befreit etwa eine dazu gestimmte lachsfarbene Deckfarbe, welche die freien Wände über dem

Paneel tönt, während die stets blütenweise Decke des Raumes ohne Stuck und Verzierung kantig an den Wänden abgesetzt wird.

In fortlaufender Reihe über dem Paneel hängen an blanker Messingleiste grüne Wechselrahmen, in welchen dem Publikum der Volksbücherei Bilder der Kunst, des Tages, der Technik, kurz irgend eines aktuellen Interesses vorgelegt werden. Dem Publikum der allgemeinen öffentlichen Bücherei werden Vorlagen aus wertvollen neuen Erscheinungen gezeigt. Über die wichtige Frage von Ausstellungen in besonderen Räumen sprechen wir in dem Kapitel von den Verwaltungsräumen. Diese Anschauungsvermittlung wird in der wissenschaftlichen Bücherei gewählt werden, also anders als in kleinerer öffentlicher oder Volksbücherei. Unterschriften stehen dabei, prägnant, einfach, lapidar, um kurz in das Wesen der Darstellung und anderes einzuführen. Das ist nicht gegen die Würde der ernstesten Bücherei, sondern eben einfach zweckmäßig. Sobald es gelingt, den regelmäßigen Wechsel solchen instruktiven Materials durchzusetzen, kann man sicher sein, daß solche Ausstellungen Besucher in die Ausleihe führen und Leser gewinnen.

Wenn die Größe der in der Ausleihe stehenden Schreib- oder Katalogtische (die selbst in Indikatorbüchereien zum Aufschreiben nicht entbehrt werden können) auch von den gegebenen Raumverhältnissen abhängen mag, so darf doch die Tischhöhe nicht unter 78 cm, die Tischbreite nicht unter 60—65 cm, die Platzbreite nicht unter 65 cm angenommen werden. Ausrangierte Möbel gehören nicht in die Ausleihe. Stühle von gebogenem Holz, als raumsparend sind schon recht, sind billig und vorzüglich haltbar. Vor einer gewissen zyklopischen Raumkunst, die übermäßig starke Formen liebt, muß man sich hüten, schon des Lärmens wegen, der beim Rücken der Stühle entsteht, und wegen der Unbequemlichkeit der Hantierung mit schweren Formen, die bald unerfreulich regellos herumstehen auch wohl ihrer Schwere wegen noch grob behandelt werden. Eine mittlere Sitzhöhe ist mit 45 cm auszusetzen, die Sitze selbst werden wir nicht mit Kleider kostendem Strohgeflecht, sondern mit Rotanggeflecht versehen oder mit amerikanischem Holz-

sitz. Immer aber werden wir eine volle Reihe Reservestühle vorrätig haben, um jederzeit und rechtzeitig den Ersatz von Anstrich und dessen gutes Austrocknen bewirken zu können.

An seinen Katalogplätzen findet das Publikum bei Tag und Abend gutes Licht, das nicht von oben blendet oder aus der Nähe hitzt. Da findet es an feinen haltbaren Ketten schwer gebundene, gedruckte Kataloge, an Kordeln befestigte Bleistifte und reichlich geblockte Wunschzettel mit Vordruck kostenlos vor. Die dauernde Entfernung von Bleistiften, die trotz der Aufsicht erfolgt, darf nicht kränken. Es ist nun einmal so. Man gebe nicht den besten, aber auch keinen schlechten Bleistift und drittele ihn für jeden Platz. Die tatsächlichen Verluste ausreichender Schreibmaterialgewährung kann, soll und muß das Unkostenkonto jeder Bücherei tragen. Auch die Unkosten für Tinte und saubere Federn, wo Tinte gestattet wird. Immer neues Publikum ist zu erziehen, aber sofern nur der Mißbrauch geahndet wird, wirkt die Erziehung auf die Dauer doch.

Sind die Kataloge nicht vollständig, oder soll bestimmte Literatur in besonderer Zusammenstellung gezeigt werden, so sind in der Ausleihe Nachtragskataloge, am besten in einer Bandform mit auswechselbaren Blättern brauchbar. Zettelkataloge mögen zu allgemeiner Benutzung in dem für das Publikum bestimmten Teil der Ausleihe stehen, in festgeschlossenen, gelochten (nicht geschlitzten) Zettelreihen, höchst reichlich mit Magnalium-Leitkarten durchsetzt, oder besondere Einrichtungen wie die später zu nennenden Rudolf-Indexer. Verfasser-, Schlagwort- und Sachkatalog sollte dem Publikum verfügbar sein, um dem Dienst des Bureaus viel Arbeit zu sparen. Werden Kataloge in Bandform aufgelegt, so empfiehlt es sich, wenn der Raum ausreicht, sie mit Ansichtsfläche auf schrägen Auflagen übereinander geordnet zu bieten.

Einrichtungen zur Aufnahme geordneter Makulatur in ganzen und halben Bogen zum Einwickeln von Büchern, soll die Ausleihe enthalten; einen Papierkorb oder mehrere von sehr großen Maßen, damit niemals ein Papierfetzen am Boden der Ausleihe zu liegen braucht. Sitzbänke mögen angeordnet werden, wenn der Raum es

zuläßt, um Leuten, die trotz aller Betriebsschnelligkeit warten müssen oder warten wollen, entgegenzukommen.

Die offene — nicht mit Verglasung oder Schranken versehene — Ausleihetheke und ihre Gestaltung ist sehr verschieden gelöst worden. Am ersten mag man sich über ihre Höhe, die 1 Meter betragen soll, und ihre Breite, die mit 60 cm bei starkem Verkehr genügen kann, einigen. Höhen unter 1 Meter zwingen Kurzsichtige und Leute mit schwachen Organen sich auf die Dauer anstrengend zu beugen, Höhen über 1 Meter zwingen Beamte und Publikum zu hoher Armlage, die flottes Wegexpedieren bei starkem Verkehr hindert, zumal wenn mehrere Bücher übereinander liegen und der starke Verkehr zur Anstellung mehrerer Expedienten zwingt. In Amerika, gern auch schon anderwärts angenommen, hat sich ein charakteristischer Typ der polygonen oder kreisrunden Theke entwickelt — inmitten des Raumes stehend und bis zur Wand durch Schranken den Raum des Publikums und des Magazins trennend. Das Vorbild ist die Form des Mitteltisches in den Lesesälen im British Museum und in Washington. Es mag sein, daß diese Form in größter Ausbildung keine Nachteile zeigt. In einer kleineren, besonders zu bestimmten Stunden überlaufenen Bücherei wird die polygone Anlage 4 Meter breit und mehr nach rückwärts sich öffnen müssen, soll nicht schnelle Expedition behindert sein, wenn mehrere Expedienten in dem immerhin beschränkten Zentrum arbeiten. Theken in (abgerundetem) Winkel oder in flachem Bogen, durch den ganzen Raum gehend, können zweckmäßig werden. Den besten freiesten Zutritt gewährt die gerade Theke, die so lang wie möglich gebaut sein soll, nicht unter sechs Metern Länge, ja bis zu 10 Metern. Die Notwendigkeit, auf der Theke unter Umständen Kartenkästen zu stellen und damit zu arbeiten, muß immer in Rechnung gezogen werden. Bequemlichkeit bei dem Gebrauch von Datumstempeln für Ausgabe und Rückgabe für alle an der Theke Beschäftigten, Auflage von Büchern nebeneinander zur Ansicht oder sonst einem Zweck, muß da sein. Auf der Beamtenseite muß der Raum unter der Theke eine Anzahl

senkrechter Teilungen haben, sowie ein durchgehendes horizontales Zwischenbrett, um zurückkommende Bücher sogleich ordentlich ablegen zu können; 12—15 cm über dem Fußboden liegt das untere Brett. An Elastizität und Dauer ist Linoleumdeckung das beste, und zwar das dickste Fußbodenlinoleum, billig obendrein.

Ausleiheapparate sollen, wenn vermeidbar, nicht auf der Theke stehen, weder Katalogkästen oder sonst etwas. Sie muß nur für Bücher und das Buchungsgeschäft frei sein. Geht das nicht, so muß der Apparat durch Höherlegung von der übrigen Theke scharf getrennt sein. Buchungsapparate, Kästen oder Bücher oder beides kombiniert, haben besser ihre seitlich oder rückwärts hinter der Theke angeordneten Thekenmöbel, mit Bücherschaft zur Aufnahme der auf Vormerkungen zurückgestellten Bücher zweckmäßig verbunden. Die Einzelheit richtet sich natürlich nach dem gewählten Ausleihesystem. Ein festes Buch, in welches die Einträge der Ausleihung gemacht werden, neben dem nur Legscheine als Quittung bestehen, Buchkarten und Buchkartensysteme irgend einer Ausbildung veranlassen verschiedene Raumanordnung. Sie läßt sich bei der Anlage auf den wahrscheinlichen Verkehr wohl berechnen und kann mit einem kräftigen prozentualen Zuschlag für längere Zukunft ausreichend vorgesehen werden. Recht zweckmäßig ist ein Büchergestell zur Aufnahme viel verlangter Bücher und von Auswahlwerken.

Für jede Einzelheit einer Ausleihe müssen die Vorrichtungen sich ein für allemal an gleicher Stelle befinden. So die Kästen zur Bewahrung von Leihscheinen und Buchkarten, bis dieselben instruktionsmäßig eingeordnet werden, so die Kästen für Aufnahme von Gesuchen um Verlängerung der Leihfrist, für Vormerkungen, oder falls Buchführung beliebt wird, stetiges sonst nicht benütztes Lager für die Geschäftsbücher. Es müssen Kästen vorgesehen sein, in welche die Beamten während der Ausleihe einlaufende Bestellungen legen, die ununterbrochen während des Ausleihedienstes entleert und erledigt werden, Kästen für Bestellzettel, die ohne Buch aus dem Magazin zurückkommen. Nichts derart darf den Tisch belegen, an dem das Publikum steht, nicht einmal die Bücher, welche ausleihefertig aus

dem Magazin kommen, für die ein besonderes Büchergestell rechtwinklig auf die Mitte der Theke stoßend angeordnet werden kann; auf einer Seite der Theke oder dieses zuletzt genannten Gestelles wickelt sich Annahme, auf der andern Abgabe der Bücher ab.

Zur prompten Abwicklung des Verkehrs wird allerdings der Raum der Beamten jeden überflüssigen Schritt unnötig machen, also dementsprechend beschränkt bleiben müssen. Alles was bei der Ausleihe gebraucht wird, muß fast zum Greifen nahe sein. Es mögen sogar hinter der Theke in deren ganzer Ausdehnung bis zu den im Rücken der Beamten stehenden Gestellen nur 2—3 m bleiben.

DIENSTRÄUME

Das eigentliche Bureau der Ausleihe liege, von dem Verkehrsraum getrennt, dicht daneben. Mindestens sind es doch zum Beispiel Fertigstellung und Ordnung der Buchungen, Vorbereitung notwendiger „Erinnerungen" und Zustellungen an die Leser, welche sich aus der Ausleihe ergeben und Zuziehung des Ressortbeamten verlangen. Für die Güte der Arbeit kann es nur zuträglich sein, wenn sie in Ruhe, nicht in unmittelbarem Wirbel der Ausleihe geschieht, nämlich am Arbeitsplatz. Eine Handbücherei steht im Bureau der Ausleihe, die neben dem Lesesaal gewisse in der Ausleihe rasch unterrichtende Bücher enthält, Kursbuch, Adreßbuch, geographisch-statistisches Lexikon und manche andere, auch bibliographische Hilfen. In Verbindung mit dem Ausleihebureau können auch die Hauptkataloge der Bücherei à la Suite der Ausleihe aufgestellt sein, und bei großen Büchereien in besonderem Raum bearbeitet werden, mindestens ein Exemplar des alphabetischen Verfasser-, des Sach- und Schlagwortkatalogs. Wir müssen, wie weiter unten auszuführen sein wird, streben, daß, wie in den gut ausgestatteten amerikanischen Instituten, 7 ja 20 und mehr Katalogzettel verwendet werden, so daß Kataloge sich an verschiedensten Orten befinden können.

Für Erledigung mancher anderen Betriebsangelegenheit ist das gesonderte Bureau der Ausleihe nicht weniger nützlich. Führung der Leserlisten gehört dahin, Führung der Statistiken, Vorarbeiten für

„Erinnerungen" und anderes; Rücksprachen wegen Buchbeschädigung brauchen nicht vor dem ganzen Publikum erfolgen, jede die Zeit der Abfertigung überschreitende Auskunft erfolgt besser im Bureau der Ausleihe. Denn auch dafür hat die Bücherei zu sorgen, daß dem Publikum der Wert der Zeit nahe gelegt wird. Um der anspruchsvolleren Interessen eines Einzelnen willen soll nicht eine Menge warten.

In dem Bureau der Ausleihe finden sich die Arbeitsplätze so verteilt, daß jeder Beamte die Gebrauchsmöbelvorrichtungen seiner Arbeit in unmittelbarer Nähe hat, gute, recht bequeme Stühle, große einfachste Diplomatenschreibtische, ein Büchergestell mit drei doppelt breiten unteren Legböden hinter oder neben dem Tisch, und eine Aktenablage. Mindestens der erste Beamte der Ausleihe muß diese von seinem Platze aus übersehen. Persönlichkeiten, die eine Rücksprache nehmen, müssen ihrer Eintrittsstelle nahe abgefertigt werden, ohne daß die Bureauarbeit oder der Verkehr zwischen Ausleihe und Magazin gestört wird. Darum müssen die im Bureau befindlichen Kataloge so stehen, daß sie Verkehr oder Arbeitsplätze nicht hemmen. Große Sortiertische und Ablagegelegenheiten für Bücher zu bestimmtem Zweck dürfen ja nicht fehlen, und nach Not müssen auch ein paar Sonderarbeitsplätze eingerichtet werden können.

Bücher, welche aus dem Verkehr zurückkommen und sonstige, die zur Aufstellung im Magazin bereit sind, desgleichen Bücher, welche für die Ausleihe vorbereitet werden, werden richtig in einem besonderen Raum zwischen Bureau der Ausleihe und Magazin behandelt. Dort werden Bücher, die zurückkommen, auf besondere Gestelle zusammengestellt, bis der Magazinmeister die notwendigen Revisionen, Ausbesserungen oder sofortige Neuaufstellung vorbereitet. Auf anderen Gestellen macht er die dem Buchbinder abgenommenen Bände zur Behandlung fertig, wie sie der betreffende Büchereibetrieb erfordert, in bestimmter Weise mit der Buchbinderei des Hauses zusammen arbeitend. Der vorstehende Beamte dieses Raumes gibt das letzte Tüpfel aufs J, daß nun alles in Ordnung ist, Umschläge, Buchmarken, Buchkarten, Stempel aller Art. Das Aufstellen selbst kann, nachdem die dazu bestimmten Bücher abteilungsweise auf

besondere Gestelle verbracht sind, Sache einfachster mechanischer Arbeit verbleiben. Von hier wird auch die Zählziffer für Hin- und Herverkehr der Bände, Vorlage von Anständen, die verfolgt werden müssen, Vorlage von Reparaturen, von Werken, welche als vorgemerkt in die Ausleihe kommen, in das Ausleihebureau geliefert. Besonders günstig werden hier, wenn die Größe des Betriebes nicht dafür noch weitere Räume fordert, in wohl verschlossenen Schränken noch nicht bindefertige „Fortsetzungswerke“ verwahrt, mit eigenem kleinem Katalogapparat. Denn eine ordentlich geführte Bücherei braucht sich der Ausleihe unvollständiger Buchteile erfahrungsgemäß nicht zu entziehen.

BESONDERE AUFGABEN

Das Bureau eines großen Dienstes wird Beziehungen zu Tochterausleihen nicht in ein und demselben Raume mit den Vorarbeiten zur örtlichen Ausleihe bewältigen können. Im Interesse der schärfsten Auseinanderhaltung der Arbeitsressorts, um jede Kollisionsmöglichkeit nach menschlichem Ermessen auszuschließen, sind dafür besondere Räume erforderlich. Die Tochterausleihen müssen doch in die Lage versetzt werden, von der Hauptstelle Bücher zu entleihen. Sie werden unter Umständen für Anschaffung und Fertigmachung der Bücher von der Hauptstelle abhängig sein; besonderer Buchführungs- und Expeditionsdienst ist nötig. In dem Bureau hierfür werden sich beispielsweise Registraturen oder Kataloge der allen Tochteranstalten zugegangenen Werke finden, so daß der Nachweis jedes einzigen Buches sofort mit allen nötigen Daten, nach jeder Frageform, Buchtitel oder Entleiher oder Buchmarke geliefert werden kann; die Abfertigungsakten, Avise, oder wie sonst der Verkehr geregelt wird, finden sich da; erst die Einzelheiten, die hier nicht glatt erledigt werden können, gelangen an das Zentralbureau. Auch die Abfertigung der Bücher selbst für die Tochterausleihen hat hier statt, und zwar nachdem sie das Hauptbureau der Ausleihe passiert haben, denn unter allen Umständen muß das Generalrepertorium aller aus dem Magazin gehenden Bücher in der Ausleihe vorhanden sein. Bei passender Organisation bedeutet ein Sonder-

bureau für Tochterausleihen den größten Zeitgewinn für den Dienst der Hauptausleihe.

Reichen nur die Baumittel, so sind die Raumaufgaben der Ausleihe reicher Ausgestaltung fähig. Es empfehlen sich für ausgiebigere Beratung des Publikums besondere Räume. Sie werden nötig, wenn etwa einer Bücherei die Aufgabe gestellt wird, ungebundene Zeitschriftenhefte in bestimmtem Umfange zu verleihen, weil denn doch das „Zugänglichmachen" das Problem aller „Bücherei" bleibt. Dazu gehören dann besonders ausgebildete Einrichtungen für schnellste Sortierung von Zeitschriften und Zeitschriftenmappen, desgleichen für die Buchung. Solche Einrichtungen sind zum Beispiel vom Verfasser in seiner Schrift über „Verwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle, Essen 1906" behandelt worden. Derartige Bedürfnisse sind nie schematisch zu lösen. Schon die Frage, ob solche Zeitschriftenausleihe näher oder ferner von der Buchausleihe wünschenswert ist, zeigt ein Problem. Ähnlich werden die Größe, die Entfernung der Tochterausleihen von der Hauptstelle und andere Fragen sofort zu neuen Raumproblemen.

Der Verkehr des Publikums mit Büchern wird durch die Form der Ausleihe in allen ihren Teilen so verfeinert wie möglich eingeleitet, die Handhabung des Betriebes wird differenziert, wobei zugleich die Arbeitsetappen scharf ineinandergreifen; dazu ist die Raumverteilung beste Hilfe. Ob dies nun in großem Betrieb bequem erreicht wird, oder ob in kleinem Betrieb, wo die Arbeit weniger verwickelt ist, alles bescheiden zweckmäßig in einem Raum vor sich geht; ob der raumbedürfende Indikator oder die intimere für die Verwaltung verantwortlich freiere Form der Open-shelvesbücherei gewählt wird, ist an sich gleich. In jedem Fall muß die nämliche Trennung der Dienstaufgaben erreicht werden, das gleiche Geschäft ein für allemal am gleichen Ort vor sich gehen, mit dem geringsten Aufwand ein wirkliches, kein eingebildetes Ziel vorbereitet werden. So wird die mechanisch hochgetriebene Eleganz der Form einer Ausleihe schlechthin Voraussetzung für bildende oder erzieherische Vertiefung der Ausleihe als Betrieb.

IX. KAPITEL

DER LESESAAL

DER LESESAAL ALS PROPAGANDA DER BÜCHEREI

Der Ausbau des einen der beiden Wege zu Büchern, Ausleihe oder Lesesaal zieht über kurz oder lang Ausbau des anderen nach sich. In England folgt in der Entwicklung der öffentlichen Bücherei langsam die moderne Ausleihe, in Deutschland umgekehrt der Ausleihe der moderne Lesesaal. Heute ist bei uns die Voraussetzung — noch nicht die Durchführung — hinreichend großer und zweckmäßiger Lesesäle so stark, daß wir uns der amerikanischen Ansicht nähern, welche dem Lesesaal wie der Ausleihe gleich vorzügliche Beachtung widmet.

Der Lesesaal hegt das Stammpublikum der Bücherei und hat solchermaßen eine propagandistische Aufgabe ersten Ranges. Im besonderen Falle wird zwar niemand nach Zahl und Umfang der Benützung die Rente des Lesezimmers berechnen — nämlich bei der wissenschaftlichen Bücherei. Im allgemeinen ist aber doch aufmerksam zu prüfen, wenn ein Lesesaal nicht benutzt wird, ob er so beschaffen ist und so geführt wird, daß er berechtigten öffentlichen Interessen so dient, wie er könnte und müßte. Denn der Fall soll noch gezeigt werden, in welchem ein richtig behandelter Lesesaal ein undankbares Publikum gefunden hätte, ein Lesesaal, der nichts als das Behagen und die Zwecke seiner Besucher zum Ziel nahm. Mit Tischen und Stühlen, mit einer ein für allemal zur Einrichtung gehörenden Handbücherei oder Zeitschriftenauflage sind die Probleme des Lesesaals kaum angeschnitten. Sie sind weder damit gelöst, daß eine moderne wissenschaftlich sich geberdende Stadtbücherei einen luxuriösen Lesesaal, der wie ein Klublokal für Nichtstuer aussieht, erhält, noch damit, daß zur Ersparnis von Verwaltungs- und Unterhaltungskosten das Lokal abgelegen auf Hinterhöfen sein dunkles Plätzchen findet und schmierig sorglos gehalten wird mit dem Plaidoyer: der Saal ist doch da! Er soll so nicht da sein.



In alle den Fällen, wo nur der so populäre Wunsch maßgeblich ist, einen öffentlichen Lesesaal zu besitzen, ohne daß die „standesgemäße", das heißt dem Ort und der Aufgabe entsprechende Durchführung gesichert ist, so daß, um ihn unzureichend zu betreiben, die ohnehin spärlichen Mittel der Bücherei benutzt werden müssen, ist es besser, den Lesesaal zurückzuhalten. Eine Anzahl von Studienplätzen lassen sich allenfalls doch noch in Verwaltungsräumen und Beamtenzimmern herstellen. Nicht aber die Erziehung zu Büchern und Werbung von Interessen: in solchem Falle ist Mehranschaffung der Bücher, um die Ausleihe nach Hause zu unterstützen, vorzuziehen.

DIE ANLAGE

Wie charakteristisch gehen nicht die bereits angeführten alten Grundsätze für Bibliotheken auf den Lesezweck im Hause ein: die Bücherei soll nach Osten am ruhigen Orte liegen und grüne Wände haben, weil diese Farbe den Augen wohl tut. Aber so lange die Bücherei klein ist, gibt es noch keine Verkehrsschwierigkeiten, welche den Lesesaal von heute zum Problem machen.

Mit dem Stichwort „zentrale" Anordnung des Lesesaals können wir, wie bereits ausgeführt, nichts anfangen, sofern damit die Lage im Plane des Büchereibaus bezeichnet sein soll. Der Ausdruck zentral ist mißverständlich, sofern darin eine Grundforderung erblickt werden müßte, die Anlage im Mittelpunkt des Baues herzustellen. Richtig ist daran nur, daß der Lesesaal so liegen soll, daß sicheres und rasches Zu- und Abschwimmen des Publikums gewährleistet wird und die bequeme schnellste Verbindung zum Magazin besteht. Dabei kann die Beziehung zu dem übrigen Dienst und der Verwaltung in zweite Linie treten und selbst die Lagerung des Lesesaals im Grundplan sehr verschieden erfolgen. Wenn die erwähnte, den einfachsten Plantyp gebende, amerikanische mittlere Bücherei in der Mitte Ausleihe, dahinter Magazin, rechts und links Lesesäle anordnet, so liegt der Lesesaal richtig, wenn er auch nicht „zentral" liegt. Wenn der Lesesaal sich aus der Mitte der Front der Bücherei nach vorne oder nach hinten herausschiebt, so liegt er zentral, aber nicht

immer gut oder richtig — denn sobald die Magazine sich zur U-Form ausbilden, werden weite Wege zum Lesesaal entstehen, die zu überbrücken Verbindungsanlagen nötig werden, unter Umständen unter Lichtverlusten für das Gebäude. Wenn etwa ein so nach rückwärts geschobener Lesesaal von den Magazinen durch Verwaltungsräume getrennt ist, so daß die Verwaltungsräume Durchgänge werden wie in Karlsruhe, so liegt er wiederum zu fern und nicht richtig.

Wenn in ganz großen Anlagen und weitausgedehnten Magazinbauten an den Fensterfrontlagen so viel wie möglich Raum für Bücher und Verwaltung gewonnen wird und der stille, vom Außenlärm abgeschiedene Hof dazu verlockt, den Lesesaal in das geometrische Zentrum zu verlegen, so mag das theoretisch richtig erscheinen; nach Londons und Washingtons Vorgang meinte man damit eine Lösung gefunden zu haben, so daß der zentrale Lesesaal für größte Anlagen Geltung gewonnen hat. Man glaubte alles zu gewinnen, was man längst als wichtig anzusehen gewöhnt war.

Die liebgewohnte Hallenbibliothek war als Lesesaalstandbücherei gerettet, an Umfang wohl gar größer als große alte Hallenbibliotheken. Hohes Licht fällt zerstreut durch Kuppel und hochgelegte Laternenfenster, oder durch Wandfenster großer Ausmaße. Rund herum oder als Flügel des Lesesaals sind Magazine gelagert; zu allen Magazinen stoßen kürzeste Wege vom Lesesaal aus hin. Die hohen Wände werden, bis zu gewissem Grade als Standbücherei oder Magazinteil ausgenutzt, auf Galerien zugänglich. Eine zentrale Aufsicht und Bedienung des Publikums vom Zentrum aus scheint die sicherste und scheint die kürzesten Wege zu bieten. Zuletzt wohl gar lockt die Repräsentation zur Ausbildung gewaltiger, edler, den Bau beherrschender Kuppeln, als Innenraum mächtig und prächtig entwickelt.

Aber die Sache läßt sich auch anders betrachten. Alle Nachteile des hohen offenen Magazins hinsichtlich Wärme- und Kälteentwicklung, hinsichtlich Tages- und Abendlicht hat die hohe Halle. Zerstörende Einflüsse der Wärme wirken auf die in der Höhe stehenden

Bücher, selbst wenn wie in Washington oder London die Kuppel tief aufsitzt und architektonische Gliederung die Bücher hinter Säulenstellungen und Gängen zurückzieht. Die Übersicht ist auf den Galerien, welche Benutzer betreten dürfen, erfahrungsgemäß keineswegs hinreichend sicher. Der weite domartige hallende Raum ist nichts weniger als gemütlich. Das Gefühl der Einsamkeit und der Kirchenstille des Domes ist etwas anderes als das Gefühl der ruhigen Arbeitsmöglichkeit in einem Heim. Die Wege des Publikums sind keineswegs die günstigst kurzen von der Straße her. Die Kosten von Anlagen mit Kuppel im Mittelbau, die des Lichtgewinns wegen sich über die Gebäudehöhe erheben muß, sind auch bei großem Plan im Verhältnis zum Gesamtaufwand wegen der Riesenspannung gewaltige, und Reinhaltung von Staub ist in der Höhe nicht durchführbar.

Kapitalanlage und Zinsverlust an zwecklosen Riesenkuppeln führt die amerikanische große Büchereianlage bereits zu normalen Maßen. Sogar von der „zentralen" Anlage in mathematischem Sinne wird sie freier. Schon wenn der Lesesaal wie in Dublin oder der Stadtbibliothek in Frankfurt im Oberstock liegt, wird der darunter liegende Raum nutzbar, die Anlage besser verwertbar. An sich bedeutet zwar die Führung von Lesesälen über Treppen Erschwerung der Benutzung. Wird jedoch für ausreichende Beförderungsmittel durch Aufzüge gesorgt, dann kann der große Lesesaal wie in der New Yorker Public library sich ohne Schaden im siebenten Stockwerk befinden, können sogar ganze wichtige Büchereien, wie die John Crerar library und die Newberry library in Chicago in höheren Stockwerken funktionieren. Bessere Luft, besseres Licht ist in der Höhe gewiß; der Lesesaal wird, wie es sich gehört, Bauteil des Gebäudes, dessen Einzelbedürfnisse im großen Betrieb ungeheuer sind, und nicht ein Wasserkopf auf Kosten der übrigen Gliedmaßen des Körpers. Nur die Grundregel verlangt Beachtung, daß nächste Beziehung zum Magazin wie zur Straße gewährleistet ist und der Lesesaalbetrieb zur Verhütung von Unzuträglichkeiten und Durchsteckereien vom Ausleihebetrieb scharf getrennt ist. Grobe Fehler,

die noch in neueren Bauten vorkommen, sind etwa die Trennung von Lesesaal und Magazin durch offen zugängliche Flure oder Treppenanlagen, wenn diese als allgemeine Passage begangen werden. Maschinelle Hilfsanlagen für Büchertransport vermögen solche Fehler zu mildern, nicht zu beheben.

Halten wir uns an den Grundsatz: die nächste Beziehung zum Magazin einerseits, zur Straße andererseits, so ist bei einfachen Anlagen — die über ein stattliches Stadthaus, eine Art Villa nicht hinausgehen, bei auf einem Flur belegenen Büchereien — wenn nur sonst die Betriebseinrichtung genügt, im übrigen über die Lage des Lesesaals ganz verschiedene Entscheidung möglich, ohne daß unerträgliche Schwierigkeiten erwachsen. Für die große Anlage bietet wiederum die Durchführung des Turmmagazinbaus die günstigste Chance. Der ins Haus Eintretende findet auf der einen Seite die Ausleihe mit Zubehör, auf der andern den Lesesaal mit Zubehör, beide in gleich nächster Beziehung zum Magazin und für beide die nötigen Betriebsanlagen nahe, sei es ebenerdig oder in darüberliegendem Stockwerk. Auch Anordnung des Zugangs für Ausleihe auf einer, für Lesesaal auf der andern Seite des Gebäudes wäre denkbar. Büchereien werden heute doch nicht an ausgesucht schlechter Stelle in engen Straßen errichtet, oder da wo der Lärm am stärksten ist. So kann ein Lesesaal im Erdgeschoß bei etwa vierfacher Normalgeschoßhöhe kaum schweren Mangel an Tageslicht haben — wäre es aber der Fall, so löst seine Hochlegung die Lichtfrage bestimmt. Sorge um Verwendung des ebenerdigen Raumes entsteht dadurch nicht.

DER EINTRITT

Die für die Ausleihe geschaffene Eintrittshalle sei auch die für den Lesesaal, mit aller bereits geforderten Sicherung gegen Windströmung, Vorbereitung von Ruhebänken und den schwarzen Brettern, die über Anordnungen der Bücherei in Plakatform Auskunft geben. Die Lesesaalbesucher müssen wie die der Ausleihe eine strengst kostenlose Garderobe passieren, in der — zum Unterschied der Anordnung in der Ausleihe — Hut, Stock und Pakete abgelegt werden

müssen. Dadurch muß die Kontrolle erleichtert werden; denn kein Fortgehender soll sich auch nur von spionierenden oder frechen Blicken eines Aufsicht führenden Dieners beleidigt fühlen dürfen. Die Abgabe der Garderobe, der wirklich Aufsicht führende Diener und Beamte beschränken durch die Art ihres „Daseins" Diebstähle auf das Minimum, machen sie fast unmöglich; wie denn auf die Dauer bei zuverlässiger ordentlicher Geschäftsführung ein mehrfach stehlender Dieb unfehlbar gefaßt wird. Mappenvisitation am Ausgange des Lesesaales ist ein zweckloses, naives Mittel. Die Garderobe muß da sein. Mitnahme der Garderobe in den Lesesaal kann nur aus höchst beklagenswerter Raumnot gestattet werden, eine Not, die auch nicht durch Hut und Schirmhalter an den Stühlen verbessert wird. Luftverschlechterung ist die Folge der Mitnahme von Garderoben.

Die Trennung der Garderoben für Lesesaal und Ausleihe soll Komplikationen des Verkehrs hindern, auch Zusammenarbeit von Besuchern beider Stellen zwecks Diebstahls erschweren. Zweckmäßig wird von der Garderobe aus ihr Eingang übersehen, aber ihre Beobachtung ist doch besonderer Aufsicht anzuvertrauen. Ähnliches gilt von den dem Lesesaal unerläßlichen eigenen großen und reichen, höchst modern hygienisch einzurichtenden Abortanlagen und Toiletten für Männer und Frauen.

Die Toilette ist derjenige Ort des Hauses, bei dem nicht nur auf Solidität, sondern geradezu auf Luxus zu sehen ist, von der großen Staatsbücherei bis zur kleinen Volksbücherei, mit vollbemessenen Unterschieden. Sie ist wie eine Putzstube zu behandeln und kann auch so gehalten werden. Nie darf es vorkommen, daß auf ihren Marmorflächen sich Unreinlichkeiten finden. Absolute Sauberkeit und Geruchlosigkeit ist durchzuführen, aus Erfordern der ökonomischen Bücherverwaltung. Dazu gehören Waschtoiletten in genügender Zahl, Form und Ausstattung, weit über das in Deutschland übliche Maß hinaus. Reichliche saubere Seife, Handtücher kleinen Formats, wie sie selbst die Eisenbahnverwaltung gewährt, sind notwendig. Kämme, Kleider-, Hut- und Haarbürsten in reichlicher Zahl und doppelter

Garnitur, deren eine regelmäßig zur Desinfektion zurückgezogen wird, dürfen nicht fehlen, müssen zu kostenloser Verfügung stehen. Alles das sind produktive Anlagen, die sich in unmittelbare Ersparnis an Büchern oder Hausrat umsetzen. Geschieht es anders, so wacht das „Auge des Herrn" nicht. Die Sauberkeit der Toilette ruft in den Benutzern der Bücherei bereits ernstlich die Empfindung wach, daß hier vornehmer Stil, Kultur herrscht, daß das Stichwort „Sauberkeit und Ordnung im Kleinsten" heißt.

Der Eintritt in den Lesesaal muß gegen Zug geschützt sein, so daß nicht später künstlich hineingebaute Abhilfen nötig werden.

DIE INNERE GESTALTUNG

Hinter der Eintrittsschranke findet sich der Eintretende in einem Raum, dessen Maße durch Harmonie der Verhältnisse niemals erdrücken oder verkleinern dürfen.

Zunächst ist die Lautlosigkeit des Saales zu gewährleisten, zu der schon die Lage des Saales und etwa hochgelegene Fenster beitragen. Im Saal selbst bedarf es also eines schalldämpfenden, warmen, dauerhaften Fußbodens. Es kann kein schmutzig aussehendes Terrazzo, Xylopal, Terrast oder ähnliches Material verwendet werden. Auch Marmor ist kein Ideal, kaum Parkett oder Riemenböden, sondern bestes Linoleum auf bester dicker elastischer Korkunterlage, das immer blank sei. Mangelnde Fürsorge schleift es nicht nur bald ab, sondern macht es dauernd unansehnlich und zu einer bösartigen Staubquelle, verursacht also nur Kosten; darum muß, wer sich zu genügender Sorgfalt nicht bereitfinden lassen will, immer noch Hartholzriemenböden bevorzugen. Warm gehalten muß der Boden unter allen Umständen sein, und Läuferbelag auf den Hauptwegen das seine beitragen, daß der Schall von Schritten noch mehr gedämpft, die Reinlichkeit noch besser gewahrt bleibe.

Wie die Wege selbst zu führen sind, ergibt die praktische Raumausnutzung am Orte. Nur das steht fest, daß $^1/_4$—$^1/_8$ der Grundfläche des Lesesaals für Verbindungswege in Ansatz zu bringen ist. Der Eintritt insbesondere muß unter Umständen mit Opfern an Sitz-

plätzen für den Verkehr freigehalten werden. In allzu großer Nähe der Türe ist die Arbeitsruhe vielleicht mehr gefährdet, als durch einigen von der Straße schallenden Lärm. Auch vor Tischen, wo Oberaufsichtsbeamte ihren Platz haben, ist breiterer Verkehrsraum vorzusehen. Augenfällig für den Eintretenden müssen die Plätze der Aufsicht und Leitung des Lesesaals sein — in einem größeren ist schon eine Aufsicht und Kontrolle seitlich vom Eingang erforderlich. Dieser Dienst erfolgt an einem einfach ausgebildeten, mit allem Nötigen an Regalen, Schubladen, Arbeitsgerät und Papier versehenen Platz, an dem gut zum Beispiel Kontrollarbeiten für den Lesesaal vorgenommen werden können; mehr abwartend, als durch dreiste Beobachtung persönlich kränkend, ist unausgesetzt angestrengte Aufsicht zu üben. Die eigentliche verantwortliche Führung eines Lesesaals soll von diesem Dienst tunlichst getrennt sein; im Raum sei die letztere so angeordnet, daß sie die Übersicht im Lesesaal besitzt, ohne die rückwärtige Beziehung zum Verwaltungsdienst und zum Magazin zu schädigen, dabei in guter Lichtlage, was nicht immer ganz leicht durchführbar ist. Sehr schön ist es, den eigentlichen Maschinen- und Expeditionsbetrieb, die Zu- und Abfuhr von Büchern in einen besonderen Verwaltungsraum außerhalb des eigentlichen Lesesaals und Arbeitsraumes zu verlegen.

Ohnehin ist für Repositur zurückgelegter Zeitschriftenhefte und Zeitungen ein Raum erwünscht; auch für besondere Verhandlungen zwischen Beamten und Benutzern ist ein solcher Raum gut, da Verhandlung im Lesesaal stets störend ist.

Der Lesesaal hat bei der Besetzung mit Einrichtungsgegenständen den Raum zweckmäßig auszunutzen und dem Behagen wie der Bequemlichkeit des Lesers bestens entgegenzukommen. Dazu muß jede Kleinlichkeit vermieden werden, aber auch jede des Ortes nicht würdige üppige Ausstattung gehört nicht hinein. Den raffiniert ausgestatteten Konferenz-, Vorstands- oder Speziallesezimmern einer großen Bücherei Amerikas stehen im selben Hause die gediegen einfachen Einrichtungen der Hauptlesezimmer gegenüber — einfach bis zum Linoleumtischbelag und Holzsitz des Stuhles, aber

ästhetisch und gefällig. Zu jedem Sitzplatz muß man gelangen können, ohne daß irgend ein anderer Leser im Verkehr gestört werden darf. Sind die Hauptadern des Verkehrs richtig angelegt, so ist es möglich, die Raumbedürfnisse für den einzelnen Stuhl und Platz auf ein zulässiges Normale herabzusetzen. Es ist an sich für den Platzbedarf nichts zu folgern, wenn wir hören, daß das British Museum für den Sitzplatz 4,60 qm gewährt, die Bibliothèque nationale in Paris 3,80 qm, während die Bibliothek in Washington mit 3,21 qm gut auskommt.

Die Bedürfnisse an Platz werden sich bei wissenschaftlicher Benützung, wo größere Bände und auch wohl eine größere Anzahl Bände aufgeschlagen neben dem Schreibmaterial bearbeitet werden, weitläufiger gestalten als in einer Bücherei, die im wesentlichen Lesebenützung hat. Eine Platzbreite von 75 cm reicht gut für eine öffentliche Bücherei an Plätzen aus, die nicht gerade wissenschaftlicher Arbeit dienen; andererseits liegen doch auch Fälle vor, daß sich eine wissenschaftliche Bücherei, wie die Sainte Genèvième in Paris mit 65 cm Platzbreite begnügt. Der wissenschaftliche Verkehr beansprucht eine Tischbreite von mindestens 1 m; wer mit dem Raum nicht zu sparen braucht, wird 1,10 bis 1,20 m Tischbreite gern gewähren. Es kommt aber auch die Tiefe des Arbeitsplatzes in Frage. Die Erfahrung der wissenschaftlichen Bücherei geht dahin, daß bei einseitig besetzten Tischen sich 90 cm Tiefe für Tischbreite wünschenswert zeigen, bei freien doppelseitig besetzten Tischen 1,20 m ausreichen. An Plätzen wo nicht viel geschrieben wird und nicht viel große Bücher nebeneinander gebraucht werden, reichen einseitig sogar 60 cm Tischbreite aus und bei doppelseitiger Besetzung 85 cm. Der Stuhl bedarf bei 45 cm Sitzhöhe einer freien Sitzbreite von wenigstens 50 cm, einer Sitztiefe von 45 bis 46 cm. Ein freier Raum von 1,20 m zwischen zwei Tischen bei einseitiger Besetzung ist für die feinsten Verkehrsadern zwischen den Tischen ausreichend. Die Inanspruchnahme von 1,20 qm für den Sitzplatz nebst Tisch ist in öffentlichen Büchereien genügend. Der Sitzplatz von 2 qm zuzüglich eines Drittel für Verkehrsadern ist sogar für

wissenschaftliche Arbeit ausreichend. Hiernach kann der Gesamtraum im Lesesaal zu Washington mit 3,21 qm für den Platz als das für jede vornehme Stelle repräsentativ ausreichende angenommen werden, als der Raum, der nicht überschritten zu werden braucht, im Falle der Ökonomie nach unten abgerundet werden kann. Das häusliche Behagen an einem Arbeitsplatze wächst eben so wenig mit seiner überflüssigen Größe, wie mit der schwindelnden Höhe des Raumes.

Bei kreisrunden zentralen Lesesälen größter Form, wie in London und Washington, wo der Hauptzugang zur Bücherei durch einen Weg in Form eines Kreissegments, bis in das geometrische Zentrum des Saales führt, in dem sich die den Verkehr vermittelnden Beamten aufhalten, finden sich zwei gegebene und ästhetisch schöne Grundanordnungen: die radiale Aufstellung der Tische und die in konzentrischen Ringen. Für das Licht an den Tischen ist eines wie das andere durchführbar, wo sichs am Tage um zerstreutes hocheinfallendes Licht und Oberlicht handelt. Die radiale Aufstellung, welche die bessere Aufsicht gewährleisten soll, ist im British Museum vorgezogen, die in konzentrischen Kreisen, von radialen Wegen durchschnitten, in der Kongreßbibliothek und der Columbia University in New York. Die Expeditionstheke des Lesesaals im Mittelpunkt des Betriebes kann so recht als das lebendige Herz der Bücherei erscheinen; aber die Erleichterung und Verbilligung des Verkehrs, wie erfolgreiche Aufsicht ist in dieser Form auch bei Anwendung aller technischen Hilfsmittel recht fraglich, Raumopfer sind unvermeidlich.

Große rechteckige Lesesäle — wie in Boston oder der künftigen Universitätsbibliothek in Berlin — müssen wenigstens zwei Hauptwege sich kreuzen lassen und eventuell die einzelnen vier Hauptfelder durch weitere Wege in Streifen von Tischstellungen nach Bedarf und Geschmack zerlegen. Die Hauptleitung und Bücherzufuhr liegt in solchem Falle aber zweckmäßig nicht im Zentrum, sondern inmitten einer Langseite des Saales, um die Wege zu kürzen und die Übersicht, selbst wenn noch andere Aufsicht an anderen Stellen vorhanden ist, besser zu sichern.

Bei hohem und zerstreutem Licht, wo keine Schatten die Arbeit hindern, ist die Anordnung der Tische, ob in Radien oder Kreisen oder Rechtecken gleich vorteilhaft möglich, während tiefgehende Fenster besondere Überlegungen voraussetzen. Es kommt nicht nur auf Licht schlechthin an, sondern auf brauchbares Licht. Wollte man einen Lesesaal von drei Seiten mit tiefgehenden Riesenfenstern belichten, so würde das eine für eine Restauration passende Anlage sein, während Leser durch unruhiges, sich kreuzendes Licht gestört werden können. Licht von links ist in Büchereien mit schriftlicher Arbeit so wichtig, daß da, wo es einseitig fällt, doppelseitig besetzte Tische zwar nicht unmöglich, aber doch nicht angenehm sind. Für Lesesaalbetrieb ohne gebundene Tischform können überhaupt die Tische freier gestaltet werden — rund, eckig —, nur lange Tischreihen haben etwas gegen sich, weil sie unbehaglich sind, und schwer in ihrer ganzen Ausdehnung nebst den daran stehenden Stühlen dauernd in Ordnung zu halten sind.

Die wohlbegründete Absicht, Ordnung im Lesesaal um jeden Preis zu halten, führt zur Befestigung der Tische am Boden. Das ist nicht unter allen Umständen richtig. Die Reinigung wird erschwert, die Kontrolle der Reinigung ebenfalls. Winkel und Profile an den Befestigungsstellen der Tische werden leicht unzureichend gereinigt. Der unverrückbaren Ordnung kann mit dem Ausweg geholfen werden, daß die Tischfüße mit vorstehenden Metallzapfen in nach Art eines Bajonetverschlusses vorbereitete Löcher des Fußbodens hineinpassen. Der Lesesaal mit festem Tischmöbel ist eigentlich nie zu anderem Zweck zu benutzen, eine unnötige Gebrauchseinschränkung. Für Eventualfall muß man über den Raum des Lesesaals verfügen können, sei es zu einem großen Festakt oder zu einem Vortrag, selbst zu einer Ausstellung nach Schluß der Lesezeit. Daneben gewährt es der Leitung eine angenehme Empfindung der Sicherheit, je nach Bedürfnis mit Tischen und Stühlen im Raum Schach spielen, bei geringerem Verkehr Tische einzeln zu stellen oder anders gruppieren zu können.

Alte und große Institute lieben für ihre 20000 oder 100000 Bände offenstehender Handbibliothek, genau wie es die alte Saalbücherei tat, Wandgalerien im Lesesaal einzurichten. Das Aufsteigen in mehrere Stockwerke an der Wand ist für den Benutzer nicht schön, besonders wenn die Lesesaalkataloge der Übersichtlichkeit entbehren. Das Herauf- und Herunterschleppen von Büchern ist auch nicht angenehm und kann Leser stören. Die engen Galerien aber lassen höchstens Nachschlagen am Ort zu. Die Beaufsichtigung solcher Galerien ist natürlich illusorisch. Abhilfe kann, sofern auf überhohe Lesesäle verzichtet wird, bequem so erfolgen, daß hinter der Beamtentheke eine als Magazin ausgebildete Handbücherei (Reference library), abgesehen von den allgemeinsten Nachschlagewerken, Aufstellung findet; sie sei etwa durch offenen Bogen unmittelbar mit dem Lesesaal verbunden. Ein wissenschaftlicher Beamter, von einfachem Hilfspersonal unterstützt, kann da seinen Arbeitsraum haben, auch abgehobene Zeitschriftenhefte bewahren, und mit Rat und Tat den Benützern rasch an die Hand gehen. Solche Einrichtung möchte zur Befreiung des Lesesaals vom Lärm der Schritte, zur Befreiung von der unangenehmen Empfindung, die manchem das ständige Gehen hinter dem Rücken oder neben dem Tische verursacht, hoch anzuschlagen sein. Haben doch dergleichen Rücksichten unter anderem dahin gewirkt, daß außer dem Lesesaal, in welchem Bücher benutzt werden, Lesesäle für Zeitschriften und Zeitungen gesondert werden, sobald es irgend angeht.

Von hier ist es ein Schritt zur Ausbildung der in Amerika allgemein üblichen Speziallesezimmer. In langen Zimmerfluchten stehen Sonderteile der Bücherei in der Congress library zu wissenschaftlichem Zweck; zu lauter Spezialbüchereien löst die Newberry library die Bücherei auf; den Spezialbüchereien der Universitätsinstitute gewährt die Columbia University in vornehmster Gastfreundschaft für Lesezimmer Raum; ähnlich liegt es in der Ohio Wesleyan-University library in Delaware. Besondere Einrichtungen, wie riesige Schiebetüren, schaffen die Möglichkeit, neben Fachabteilungen von Seminar-

apparaten ohne Umstände gesonderte Lesezimmer zu bilden, wie in der erwähnten Columbia University. Zweckmäßig und vornehm sind solche weitgehenden Entwicklungen gewiß, aber kostspielig durch die Notwendigkeit, viele Nachschlagewerke reichlich zu beschaffen, durch die Steigerung der Verwaltungskosten und Komplizierung des Büchereibaues.

Für Sonderzwecke bestimmte Lesesäle kann aber auf die Dauer keine Bücherei entbehren: die wissenschaftliche braucht sie zum Beispiel für kostbare Handschriften, die allgemeine öffentliche zum Beispiel für Auflage von Patentschriften. Als populärster Sondersaal ist in der öffentlichen Bücherei gern und zu allererst der Lesesaal für Kinder hervorzuheben. Ein Problem im amerikanischen Sinne ist das für uns nicht. Dort ist die Schulerziehung eine andere als bei uns, und die öffentliche Bücherei für Jung und Alt ist bereit, direkte pädagogische Aufgaben zu übernehmen, die als Pflicht der Bücherei angesehen werden, was so weitgehend bei uns nicht der Fall ist. Das deutsche Publikum möchte in einer zu weit getriebenen erzieherischen Teilnahme der Bücherei eine Bevormundung erblicken. Der Kinderlesesaal mit stark ausgebildeter pädagogischer Aufgabe ist, bis wir Näherliegendes gelöst haben, bei uns dringlich not in den Großstädten, um deren Jugend von der Straße aufzusammeln und tunlich zu hegen. Nur sollte die Neigung, alle möglichen „Wohlfahrtsprobleme" halb anzupacken, bekämpft werden. Just für diesen Lesesaal der Bücherei wird es am ersten möglich, sein zweckdienlich gebildetes Personal zu erhalten, das um der Menschenliebe und der Hilfsfreude willen wirkt. Daß die Ausstattung des Kinderlesesaals sieh verschiedenen Größen der Kleinen anzupassen hat, durch Tisch und Stuhlhöhe, Sitzgröße, ist eine Lehre, die nicht erst von Amerika bezogen zu werden braucht.

VENTILATION, HEIZUNG, BELEUCHTUNG

Kein Lesesaal sollte von der verantwortlichen Verwaltung zur Führung übernommen werden, dessen Ventilation, Heizung und Beleuchtung nicht tadellos ist. Mit kleinlichen Ventilationshilfen ist

nichts anzufangen, und Zugwind, selbst nur die Empfindung strömender Wärme oder Kühle im offenen Saale, ist für viele Benützer unleidlich, bedeutet Ärger für die Aufsicht. Es hat für Ventilation das technisch Denkbare zu geschehen; elektrische Wandfächer helfen vielleicht im kleinen. Im großen müssen es schon Turbonventilatoren sein, falls nicht auch hier die besprochenen für das ganze Haus arbeitenden Saug- und Druckluftsysteme ausgeführt werden, die zugleich Erwärmung oder Kühlung des Lesesaals bewirken, und die Luft ein dutzendmal in der Stunde völlig erneuern.

Das Hin und Her in Lesesälen, das Bringen und Holen von Büchern leistet einer Staubentwicklung Vorschub. Von den Heizkörpern wirbelt Staub auf. Der Staubgehalt, die Luftfeuchtigkeit, Luftreinheit, Temperatur sollten auf dem Wege automatischer Registrierung (Johnsons Thermostat und anderes mehr!) kontrolliert werden. Ebensowenig wie mit Normalien der Ventilation kommen wir mit solchen der Heizanlage im Lesesaal aus. Man darf sich nicht mehr nachträglich mit Mängeln der Anlage abfinden. Der Bibliothekar, nicht der Baumeister ist der Verantwortliche, wenn es nicht klappt — aus Unterlassung eigener Unterrichtung, Urteil und Problemstellung. Er hat den Architekten aufmerksam zu machen, daß etwa die reichliche Führung horizontaler Heizrohre um mehrere Wände eines Saales Wand- und Fensterplätze im Winter unbenutzbar machen könnte, Einrichtungsgegenstände leiden und die Wandausnützung behindert wird, auf welche der Lesesaal angewiesen ist. Er hat selbständig zu überlegen, ob Heizkörper unter den Fenstern einer großen Anlage ausreichend unterzubringen sind und vorsichtigerweise auf andere Anordnung oder Aushilfe zu denken. Er darf sich nicht Heizkörper unter dem Fußboden gefallen lassen, die durch gewaffelte Eisenroste Wärme geben, die Staublöcher ersten Ranges in einer Bücherei darstellen, und deren Luftbewegung unangenehm wirkt. Er kann resolut der Ausbildung von großen wenig profilierten Kachelofenformen mit größten Verdunstungskästen darauf an verschiedenen Stellen von Lesesälen das Wort reden, in welche Heizkörper eingebaut sind, oder freigestellten großen Heizkörpern,

wie sie in der Mac Gill library in Montreal in dem großen Hauptweg des Lesesaals hintereinander verteilt stehen.

Für die Luft- und Wärmefrage ist die Abendbeleuchtung gleichfalls von Bedeutung. Gas und Petroleum selbst in den neuesten technischen Verwendungsformen sollen für Lesesäle ausgeschlossen sein, zugelassen nur da, wo es kein anderes Licht gibt. Wäre es nicht die Verschlechterung der Luft, so müßte die geringe Menge an roten Strahlen im Gas- und Petroleumglühlicht gegen beide sprechen, allerdings auch gegen elektrisches Bogenlicht. Die allgemeine Beleuchtung von der Decke durch Kronen ist besonders in hohen Kuppelsälen erheblich kostspielig und doch nie zureichend zu beschaffen; sie muß durch hinreichende Wandarmbeleuchtung unterstützt werden, um möglichst Lichteinfallsbedingungen zu gewinnen, die sich denen nähern, unter welchen wir regelmäßig im Zimmer zu arbeiten gewohnt sind. Anordnungen massenhaft an der Decke leuchtender Birnen, die das beste Licht an der Decke lassen, sind zwar Mode, aber weder schön noch praktisch. Soll das Licht von der Decke kommen, so ist einzig und allein reflektiertes Licht in einer der verschiedenen vollendet wirkungsvollen Anordnungen, wie sie für Zeichenateliers Verwendung finden, zu wählen. Teurer als andere Beleuchtung ist indirekte immer, auch wenn nicht gerade der berühmte silberne Mond von Columbia University gewählt wird, der sein Licht von auf ihn gerichteten Reflektoren erhält. Einen praktischen Vorzug hat der so schöne, würdige, reizvolle und elegante Versuch jedoch nicht.

Bis wir zu anderem, etwa dem besprochenen Moorelicht kommen, müssen wir mit dem herkömmlichen Apparat arbeiten. Dabei kommt außer Wandarmen, allgemeiner Beleuchtung oder Kronen für Lesesäle, sei es als Hauptsache oder einzige Arbeitsbeleuchtung, auch die Tischlampe in Frage. Die gewöhnliche Lösung als Pendel oder als fester Kandelaber auf dem Tische ist weder abschließend noch die einzige. Wir sind zwar an den Wald dünner Schnüre, die von der Decke pendeln, derzeitig gewöhnt — schön sind sie nicht. Feste Kandelaber auf den Tischen müssen schon sehr gut ausgeprobt sein, um

Klagen zu verhindern, daß zu hohes Licht blende, zu tiefes den Lichtkreis verengere, daß ein Lampenschirm den Leser beim Arbeiten an den Kopf stößt, oder daß die Wärme der Glühbirne Kopfschmerzen macht. Auch hier ist der Bibliothekar der Schuldige, wenn eine Neueinrichtung nicht klappt, weil er die Arbeitsbedingungen seines Publikums nicht ernst genug untersucht hat. Die freie Tischlampe mit Stechkontakt hat, wenn auch zu befürchten ist, daß solche Tischlampen oft nicht in ihrer militärisch ausgerichteten Reihe stehen bleiben werden, viel für sich. Vor allem, daß jeder sich's nach intimstem Wunsche bequem machen kann. Gegen sich hat sie, daß Zwistigkeiten von Lesern bei doppelseitig besetzten Tischen bei frei beweglichen Tischlampen zu befürchten sein möchten.

SCHRIFTENAUFLAGE

Die Standbücherei eines Lesesaals gehört zur Lesesaaleinrichtung, nicht zur Bücherei. Deshalb sollen auch die darin aufstehenden Bücher, wo irgend tunlich, Doppelexemplare des Bestandes sein. Wenn sie sich ganz um die Aufsichtsstelle herum anordnen, um so besser — einem Zerreißen geringer Büchermenge zu Fachabteilungen an verschiedene Plätze kann jedenfalls nicht das Wort geredet werden. Die Übersicht wird für die Saalaufsicht erschwert und die Störungspunkte im Saal vervielfacht. Auch Zeitungen und Zeitschriften finden tunlich in der Nähe der Aufsicht ihren Platz, oder sie müssen besonderer Aufsicht von Ordnungsbeamten unterliegen.

Die technische Einrichtung für die aufgestellten Bücher und Periodika ist architektonisch in den Raum einzugliedern. Hier haben also verstellbare eiserne Büchergestelle keinen Platz, sondern das volle Holzgestell, am bequemsten mit Panizzistiften ausgestattet. Für Auflegung von Zeitschriften haben amerikanische Büchereien eine ganze Reihe verschiedener musterhafter Gestellkonstruktionen geschaffen, von denen sich einige beste in den Katalogen des Library Bureau finden. Sie gestatten sowohl die beste Übersicht auf die Titel, als geschickte Lagerung: steil oder schräg. Sie werden in Deutschland nachgebaut, in der Kruppschen Bücherhalle seit 1898. Es

kommt auch Aufstellung auf Schrägpulten in der Mitte der Tische selbst vor. Der Vorzug der schrägen Lagerung der Hefte gegenüber der in horizontalen Kassetten ist augenfällig, ein Ranmverlust von Bedeutung damit nicht verbunden, auch Staublager bilden sich bei schräger Lagerung doch schwerer. Allerdings eignen sich solche Lesesaalmöbel nicht zur Lagerung der ganzen ungebundenen Heftezahl eines Jahrgangs von Zeitschriften. Diese im Lesesaal, bis sie bindefertig sind, zu belassen, mag in wissenschaftlichen Büchereien zweckmäßig erscheinen, dürfte aber in der allgemeinen öffentlichen Bücherei nicht zur Erhaltung der Hefte dienen. Mehr als die beiden letzten Nummern aufzulegen ist an dieser Stelle und auch in der Volksbücherei nicht gerade rätlich.

Man hat zwecks Erhaltung der Zeitschriften unzählige Systeme von Zeitschriftenmappen konstruiert. Nennenswerten Vorteil gewähren solche Mappen überhaupt nicht, wenn einmal in der Bücherei Ordnung durchgeführt ist. In Restaurationen liegt das vollkommen anders, und auch da sind abgegriffene und verschlissene Mappen nichts weniger als appetitlich oder hygienisch. Wo es infolge starker Benützung nicht angängig ist, Zeitschriften, wie sie kommen oder vom Hausbuchbinder nachgeheftet, aufzulegen, wo für die einzelnen Hefte ein Schutz vorbereitet werden muß, gibt es keine bessere Hilfe als die Einheftung der Zeitschriften in starke blaue Kartons, die links unten auf einem sauberen Etikett den Namen der Zeitschrift und ihre allfällige Fachnummer im Lesesaal tragen. Derartige Umschläge sind wiederholt verwertbar. Einheftung der Zeitschriften, zum Beispiel mit Hilfe des neuen Schröderschen Heftverfahrens, erfolgt mühelos und sicher. Die Unkosten der Heftbehandlung stellen sich in keinem Fall teurer als Heftmappen, wenn diese letzteren gut gehalten werden sollen, sogar erheblich billiger; die Hauptsache ist aber, daß die Leser mit einem bequem benutzbaren Heft sorgfältiger umgehen als mit schweren Mappen, deren viele ein Stück der Zeitschrift am Rücken einklemmen.

Noch schwieriger als die schonende Zeitschriftenauflage ist die der Zeitungen, deren große Formate und vergängliche Papiere,

deren Teilung in vielfache Blätter allerdings kaum lösbare Probleme schaffen. Der Zeitungshalterstock in unzähligen Ausführungen erscheint, wo er so eingerichtet ist, daß das Publikum nicht ohne Gewaltsamkeit Zeitungen wegnehmen kann, noch immer das gegebene Hilfsmittel. Der Stock soll leicht und gefällig, nicht mit schwerer Armatur versehen sein und eine Fahne von dünnem Rotangrohr haben, auf welcher die Hälfte einer großen Zeitung flach aufliegen kann. Werden solche Halter verwendet, so ist die Unterbringung der Zeitungen an Hakenreihen auf einem hölzernen Wandpaneel, schön in Stand gehalten, auch für größere Zeitungsmengen zweckmäßig. Die vielfach übliche amerikanische Form (Washington) der Auflegung von Zeitungen auf Stehpulten, wie in alten Büchereien (so der Laurentiana) Bücher aufgelegt wurden, bedarf großen Raumes, dient aber sowohl der Erhaltung des Materials, als der Kontrolle der Benützung.

Um Zeitungen wagerecht zu lagern, möchte vielleicht der einfachste und bequemste Weg sein, die neu erscheinenden Nummern links leicht auf starken Pappkarton anzuleimen. Solch billiger Apparat ist ebenso handlich als für die Erhaltung der Zeitung vorteilhaft; beim Eintreffen neuer Nummern können ältere ohne schwere Schädigung abgelöst werden, auch können mehrere Kartons nebeneinander für neue Zeitung bereit gehalten werden. Diese Einrichtung ist seinerzeit vom Verfasser mit Nutzen im Lesesaal der Kruppschen Bücherhalle gebraucht worden.

Da der Lesesaal dem unmittelbaren Handgebrauch dient, so ist er wie gesagt nicht mit Bibliotheksmaterial zu verwechseln; Gebrauchsmaterial nützt nichts, wenn es nicht dem „Heute“ dient. Darum muß alles dauernd auf dem Laufenden erhalten werden; die Handbücher sind durch neue Auflagen zu ersetzen, gestohlene Bücher ebenso; Bücher, die erfahrungsgemäß nicht benutzt werden, selbst wenn es Nachschlagewerke sind, brauchen nicht im Lesesaal zu stehen, sind vielmehr durch dienliche zu ersetzen. Ansehnlichkeit und Festigkeit der Bände ist für Bücher des Lesesaals Bedingung. Der Lesesaal ist für Wege zu Büchern unter Umständen wichtiger als für Bücher selbst,

darum sind auch Katalogeinrichtungen am besten in Form der Rudolph Indexer angebracht; oder auf Vertikalgestellen mit einer Reihe hintereinander geordneter großer Holztafeln, die an Kontregewicht über Rollen laufen. Nach Bedarf wird die gewünschte Fachtafel einfach heruntergezogen.

Der Lesesaal einer Universitätsbücherei kann der Aufstellung einer Heer- und Wehrordnung oder einer Berufswahl im Staatsdienste entbehren. Der Lesesaal einer öffentlichen Bücherei wird diese wie alles zu geben haben, was für öffentliches Leben und rasche Auskunft förderlich ist, bis zum Reichskursbuch und den örtlichen Polizeiverordnungen. Der Lesesaal einer allgemeinen öffentlichen Bücherei hat unter anderem auch dafür zu sorgen, daß klassische Werke der Nation gezeigt werden. Wertvolle Illustrations- und Tafelwerke gehören, sofern sie nicht unersetzlich sind, reichlich in den Lesesaal; Grammatiken vieler Sprachen, Reisehandbücher und dergleichen nicht weniger, sobald ihre Aufstellung eine Richtung der Tätigkeit der Bücherei fördert. Der Abwechslung, sobald die Benützung bestimmter Materialien sich abschwächt, ist das Wort zu reden —, vor allem auch einer regelmäßigen zeitweiligen Auflage sämtlicher Neuanschaffungen für die Bücherei.

Der gut ausgeführte, mit allem Zubehör versehene Lesesaal Amerikas, ursprünglich auch auf den Schultern Englands entwickelt, übertrifft die Einrichtungen aller anderen Völker. Aber darüber ist nicht zu vergessen, daß immer nur die hervorragenden Muster vorgeführt werden. Der Vorstadtlesesaal Amerikas unterscheidet sich häufig in nichts von dem kahlen, trüben, vernachlässigten Bilde, welches wir auch sonst in der Welt und also auch in Deutschland vorfinden. Selbst der wissenschaftliche Lesesaal Amerikas hat oft genug Mängel technischer und praktischer Versorgung. Dem Umstande, daß Amerika vor allem die propagandistische Bedeutung des Lesesaals erkannt hat, tut das keinen Abtrag.

X. KAPITEL

DIE VERWALTUNGSRÄUME DER BÜCHEREI

DAS STICHWORT: BÜCHER BEWEGEN

Als vor einigen Jahren eine deutsche Großstadt ihre Stadtbücherei in einen noch anderen Zwecken dienenden Neubau überführen wollte, stellte sich heraus, daß außer dem üppigen Lesesaal mit Vorraum nur ein moderner Magazinbau und ein über Flur zugängliches, beliebig ausgeführtes Zimmer für den Bibliothekar da war. Um der äußersten Not zu genügen, blieb nichts übrig, als aus dem bereits fertigen Magazin einen kümmerlichen Verwaltungsraum herauszuschneiden, so gut es eben ging. Solche Erfahrungen sind die unmittelbare Folge, wenn die Bücherei als eine ohne Vorfrage ausführbare Angelegenheit betrachtet wird, ebenso wie die Ursache der Auffassung darin liegt, daß das Räderwerk des Betriebs auch in einfachen Verhältnissen dem Nichtfachmann verborgen bleibt. Aber allein durch Vermittlung des voll ausgebauten Räderwerks wickelt sich der Betrieb anstandslos ab. Von den Bedürfnissen der zweckmäßig versehenen großen Bücherei entfällt ein Drittel bis ein Viertel der Grundflächen aller Stockwerke auf das Magazin, das übrige auf die Verwaltung; auch abzüglich des Raumes für Lesesaal und Ausleihe beansprucht die Verwaltung immer noch die Hälfte der Grundflächen. Stichwort der Bücherei ist heute: Bücher bewegen! Das bedarf der dazu gehörigen Gelegenheit. Ob die Bücherei groß oder klein, ist nebensächlich. Dem größeren Raum und der größeren Anzahl von Räumen einer großen Bücherei ermöglicht sich strenge örtliche Auseinanderhaltung aller Geschäftszweige, in kleinem Lokal ist die Anforderung geringer, so daß auch da das räumliche Auseinanderhalten der Arbeiten möglich gemacht werden kann. Das Normalerfordernis an Verwaltungsräumen ist jedoch im Bilde eines größeren Normalbetriebes am besten zu übersehen.

Das nicht geringe Zubehör an Verwaltungsraum und Bewegungsraum der Ausleihe wie des Lesesaals haben wir bereits überblickt. Das ganze Bücherbeschaffungs- und Bücherbehandlungsgeschäft mit seinen Erfordernissen, die Leitung, wurde dabei noch nicht gestreift.

DIE VORSTANDSRÄUME

Sehen wir von kleinen Einrichtungen ab, so tritt die Leitung und der Beamte der Bücherei ganz hinter die der Öffentlichkeit gehörigen Stellen zurück. Am meisten der Leiter selbst. Es ist sogar wünschenswert, daß der Chef an zurückliegender, wäre es selbst durch Lage oder Wege innerhalb des umbauten Raumes ungünstiger Stelle seine Kanzlei hat. Tief inmitten seines Betriebes kann er dessen Fäden am besten in der Hand halten. Demjenigen Chef, der auf dem Wege zu seinem Zimmer einen größeren Teil der Verwaltung passiert, kann weniger leicht von seinen Beamten bei der Wahrnehmung des Dienstes eine schöne Ansicht präpariert werden, als dem, der am Eingang des Betriebes sitzt. Je näher er dem Eingang sitzt, desto geringer wird ihm bei seinen dem praktischen Betrieb ziemlich fernliegenden Aufgaben die Nötigung, präsent zu bleiben.

Der Chef verbessert inmitten des Betriebes seine Beziehung zum Betrieb; seine Zugänglichkeit für das Publikum ist, die selbstverständliche Bereitwilligkeit vorausgesetzt, durch noch so ferne Lage seines Arbeitsraumes im Hause nicht geschädigt, es werden im Gegenteil unnütze Inanspruchnahmen, die den einzelnen Ressorts zufallen, günstiger auf letztere abgebogen werden können.

Der Chef einer größeren Bücherei bedarf mindestens eines Arbeitsraumes, und eines Vorraumes, in welchem er empfangen, auch Sitzungen abhalten kann. Bei sich bewahrt er die Geheimakten der Anstaltpersonalien und dergleichen. Dann muß er seine betriebstechnischen und bibliothekarischen Materialsammlungen, seine Vorarbeiten fachlicher Art bewahren können; tiefe Schrankfächer in einer ihm bequemen Anordnung muß er zur Verfügung haben. Auf offenen Gestellen besitzt er rasch greifbar sein Handwerkszeug an Büchern, wenn auch nicht gerade für philologische Privatarbeiten;

er darf reichlich Raum zur Lagerung von Büchern oder Zeitschriften fordern. Mehrere Schreibtische sollen ihm zur Verfügung stehen; nötig ist ihm ein großer Tisch, auch zum Ausbreiten und Bearbeiten von Plänen geeignet. Im Vorzimmer muß einer der angestellten Bureaubeamten seinen Platz haben, der als Stenograph, Maschinenschreiber und für sonstige Hilfsarbeit dem Vorstand stets zur Hand ist. „Eingang" und „Ausgang" des Chefs bereitet der Sekretär vor und erledigt seine Orders. Er führt das Zentralarchiv der Verwaltung, soweit es nicht an das Hauptarchiv abgegeben wird. Beide Räume des Chefs entwickeln sich nach Bedarf bis zu einem größeren Ganzen von Aufsichtsrats-, Vorstands- und Verhandlungszimmern nebst umfänglicherem Schreibbureau, wobei stets ein Zimmer und Vorraum zur Verfügung des Chefs allein bleiben. Während sein Arbeitszimmer bei größter Solidität kostbare Ausstattung zu vermeiden hat, gebietet die Gastlichkeit des Hauses, die dem Besucher Ehre erweisen will, Entfaltung eines gewissen Luxus im Empfangszimmer. Die Hauptsache ist, daß die Anordnung der Räume gestattet, das bei Sitzungen und Erörterungen geforderte Handmaterial an Plänen, Akten, sowie Hilfskräfte ohne Zeitverlust zur Verfügung zu haben.

Zunächst den Räumlichkeiten, welche mit dem Vorstand und dessen Dienstführung in Beziehung stehen, werden Zimmer liegen, welche der Zuführung neuen Blutes für den Büchereikörper dienen, Räume, in welchen Ansichtssendungen von Buchhändlern oder Bücherzuweisungen einlaufen. Die moderne Bücherei kann sich unmöglich mehr darauf beschränken, abzuwarten, was der Buchhandel an Ansichtssendungen gewährt, sondern macht sich durch eigene Bearbeitung der Anzeigen in- und ausländischer Literatur selbständig, um den Buchhändlern danach aufzugeben, was vorgelegt werden soll. Alle Ansichten und Büchereinläufe müssen tunlich unabhängig vom Verkehr der Öffentlichkeit ins Haus gelangen, auf Seitenwegen etwa, die auch Frachtverkehr gestatten.

Das Ansichtszimmer als besonderer Raum wird nur zu oft stiefmütterlich behandelt. Wie manche Verwirrung, wie mancher Zeit-

verlust, wie manche unbeabsichtigte Anschaffung ist vermeidbar, wenn dieser Dienst sorgfältig vorbereitet wird. Ein bißchen Entferntheit von der Straße kann der Sicherheit der Ansichtsbücher nur dienlich sein, die im Augenblick, wo sie nur „Ansicht" sind, gelegentlich bis zu gewissem Grade Neigung zum Wandern besitzen, wenn die zur Kritik Berechtigten und das Personal nicht ausgiebige Möglichkeit zur Benutzung am Platze erhalten: Bewegungsfreiheit und bequeme Lagerung sind wichtig. In reichlicher Zahl stehen an den Wänden eiserne oder hölzerne in die Architektur des Raumes eingegliederte Gestelle — wiederum wie in anderen Verwaltungsräumen nicht die verstellbaren des Magazins. Nicht über 2,50 m hoch seien sie, die unteren drei Legböden in doppelter Breite, um auf dem oberen breiten Brett sortieren zu können. Die oberen Fächer nehmen Ansichtssendungen auf, die unteren Rücksendungen, falls nicht beides noch besser getrennt werden kann. Stets in den gleichen fest bezeichneten Fächern lagern gesondert die Sendungen der einzelnen Buchhändler, selten liefernde in einem Sammelfach. In jedem Lieferantenfach lagern die zu unerledigten Ansichten gehörigen Buchhändlerfakturen in Heftmappen. In jedem Rücksendungsfach liegen die abgelehnten Bücher ebenso getrennt wie die Zusendungen; die eine der beiden Originalfakturen muß dabeiliegen. Die angekauften Werke sind darin ausgestrichen und mit „gekauft" unter Angabe des Datums ausgestempelt.

Für die Aufstellung gekaufter Werke sind im Ansichtszimmer fernere Gestelle vorgesehen, ganz wie die geschilderten eingerichtet; zu ihnen wird die in der Bücherei bleibende Originalfaktur des Buchhändlers gelegt; hier sind die Rücksendungen ausgestrichen und mit „zurück" ausgestempelt. Zu bestimmten Zeiten und Stunden werden die Rücksendungen an den Buchhändler erledigt, gehen die gekauften Bücher ihren Weg zur weiteren Behandlung im Hause und werden zu bestimmten Zeiten von dem verpflichteten Ressort dort abgehoben.

Ein Beamter, nach Bedarf mit Hilfspersonal, waltet im Ansichtszimmer. An seinem Arbeitstisch führt er die Kontrollvermerke aus,

nimmt Wünsche schriftlich oder persönlich entgegen und sorgt für die Vorlegung des bestellten, auch für Zusendung, wenn etwa einer Anschaffungskommission Ansichten ins Haus zugesandt werden müßten. Auf dem großen Packtisch öffnet er die dort bis zu seiner Ordre ‚öffnen' verschlossen lagernden Pakete und erledigt geöffnete einzeln. Wenn die Lage keine besonderen Leseräume neben dem Ansichtszimmer gestattet, muß das Zimmer selbst die zur Kritik oder Mitwirkung bei der Anschaffung berechtigten Persönlichkeiten aufnehmen können und ihnen sowohl kleinere Lesetische mit dem nötigen Formularbestand als einen großen Sitzungstisch gewähren. Die Verpackung der „Krebse" hingegen gehört nicht in dies Zimmer, sondern in Packräume. Der Dienst im Ansichtszimmer kann zunächst auch andere Bucheinläufe, Geschenke, Zuweisungen abnehmen, da der Weg, den diese zu machen haben, der nämliche ist wie der von zum Ankauf bestimmten Büchern. Räumliche Trennung dieses Dienstzweiges wird nach Bedarf zu erfolgen haben, zuerst vielleicht wird eine besondere Abteilung für Bücherbestellung sich nötig zeigen.

DIE BUCHHALTEREI

Der Weg, den die Bücher, welche in den Besitz der Bücherei übergehen, vom Ansichtszimmer aus nehmen, führt sie in die Räume der Buchhaltung. Diese steht mit ihren kaufmännisch zu organisierenden Aufgaben ebenso wie das Ansichtszimmer — in nächster Beziehung zur Leitung und deren Räumen. Ihr erstes Ressort ist Verwaltung der Mittel, Einnahme- und Ausgabebuchführung, Inventar und Hauptbuch. Zu der Buchhaltung ist der Raumbedarf für das Zuwachsbuch, den Buchbinderdienst, das Korrespondenzbureau mit dem Hauptarchiv anzuordnen. Tatsächlich enthält die Buchhaltung drei Betriebe mit verschiedenen Aufgaben, die in großer Verwaltung zwar unter einem Vorstand stehen können, aber mit sehr verschiedenem Personal räumlich getrennt arbeiten müssen. So lange Finanzaufgaben unseren Büchereien noch nicht obliegen, wird das Zuwachsbuch als d a s Hauptbuch der Bücherei erscheinen und die Buchführung vom Zuwachsbuch ausgehen, so daß alles Genannte

in einem Raum erledigt wird und höchstens Buchführung und Einlaufbureau zwei Räume erhalten. Wo Vermögensobjekte zu verwalten sind, müssen mehr Räume gewährt werden. Eine etwa vorhandene Finanzabteilung muß den Hauptkassenverwalter mit seinem Stabe unterbringen; wo sie vorhanden ist, bleibt das Zuwachsbuch nur noch eine Sonderbuchführung, deren Schlußziffern ja doch in der Hauptbuchhaltung erscheinen müssen, und deren beglaubigte Rechnungen von der Eintragstelle aus an die Finanzstelle gewiesen werden. Umfangreiche Arbeitsauflage bedeutet die Führung des Zuwachsbuches, also bedarf es des Raumes für diese Arbeit, die zu kaufmännischer — nicht nur buchhändlerischer — Kenntnis auch eine gewisse bibliothekarische voraussetzt.

Obwohl die Abfertigung der Neuanschaffungen für den Buchbinder zweckmäßig erst dann erfolgt, wenn die Bücher auf Richtigkeit kontrolliert und als Eigentum der Bücherei katalogisiert sind, ist die Beiordnung der Buchbinderlistenführung zur Buchhalterei wohl berechtigt und praktisch gegeben. Gibt es doch auch Geschäftsordnungen, welche die Bücher noch vor der Katalogisierung dem Buchbinder zustellen und diesen zur Kontrolle veranlassen, zumal wo Hausbuchbinderei besteht. So mögen wir also neben dem Arbeitstisch oder Arbeitsraum, wo das Zuwachsbuch geführt wird, den Tisch für Buchbinderlistenführung in der Buchhalterei, beziehungsweise der Schreibstube bei der Buchhalterei anordnen. Da finden sich Neuanschaffungen nebst den auflaufenden Reparaturen auf ausreichenden Lagergestellen immer hübsch geordnet zusammen, um fortlaufend expediert zu werden. Die besondere Schreibstube wird Bedürfnis, je mehr Schreibmaschine und Stenographie, Kopierbuch und Preßkopie vordringen, je mehr empfunden wird, daß lebhafte schriftliche Mitteilung — von Aktenmachen wohl zu unterscheiden! — in lebhaftem Verkehr Zeitersparnis bringt und Ordnung im Betrieb fördert.

Das Schreiben von Briefen, Abfertigung gewisser Postsendungen, das Korrespondenzjournal, das Portobuch sind lange nicht die Hauptaufgabe der Schreibzimmer. In einer großen Bücherei gibt es eine

Menge notwendiger, rasch herzustellender Schriftsätze, Vervielfältigungen, Instruktionen, Arbeitsdispositionen, Mitteilung an bestimmte Kreise und Personen, Vorarbeiten für dienstliche Arbeit der Beamten und anderes mehr; da gibt es vor allen Dingen die pünktliche Führung des Hausarchivs, in welches das sämtliche abgelegte, geschriebene Material des Betriebes vom erledigten Bürgschein und den den Laufjungen etwa mitgegebenen Kontrollzetteln, von dem Expeditionsjournal des Dieners der Ausleihe, bis zum Hauptbuch, nach erweiterungsfähigem System geordnet, bewahrt wird. Von vornherein sorgfältig verwaltet, gewinnt dort jede notwendige Untersuchung, jede Feststellung ein stets bereites, vorgearbeitetes urkundliches Material, einen Wegweiser bei auftauchenden neuen Fragen des Dienstes.

DIE KATALOGRÄUME

Ist in den Buchhaltungsräumen die Vorarbeit für das gekaufte Buch abgeschlossen, so muß es in den Räumen des Katalogdienstes für den Verkehr vorbereitet werden. Diesem Dienst liegt die Katalogaufnahme ob; sie wird sich also nach Umfang des Zuwachses, nach seiner Art, vor allem auch nach der Art der Kataloge verschieden gestalten und räumlich entwickeln. Feststellung, wieviel Titelaufnahmen, Kopier- oder sonstige planmäßige Arbeit erforderlich wird, Kalkulation der Arbeit, die durch Herstellung gedruckter Titel oder mechanisch vervielfältigter Titelzusammenstellungen erwächst, kann, wenn die durchschnittliche Arbeitsleistung feststeht, eine Berechnung für das Raumbedürfnis gestatten. Reichlich bemessener Raum für Katalogschränke, Sortiertische, Arbeitstische und Büchergestelle in einem oder mehreren Zimmern genügt noch nicht; Büchereien wachsen in stark steigender Progression. Katalogschränke, und wären es die durchgearbeiteten, vollendeten Muster des Library Bureau mit gelochten Zetteln, die raumsparend, schön und unverwüstlich zugleich sind, dürfen nie bewegt werden, wenn sie ihren Dienst glänzend erfüllen sollen. Die Kataloge, welche in dem Katalogressort aufstehen, sollen als ewiges Urkundmaterial und Handwerkszeug der Bücherei dort stehen. Die Lage der Katalogabteilung braucht nicht

gerade unmittelbare Beziehung zur Leitung zu haben, sie ist ein in sich geschlossenes Ressort unter besonderer Fachleitung, wohl aber müssen die Büchertransporte sich bequem und ohne Störung oder Verzug zum ‚Zuwachsverzeichnis‘ und zur Buchbinderlistenführung durch Lift oder ebenen Transportweg bewerkstelligen lassen. Eher noch ist es der Verkehr, der die Katalogabteilung zu sich heranzieht, selbst wenn Kataloge in Ausleihe und Lesesaal verfügbar sind. Beziehung zum Magazin läßt sich wohl stets erreichen. Der Ort, wo Abschluß der Katalogisierung, die Aufnahme in den Standortkatalog und endgültige Bezifferung der Bücher erfolgt, liegt nur dann günstig, wenn die aufstellungsfertigen Bücher bequem in den Raum zwischen Magazin und Ausleihe zwecks Fertigmachung zur Aufstellung gelangen können.

BUCHBINDEREI UND DRUCKEREI

Das Einbinden des Buches erfolgt zweckmäßig, wenn das Buch als solches erworben und eingetragen ist und möglichst die Katalogbearbeitung erfolgt ist. Die moderne Bücherei kommt nicht leicht mehr ohne Buchbinder aus, bedarf also der Buchbinderwerkstatt wenigstens als Hilfe, um Revisionen, Instandhaltungen, Hilfsarbeiten und allerlei kleinere Kartonagearbeiten, Zeitungs- und Zeitschriftenheften auszuführen, auch wohl Bücher normalen Einbandes zu binden. Mangel an Personal und Raum verschulden zwar in wissenschaftlichen Büchereien noch oft schlecht gehaltene Bände und Einbände; aber Volksbüchereien helfen gern durch Einstellung von Buchbindern der Instandhaltung ihrer stark strapazierten Bestände nach. Die Tendenz geht dahin, volle Buchbinderwerkstatt im Hause zu erhalten. Der Vorteil besteht doch wohl hauptsächlich bei der Reparaturausführung, wobei durch Herstellung im Hause Zeitverlust vermieden wird, Transport wegfällt und Kosten geringer sind.

Die vollausgerüstete Buchbinderei im Hause arbeitet letzten Endes zwar weder billiger noch prompter als der freie Wettbewerb. Aber es ist angenehm, seine Arbeit unter eigenen Händen zu sehen —

und da Räume für Buchbinder zweifellos erforderlich sind, ist es richtig, dem Personal auch Gelegenheit zur Ausübung seines Berufes zu geben, soll es nicht grausamer Weise durch Einförmigkeit und technisch geringe Arbeit fachlich unfähig werden; damit ist die Einrichtung der vollkommenen Werkstatt erforderlich. Das Buchbindergewerbe sollte dadurch nicht gleich ausgeschaltet sein. Denn die solide Qualitätsleistung, welche öffentliche Stellen beanspruchen, erhöht die Leistung des Gewerbes. Die reichlich belichteten Buchbinderräume können überall, sogar im Dachstock liegend eingerichtet werden, da die Räume der Verwaltung in den Stockwerken meist anderweit benötigt werden; Bücher- und nötigenfalls Personenaufzug von der Abfertigungsstelle an die Buchbinderwerkstatt ist herzustellen. Die Revisionsbände, die aus dem Verkehr kommen, müssen ebenfalls bequem hingeschafft werden können. An guten, unbeengten Arbeitsplätzen sind die anfallenden Arbeiten ressortmäßig verteilt, jeder hat seine Lagergestelle und Arbeitsmaterial in übersichtlich guter Nähe. Die Maschinen — mit möglichst elektrischem Antrieb! — müssen gut im Licht stehen, rundum Platz haben; die Handmaterialien müssen tadellos angeordnete Lagerplätze haben. Selbst wenn eine Bücherei mit kleinem Buchbindereiraum beginnt, ist die Ausdehnung des Betriebs nicht zu vergessen und zu überlegen, wie dafür dereinst Rat geschaffen werden müßte. Von den Magazinen ist die Buchbinderei aufs schärfste zu trennen, sie hat fern dem öffentlichen Verkehr ihren besten Platz, um jede Unzuträglichkeit zu vermeiden.

Ein weiterer wertvoller technischer Betrieb ist die Druckerei. Je mehr das Formularwesen sich entwickelt, je mehr, um Bücher zugänglich zu machen, Veröffentlichungen der Bücherei erfolgen, desto wünschenswerter wird eine Buchdruckeinrichtung. Ein kleiner Apparat für 5000, selbst für 3000 Mark kann bereits große Dienste zur Entlastung der Verwaltung leisten. Sauberer Druck ist der saubersten Vervielfältigung mit Mimeograph, Opalograph und dergleichen vorzuziehen. Die Herstellung von vielen Formularvordrucken ist, wenn nicht große Lager gehalten werden sollen, im Hause vorteilhafter, ist ohne Umstände gerade so, wie mans haben will, erreichbar

wenn auch wohl nicht ohne weiteres billiger. Katalogzetteldruck braucht zwar durchaus nicht auf eine Zentrale innerhalb der Nation beschränkt bleiben. Zentralen für große Bezirke können nicht immer Normalbedarf und Sonderwünsche einzelner Landesteile sicher genug übersehen, noch ausführen. Wirklich große Büchereien müssen, um unabhängig zu sein, sowie um vorbildlich für Druck und Herausgabe von Büchern zu wirken, Offizinen einrichten. In hohen, hellen Souterrains können sie gut untergebracht werden, so daß die Verbindung mit der Leitung des Hauses oder dem Ressortchef der Katalogisierung und dem des Sekretariates gewährleistet ist. Die Druckerei dient nicht nur der Eleganz des Betriebes, wo man nicht mit jedem Groschen zu knaus ernbraucht; sie bringt direkt eine gewisse Rente, da ganz große Büchereien alsbald große Aufträge kleinerer Büchereien zur Lieferung von Drucksachen und Zetteln erhalten, wie die Druckerei amerikanischer Büchereien zeigt. Es werden sogar an bestimmten Stellen großer Institute noch besondere kleine Handpressen, zum Beispiel im Sekretariat, nützlich. Nicht zu unterschätzen ist der Vorteil, daß das gesamte Personal des Hauses praktisch zum Buchdruck in Beziehung gehalten werden kann, daß womöglich aus Laufjungenpersonal und mittlerem Personal Druckereipersonal herangezogen werden kann. Ähnlich wie mit der Druckerei steht es mit der photographischen und chemisch technischen Anstalt, die kein großes, zumal wissenschaftliches Institut mehr entbehren sollte; es ist sehr nützlich, zum Beispiel für einen anastatischen Druck sich selbst helfen, oder Zwecken des Publikums, für Handschriftenphotographie beispielsweise entgegenkommen zu können. Diesen Betrieb in die Nähe der Buchbinderei zu verlegen, falls nicht beide mit der Druckerei zusammenhängend untergebracht werden können, empfiehlt sich. Sonst kann die Einrichtung auch an weniger gut gelegener Stelle des Grundplans Platz finden.

DEPOT UND MATERIALVERWALTUNG

Die kleinste Volksbücherei kann Vorratsschränke für Papier und Material nicht entbehren, während für größte Betriebe größere Ma-

terialmagazine nötig werden. Eine nur mit 100000 Bänden Ausleihe gehende Bücherei braucht schon einen ganz schönen Raum für Materialien, die ein kleines Kapital darstellen und deshalb unter Verschluß verwaltet sein wollen. Zweckmäßige Reichlichkeit kann noch immer gegenüber liederlicher Sparsamkeit rentieren. Die Buchführung über den Bestand an Papier und Schreibmaterial, an Formularen, an Gläsern, an Nägeln, Handwerkszeug, Putzmaterial, Gebrauchs- und Inventargegenständen aller Art ist notwendig, nicht nur der Ordnung halber, sondern der Beobachtung halber, ob und wo vergeudet wird: und dazu bedarf es besonderen Raumes. Die Materialverwaltung, wo sie dem Sekretariat beigeordnet ist, sei, beansprucht allzubald außer dem Lagerraum besonderen Arbeitsraum, beides nicht notwendigerweise der Buchhalterei räumlich nahe, aber für dieselbe gut zugänglich. An verschiedenen Dienststellen, bei dem Diener der Ausleihe, des Lesesaals beispielsweise können Handmaterialien besonders verwahrt lagern.

Das Materialmagazin, wo ein solches besteht, muß kühl und trocken sein, kann also in Kellerräumen, auf besonders ausgebauten Böden die weniger lichtreich sind, untergebracht werden. Bedeutende Büchereien müssen einen organisierten Magazindienst mit eigenen Bureaus und Zweigmagazinen einrichten, und über Räumlichkeiten für Unterbringung eines kleinen Stabes von Personal verfügen. Die Magazinverwaltung wird dann die Stelle sein, der die Reinhaltung des Hauses und die Verwaltungsräume nebst dem dazu benötigten Personal unterstehen. Es ist nicht nur grausam, sondern unklug, den Putzfrauen und ihren Materialien üble oder vernachlässigte Unterkunft im Gebäude zu gewähren.

Außer dem Rahmen der eigentlichen Verwaltungsräume steht das Bücher-Reservemagazin oder Depot. Es liegt gut in der Nähe der Buchhaltung, nimmt aber auch mit jeder Lage im Hause vorlieb, nur keiner die Erhaltung gefährdenden. Je ferner das Depot dem allgemeinen öffentlichen Verkehr, um so besser liegt es.

Oft kommen Geschenke, die an sich nicht ohne Wert sind, nicht in just diese Bücherei passen und trotzdem nicht abgelehnt werden

können. Es wird Gelegenheit zu antiquarischen Gesamtankäufen wahrgenommen, von vornherein mit dem Risiko, daß eine Ausschuß davon später wieder abgesondert werden muß. Es bestehen vielleicht Bedenken, ein hochwertiges Widmungsexemplar, gesuchte Erstausgaben, schöne Einbände, Prachtausgaben einem raschen Verschleiß zuzuführen. Man rechnet darauf, solche Werke zum Vorteil der Bücherei, da doch kein offener Handel betrieben werden darf, dem Buchhändler in Gegenrechnung oder Tausch abgeben zu können. Es können in öffentlichen „Verbrauchsbüchereien" über den zeitigen Bedarf hinaus Gelegenheitskäufe gemacht oder „$^{6}/_{7}$", „$^{12}/_{18}$" gekauft werden. Für vielgebrauchte Werke muß ohnehin eine gewisse Reserve an Doppelstücken da sein, denn es ist nicht rationell, sich grundsätzlich auf das Lager des Buchhändlers zu verlassen — wenn Schnelligkeit und Sicherheit die Seele des Geschäfts sein soll. Die wegen Veraltens aus dem Verkehr gezogenen Bände, die das Magazin unnötig belasten, Zeitschriften, die dem späteren Verkehr unnütz sind, bedürfen eines Lagerplatzes, bis sie etwa an eine „Archivbücherei" abgegeben werden; Dubletten brauchen im Magazin nur soweit zu stehen, als sie für den Leihverkehr erforderlich sind — von wissenschaftlichen Büchereien abgesehen. Büchermengen, die nicht gleich verarbeitet werden können, finden im Depot Unterkunft. Kurz Alles, was nicht dem Verkehr dient, wird zweckmäßig in solchen Depots zusammengefaßt, die mit Büchergestellen montiert, mit Sortier- und Arbeitstisch versehen sind. Der Auffindbarkeit und Verwaltung dienen Laufregister nach der Zeit der Einlieferung an die Reservestelle, und ganz kurze alphabetische Verfasserkataloge, nachdem selbstverständlich zuvor alles in das Zuwachsbuch aufgenommen ist. Geschlossene Bezifferung jedes Stückes sichert den Bestand, dessen Abgänge einfach im Laufregister abgestrichen werden. Zweckmäßig steht die Reserve unter der Verwaltung der Buchhalterei.

MASCHINENDIENST

Das Wunder der amerikanischen großen Büchereiverwaltung, bei uns in dieser Anordnung und Durcharbeitung bisher ohne Beispiel, ist

ihr technischer Dienst — die Riesenmaschinenanlage, welche Heizung, Licht, Lufterneuerung verschafft. Die Werkstätten erdenklicher Art, welche mit Betrieb und Instandhaltung des Gesamtbaus beschäftigt sind, beanspruchen das nötige Betriebspersonal, sodann Aufenthaltsräume für diese außerhalb der Werkstatt, vor allem aber Räume für das Ingenieurbureau und dessen Leitung. Deren Anordnung und Einrichtung steht außerhalb der bibliothekarischen Praxis und ist nach den Bedingungen der Technik einzurichten und anzulegen. Nur das ist vorauszusetzen, daß diese Betriebe die Stille des Bücherdienstes weder durch Geräusch noch durch Erschütterung stören dürfen; dieser Probleme suchen die amerikanischen Baumeister durch isolierte Fundamentierungen innerhalb des Baus und neuerdings durch schalldämpfende Zwischenlager im Gebäude sowie konstruktive Hilfen Herr zu werden, sofern die Maschinenanlagen nicht schon an weniger bedenklichen Stellen angeordnet werden konnten, vor allem von den Büchergeschossen entfernt. Genügt es allgemein, wenn Bureaus und Zeichnungsmappenarchive in guter Beziehung zur Maschineneinrichtung liegen, so muß jedenfalls die Ingenieurleitung auf dem kürzesten und schnellsten Wege persönlich sich mit der Büchereileitung in Beziehung setzen können. So fern wir der hohen Ausbildung eines technischen Dienstes sein mögen — bereits für das, was an Einrichtungen vorhanden ist, soll gut gesorgt sein, wenn darauf gerechnet wird, den Betrieb lange tadellos zu erhalten und die Einrichtung sparsam zu verbrauchen. Immer soll die einfache Werkstatt zur Selbsthilfe für Anstreicherarbeit, Schlosserarbeit, Zimmerarbeit und sonstiges reichlich vorgesehen sein. Der traurige und vielfach verlotterte Zustand in Büchereien groß und klein geht letzten Endes darauf zurück, daß man zu bequem war, einen kleinen, höchst einfachen Schaden selbst in Ordnung zu bringen oder nur schön zünftig an die Hilfe des Spezialisten dachte, statt an entschlossene Selbsthilfe. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Bücherei, daß ihr Personal von oben bis unten sich rasch selbst zu helfen und zu ordnen gewöhnt. Darum sei die Werkstatt mit Handwerkzeug bis zur kleinen Drehbank und Handmaterial ausgestattet.

ZUBEHÖR

An andere der amerikanischen Bücherei, die immer an die Interessen ihrer Besucher denkt, einfach selbstverständliche Verwaltungsräume denken wir noch kaum. Das Telephon ist bis jetzt kaum für Verkehrszwecke eingeführt. Telephonräume für das Publikum nehmen viele deutsche Büchereien fast als Angriff auf ihre Menschenrechte. Die königliche Bibliothek in Berlin ist mit gutem Beispiel vorangegangen. Besondere Schreib- und Kopierräume für das Publikum kennen wir leider noch nicht. Vielleicht am ersten noch ein Sprechzimmer, die der Amerikaner sowohl in der Nähe des Hauptverkehrs, wie bei den verschiedenen Ressorts reichlich und vornehm ausbildet. Wie wertvoll sind nicht seine Restaurationen, die ihrerseits wiederum Küchenkühlräume, Speisekammern und Zubehör voraussetzen, um dem mit der Zeit geizenden Leser, dem tagsüber beschäftigten Angestellten, notwendigen Imbiß zu bieten! Zu schweigen von der reichlichen Ausbildung von „Casinoräumen", die Besuchern und Beamten gemeinsam offen sind, und für Beamte verschiedener Bücherressorts in der Nähe ihrer Arbeitsstelle. Zu schweigen auch von Versammlungszimmern für die verschiedenen Dienstzweige zu persönlicher Aussprache oder Rücksprache.

Wir beginnen gerade damit, die bislang ziemlich öden und gleichgültigen „Ausstellungs"gelegenheiten von Drucken und Handschriften hier und da besser auszubilden, in Nachahmung der stolzen amerikanischen Ausstellungsräume, die zu verschiedenen Zwecken, auch als Auditorien (neben andern besonderen Auditorien!) nutzbar gemacht werden; sie dienen Zwecken, die mit der Bücherei in praktischer Beziehung stehen, so daß auf alle mögliche Weise Publikum an der Bücherei interessiert wird. Es brauchen nicht gleich physikalische und chemische Kabinette zu sein, womit die Bücherei als solche auf den Weg zum Teilinstitut einer universellen Bildungsanstalt geführt wird — wie die Carnegie-Bücherei in Pittsburgh. Mustersammlungen für Bibliothekszwecke mit Modellen, technischen Versuchen, Verbrauchsproben, Formularen, die jetzt geplant sind, werden sicherlich unterrichtend und klärend wirken. Aber von

Bibliothekarschulräumen mit einem ganzen Seminarapparat wie bei der jüngst abgebrannten Bücherei in Albany und bei vielen anderen Büchereien, sind wir weit entfernt, weil sie im amerikanischen Umfange von deutscher Bücherei noch nicht gebraucht werden. Die Möglichkeit aber, sich über die Voraussetzung des ganzen Büchereidienstes unterrichten zu können, sollte in einem ein für allemal bestimmten Raume überall geschaffen werden.

Mit den erörterten Gesichtspunkten sind die Verwaltungsräume noch lange nicht erschöpft. Das Haus muß über Bequemlichkeitseinrichtungen an Dienerzimmern, Laufjungenzimmern, Wartezimmern genügend verfügen. Es gewährt Angestellten Wohnung — besser im Dachgeschoß als im Erdgeschoß, am besten in einem Teile des Gebäudes, wo Brand nicht gleich dem Magazin gefährlich werden könnte, und von wo Rettung der Bewohner sich gut bewerkstelligen läßt. Das Ideal bleibt natürlich, keine Wohnungen im Gebäude zu haben; sogar Pförtnerwohnungen wären möglichst in der Nähe, aber besonders zu bauen.

Das Haus dient schließlich in seinen Dachböden und freien Kellern zur Bewahrung von Materialien verschiedenster Art, die nicht eigentlich Magazin sind; ausrangierte Einrichtungsstücke stehen auf dem Boden, für Feuerungsmaterial ist im Keller der Raum.

Es ist nicht möglich, vom allgemeinen Raumbedarf einer Verwaltung mehr als eine Übersicht zu geben. Das Richtige in jedem Falle zu finden, die vollendete Wechselbeziehung der Arbeit in der Raumausbildung der Verwaltung erfolgreich auszudrücken, geht über einfache Praxis hinaus, ist nicht nur Sache der reifen in die Ferne blickenden Erfahrung, sondern vor allem eine — Kunst.

XI. KAPITEL

GRUNDSTOCK UND ZUWACHS DER BÜCHEREI

DER BEGRIFF DES GRUNDSTOCKS

Tritt eine umfassende Neuordnung einer Bücherei ein, sollen wesentliche Ergänzungen erfolgen, so nennen wir einen bestimmten alten Bestand im Gegensatz zu modernem und kommendem Zuwachs den Grundstock. Wird eine Bücherei gegründet, so nennen wir den Bestand, womit sie beginnt oder doch planmäßig beginnen sollte, den Grundstock. So bedeutet der Begriff Grundstock einmal das heute vorhandene historisch gewordene, das andere Mal das heute planmäßig vorbereitete Büchermaterial. Im ersten Falle gehört zum Grundstock außer Standardwerken der Literatur ein Arabesk der sich darum gruppierenden entbehrlichen oder buchhändlerisch wertlosen Bücher. Im zweiten Falle handelt es sich um ein geschlossenes Ganzes, welches nach der üblichen Voraussetzung nicht nur Zweckmäßiges, sondern zugleich nur Gutes enthalten soll. Der Grundstock einer alten Bücherei ist selten durchweg organisch, und die Verwaltung ist gern bestrebt, durch Ergänzung von „Lücken" allmählich einer wissenschaftlichen Fülle näherzukommen. Der Grundstock der neuen Bücherei ist von vornherein organisch angelegt, unter Berücksichtigung der Mittel und des Zwecks begrenzt.

Zwar kommen auch heute Fälle vor, wo sich eine Neugründung großen Stiles zunächst unabhängig von der organisierenden Stelle der Leitung entwickelt. Wo, wie 1871 bei der Bibliothek von Straßburg, 1902 der Kaiser-Wilhelm-Bücherei von Posen, 1907 derjenigen des Polytechnikums in Danzig ein zugkräftiges Schlagwort wirkt, fließt ein reicher Bücherstrom von verschiedenen Seiten plötzlich zusammen. Es wird wohl auch ein großes Antiquariat vollkommen oder für ein bestimmtes Fach, wie vor einigen Jahren für die juristische Fakultät in Münster, gekauft. Gibt es doch für die streng wissenschaftliche Bücherei, selbst die Hochschulstudienbücherei an sich weder ein

schlechtes noch unnützes Buch. Ein jedes wird in der Forschung einmal gebraucht. Immerhin wird jede nicht ausgesprochen universelle Archivbücherei schon heute sich sehr überlegen, wie weit sie bereit sein darf, selbst mit geschenkter veralteter oder für Zwecke einer Spezialbücherei unnötiger Bücherware den Grundstock ihrer Magazine zu belasten; sie wird ihr zukommende Büchermassen sichten.

Die öffentliche Bücherei für nicht ausgesprochen wissenschaftliche Zwecke, die kleinere Volksbücherei für wesentliche Unterhaltungszwecke stellen ihren neuen Grundstock in der Regel durch peinlich präzise Ausarbeitung und umfangreiche kritische Vorarbeit vor Inangriffnahme des Büchererwerbs auf; bei der Aufnahme von Zuweisungen habe die Kritik scharf einzusetzen.

FORDERUNG DER GEGENWART

Die Aufgabe für die Gegenwart ist außer bei der reinen Archivbücherei doch wieder in allen Büchereien gleich. Die Studienbücherei darf den Ausbau ihres Grundstockes nach rückwärts nur soweit unternehmen, als die Gegenwart durch Inanspruchnahme von Mitteln nicht zu kurz kommt. Gewiß möchte man viel mehr besitzen, als man hat. Aber ältere Bücher sind heutzutage leicht durch Versendung erreichbar. Wo immer die Verwaltung feststellt, daß älteres wissenschaftliches Material in der geringsten Zahl der Fälle, neueres in der überwiegenden Zahl verlangt wird, hat bibliophile Neigung zu schweigen und ist unter Umständen mutig eine Frontveränderung vorzunehmen, indem der alte Grundstock, besondere Fälle ausgenommen, abgeschlossen wird. Es ist nicht not der Klage über ein Drittel niebewegter Literatur im Magazin, wie sie in wissenschaftlicher Bücherei jüngst erhoben wurde. Nicht not der Frage „Wohin mit unsern Büchern“ systematisch noch mehr Unterlage zu geben, während die Klage, daß die Gegenwart zu kurz komme, gleich daneben gehört wird. Nicht einmal spezielle Fachbüchereien, wie die Gehestiftung in Dresden, sind heutzutage von der älteren Literatur über eine bestimmte Zeitmarke rückwärts abhängig.

Der aus Gründen der Taktik geforderte Mut der Frontänderung führt tatsächlich nicht die geringste Schädigung des wissenschaftlichen Grundstocks herbei. Heute führt uns der Ruderschlag modernen Lebens weit schneller an Ufern des Wissens und Erkennens vorüber als früher. Selbst der modernste Grundstock wird rasch überholt und veralten — auch darum ist es wichtig, das neue Schiff nur mit dem geringsten „Grundstocksballast“ auszustatten, das alte nicht unnütz noch mehr zu beschweren. Jung und frisch muß die neue Bücherei ins Leben springen, wenn sie ein Jungbrunnen des Wissens werden soll. Die Selbstbeschränkung, einem Grundstock nur das Notwendige zu geben, verlangt also Kritik der aufzunehmenden Bücher, die um so schwerer wird, je enger der Kreis geschlagen werden soll; die um so verantwortungsvoller wird, je verschiedener die gestellten Aufgaben und die vorhandenen Möglichkeiten sich darstellen, die Bücherei unter die Leute zu bringen. Nicht einmal über anerkannte ältere wissenschaftliche Werke sind Werturteile dahin abzugeben, daß für bestimmte Fragen nun gerade diese Bücher und keine andern in den Grundstock gehören. Im bestimmten Fall täten etwa andere Werke über dasselbe Thema bessere Dienste.

Unter allen Umständen aber stehen in wissenschaftlichem Institut Leute zur Verfügung, die in ihrem Wissen so zu Hause sind, daß ihre Mitwirkung die bibliothekarische Arbeit am Grundstock in der wesentlichsten, selbst grundlegenden Weise unterstützen kann, weshalb sich Ausführungen für den Grundstock der wissenschaftlichen Bücherei erübrigen.

Für die allgemeine öffentliche Bücherei, die Volksaufgabe, verwickelt sich die Sache ungeheuer. Über allgemeine Merkpunkte hinaus, wie sie der Verfasser 1910 veröffentlicht hat, kann keine Regel gegeben werden. Nur das eine ist sicher: den Grundstock der Bücherei auf dem Standard klassischer Weltliteratur aufzubauen und von da aus sich zur Fachliteratur einerseits, zur Unterhaltungsliteratur andererseits durchzutasten, kann nicht zur Regel gemacht werden.

Wir arbeiten so gern mit vorgefaßten Begriffen. Dies oder das muß „ehrenhalber“ im Grundstock einer Bücherei sein. Dies oder

das muß da sein, weil irgendein moderner Erziehungswunsch oder Absicht der leitenden Stelle es verlangt. Dies oder das ist unentbehrlich, weil es wirklich eine Nützlichkeitssache oder Kultursache oder elementare Wissensforderung ist. Grundanforderung kann aber nur die Beobachtung des notwendigsten Bedarfs sein. Das Feinste und Beste kann einmal barer Unsinn sein. Nehmen wir ein einfaches Beispiel aus der einfachen Stufe der Bücherei — der Volksbücherei. Ein „Musterkatalog", „die besten 100 Bücher der Weltliteratur für das Volk", der just Dantes Hölle und Ibsens Volksfreund in dieser allerengsten Wahl aufführt, kann für die exklusive Kulturvoraussetzung seines Verfassers zeugen, aber nicht einmal für dessen eigene Kultur, sofern Kultur Verständnis für andersgeartete und denkende Menschen voraussetzt. Es ist nicht zu verantworten, wenn die kleine, auf lockende Unterhaltung einfacher Leute angelegte Volksbücherei in ihrem kleinen Grundstock eine vollständige Goetheausgabe nicht schnell genug aufstellt. Jeder, dem der Mangel leid tut, sei freundlich gebeten, demselben durch Schenkung abzuhelfen. Es ist ungefähr so, als wenn ein kostbarer Kronleuchter an die Decke gehängt wird, aber keine Stühle zum Sitzen im Zimmer stehen. Der Verfasser dieses hat schämig und dummlächelnd wohlhabende Bergbauernkinder vor der schönsten Schokolade sitzen sehen, bis sie ein dünner Kaffee mit Milch aufheiterte. Nichts hat der Grundstock der Volksbücherei vorsichtiger zu meiden, als aufdringliche Darbietung unserer Geisteshelden. Zunächst tut es selbst nur eine gute Auswahl von Goethe und Schiller, in weiteren langsamen Schritten ihre übrigen Werke, einerseits nach Umfang, andererseits nach der wirklichen, nicht eingebildeten Genußfähigkeit des Publikums der Bücherei gewählt. Mit der kühlen Höhe und geläuterten Schönheit der Klassiker verjagen wir prompt das schüchterne und enge literarische Sehnen einfacher Leute, gerade diejenigen, denen die Bildungsbücherei helfen soll. Viel eher als Goethes Iphigenie, Shakespeares Sommernachtstraum und Heines Harzreise gehören in die kleinste Volksbücherei Bücher über Ziegen und Hühnerzucht, den Hausgarten und Kleinmotoren, gute Handarbeitsbücher für Frauen und für Männer, eine

Anweisung, wie man sein Testament macht. Von den praktischen Wissenschaften möglichst viel, um die Fähigkeit natürlich anzuschauen zu steigern und von der Geschichte Darstellungen, welche neben der lebendigen Anschauung das Anekdotische stark betonen. Auf solche Weise kann eine scheinbare Sonderbarkeit sich zureichend erklären — wie zum Beispiel in der Kruppschen Bücherhalle das aus allen deutschen Regimentern stammende Publikum von vornherein für den Grundstock Aufnahme der deutschen Regimentsgeschichten notwendig machte.

Die vorsichtige Steuerführung auf das Meer der Literatur wird erschwert durch die unbedingte Notwendigkeit, schon im Grundstock aktuell zu sein, unter Rücksicht auf das Publikum. Der Grundstock sogar verschiedener Jahre wird mit Zeitströmungen zu rechnen haben: — vor 40 Jahren mit dem hervorstechenden Interesse an der Geschichte, vor 25 Jahren an der Reise- und Kolonialliteratur, seit einem Jahrzehnt mit dem biologisch-naturwissenschaftlichen und ethisch-pädagogischen, heute mit dem religiösen und soziologischen Interesse. Wie weit der Grundstock da sogleich auszubauen ist, das ist im gegebenen Fall nicht nur Frage genauester Kenntnis von Land und Leuten, sondern reifster und mildester literarischer Erfahrung. Innerhalb akademisch-philologischer und bibliophiler Bücherei erwächst solche Erfahrung nur spärlich und einseitig, sie muß sich weit jenseits spezifischer Facharbeit auf weitschichtiges Material geradezu aller Fächer erstrecken. Aber auch die beste Erfahrung hat ihre Grenze und tappt im Dunkeln für viele Faktoren, die sich im späteren Betrieb geltend machen. Schönheitsfehler des Grundstocks sind noch das geringste, ebenso wie Aufnahme von manchen Büchern, die unnütz waren oder besser wegblieben, oder das Unterlassen der Aufnahme von solchen, die zu berücksichtigen waren. Davor schützen den Bibliothekar, der die pflichtgemäße Verantwortung tragen kann und tragen will, auch nicht die literaturkundigsten Männer vorberatender Kommissionen. Mit den 30000 alljährlich nur im Hinrichs erscheinenden Neutiteln ist das Reich doch zu unübersehbar. Am grünen Tisch läßt sich

leicht eine Verantwortung übernehmen, die nur deswegen nicht übel ausgeht, weil die Furcht vor dem gefährlichen Inhalt der Bücher in der Tat größer ist, als die wirkliche Gefahr, zumal wenn eine verständige Verwaltung über der Sache steht. Wir können mit der Aufstellung des „Grundstocks" zufrieden sein, wenn es gelingt, die Brücke der Gegenwart zu schlagen, so schön der Ritt ins alte romantische Land sein mag und so notwendig in dem Augenblicke, wo dereinst die Bücherei einen größeren Umfang gewinnt, die umfängliche Berücksichtigung älterer Literatur und ihres Standards wird. Jeder neue Tag der mit einem guten Grundstock gegründeten Bücherei zwingt die Verwaltung nach allen Seiten sich zu verbessern und zu ergänzen, auf Grund der Praxis! Um so mehr verlangt die Klugheit, auch mit größeren Mitteln: klein anfangen. Um so weniger Mühe ist vergebens aufgewandt; daß er nur eine kleine Bücherei hat, darf keinen Leiter, der ein hohes Ziel verfolgt, kränken. Große Büchereien kann jeder aufstellen, der das Geld dazu hat, aber kleine Büchereien von vornherein mit der höchsten Rente verwalten und in der höchsten Rente erhalten, das ist die Frage. Das geht nur, wenn das ‚Wege zu Büchern weisen' gerade bei Aufstellung des Grundstockes hartnäckig als Plan gefaßt wird. Danach erst wird die elementare Woge des Bedürfnisses sich heben und die Dämme durchbrechen, welche engherzige Schulmeisterei (selbstverständlich etwas anderes als weitsichtige Belehrung) um den freien Horizont der Menschen getürmt hat — Wälle, die so niedrig sind, daß sie überstiegen werden können — aber wie nun einmal Menschen sind, nicht überstiegen werden oder nur als Hindernis gesehen zu werden pflegen.

DIE PRAXIS DES MUSTERKATALOGS

Als Wege zu Büchern sind Nachschlagewerke schon des Grundstocks allererste Forderung. Im allgemeinen schon wird der Umfang, in dem sie notwendig sind, unterschätzt — aber die paradiesische Bedürfnislosigkeit der heutigen Bücherei ist recht ein Zeichen dafür, wie tief oft die Erziehungsaufgabe gefaßt wird. Eine Bücherei ohne

bibliographische Hilfsmittel ist ein Tier ohne Kopf und Augen. Aus reichem bibliographischem Nachschlagematerial erfragt man zuerst: „Was gibt es für mich?“ Daraus erfährt der Leser erst von den Möglichkeiten, die seinen Bedürfnissen dienen, so daß er in die Lage kommt, der Bücherei und dem Buchhandel selbständig gegenüber zu treten — in aller Vorteil. Die Leser, welche sich nur „abfüttern“ lassen, sind zwar sehr wertvoll, aber nicht die wertvollsten des beginnenden Büchereibetriebs; diejenigen sind es, die sich unterrichten möchten und suchen wollen. Weiß die Öffentlichkeit, daß jeder etwas erfahren kann, so wendet sie sich leichter, öfter, vertrauender an die Bücherei. Diese selbst aber sinkt zum Käseverkauf, wenn bei ihr weder Mittel noch Lust zur Erhaltung, Förderung und Vertiefung der Kenntnisse von Büchern, weit über den Umfang der Bücherei hinaus, vorhanden sind. Wenns zu garnichts reicht — die so ausgiebigen Barsortimenterkataloge neben dem wöchentlichen und halbjährigen Hinrichs und andere billigere Bibliographien, auf welche wir noch zu sprechen kommen, dürfen selbst der kleinsten Bücherei nicht fehlen und sind dort auf alle Art mit Buchhändler-, Verlags- und Antiquariatskatalogen zu ergänzen. Die tätige, aber arme Verwaltung wird auf diese Weise sofort sich höchst brauchbare Krücken verschaffen und ihre Hilfsmittel erstaunlich ausbauen können. Mit dem „Wege zu Büchern weisen“ finden sich allmählich die Möglichkeiten, Wege zu Büchern zu gehen. Je größer die Bücherei, desto mehr sei für umfangreiche Spezialbibliographien der Kunst, der Biographie und so fort gesorgt.

Es geht ja so gut, den Grundstock für die Ausleihe von weniger nötigem freizuhalten. Von Zeitschriften zum Beispiel. Wärs auch nur, um das neue Publikum nicht gleich mit Gewalt zu diesem „Notausgang“ zu dressieren. Dem Publikum tut es gut, sich gleich anfangs durch kleinen Zwang auf das Benützen von Büchern zu besinnen. Raumfressende Zeitschriften als Lesefutter sind unmittelbar schädlich durch Verbreitung rasch veraltender, oft oberflächlicher Kenntnisse, durch oft auch geringe Erfüllung ästhetischer Forderung. Wenige sind ausgenommen, die über 10 Jahre rückwärts auch nur geschenkt im

Grundstock Aufnahme finden mögen, wie die Fliegenden Blätter. Der Betrieb der Bücherei bringt später mehr als genügend Zeitschriften ins Magazin, nämlich aus der für Lesesaal und Bureau vorgesehenen Auswahl, die allerdings gleich möglichst modern gewählt da sein muß. Aber die neue Bücherei ist ganz und gar nicht gezwungen, den Abonnentenstand noch so vornehmer wissenschaftlicher Zeitschriften, die hippokratischen Zug zeigen, zu verstärken.

Auch Doppelstücke, deren die wissenschaftliche Bücherei so wenig wie die allgemeine öffentliche, letztere freilich in ganz anderem Verhältnis, entraten kann, gehören nicht in den Grundstock, und Vorsicht bei der Aufnahme der modernen, enzyklopädischen Sammlungen ist angebracht, da sie zu einem guten Teile verschiedenwertig sind und oft Anlage haben, in Buchhändlerspekulationen auszuarten. Als vollständiges Gesamtwerk sind verflachende Darstellungen dieser Art „Speculum mundi" nicht so wichtig, während gute Teile davon jederzeit in die verschiedenen Fachabteilungen der Bücherei aufgenommen werden können. Nur Büchereien mit gewissen Mitteln und großem Betrieb dürfen da — ohne Auswahl — anschaffen und den künftigen Etat belasten.

Tiefinnere Erkenntnis, daß ein Lotse auf dem Meere der Literatur dem besten Schiffer notwendig sei, führte zur Forderung der „Musterkataloge", deren Absicht es ist, durch kritische Arbeit ein Büchermaterial zusammen zu bauen, welches vom Guten das Beste, vom Nützlichen das Nützlichste vereinigen soll, überall da als Rat und Wegweiser diene, wo umfassende Literaturkenntnis nicht vorhanden sein kann. Die Frage der Musterkataloge ist als Schulbeispiel für die Technik bei Ausarbeitung von Grundstöcken unterrichtend. Es kann eine allgemeingültige Formel einer Aufstellung von Buchwerken nicht geben; einem Musterkatalog, der einige Tausend Bände umfaßt, können verschiedene gleichwertige mit recht wesentlich anderem Bücherbestand gegenüber gestellt werden. Über einen nicht allzu großen, durch erzieherisches Übereinkommen enger oder weiter feststehenden Standard der Weltliteratur hinaus ist für den Musterkatalog alles im Fluß. Für das Feststehende heißt es wiederum: aus-

wählen, zum Beispiel aus den gesammelten Werken eines Klassikers. Aber der Musterkatalog, der sich auf das feststehende beschränken wollte, würde nur einen Teil der Wünsche erfüllen, wollte er sich auf das Reich der schönen Wissenschaften und Künste neben dem wenigen, was an allgemeinem Wissen dogmatisch ist, beschränken. Humboldts Kosmos wird man nicht mehr in Musterkataloge einstellen, die praktisch gebraucht werden sollen, wohl aber seine Ansichten der Natur.

Auch das scheinbar Feststehende ändert sich. Bessere Ausgaben müssen an Stelle älterer gewählt werden, obwohl der Musterkatalog Reklame für Verleger vermeiden muß. Wichtige Ergänzungen aus dem Nachlaß großer Geister kommen später heraus. Innerhalb der Fachliteraturen, zumal denen der praktischen Erkenntnis, kann der Grundstock gar nicht neu genug sein. Das Bild aber ist alle Tage anders. Ein Jahrzehnt läßt vom besten Musterkatalog sozusagen keinen Stein auf dem andern, mit Zusetzen und Streichen bei „Bearbeitung" einer Neuauflage ist ihm nicht zu helfen, nur mit ausdauernder völliger Neubearbeitung für jede Auflage. Nur wo die Bearbeiter unaufhörlich im breiten Strom der literarischen Bewegung, inmitten praktischer Arbeit geschwommen haben, dürfen sie mit gutem Gewissen bei der Ausarbeitung sein. Wer Jahr und Tag außerhalb des bibliothekarischen Betriebes gestanden hat, des einzigen Ortes, von wo aus erfolgreich Beobachtung möglich ist, kann nicht mehr alleinverantwortlich mitsprechen. Darum: je mehr Musterkataloge, die für Grundstockaufstellungen geeignet sind, wir besitzen, für alle Fächer, für einzelne Fächer, Benützerklassen, verschiedene Aufgaben, um so besser.

Der Hauptwert des Musterkataloges ist nicht darin zu erblicken, daß er sagt, dies ist das Beste, sondern darin, daß er dem Unkundigen verbürgt, dies ist inhaltlich für einfachsten Bedarf einwandfrei und reiflich überlegt hineingesetzt. Je ferner von literarischen Zentren, desto unentbehrlicher ist der Musterkatalog, aber desto kritischer auch die Frage seines Inhaltes.

Es ist deshalb charakteristisch, daß Musterkataloge hauptsächlich

unter erzieherischer Mitwirkung vorbereitet werden. Erzieher im Amt mit Erfahrung des Amts, welche es verstehen, sich Rats an bücherkundiger Stelle zu holen, um die dort schon gesiebte Auswahl der Bücher für kleinere Grundstockszwecke weiter zu sieben, sind gerade die richtigen. Daß die Wahl unter Umständen pedantisch ausfallen kann, schadet nichts. Wohl aber das Gegenteil, Prunken mit Bildung oder Kenntnis durch Aufnahme „moderner" Bücher. Dies gilt um so mehr, weil der Grundstock, welcher für abgelegene Stellen oder für noch nicht vorgeschrittene Leser vorbereitet werden soll, in jedem Betracht innerhalb des vollen Verständnisses der natürlichen Helfer am Ort zu liegen hat. Nicht einmal gut ist es, Musterkataloge groß anzulegen. Die American library Association hat, nachdem sie ihre mustergültige kritische Tätigkeit lange Jahre hindurch und bei weitester Teilnahme befugter Leute geübt hat, den zunächst auf 5000 Bände geführten Musterkatalog mit 8000 Bänden als abgeschlossen bezeichnet, erkennt also, daß solche Vorarbeit eine Grenze hat.

Grenzen aber mögen gesteckt sein wie sie wollen, so bedeutet der nur Titel ohne weitere Belehrung aufführende Musterkatalog nichts. Noch so kurze unterrichtende Charakteristik darf nicht fehlen, zu der sich im eigenen Interesse heute sogar die Verleger verstehen. Gar zu bequem darf man humanitärem Tatendurst die Lorbeeren doch nicht hängen — denn stimmt einmal etwas nicht, so hätte der Musterkatalog die Ehre, die Verantwortung zu tragen, nicht der, der ihn kritiklos als Eselsbrücke statt als Grundlage eigener Arbeit benutzte.

Der Fachmann, vor eine größere Aufgabe gestellt, muß eben nicht nur im Besitz der praktischen Erfahrung sein, die ihm gestattet, sich überall hin zuverlässig zu unterrichten, er wird so klug sein, sich Fachhilfe zu erbitten, wo sein Urteil nicht mehr zureicht. Für große allgemeinere oder wissenschaftliche Zwecke wird die Spezialbibliographie, zumal die der Verlage selbst, und anderes viel sicherer und rascher die Auswahl fördern können, als bei der normalen kleinen öffentlichen Bücherei, wo der Musterkatalog seine Domäne hat. Der Fachmann wird aber den Musterkatalog, eine abgeleitete Quelle, als das

nehmen, was er sein kann: als bequeme Kontrolle eigener Arbeit, ihn also am Schlusse derselben verwerten. Er wird mit der Durcharbeitung und Ausziehung von Hinrichs Halbjahrskatalog der letzten Jahre, nach rückwärts schreitend beginnen, den wöchentlichen Hinrichs für das laufende Jahr ausziehen, desselben systematisches Jahresverzeichnis benützen, die Barsortimentskataloge von Volckmar und Köhler dankbar annehmen.

Er wird anderes naheliegendes wie Othmers Vademecum kontrollieren, literarische Wegweiser wie die des Dürerbundes, des Kosmos, der Jugendschriftenwarte, des Borromäusvereins; Sonnenscheins Best books ist auch für größere Aufgaben, als unser Beispiel im Auge hat, trotzdem das Buch schon etwas zurückliegt, ein unvergleichlich brauchbares Hilfsmittel zur Vervollständigung des Grundstockes.

Die Kataloge unserer großen Verlage, meist mustergültig bearbeitet, mit schönen und unterrichtenden Charakteristiken der Werke versehen, sind für jede öffentliche Bücherei zu benutzen. Bei ihnen — es sei statt aller nur an Springer, Teubner, Cotta, Brockhaus erinnert — geht der bibliothekarisch Erfahrene sicher. Durch vorzügliche, geradezu wissenschaftliche Auktions- und Antiquariatskataloge, wie wir sie Börner, Rosenthal und anderen verdanken, wird die Vorarbeit gefördert. Dann erst kann der Katalogbestand als vorbildlich angesehener Büchereien nach etwa noch nicht beachteten Vorschlägen durchforstet werden, und zuletzt dürfen die Musterkataloge darankommen. Bei dieser ersten Wahl ist mit der Kritik Maß zu halten, weil das Ausscheidungsverfahren erst in einem überreichlichen Zettelmaterial Erfolg haben kann. Aber wo es die Sammelarbeit gestattet, wo ein kritisches Bedenken auftaucht, sind die großen Rezensionszeitschriften nach Möglichkeit zu befragen, eine Arbeit, die der geübte Fachmann ohne Schwierigkeit machen kann, und zu der er sich die Zeit lassen muß. Sie ist nicht verloren, er lernt dabei. Es ist auch wohl nicht zu viel verlangt, daß der Fachmann über einen eigenen im Laufe seiner Praxis zusammengewachsenen kritischen Apparat verfügt, aus dem er Hinweise und Kontrolle schöpfen kann. Zuletzt aber soll er nicht vergessen, daß

informatorische Vorlage von nicht gekannten Büchern durch den Buchhandel und beispielsweise sogar durch eine Studienreise zu der Bücherauflage des Buchgewerbehauses in Leipzig möglich und höchst förderlich ist.

Ein solches Rohmaterial wird mit reichen charakterisierenden Notizen über Jahr, Auflage, Format, Umfang, Druckausstattung, Preis, gebunden und ungebunden, kurz alles, was als wichtig überlegt worden ist, auch wohl durchgängig mit dem Jahresdatum der Auszüge versehen; es verliert, alphabetisch in Zetteln geordnet, für den Bibliothekar, der es einmal gemacht hat, nie seinen Wert. Er kann es vorbehaltlich jedesmaliger Nachprüfung mit Hilfe einer Nacharbeit für weiter verflossene Zeit, die bei größeren Anschaffungen bequem in dem Zuwachsbuch möglich ist, stets prompt zur Grundstocksentwicklung ganz verschiedenartiger Büchereien verwenden.

Das Rohmaterial wird zunächst nach irgend einem System, welches der Lage entspricht und danach entworfen wird, auseinandergelegt. So können die Zettel am besten Spezialfachleuten vorgelegt werden, um Kritik und Note auf den Zetteln zu üben. Wenns auch nicht viel fördern sollte, weil bibliothekarische Erfahrung aus praktischen Gründen manches anders beurteilen muß, als wissenschaftliche Autorität — der Bibliothekar kann daraus direkt und indirekt viel lernen. Nach solcher Vorkritik erst läßt sich eine erste Auswahl aus dem Material treffen.

Mit dieser Auswahl verläßt man praktischer Weise einmal die „Zettel"arbeit. Man schreibt alles innerhalb der gewählten Fachabteilungen alphabetisch nach den Verfassernamen mit guten Zwischenräumen einseitig auf Bogen, welche drei Kontoreihen für Mark und Pfennige enthalten. Die Preise der sorgfältig beurteilten Ausgaben werden nach dem Grade, in welchem jedes Buch wünschenswert scheint, in die erste, zweite oder dritte Reihe eingetragen. Enthält die Auswahl ungefähr doppelt so viel, als Geld für den Grundstock da ist, so ist das das richtige. Die maßgeblichen Instanzen haben Gelegenheit unter dem vielen Wünschenswertem sich auf die Bücher zu einigen, die innerhalb der Mittel gekauft werden sollen. Ver-

schiebung der Preise aus einer in die andere Zahlkolumne ist leicht. Das so redigierte Manuskript braucht dann nur abgeschrieben und genau redigiert zu werden, um sichere Unterlage für Einzelkalkulation abzugeben.

Dann kann man den Einkauf ins Auge fassen, dem noch vorbehalten werden muß, daß trotz aller Vorsicht Lücken gefüllt oder nachträgliche Wünsche erfüllt werden sollen. Der Grundstock, welcher schließlich herauskommt, wird relativ um so besser sein, je mehr es dem Bibliothekar gelungen ist, seine Kommission und andere Leute zum Mittun anzuregen. Eine neue Sache kann der suggestiven Empfindung, daß viele am Werke erfolgreich Anteil nehmen, nicht entbehren. Möglich, daß dabei vieles anders kommt, als der Bibliothekar möchte, obwohl man den tüchtigen Fachmann sehen möchte, der nicht auf seine Mitarbeiter Einfluß hätte. Dem aber, der ihn nicht hat, ist die Mitarbeit anderer eben nötig. Unter allen Umständen ist nichts verkehrter, als sich über „Dreinreden" bei Grundstock und Bücherbeschaffung zu ärgern oder empfindlich zu zeigen. Die Teilnehmer geben das Rennen mit dem Eigensinnigen bald auf und beschränken sich darauf, ihm andernorts erfolgreich den Weg zu erschweren — den Schaden trägt die Anstalt. Ob eine vom Bibliothekar gewollte Zusammensetzung von Büchern im Grundstock steht, ist ganz gleichgültig, wenn dafür Sachen aufgenommen sind, welche die Leute am Ort haben wollen. Im Hinblick auf das lange Leben der Bücherei ist der Grundstock Nebensache. Es ist auch ganz gleichgültig, ob ein bestimmtes Buch da ist oder fehlt. Eine später empfundene Lücke wird sicherlich gefüllt.

Wie weit der Grundstock einzelnen Fächern einen prozentualen Anteil gewährt, ist ebenfalls ganz Sache der Vereinbarung. Maßgebliche allgemeine Grundlagen dafür kann es nicht geben. Daten, welche dafür oft veröffentlicht werden, beziehen sich auf zufällig so und nicht anders eingerichtete Systematiken, sind bezüglich ihrer Tragweite nicht beweiskräftig, sofern sie nicht nachweislich aus dem erfüllten Verkehrsbedürfnis entwickelte Verhältnisziffern geben, wie solche zur Berechnung des Lagers und Verbrauchs für Mudies Leih-

bücherei in London vor Jahr und Tag von Knobloch veröffentlicht wurden. Für öffentliche Büchereien sind diese Ziffern nicht verwendbar. Wer einigermaßen sicher gehen will, mag sich die Prozente der Ausleihe wirklich universell und frei arbeitender Büchereien für die letzten Jahre ansehen und vergleichen, um danach für seinen Zweck das Wünschenswerte vorzusehen. Die Schwäche solcher Kalkulation, bei der unmeßbare Eigentümlichkeiten einer noch im genauen nicht bekannten Lage in Frage kommen, braucht nicht zu stören. Wird nur die Taktik befolgt, die Bücherei mit mäßigem Grundstock in Betrieb zu setzen, so ergibt die Beobachtung sofort eine Fülle von Anregungen, von Bedürfnissen, welche die Regulierung des Anteilverhältnisses einzelner Fächer an der Bücherei gebieterisch fordern. Insoweit soll die Berechnung von Prozentualquoten für den Grundstock als durchaus nützlicher Anhalt bei der Vorarbeit gelten.

DER ZUWACHS

Der Grundstock bedeutet nicht mehr als guter Start beim Rennen, in dessen Verlauf erst alle Anlagen und Kräfte des Renners sich entwickeln. Da heißt es, sich nicht zu früh programmatisch erschöpfen. Nichts kann dümmer sein, als Büchereien mit einem „ewigen Grundstock“ führen zu wollen. Eine Schloßbücherei kann mit ihrer alten Wissenschaft hausen, deren Besitzer niemand Rechenschaft schuldet, aber kein der Öffentlichkeit gehöriges Institut. Wer eine Bücherei zur öffentlichen macht, wer sie einem großen Leserkreise gegenüber wohl oder übel als öffentlich gelten lassen muß, ist nicht mehr Herr im Sinne enger Auslegung des Betriebsprogramms. Er kann nicht mehr verlangen, daß die Leser den klassischen Grundstock „erst alle einmal gelesen haben“ oder fragen, „ob nicht endlich genug Bücher angeschafft worden sind“ ohne sich — lächerlich zu machen. Das Publikum hat mit der Preisgabe der Bücherei das Recht gewonnen, dort die Berührung mit dem Wissen der Gegenwart herzustellen. Der Zuwachs, nicht der Grundstock macht also die Bücherei. Wer das nicht dulden will, soll auf das schöne Äußere als Menschenfreund verzichten.

Wünsche und Nöte werden sofort bei Inbetriebsetzung laut, die entgegenkommend geprüft werden müssen. Täglich erscheinen Bücher, die in das Programm gehören, wohl gar zur Verbesserung vorhandener nicht entbehrlich scheinen. Es werden Zeitschriften gehalten. Es erscheinen Fortsetzungen von Werken, die im Grundstock aufgenommen sind. Es ist dringend nötig, möglichst verschiedene Werke über gleiche Probleme vorlegen zu können. Kommt die Gegenwart ausgiebig zu Wort, dann vergessen die Leute auch ihre Klassiker nicht, lernen sie im Gegenteil erst recht kennen. Nicht einmal der Fortschritt in Neuausgaben der Klassiker darf übersehen werden. Oder soll ein naives Publikum dauernd die sinnentstellenden Druckfehler der Goetheausgabe letzter Hand mitnehmen?

Der Zuwachs der Bücherei kann wohl ein bestimmtes Programm des Grundstocks weiter betonen, es muß aber nach dem Winde gesteuert werden. Derartige Fragen des Taktes können zwar nicht allgemein entschieden werden, dennoch ist soviel gewiß, daß der Zuwachs jeder Bücherei, auch der wissenschaftlichen auf Erwerbungen sehen muß, die dem Publikum sonst schwer hinreichend bekannt werden, und deren Dasein auf Dank rechnen kann.

TAKTIK DES ERWERBS

Der erzieherischen Aufgabe dient man vorsichtig, indem man wie fragend mit Anschaffungen vorstößt, die noch kein oder nicht großes Interesse finden. Das fängt zum Beispiel mit reichlicher, das Programm des Grundstockes ausbauender Darbietung von Kalendern und Jahrbüchern an, setzt sich fort mit zielsicherer Unterstützung ästhetischer Interessen, wenn auch anfänglich unnütze Hände Kunstbilder beschmieren sollten. Wenn es die Mittel irgend erlauben, ist reichlich an die Aufstellung wertvoller Illustrations- und Instruktionswerke zu gehen. Beispielsweise für Hefner-Altenecks monumentales Werk finden sich reiche Nachfragen. Für große Schmetterlings-, Planzen-, Vogelwerke desgleichen. Das Publikum muß es nur erst wissen. Leute, die ein paar alte Kupferstiche haben, sind glücklich, wenn ihnen aus

Nagler, Bartsch und Weigel Nachweise geliefert werden können. Jedes Konzert und unzählige Hausmusikinteressenten bringen reichliche Nachfrage. Und zu Weihnachten zeigt sich ein ungeheures Bedürfnis, Bücher für klein und groß kennen zu lernen, um für seinen Geschenkbedarf Auswahl treffen zu können. Dem Bibliothekar, der dem Bedürfnis lauschend, über seinem Zuwachsetat waltet, bescheinigt die gleichmäßig, ununterbrochen zunehmende Leserzahl die Lösung seiner Aufgabe. Auch zu kritischen Fällen heißt es oft energisch Stellung nehmen. Es gibt Werke, die für ernste Benützung und unter Umständen programmatisch, auch in einer nicht großen öffentlichen Bücherei nicht fehlen dürfen und dennoch nicht für die Allgemeinheit geeignet sind. Solche Werke, wie zum Beispiel Forels, „Die sexuelle Frage“, ein unentbehrliches, geradezu klassisches Buch, sind entschieden anzuschaffen; wie sie zu verwalten sind, ist besondere Frage.

Nur mit der Aufnahme von Literatur in fremder Sprache soll man zurückhalten, das Bedürfnis wird leicht überschätzt. Kleine Kosthäppchen sind unnütz, nicht einmal Renommierens wert, wenn es nicht möglich ist, eine einigermaßen runde Gesamtauswahl zu erreichen und fortzusetzen; in Deutschland in der Regel aus der schönen Literatur. Das Publikum dafür soll gewiß befriedigt werden, aber erst dann, wenn die nächsten wichtigen Aufgaben gelöst sind und die Mittel wachsen.

Der Zuwachs der Bücherei hat sogar vorschauend bestimmten kommenden Bedürfnissen zu genügen. Bei dem klugen Kaufmann wird ohne weiteres die Feinfühligkeit vorausgesetzt, daß er das Richtige im Augenblicke des Bedarfes bereits vorbereitet habe. Das muß er geschickt mit Behandlung seiner Mittel zu vereinigen wissen. Dann kauft er an, was er braucht, nicht was er möchte, kauft an, was er günstig bekommen kann. Mit der Zeit kommt er schon zu seinen Wünschen. Aber er muß auch nicht scheuen, eine Kapitalanlage, die zu einem sofortigen kräftigen Umsatz führt, sofort zu machen. Warum soll der Bibliothekar, der mit geistigen Gütern im edlen Sinne handelt, nicht auch gesunde kaufmännische Praxis annehmen?

Lehnt er das hochmütig ab, so verkleinert er seinen Betrieb und bleibt mit staubigen Ladenhütern sitzen. Es gilt, selbsttätig die Bibliographie regelmäßig um des Zuwachses willen zu verfolgen und auszuziehen, um selbständig vom Buchhandel Ansicht fordern zu können. Sonst wird die Erweiterung niemals selbständig und allermindestens verspätet erfolgen, eine der schwersten Unterlassungen einer Büchereileitung. An der unmittelbaren Kenntnisnahme der „Ansicht" hat jeder Beamte mitzuarbeiten, während die kritische Bearbeitung von anzeigenden Zeitschriften und Zeitungen Ressortsache bestimmter Fächer bleibt. Man gewinnt Routine im Ausscheiden desjenigen, was unmittelbar abzulehnen oder unmittelbar anzunehmen ist. Näher muß dasjenige angesehen werden, was nicht sogleich kritisch durchsichtig ist. Verlage und ihre Leistungen, Schriftsteller und ihre Art muß man wohl kennen und kennen lernen. Ist dann das nach den Mitteln Mögliche gekauft, so verbleibt eine umfangreiche Wunschliste als Material der Bücherei, aus dem beständig Zuwachs und Abstrich des Erworbenen erfolgt.

Menschlich ist es, aber auch nebensächlich, ob ein notwendiges Buch zunächst übersehen wird oder ein Buch besser nicht gekauft wäre. Intensiver Betrieb duldet keine Minute Zeitverlust. Der Gewinn einer durchweg zeitsparenden zielsicheren Neuanschaffung ist viel größer als Verlustrisiko von ein paar Mark. Ein tapferer Mann, der seine Pflicht getan hat, wird sich keinen Augenblick besinnen, sofern er dies Risiko seiner Verwaltung nicht auflegen will, es auf sich zu nehmen und eventuell einen kleinen Verlust selbst zu tragen, um sich und andern Zeit und Mühe zu sparen. Registratorenauffassung verträgt die Erweiterungspolitik der Bücherei keineswegs, sondern nur großen freien Stil.

PRAXIS DES ERWERBS

Bei Aufnahme in den Zuwachs ist nicht allein die Prüfung mit dem gerade heute zu erteilenden Prädikat „Gut" oder „Schlecht" maßgeblich. Die Erweiterung sollte nie unter dem verhängnisvollen Irrtum leiden, daß wir als Mitlebende maßgeblich die Qualität der

Neuerscheinung beurteilen können. Wir Fachleute, die unmöglich alle Bücher, die ihnen vor die Augen kommen, zwecks Entscheidung sorgfältig lesen oder gar in vielen Fächern maßgeblich beurteilen können, sind erheblich gefährdet; gerade epochemachende, neue Leistung wird als fremdartig leicht unterschätzt. Wir brauchen nur an die vergleichende Wertschätzung, die Tieck, Kotzebue und Goethe zu ihrer Zeit erfuhren, zu erinnern. Tiefgehende dauernde Mitarbeit außerhalb der Bücherei stehender Leute wird zwar immer ein schönes Ziel bleiben, aber allein der Bibliothekar übersieht den Bedarf am besten. Der Lehrer darf seinen Schülern gegenüber Literaturen kritisch beurteilen, der Bibliothekar darf es nur auf der einfachen Stufe der Volksbücherei, da, wo er auch Lehrer ist. Sonst aber hat die öffentliche Bücherei ihre nach Pflicht und Gewissen breitangelegte Auswahl neuer Erscheinungen dem Publikum zur Prüfung vorzulegen, damit es sich erfolgreich an den Buchhandel wenden kann. Das öffentliche, wohl gar aus allgemeinen Mitteln unterhaltene Institut hat gar nicht das Recht, ein Buch, das Interesse erregt, vorzuenthalten. Es ist unmittelbar Mißbrauch der Dienstgewalt, wenn nur deswegen, weil dem Bibliothekar ein Buch antipathisch ist, das andere für ein erhebliches Dokument halten, dieses von der Anschaffung ausgeschlossen sein sollte. Das gilt so gut von Beyerleins Jena oder Sedan, wie von dem erwähnten Forel, von Monisten- wie Keplerbundbüchern. Tritt ein solches Buch im allgemeinen Interesse zurück, so mag es aus dem Magazin zurückgezogen werden. Die Bücherei muß sich doch darüber klar werden, ob sie die durch Veralten von Büchern ihr erwachsende Archivaufgabe mit übernehmen will oder sich von solcher befreien will. Selbst stark zerlesene Literatur eignet sich noch für den Archivzweck eher als für Vernichtung. Wo findet man heute alte Bände des einst viel gelesenen „Jugendfreundes"?

Es ist keine Seligkeit, durch den regelmäßigen Zuwachs an Bändezahl zu gewinnen. Mit je weniger Büchern man seinen Zweck erreicht, desto besser; unnütze Bücher im Magazin belasten die Verwaltung und verringern ihre Leistung ebenso wie das Fehlen not-

wendiger. Darum schon braucht keine Bücherei, soweit sie nicht ausgesprochen Archivzwecke haben muß, sich minderwertige Fortsetzungen gefallen zu lassen.

Zu den notwendigen Büchern gehören aber für eine gesunde Verkehrspolitik heutzutage Doppelstücke. In welcher Form sie gewährt werden, ob durch Seminarbüchereien an Universitäten, durch Konkurrenzbüchereien in derselben Stadt oder Doppelankäufe der Bibliothek selbst, ist gleich. Ihre Beschaffung muß dem Zuwachs verbleiben, da erst der Betrieb den Bedarf angibt. Die wissenschaftliche Bücherei bedarf ihrer sehr, doch immerhin weniger als die Volksbücherei, die geradezu von Doppelexemplaren abhängig ist. Viel verlangte Bücher des Wissens dürfen, wenn sie fördern sollen, der Ausleihe nicht nur in einem Exemplar überlassen werden; mindestens sind solche Bücher auch in den Lesesaal zu stellen, während dieser andererseits auch nicht grundsätzlich nur das einzige Exemplar der Bücherei zeigen soll.

Natürlich kann von einer Bücherei nicht verlangt werden, daß sie Studierende vom eigenen Büchererwerb entlastet. Die starke Nachfrage nach einem bestimmten Buch schläft oft bald ein. Als Frenssens Jörn Uhl erschien, hätten hunderte von Exemplaren nicht genügt, und doch wäre es sehr unrecht, solche Ziffern zu einer Etatspolitik zu mißbrauchen. Wenn es sich nicht um ein Buch handelt, das für die Dauer ein Bedürfnis ist, tun es einige Exemplare im Lesesaal und eine bis auf Tage beschränkte Leihfrist einiger Exemplare für die Ausleihe wohl auch; unter Umständen ist sogar Leihgebühr für Neuerscheinungen angebracht, da gerade gebildete Leserkreise sich bei Neuerscheinungen gewandter als die andern in Vorzug zu bringen verstehen. Vielfache Anschaffung von Doppelstücken kann dagegen bei vielverlangten Werken unterbleiben, die als minderwertig keine Förderung verdienen, wie Karl May, die man aber doch nicht fernhalten kann, will man nicht das langsam zu Büchern tretende Publikum verscheuchen, oder die Kritik vermeiden, daß die Bücherei doktrinär und einseitig vorgehe. Eine mit etwa 40 Prozent Unterhaltungsmaterial versehene Bücherei muß all-

mählich zwei Drittel, ja die Hälfte ihres Bestandes in Doppelexemplaren erwerben.

Der Zuwachsetat für besondere Wünsche muß in billigem Bereich immer Geld haben. Tunlich ist der Zuwachs so zu erwerben, daß die Bücherei ihren Vorteil beim Kauf hat; die Verbindung mit den großen Buchhändlerzentren sollen selbst mittlere Büchereien ernstlich pflegen. Von etwa unfähigem Buchhandel, der nur aus seiner Existenz das Recht herleitet, von öffentlichen Mitteln gehalten zu werden, ist keine Förderung der Bücherei zu erwarten; er steht sich vielmehr selbst im Lichte, wenn er hindert, daß die Bücherei schnell und reich unterrichtet ist. Erhält doch solch ein Buchhandel von guten modernen Verlagen nicht einmal hinreichend Kommissionen oder Ansichtssendungen und ist weit entfernt, Bücher auf Risiko sich auf Lager zu legen. Der kleine Provinzbuchhandel ist verwendbar, wenn auch nicht immer rasch, wo er Neuerscheinungen, die neu gekauft werden müssen, sofort zeigt. Die Schnelligkeit der Büchervorlage durch den Provinzbuchhändler wiegt die winzigen Rabattvorteile auf, welche man durch umständlichen Bezug erreichen würde. Ja, man muß zugeben, daß der buchhändlerische Verdienst, wie nun einmal der Kommissionsbetrieb in Deutschland besteht, dem Buchhandel hohe Spesen auferlegt. Den Buchhandel trifft indessen der Schade schließlich selbst. Wenn die Bücherei weniger Bücher kauft, zeigt sie weniger. Je mehr sie zeigt, desto mehr hebt sich der Buchhandel am Orte. Das ist nachweisbar und nachgewiesen. Der kleine Buchhandel soll den Gelegenheiten, durch welche die Bücherei zweckmäßig kauft und durch welche sie vorteilhaft wählen und kaufen kann, fröhlich Vorschub leisten, womöglich in Verbindung mit der Bücherei arbeiten, um das Buchhandlungslager zweckmäßiger zu wählen. Der Buchhändler ist Verkäufer einer Ware, von derem günstigen Verkauf er lebt, also ungeeignet als literarischer Berater, und kein Vermittler literarischer Werte. Die Forderung, er solle nur edle und gute Ware halten, ist recht billig, wo er doch nur durch die Spekulation auf einfache Instinkte ausreichend verdienen kann!

Auch da, wo die persönliche Leitung denkbar feinfühlig ist, wo

sie auf allen Wegen Interessen der Benützer aufspürt und ihnen entgegenkommt, wird die gute Bücherei mit ihren unaufhörlich steigenden Benützerziffern ein ihrem Meister gehörendes Werk bleiben, ein Zeugnis seiner Umsicht und Erfahrung. Er drückt ihr für lange Zeiten seinen Stempel auf, den selbst zeitweilig schlechtere Ankaufspolitik nicht verwischen kann. Das ist das Richtige, das Ziel der Arbeit. Die von einer Hand durchgebildete Verwaltung soll, alle Fehler im einzelnen zugegeben, eine unentwegt maßgebliche Richtung der Entwicklung der Büchersammlung gewährleisten. Das Stichwort ist einfach: Kopf oben und auf den Zweck geschaut. Dann entfaltet sich der Organismus der gestellten Aufgabe — wie von selbst.

XII. KAPITEL

DIE SYSTEMATIK UND AUFSTELLUNG

ENTWICKLUNG DER SYSTEMATIK

Die Sonderung größerer Büchermengen in Gruppen zum Zwecke der Übersicht und rascheren Benützung erfolgt aus praktischen und aus allgemein psychologischen Gründen. Es bietet mannigfaltiges Interesse, den Wandel der Gesichtspunkte zu verfolgen, unter denen sich diese Sonderung zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen vollzogen hat. Sie geschieht bald nach rein äußeren Gründen, bald nach Bedürfnis oder Geschmack, bald nach dem sachlichen Wissen der Zeit, bald in Verbindung dieser Faktoren, möglichst aber in der Absicht, für längste Zeit Gültiges zu schaffen. So lange es sich um geringe Büchermengen, um geringen Verkehr handelt, kann jeder Gesichtspunkt eine ausreichende Verwaltung verbürgen. Fehler, die einem Prinzip anhaften, ergeben sich erst dann, wenn die Bedingungen der Ordnung und ihrer Erhaltung verwickeltere werden. Dann aber wird sich wiederum zeigen, wie schwer es ist, etwa eine alte, reiche und tiefgewurzelte Tradition beiseite zu setzen, weil sie schlechterdings nicht mehr als Generalregel für alle Fälle gehalten werden, sondern nur noch für einzelne Verhältnisse gelten kann.

Für die Aufstellung der Büchereien nach einem möglichst vollkommenen „wissenschaftlichen" System stellte zwar das Altertum die theoretische Forderung nicht. Aber die Ordnung war von Uranfang an rein inhaltlich systematisch, schon weil Verfasser und Titel der Schriften nicht die Geltung von heute hatten, weil sie teils ganz fehlten oder der Erfindung der Bibliothekare ihre Form dankten.

Schon von der assyrisch-babylonischen Bücherei wissen wir, daß die Abteilung der „Dichtkunst", also der schönen Literatur des Altertums, im Nordflügel des Gebäudes untergebracht war. Wir kennen die Unterabteilungen, in welche die Bücher über das Wissen vom

Weltall getrennt waren. Wir kennen später, wenigstens im Umriß, das System des Kallimachos von Alexandria, das in schöne Literatur, Philosophie, Geschichte, Rhetorik und verschiedenes, vielleicht auch Rechtswissenschaft zerfiel. Seine (120) Unterabteilungen — bei Dichtern — enthielten die Schriftrollen alphabetisch unter dem Stichwort des Verfassers. Aber ein philosophisches, etwa das aristotelische System, wurde nicht auf die Bücherei übernommen. Ebensowenig später etwa Varros System der sieben freien Künste nebst Medizin und Architektur aus dem 1. Jahrhundert vor Christo. Nachdem aus dem letzteren unter Weglassung der Medizin und Astronomie das im Mittelalter herrschende System des Cassiodor wurde: Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und Quadrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie), hätte sich dessen Verwendung für Büchereisystematik doch gut sehen lassen können. Die hohe Geltung eines Raban, welcher im Jahre 850 eine schöne Systematik in der Schrift vom All entwickelte, hat auch nicht bewirkt, daß diese praktisch in Büchereisystemen zugrunde gelegt wurde: Das Wissen von Gott und den Menschen, von den Tieren, den himmlischen Erscheinungen, dem Wasser, der Erde, der Erziehung, der Philosophie, der Sprache, den Mineralien, von Maß und Gewicht, Ackerbau, Kriegswesen, Schiffahrt, Leibesübungen, Künsten und Hauswirtschaft.

Die Bücherverwaltung des Mittelalters kommt bei der Trennung von Büchern nach ihrem Inhalt mit Hauptabteilungen wie „Bibeln, Kommentarien, Kirchenbücher, Kirchenväter und weltliche Bücher" aus. Aber schon eine für uns geringe Zahl von Bänden reicht aus, um sofort ausgiebige Teilung nach einem nichtphilosophischen System zu veranlassen. Auf den 32 Pulten der Bibliothek von St. Emmeram bei Regensburg verteilten sich im J. 1347 etwa 250 Bände folgendermaßen angekettet: Bibeltexte (2), Bibelkommentarien (4), Gelehrte des Altertums (9), Geschichte (1), Gelehrte der Neuzeit (4), Kirchenrecht (3), verschiedene Schriftsteller (1), Rechtswissenschaft (1), Freie Künste (4), Vermischtes (1), Homilien und Passionalia (1), Bibeln in partibus (1). Wir sind über die weitere Systematisierung dort auch gut unterrichtet — die zum Beispiel um 1500 drei Reihen:

Pergament- und Papierhandschriften und Bücher schuf, und jede Reihe, mit A anfangend und einer Nummer versehen, festlegte.

Im Jahre 1504 systematisierte das damals kaum 100 Jahre bestehende Frauenkloster Sion bei Brentford in England seine Schätze in die Abteilungen: A. Grammatik und klassische Schriftsteller, B. Medizin, Astronomie, C. Philosophie, D. Kommentarien der Dezisionen, E. Bibeln und Konkordanzen, F. bis J. Kommentarien, K. Geschichte, L. Lexika, M. Heiligenleben, N. Kirchenväter, O. Andachtsbücher, P. bis S. Reden, T. Kirchenrecht, V. Bürgerliches Recht. Um die Vierfakultätentrennung gruppieren sich durch ihren Umfang hervorstechende Teile, vor allem die Theologie, die dem Kloster die Hauptsache sein mußte. Die Grundlage des von Garnier in der Jesuitenbibliothek zu Paris 1687 angewendeten Systems mit 461 Unterabteilungen war wiederum die Vierfakultätentrennung, der eine fünfte Haupklasse Heterodoxia hinzugefügt wurde, gewiß auf Grund der vorhandenen Bücher.

Eine ausnahmsweise große Bücherei, wie die Königliche Bibliothek in Berlin im J. 1715 bereits mit ihren 50000 Bänden war, gab zunächst den vier Fakultäten das Wort, um die größere Zahl ihrer Abteilungen, obwohl innerhalb der Fakultäten ihr Unterkommen hätte vorbereitet sein können, nach dem vorhandenen Bestand zu bilden. So gestalteten sich die 16 Abteilungen mit Unterabteilungen: Theologici (14 Abt.), Juridici (13 Abt.), Medici (2 Abt.), Philosophici (2 Abt.), Mathematici (1 Abt.), Architectonici (1 Abt.), Geographici (1 Abt.), Chronici (1 Abt.), Genealogici (1 Abt.), Politici (1 Abt.), Antiquarii (1 Abt.), Lexica (1 Abt.), Historia literaria (1 Abt.), Litteratores (1 Abt.), Poetae (1 Abt.), Historia fabulosa (1 Abt.). Das besondere Schwergewicht haben die Theologie und, der Aufgabe der Bücherei, dem Fürstenhaus zu dienen, entsprechend, die Jurisprudenz und Geschichte.

Der Einteilung nach den vier Fakultäten befolgt auch der Riese Leibniz und nicht seine Philosophie, als er 1718, jedenfalls geschult an den Bedürfnissen seiner eigenen Bücherei, ein System für eine größere und eines für kleinere Büchereien entwickelte. Die

Hauptabteilungen waren: Theologia, Jurisprudentia, Medicina, Philosophia intellectualis, Philosophia rerum imaginationis seu Mathematica, Philosophia rerum sensibilium seu Physica, Historia civilis, Historia literaria et res Bibliothecaria, Generalia et Miscellanea.

Seit 1836 trennt das British Museum in 12 Hauptabteilungen: Theologie, Jurisprudenz, Naturgeschichte und Medizin, Archäologie und Kunst, Philosophie, Geschichte, Geographie, Biographie, Schöne Literatur, Philologie — deren Ursprung von der Vierfakultätenteilung ebenfalls unschwer erkennbar ist. Die neuere Wissenschaft der Technik und Erfindung in ihren unzähligen Anwendungen hat da rein systematisch betrachtet keinen Platz, die Verbindung der Naturgeschichte mit der Medizin entspricht einer veralteten systematischen Form, Archäologie und Künste lassen sich so nicht mehr als Stichworte betrachten, die gleichberechtigt zusammengenommen werden können — und so fort. Trotz allem sehen wir den Erfolg, daß mit einer wissenschaftlich so unvollkommenen Grundsystematik die Londoner Bücherei ihre Bücher schneller herbeischafft, als andere größte Institute — weil Garnett den Mangel an Philosophie ihres Systems durch die Ausarbeitung in Unterabteilungen der Kataloge ausgeglichen hat — die Hilfsgrundlagen zum Finden der Bücher geschaffen hat.

SYSTEM UND PRAXIS

Die Formel, daß Büchereisystematik wissenschaftlich-philosophisch durchzubilden sei, wird eigentlich erst mit dem Zeitalter der Enzyklopädisten allgemeingültig; auf ihre Tätigkeit führt eine Reihe von Entwürfen im 18. Jahrhundert und in verschiedenen Ländern. Sie gipfelte Ende des Jahrhunderts zum Beispiel in Systemen wie dem von Denis 1774, Schütz-Hufeland (und Ersch) von 1793, dem von Krug von 1796 und einer Menge anderer. Am Beispiel des Schütz-Hufelandischen Systems zeigt der Katechismus der Bibliotkekslehre von Petzholdt-Gräsel sehr geschickt, wie allenfalls ein wissenschaftlich-philosophisches System als Grundlage für praktische Systematik verwendet werden könne. Von der philosophischen Staffelung des

Systems muß Abstand genommen werden, weil gewisse Haupt- wie Unterabteilungen in einer Bücherei als gleichberechtigte Hauptabteilungen großer Fachliteraturen zu erscheinen haben; deren künftige Unterabteilungen aber können unmöglich aus einem strengen Wissenschaftssystem genommen werden, sondern müssen nach der Sondereigentümlichkeit jeder gewählten Hauptabteilung entwickelt werden. Ohne Berührung mit allen anderen Wissenschaften geht es nicht ab, so daß schon dadurch der streng wissenschaftliche Organismus in die Brüche geht.

Immer wieder wiederholt sich im 18. Jahrhundert die Behauptung, daß zur Büchereiordnung ein wissenschaftliches System gehöre und daran anschließend die eifrige Bemühung, die Schlagworte überall auf das feinste im Zusammenhang mit der Wissenschaft gesondert durchzubilden, weil schon 1627 Naudé erklärt habe, das sei die leichteste, natürlichste und gebräuchlichste Methode, um jedes Buch „augenblicklich" zu finden. Immer wieder aber sind die Büchereisysteme Kompromisse mit der eigentlichen Wissenschaftlehre geblieben, die, soweit die wissenschaftliche Absicht als erstes betont wurde, in gewundener sophistischer Form begründet und ohne Konsequenz durchgeführt wurden — eben weil diese letztere sich sachlich als unmöglich herausstellte. Andererseits aber schuf nüchtern praktische Anwendung der systematischen Formulierungen der Wissenschaftslehre auf den vorhandenen Bücherbestand vollkommen gebrauchsfähige Bücheraufstellungen. Dem hartnäckig festgehaltenen gelehrten. Prinzip verdanken wir 1811 und 1820 Ebers' bis heute wiederholtes und als bare Münze genommenes Wort, daß eine Bücherei ohne „innere" Ordnung — will sagen ohne „wissenschaftliche" — ein Chaos sei, und noch 1829 Molbechs gleiche Behauptung. Sonach also brauchte seit Naudé sich nicht viel geändert zu haben! — die scheinbar nachgiebigen Bemerkung Molbechs von dem streng und konsequent enzyklopädischen Katalog, dem umsichtigen Bibliothekar, der nicht zu viel und nicht zu wenig systematisiert, stimmt — mit der Praxis nicht überein. Bis auf Petzholdt, einen der besten Bibliothekare, von denen wir wissen, ja gelegentlich bis

auf unsere Tage, spukt die überstarke Betonung der Wissenschaft in einer Aufgabe der Praxis, wird die Ausarbeitung einer Bücherei mit der „inneren Ordnung", nämlich damit begonnen, daß die Bücher zunächst in Hauptabteilungen eines Systems auseinander gelegt werden sollen.

Schon der alte Hottinger wußte 1664, „daß die Einteilung der Bücherei ihre Schwierigkeit an den Wünschen vieler Köpfe finde. Nicht einmal Jupiter gefällt allen. Soviel Köpfe, soviel Sinne bei Ordnung einer Bücherei. Die einen tun zu viel, die andern zu wenig". Eines Tages wird der Widerspruch zur Wissenschaft unweigerlich Die einstige Zweckmäßigkeit wird drückende Fessel. Trotzdem warnen mit Recht die Alten, wiederum auch Hottinger, davor, die Arbeit des Vorgängers einfach zu stornieren, und raten, sie zu entwickeln. Dabei bleibt natürlich zuletzt nur ein Ausweg — das System zu mechanisieren. Nur so kann in das Unendliche die Funktion einer alten Ordnung bestehen bleiben.

Conring und Hottinger waren kurz und klug überzeugt, daß der Ort, wo ein Buch in der Bücherei zu finden, vollkommen gleichgültig sei, wenn man nur die richtigen Kataloge habe, um es an seinem Orte feststellen zu können. Dem ersteren gilt bereits die Schönheit viel, um derentwillen rein äußere Ordnung nach dem Format und auch Einbänden gewählt werden mag. Das geschah auch. Bereits aus einem Katalog der Bücherei des Gothofredus, eines wirklichen Gelehrten, sieht Hottinger, daß er das Format als Aufstellungsgrundlage wählte. Dabei vergißt Hottinger nicht zu betonen, daß es auf relative Zweckmäßigkeit ankomme. Wunderlicher Weise hat die Polemik gegen so gesunde praktische Grundsätze gar nie daran gedacht, daß jeder Größenklassenscheidung in wissenschaftlichen Büchereien nicht sowohl das Prinzip der Raumersparnis, sondern das der äußeren Gefälligkeit im Sinne Hottingers zugrunde liegt!

In Deutschland wurde nun, seit 1748 J. M. Francke in seinem großen Katalog der Gräflich Bünauschen Bibliothek ein bibliographisches Meisterwerk seiner Zeit geschaffen hatte, dessen System

bei den gleichzeitig einsetzenden großen Büchereiorganisationen mit größtem Beifall aufgenommen. Francke selbst trug es 1769 nach Dresden, von da ging es nach Halle und Göttingen, um 1789 auch in der Königlichen Bibliothek zu Berlin übernommen zu werden und zunächst noch um 1810 in München. Dieses System beruhte im Grunde auf Hottingers fünfter Katalogform, dem „Catalogus topographicus", in dem nach den Ländern die Schriften getrennt werden sollen, und so Büchereien der Nationen entstehen. So sehe man gleich, was jede Nation literarisch geleistet habe.

Dem entsprechend hat Francke „alle auf einen und denselben Gegenstand sich beziehenden Schriften in einem Fache zusammen stellen wollen, gleichviel aus welchen wissenschaftlichen Stoffen diese Schriften bestehen, und dann erst sie systematisieren". Auf diese Weise, meint er, werde man alles in einem Fache beisammen haben, was auf irgend eine Art zusammengehöre und so im Leben selbst und beim täglichen Gebrauch erscheine. Die meisten Menschen seien gewohnt, alles auf historische Einteilungsgründe zu beziehen — also sei es richtig, so mannigfaltige Stoffe in einem Literaturfache zu vereinigen, nach dem historischen Prinzip.

Noch innerhalb von Franckes Ansehn in Deutschland hatte 1790 der Augsburger Bibliothekar Kayser, ähnlich wie Hottinger und Conring, erklärt, daß der Ort, wo Bücher stehen, gleichgültig sei, wenn sie nur sofort gefunden würden. Das war eine Tat. Aber niemand hat klarer die Grenzen der wissenschaftlichen Systematik übersehen, als Schrettingers in praktischer Arbeit geschultes Organisationstalent. Nur den Fehler beging Schrettinger, seiner Veröffentlichung der Bibliothekswissenschaft von 1808—10 Noten und Ergänzungen erst 1829 bei Vollendung seines Buches zu geben, statt das ganze neu zu formulieren. Der ganze ihm vorgeworfene Widerspruch bleibt der Mut, nach besserer Erfahrung einen Irrtum bekannt zu haben. Nachdem er 1808 noch im Banne des Franckeschen Systems stand und damit für seine Zeit glänzend operierte, formulierte er die ihm in zwanzig Jahren erwachsenen Erfahrungen zu, heute mehr als je, beachtenswerten Sätzen: „Ein allgemeines systematisches Repertorium

(bzw. die damit für ihn zusammenfallende Systematik der Aufstellung) über das ganze Reich der Literatur wird in Ewigkeit nicht zu Stande kommen können, weil in diesem unermeßlichem Reiche immer neue Gebiete entdeckt und kultiviert und die älteren ohne Unterlaß anders modifiziert, verschiedenartig miteinander verschmolzen, ihre besonderen Grenzen bald erweitert, bald enger gezogen werden, und sich durchgehends eine so immerwährende Ummodelung der statistischen Verhältnisse ergibt, daß kein, auch noch so scharfsinnig ausgedachtes System länger als höchstens 10 Jahre hindurch auf die allgemeine Literatur passen würde, ohne das dringende Bedürfnis wesentlicher Abänderungen desselben fühlen zu lassen."

Die Folge gelehrter, weitgehendster Systematisierung der Bücherei sieht er in dem Erwachsen einer ganz unrein systematischen Aufstellung, in der eben nirgends das aufgestellte Buch mit dem Prinzip des Systems ganz klappt. Nicht mehr scheint ihm möglich, als die goldene Mittelstraße zu bestimmen, wo der zur Erhaltung der Ordnung nötige strenge Mechanismus der nicht zu weit ins Detail getriebenen systematischen Aufstellung der Bücher freundlich die Hand reicht, um dann gemeinschaftlich das schnelle Auffinden zu fördern. Das schnelle Auffinden der Bücher erklärt er von Haus aus als Prinzip der gesamten Bibliothekswissenschaft — selbstverständlich unter der Voraussetzung der dazu nötigen, sachlich erforderlichen Mechanismen.

Dazu gehört nach Schrettinger vor allem, daß der Büchervorrat die Systematik eines Planes bestimme. Die innere Beschaffenheit dieses Büchervorrates wird auch jedesmal die passendsten Einteilungsgründe an die Hand geben. Man solle nicht a priori eine Menge Unterabteilungen ausgrübeln, zu denen kein Buch in der Bibliothek existiert. Vor einer, zu sehr in das Detail gehenden systematischen Aufstellung glaubt Schrettinger nicht ernst genug warnen zu können. Nicht auf Vollständigkeit irgend einer Ordnung kann es bei der Aufstellung der Bücher abgesehen werden, diese Vollständigkeit kann nur durch Kataloge erzielt werden.

Schrettinger war es denn auch, der bewußt als Erster das Pro-

blem löste, eine zur Erhaltung der Bibliothek-Einrichtung und zur strengen Rechenschaft über jeden Bestandteil derselben unumgänglich notwendige äußere Nummerierung der Bücher, unabhängig von den Lokalitäten, mit einer zweckmäßig systematischen Aufstellung so zu vereinbaren, daß bei allem möglichem Zuwachse doch alles Einschalten zwischen die schon nummerierten Bücher vermieden wird, ohne daß die eingeführte systematische Aufstellung im mindesten gestört werde.

Das Franckesche System, welches zwar schon 1811 in der Königlichen Bibliothek in Berlin grundsätzlich verlassen, aber erst 1835 von J. G. Friedrich in Breslau in seinen sachlich bedenklichen Folgen betrachtet wurde, hatte das gelehrte Bibliothekariat einfach bestochen; die Gewohnheit, welche das Arbeiten mit jedem System dem darin Heimischen gestattet, verführte Ebert und später Petzholdt, beides Dresdener Bibliothekare, gegen Schrettinger. Dabei hatte Ebert in wiederholten Briefen 1814 und 1816 die grundlegende Arbeit Schrettingers rückhaltlos anerkannt. Aber doch hat der Zusammenbruch von Franckes System in einzelnen Teilen in Dresden und in Berlin zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ihn nicht belehrt. Auch nicht die Tatsache, daß die zunächst nach Franckeschem Prinzip sechs Jahre vergeblich in Angriff genommene Reorganisation der Münchener Bibliothek mit ihren 500000 Bänden nach Schrettingers Taktik in vier Jahren ganz neu erledigt wurde.

Dann hat Schleiermacher 1852 in seiner großartigen Wissenschaftslehre die Überzeugung ausgesprochen, daß die Anwendung eines rein wissenschaftlichen Systemes auf die Bibliographie völlig unpraktisch sei. Er legt ein System von 25 Abteilungen an, um jeder einen Buchstaben des Alphabets vorzubehalten. Schon ältere Systeme arbeiteten mit dieser Bezeichnungsart, wie 1683 dasjenige des Zürichers Ott; ähnlich hatten andere Systeme 24 und mehr Hauptabteilungen. Die Willkürlichkeit Schleiermachers ist nicht größer als die der gelehrten Vorgänger, von denen er als Praktiker gelernt hat, seine 12915 Unterabteilungen durchzuführen. Er kennt nur Abteilungen, für die er auch Schriften nachweisen kann, und beschränkt sich auf die übersichtliche Gruppierung der Abteilungen.

Wohl wissen wir heute, daß auch diese Systematik für die riesigen seitdem erwachsenen Gebiete entfernt nicht ausreicht. Auch sie ist noch immer eine einseitige für die etwas anspruchsvoll sogenannten Geisteswissenschaften. Aber auf ihr fußen viele moderne 25 Buchstabensysteme, auch wenn sich die Abteilungen nicht mit denen Schleiermachers decken, welche für die Hauptabteilung den großen Buchstaben, für die Unterabteilung den kleinen Buchstaben des Alphabets in die Buchmarke setzen.

Daneben geht die große Reihe der von der Wissenschaftslehre, in Anlehnung an die vier Fakultäten ausgegangenen Systeme mit engerer Begrenzung, deren Hauptfachabteilungen sich um die Zehnzahl herum gruppieren. Die Hauptrepräsentanten sind: für das Dezimalsystem bekanntlich Dewey vom Jahre 1876 ab, für das 25teilige System mit freier Unterteilung Cutter von 1879 ab. Der Vorwurf der Willkürlichkeit, der Dewey gemacht wird, trifft seines nicht mehr als alle andern Systeme, deren „logische" Durchbildung auch ihre Grenze hat. Andererseits ist der Vorzug, „expansiv" nach Bedarf zu sein, welcher Cutters Taktik den Namen gibt, Dewey gegenüber nur ein formeller. Das Deweysystem, das „starre", ist auch expansiv, gerade darauf beruht seine Anwendungsfähigkeit in verschiedenen Verhältnissen; nur in der Verzweigung der Abteile ist es anders. In Hinsicht auf Durchdenkung und Erweiterungsfähigkeit sind beide Weltsysteme den deutschen von Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt, Köln, Halle, Göttingen, Berlin und anderen nicht überlegen. Auch nicht in Amerika sind sie an sich die besten, Schwartz zum Beispiel entwickelt 1879 auf mnemotechnischer Grundlage unabhängig von Dewey ein wertvolles Dezimalsystem. Die Universitätsbücherei in Princeton besitzt ein auf 10000 Abteilungen angelegtes System (1901), dessen 10 Hauptfächer die Tausender darstellen, und das vorzüglich universell ist. Das englische System von Brown (1898) ist genau so „expansiv" wie das von Cutter und so fort. Die Propaganda hat Cutter und Dewey groß gemacht, nachdem sie als praktische Vorlage allerdings bewunderungswürdig ausgearbeitet wurden.

Die Propaganda — denn Dewey hat zunächst in hunderten von mittleren Büchereien durch seine Schüler das System verbreitet und so immer weiter geführt, bis er das Brüsseler Institut für die Weite gewann. Und Cutter ist sozusagen offiziell hochgekommen, indem die American library Association ihren Musterkatalog auf seinem System aufbaute.

Allgemeinen Zwecken dienend, entwickelten beide alle Buchgebiete harmonisch und gleichmäßig, auf dem Boden ihrer besten Vorarbeiter. Sie legten aber Formulierungen ihrer Systematik, ihrer Ortsstichworte, ihrer Sachstichworte in verschiedenem Umfange dem Publikum vor, so daß für bestimmte Pläne leichtere Entscheidung möglich wurde. Cutter zum Beispiel bietet nicht weniger als sieben „Expansionen" an. Praktisch wird bis zur Stunde zum Beispiel das Deweysystem in zahlreichen größeren Büchereien, wo es angenommen ist, nicht im ganzen Umfange, sondern modifiziert verwendet — so etwa in Buffalo, Cleveland, Amherst College. Aber die Möglichkeit, bei Dewey in 38000 Stichworten, bei Cutters sieben Expansionen in 10000 Stichworten wohl geordnet nach Bedarf wählen zu können, ist von keiner andern Stelle der Welt erreicht. Sie haben das ausgebildet, was andere ebensogut hätten ausbilden können.

Mit diesen Systemen ist allerdings die Grundlage einer Weltsystematik geschaffen, welche die alte Formel der „Mittellinie" zwischen Praxis und innerer Ordnung im Sinne sowohl Schrettingers wie Molbechs glücklich löst. Dennoch werden in ihren Magazinen die größten Büchereien der Welt von der Möglichkeit wirklich enzyklopädischer Systemausbildung ebenso entfernt bleiben, als Büchereien, welche die „Geisteswissenschaften" in erster Reihe betonen. Sie werden umfassend vorgehen — und eines Tages fordert sich praktisch die abgesonderte Verfügbarkeit von Sonderteilen, denen ihr besonderer Hilfsapparat aus den andern Wissenschaften auch nicht vorenthalten werden kann. Die zentrale Einheitsbibliothek über eine gewisse, immerhin weitgesteckte Grenze ist eine Utopie, deren Verfolgung erreichbare, wertvolle Ziele schädigt. In praktischen Grenzen bleibt die Bücherei mehr oder weniger doch „Spezialbücherei". Ein

allgemein gedachtes System, wie dasjenige des Amerikaners Ogle von 1885, das in neun Abteilungen Sprache, Theologie, Soziologie, Geisteswissenschaften, Kunst (literarisch), Kunst (nicht literarisch), Naturwissenschaft (nicht biologisch), Naturwissenschaft (biologisch), Industrie, allgemeine Wissenschaft unterscheidet, zeigt, daß für den Verfasser das „Gewicht" von der philologisch-philosophischen Seite auf das Wissen vom Werden und Sein des Menschen kräftig hinüberspielt, so daß aus Hauptbeständen der alten universalen Bücherei Teilbestände der neueren werden. Das ist die Relation des Schwergewichts, die bereits 1839 Preusker, den wir als einen der besten Büchereipraktiker schätzen dürfen, in seinen Entwürfen für Systematiken öffentlicher Büchereien verschiedener Zwecke zielbewußt zum Ausdruck gebracht hat.

Die Spezialisierung geht natürlich weiter bis zu jedem Einzelinteresse. Der Arzt des 16. Jahrhunderts teilte seine Bücher in Medizin, Theologie, Verschiedenes. Hottinger im 17. Jahrhundert ging ebenso von der Theologie aus.

Heute fließen in jedem Spezialfach verschiedenste Wissenschaften zusammen, auch von Nebenseiten. Darum stehen neben den scheinbar enzyklopädischen Systematiken die noch besonderen Zwecksystematiken, sowohl der Fachliteratur als praktischer Büchereisystematik, wie sie zum Beispiel das Brüsseler Institut grundlegend entwickelt. Die vorzügliche Bücherei des Bergbaulichen Vereins zu Essen trennt in den zwölf Hauptabteilungen: A. Nachschlage- und Kartenwerke, Bibliographie. B. Zeitschriften und Zeitungen. C. Periodika mit zwanglosen Erscheinungsfristen. D. Reine Naturwissenschaften. E. Angewandte Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften. F. Bergbau. G. Hütten- und Salinenwesen. H. Verkehrswesen. J. Volkswirtschaft. K. Gesetzgebung und Verwaltung (s. auch L.). L. Arbeiterverhältnisse (s. auch J. und K.). M. Geschichte, Biographien, Tagespolitik. Die mittlere und kleinere öffentliche Bücherei wird ähnlich ihre Aufstellung in Systematik des besonderen Zweckes ausbilden.

Ob vom wissenschaftlichen, ob vom praktischen Gesichtspunkte ausgegangen wird — auf der mittleren Linie der vorliegenden Systematisierung wird die Archivbücherei allenfalls mehr das wissenschaftlich Systematische, die Volksbücherei mehr das Praktische betonen. Nur ist es mit dem System allein nicht getan — die Markierung der Bücher muß hinzukommen. Früher, da Molbech als höchsten Trumpf, daß rein wissenschaftliche Systeme notwendig seien, die Behauptung ausspielen konnte, ein anderer Fall müßte den gelehrten Bibliothekar einfach unlustig machen, war das Fehlen einer festen Buchmarke für jedes einzelne Buch noch nichts Bedenkliches. Heute wissen wir es besser, sie wird nachgeholt, wo sie noch fehlt, wo etwa innerhalb der Fächer die Bücher nur alphabetisch aufstehen. Um das Wie dreht sich jedoch die Frage. Mnemotechnische Hilfen spielen noch eine große Rolle infolge der uralten Voraussetzung, daß dadurch sowohl die Kenntnis von Systemen wie die Ordnung selbst erleichtert werde. Aus diesem Grunde geben wir uns fortgesetzt Mühe, uns auszudenken, wie wir die Hauptfächer, womöglich sogar gewalttätig, mit dem charakteristischen Anfangsbuchstaben der Stichworte ausstatten: Geographie mit G, Geschichte mit Q (Queschichte!), W Medizin (Literatur des Wehs!). Wie wir in Unterabteilungen womöglich in verschiedenen Fächern parallel gehen: Ge Geschichte Englands, He Geographie Englands. Wir gehen noch weiter, indem Hauptfächer einfach mit Abkürzungen ihrer Stichworte ausgestattet werden: Ge Geschichte, Geo Geographie. Ähnlich arbeiten auch amerikanische Systeme, so daß bei Dewey zum Beispiel ein Buch Adams, Massachusetts, die Buchmarke 974 ad 1, bei Cutter F. 844 ad 1 herauskommt, bei alphabetischer Ordnung der Bücher in ihrer Spezialabteilung. Die Buchmarke kann bei ihnen noch viel komplizierter werden. Die mnemotechnische Hilfe erfüllt indessen die an sie gesetzte Hoffnung nur sehr bedingt; sie kann benutzt werden, wo sie nicht stört, als Prinzip rechnet sie mit einer weder allgemeinen noch nötigen Veranlagung.

Zu Aufstellungen, welche so kompliziert unter Inanspruchnahme des Intellektes und Gedächtnisses arbeiten, können selbstverständlich

nur dazu geeignete teure Kräfte verwendet werden. Eine Ideal-Buchmarke aber setzt voraus, daß möglichst einfache Beamte mit ihr fehlerlos und rasch arbeiten können, daß das Publikum bei der Benützung der Buchmarke weder für Intellekt noch für technische Einsicht in Anspruch genommen, daß nicht einmal von der Aufmerksamkeit etwas besonderes verlangt wird. Durch die Buchmarkenregistratur soll jede irrtümliche Doppelnummerierung ausgeschlossen werden, die Bestandziffer der Bücherei einfach und sicher jederzeit erhältlich sein. Hierzu müssen wir uns die besondere Art des Buches als Verwaltungsstückes vergegenwärtigen.

Für das Magazin als solches ist das Buch nur Magazinstück. Für das Publikum kommt es nur darauf an, daß es das Gewünschte denkbar schnell und vollständig erhält. Wird diese Forderung erfüllt, so ist ihm die „innere Ordnung" sehr gleichgültig. Also behandeln wir einmal das Buch als Ware. Die Lagerung der Ware geschieht bequem zur Erhaltung, bequem hinsichtlich des Zuganges zu ihr. Die gestapelte Ware, von unten nach oben, von Legbrett zu Legbrett steigend, nach ihrer Eigenschaft, liegend in Archiven, stehend in Büchereien — erhält reichlich Raum bewahrt, aber ohne Verschwendung. Den Ort des Lagers zeigen Lagerbücher, die Kataloge, die auf die verschiedenen zu stellenden Fragen antworten müssen. Ohne den Besitz der Lagermarke wird kein Kaufmann ein großes Magazin durchwühlen. Ohne den Lagerverwalter, so daß dieser von der Verantwortung befreit bleibt, auch nicht. Er wird die Lagerung so durchführen, daß die am meisten verlangten Stücke dem Verkehrspunkt am nächsten lagern, unter Umständen wird er aus dem größeren Lager, in dem ruhigerer Betrieb herrscht, zu raschem Gebrauch ein Handlager ausheben.

Die Hauptforderung ist, daß jedes Lagerstück nicht nur seine Marke trägt, sondern neben den Schlagwortreihen auch die Lagerreihe urschriftlich feststeht, kein Unbefugter sie stören darf; dann kann der Magazindienst verantwortlich geleitet werden; heute legt er den beauftragten Büchereibeamten, sofern andere als diese mit Ausheben oder Einordnen sich zu tun machen, eine Verantwortung für Mankos und Verstellungen auf, die zu Recht nicht bestehen

kann und durch Tadel des Chefs bei Verfehlung nicht begründeter wird. Jeder Bibliothekar weiß, daß der im Magazin unmittelbar an den Büchergestellen selbst Suchende schlechter fährt, als wenn er vorher genau aus Katalogen sich unterrichtet hat, sofern eben die Kataloge wirklich zureichen. Die nach Mitteln der äußeren Ordnung gebändigte Masse, die trotz ungenügender Systeme auf jeden Hebeldruck arbeitet, bedeutet nicht Ebert's Chaos, sondern das Gegenteil davon — die Harmonie. Diese allgemeinen Grundsätze können dadurch nicht aufgehoben werden, daß eine Universitätsbücherei zum Beispiel sich den Wünschen ihrer Besitzer, der Professoren, zu fügen hat; die Verwaltung bleibt da eben außer Verantwortung, wenn sie auch durch Hilfsmaßregeln und Instruktionen viel tun kann.

Es gibt nur zwei einfache Mittel der Markierung: Buchstabe und Zahl. Letztere kann sehr wohl allein zur Buchmarke verwendet werden, wie es kleine öffentliche Büchereien mit Vorteil tun. Solche können sich auch den Luxus springender Ziffern erlauben, wie es in Frankreich besonders geschieht, verschiedenen Formaten verschiedene Zehntausender zuweisen, zum Beispiel 1—9999 für Folio, oder anders kombinieren. Die Furcht vor großen Ziffern scheint nicht ganz begründet; die Sicherheit wird durch das Standortsverzeichnis gewährleistet, so auch die Schnelligkeit des Dienstes. Immerhin ist zu richtigem, einfachem Gebrauch mnemotechnischer Hilfe das bildliche Moment des Buchstabens nicht zu vernachlässigen und der Fachabteilung der lateinische große Buchstabe zu gewähren; auch der römischen Ziffer ist der Buchstabe vorzuziehen.

Wo Unterabteilungen bestehen, tritt der kleine Buchstabe für jede einzelne zu dem großen hinzu. Die neuere Systematik gestattet schon mit einem großen und einem kleinen Alphabet auszukommen. Selbst Deweys Zahlen lassen sich zu einem Zweibuchstabensystem nach Wunsch bearbeiten. Ein System von 25 Hauptabteilungen mit durchschnittlich 20 Unterabteilungen ergibt aber 500 Abteilungen, durch welche ein Magazin schon recht in Verlegenheit gesetzt wird. Die notwendige Teilung in Größenklassen vervielfacht diese Abteilungen weiter und macht je nach den bestehenden Einordnungsbestimmun-

gen noch mehr Lücken notwendig. Es gilt demnach, sich im Sinne Schrettingers zu beschränken.

Das ewige Umarbeiten der Aufstellung kann nur vermieden werden, wenn die Abteilungen, in welchen die Bücherei im Magazin aufsteht, alleräußerst magazinmäßig verringert werden; das geht um so eher, als es mit der Darstellung eines Mikrokosmos des Wissens durch die Aufstellung selbst endgültig nichts ist. Der Gebrauch entscheidet. Wenn mit kleinem Bestande ein starker Betrieb zu leisten ist und während des Betriebes raschest allgemeine Auswahlen vorgelegt werden müssen, ist eine nicht genügend getrennte Aufstellung, die der Verfasser in der Kruppschen Bücherhalle einst machte: „Handel, Gewerbe, Technik, Haus- und Landwirtschaft, Erziehung, Sport, Gesundheitslehre" nicht haltbar; sie muß durch Hilfsmittel erleichtert oder ganz geändert werden, mit Mitteln, welche ein „Umsignieren" vermeiden, was immer durchzusetzen ist. In größten Büchereien mit Normalbetrieb brauchen aus engen Aufstellungen erst dann Schwierigkeiten zu entstehen, wenn ein Fachzuwachs außergewöhnliche Steigerung erfährt. Mit 10 bis 25 Abteilungen sollte man auskommen, außer etwa an Universitätsbüchereien.

Wenn in jeder Abteilung der alte Bestand alphabetisch aufsteht, fest beziffert ist und der Zuwachs an den Schluß kommt, so ist mit einem, höchstens zwei Fachbuchstaben und einer Zahl jedes Werk tatsächlich einfach bezeichnet, wie schon Schrettinger wollte, und seit Münchens Vorgang vielfach erfolgreich geübt wird, zum Beispiel in Karlsruhe. Geht man noch einen Schritt weiter, jeden neuen Buchbinderband oder jeden Broschürenkarton besonders zu numerieren, so daß die Fortsetzungen getrennt werden, so kommt eine einwandfreie sichere Bandzählung des Magazins zustande. Die Kruppsche Bücherhalle leistete mit solcher absoluten Mechanisierung innerhalb ihrer 16 Hauptklassen ihren Riesenbetrieb mit geringem und einfachem Personal — wobei die Vorteile der einfachen Signierarbeit und Magazinarbeit die Nachteile bei der Abfertigung mehrerer zusammengehöriger Bände überwogen. Das Publikum kann ohne Irrtum seinen Wunsch bezeichnen, während es ungeheuer er-

finderisch wird, der richtigen Ausführung einer für den Bibliothekar einfachen Buchmarke aus dem Wege zu gehen. Selten fordert das Publikum richtig: „Ab* 314 Band 10“, wobei der Stern etwa „Folio“ bezeichne. In Betrieben, in denen mit Ruhe gearbeitet werden kann, hat es nur Vorteile, wenn jeder einzelne Band seine Ziffer hat — welche die Sicherung des Bestandes, die Erhaltung der Ordnung fördert und schließlich die Ausleihe erleichtert. Sicherung rascher Statistik, Sicherung der mechanischen Einordnungsarbeit der Ausleiheapparate ist nur mit der Voraussetzung durchzuführen: ein Band, eine nie mißverständliche Buchmarke, eine Leihfrist.

Außer Buchstabe und Ziffer ist aber noch die Buchgröße in der Regel durch die Buchmarke zu unterscheiden. Wo eine alte Übung nicht bestehen bleiben soll, muß auch für große Büchereien eine Scheidung in 2 Größen, wie in Karlsruhe und Heidelberg genügen, etwa über und unter 28 cm; Sonderformate mögen mit Mappen und Rollen gesondert behandelt werden. Seit dem Aufhören der Normalbogenfaltung hat die Festhaltung zu vieler Formate im Magazin keinen Sinn mehr. Die 12 englischen Grundformate, die 8 amerikanischen, die 6 italienischen verlangen Ausdruck in der Buchmarke, wenn sie getrennt aufstehen. Eine innerhalb des ganzen Faches durchgeführte Markierung und danach äußere Trennung verschiedener Größen ist verwaltungstechnisch irrationell, jede äußere Reihe muß gesonderte Nummer tragen; die Bandziffern bleiben desto kleiner, je mehr Formate ausgeschieden werden. Die für den Buchbinderkontrolldienst eingeführten 4—6 Normalformate eignen sich für die Magazinaufstellung. Exponenten irgend welcher Art zu vermeiden, soll man ernstlich versuchen. Sie sind vermeidbar, an ihnen zuerst stößt sich ein Publikum. Zu diesem Behufe hat der Schreiber den Versuch gemacht, in der Kruppschen Bücherhalle dem Publikum die Größenklasse zu verbergen, indem diese der eigentlichen Buchmarke ohne Spatium angefügt wurde. A 123 bedeutet also für den Beamten A Nummer 12 der dritten Größe. Da die nächste Nummer A 133 heißt, macht freilich das Publikum sich über die springende Ziffer Gedanken, weshalb die Anordnung A

312 — A, in der dritten Größe, Nummer 12 — günstiger wäre. Auf diese Weise wird wirklich die denkbar einfachste Buchmarke geschaffen. Die Größe der Zahlen wächst bald zu fünfstelligen, ein Praktiker, dem so große Zahlen unangenehm, kann dem aber aus dem Wege gehen. Er brauchte zum Beispiel nur für jedes neue Tausend zu dem einzigen Abteilungsbuchstaben einen kleinen Buchstaben zu setzen, so daß er beim zweiten Tausend nicht A, dritte Größe 1001 gleich A 31001 markieren würde, sondern Aa 31, beim dritten Tausend statt A 32001 Ab 31 und so fort. Dies sei nur als eine Beispielslösung angeführt.

An der Bewältigung einer praktisch sich ergebenden Problemstellung zeigt sich der Praktiker. So gebe man in einer kleinen Standbibliothek ohne Aufsicht jedem Bücherbrett seinen Buchstaben und beziffere jede Reihe von 1 anfangend in jedem Brett von vorne. Der Erfolg ist, das kann aus praktischer Erfahrung versichert werden, ausgezeichnet. Dies wäre einmal ein Fall, wo sich die in alten Büchereien gebrauchte Festnagelung der Bücher an bestimmte Gestellfächer rechtfertigen ließe. Durchaus nicht soll eine bis ins letzte ausgearbeitete Markierungssystematik, ohne eigenes Denken angewendet, das praktisch Gute getötet werden. Mit der grundsätzlichen Annahme des Dewey oder Cuttersystems ist die Übernahme ihrer Buchmarkierung keineswegs gegeben, die weit vom Ideal entfernt ist, und einen Grund mit bildet für großen Bedarf technisch hochgeschulter Kräfte.

Die Aufstellung der Doppel- und Mehrstücke, gesondert von dem übrigen, hat schon in der wissenschaftlichen Bücherei ihre Bedenken. Es kommt dabei vor, daß ein Buch verloren ist und gewissenlose Angestellte einfach nach Feststellung der Lücke im Magazin ihr „verliehen“ auf den Bestellschein stempeln, mindestens zur Weiterung für den Besteller. Die Politik des Dublettentausches oder Verkaufes ist glücklicherweise ziemlich aufgegeben. Für heutigen Verkehr können gar nicht genug doppelte Bücher da sein (auch Inkunabeln!). Es liegt kein Grund vor, sie abzusondern. Das Doppelstück gehört neben das erste Exemplar. Es gibt sogar Gründe, verschie-

dene Auflagen zusammenzustellen. Sonst muß ohne Not Extraarbeit im Herbeischaffen geleistet werden und noch eine Instruktion mehr gelernt werden. Die öffentliche und Volksbücherei kann jedenfalls diesen technischen Schaden nicht tragen. Identische Markierung der zusammenstehenden Exemplare ist angebracht, nebst einem diakritischen Zeichen, welches das Publikum nichts anzugehen braucht, sondern nur den Verwaltungsdienst. Es genügt zum Beispiel Zusatz eines kleinen, charakteristisch in eine Umrahmung gesetzten Buchstabens zu der Buchmarke, innen wie außen auf dem Buchrücken. Besondere Kataloge sind über diese Bestände an Mehrstücken erforderlich.

Nach alledem ist nun die äußere Form der Buchmarke wichtig. Die im Innern des Buches notwendige Kennzeichnung geht die Aufstellung nichts an. Eine Privatbücherei, in der Bücherdiebstahl oder Unordnung kaum zu befürchten ist oder doch nur in verhältnismäßig minimalen Grenzen bleibt, kann sich natürlich alles erlauben: eine volldurchgehende alphabetische Aufstellung, Verzicht auf äußere Markierung und anderes. Jede andere Bücherei bedarf der äußeren Marke. Bisher ist jedoch nicht einmal die Gepflogenheit allgemein, die Marke in der Nähe des unteren Bandrandes anzubringen. Auf die Benützung des oberen Randes ist zu verzichten, wenn es angeht. Das Auf- und Absteigen der Buchmarken oben markierter Bände ermüdet das Auge des Magazinarbeiters und macht die Nachsuchung unsicher, sieht auch sehr unruhig aus. In gleichem Abstand von unten laufende Marken erleichtern die Übersicht und ziehen gleichsam ein festes Band in ästhetischer Form um die Bücherei. Man sollte nicht näher als 3 cm vom unteren Rande gehen, Cutter wählt 7 cm. Eine in der Kruppschen Bücherhalle gewählte Form, die Marke der verschiedenen Buchhöhen in verschiedenem Abstande von unten anzubringen, bei Büchern erster Größe 10 cm, dann 15, 25, 35 cm vom unteren Rande entfernt, ist für Magazinarbeit und Sortierung von Vorteil.

Eins aber ist trotz unendlicher Diskussion über die Form der Buchmarke noch immer nicht genügend gewürdigt: ein Hauptmittel vorteilhafter Arbeit ist die Größe der Buchmarke. Es sieht fast so

aus, als ob die Marke schamhaft versteckt werden sollte, da sie das Buch schände. Ist das Buch in der öffentlichen Bücherei, so ist es, wenn es nicht eine der in Handschriften-Kabinetten besonders zu behandelnden Zimelien ist, Gegenstand des öffentlichen Gebrauches und muß als Gebrauchsgegenstand behandelt werden, damit alle Vorteile für diesen Gebrauch ausgenützt werden. Es wäre auch ein sonderbarer Widerspruch, im Innern des Buches womöglich häßliche Ölstempel zu verwenden und außen den Ästhetiker zu spielen. Kein kostbarer Einband kann das Buch vor der geeigneten Markierung retten. Im Gegenteil, zu der Deutlichkeit und Behandlungsfähigkeit im Magazin kommt der weitere Vorteil, daß das Buch als fremder Besitz kräftig gekennzeichnet ist, in gewissen Grenzen sogar auf den Bildern, was etwa Lesesaaldiebstahl schon wirksam erschwert. Jedenfalls sind Markenaufdrucke auf den Einband in Gold oder Bleiweiß, die ein gehöriges Stück Geld kosten, womöglich nur in Cicero gedruckt werden, nicht das beste und werden noch unerwünschter, wenn sie nach Abnutzung im Verkehr nicht immer erneuert werden. Solche Buchmarken sind sehr schön und, würde die Bücherei nicht benützt, auch annehmbar, für die anspruchsvolle Praxis aber bedenklich. Man behilft sich in Wahrheit mit diesen bald schmutzigen, bald halb leserlichen Buchmarken und beteuert ihre Zweckmäßigkeit, in der Meinung, daß es nichts Einfacheres, Besseres und Geeigneteres gebe, und weil aufgeklebte Buchmarken auch abspringen und erneuert werden müssen. Diese Mißerfolge haben indeß ihren Grund in der Form, nicht in der Sache. Die größten Büchereien halten sich, wenn sie Marken aufkleben, mit Vorliebe an kleine Formate, womöglich in Zentimetergröße, lassen sogar den Umrandungsstrich am oberen Rande durchbrechen, um in der Lücke den Hauptabteilungsbuchstaben listig zu verstecken. Ganz natürlich wollen die kleinen Dinger nicht recht am Bande haften. Die ganze Frage löst sich, wenn ein gehöriger Zettel, der 6 cm lang und seine 5 cm breit sein kann, mit dem Abteilungsbuchstaben bedruckt, vorrätig ist, so daß die nötige Ziffer mittelst Ziffernstempel darunter gesetzt oder eine besondere Ziffer beigeklebt werden kann. Greift

die Marke ordentlich um den Rand, so klebt und hält sie am Bande fest, bis sie von Reinlichkeits wegen erneuert werden muß. Die Furcht vor der Erneuerung kann nicht ausschlaggebend sein. Miniaturbände einer Bücherei können eventuell besonders behandelt werden, zum Beispiel in größeren Karton gesteckt werden. Der Magazinarbeiter ist für die ganz große, sichere Buchmarke dankbar.

Daß Hilfe zum Unterscheiden gern gesucht wird, beweist die vielfach gebrauchte Verwendung von verschiedenen Farben für Fachklassenmarken. Die Zuhilfenahme des Auges ist gewiß wertvoll, wenn noch verschiedenfarbiger Einband hinzukommen kann, ist auch eine vorzügliche äußere Unterscheidung gewährleistet. Übersehen von Farbennuancen, durch Leute, die dauernd damit hantieren, Ausbleichen der Farben, ist stark in Rechnung zu setzen. Ein wirklich bewährtes Hilfsmittel ist, wenn jedem Abteilungsbuchstaben ein auffallend charakteristisches Zeichen zugegeben wird, wie es der Verfasser im Jahre 1906 an anderem Orte dargelegt hat. Irrtümer sind leichter und rascher zu verbessern, wenn die Buchmarke groß und charakteristisch unterschieden ist, als bei alten schmierigen, ursprünglich farbigen, kleinen Marken. Wer den Mut hat, in stark benützter Bücherei direkt weißes Papier für Buchmarken zu verwenden, wird bessere Behandlung der Bücher erreichen. Den notorischen Schmierfinken verrät leicht die beschmutzte Marke. Das reichliche Erneuern der Marke ist eine produktive Anlage.

Dieselbe angeblich leichte Übersicht, die vor Alters im großen Saale erfreute, die schon bei Quergalerien sich änderte, wird auch von dem in Geschossen gebauten Magazin geboten. Es bedarf nur der reichlichen Vorbereitung von Plänen der Geschosse, welche, für jeden Unkundigen verständlich ausgebildet, die Buchmarkengrenzen jedes Gestelles aufzeigen. Der mit dem System genau bewanderte ältere Beamte braucht vor dem Neuling keinen Schnelligkeitsvorsprung im Magazin zu gewinnen, sobald der Schritt an jedem Wegpunkte geleitet wird. Bis zur Markierung der einzelnen Bücherbretter durch Etikettenhalter kann vorgeschritten werden.

Die absolute, das heißt überall gleichermaßen gültige Lösung der



Aufstellungsfrage ist ein Phantom. Vorteile einer jeden Anordnung sind mit Nachteilen verbunden, deren etwa bösen Folgen eben nüchtern vorgebeugt werden muß. Mit vielem theoretisch „Falschem“ kann eine gute Organisation gut und richtig arbeiten — sogar mit unpraktischer Wissenschaftlichkeit. Es hat sich gezeigt, daß sogar die gewandten Amerikaner mit ihrer Buchmarkierung in alten Schuhen stecken, durch welche sie sich das Gehen ohne Not erschweren. Wie die Sache wirklich praktisch anzugreifen ist, hat schon vor 100 Jahren Schrettinger gesehen. Nur auf Grund mechanischer Magazinierung kann der Beamtenstab vereinfacht und neben Verringerung der durchschnittlichen Kosten für den Angestellten die Leistung der Bücherei ungemein gesteigert werden.

XIII. KAPITEL

DIE KATALOGE DER BÜCHEREI

DER BUCHTITEL

Der Buchtitel als Grundlage der Kataloge, ist als besonderes erstes Blatt des Buches, mit gegliedertem Text in allgemein geforderten Teilen, erst seit und mit Erfindung der Buchdruckerkunst entwickelt. Auch vorher trägt, wenn Schutz- und Schmutzumschlag vorhanden war, dieser den Titel der Schrift und den Namen des Verfassers, auch wohl ein Regestar des Inhalts. Aber dieses buchtechnische Erfordernis ist nicht entwickelt, oft erst bibliographische Arbeit des Bücherbesitzers. Oft sogar nicht zutreffend, so daß die geringen Bemerkungen, die wir über Katalogführung haben, noch am Ende des 17. Jahrhunderts vor Fehlern warnen, die dem nachlässigen Bibliothekar durch verkehrte Titelaufschriften erwachsen können, und das mit drastischen Beispielen beiegen. „Oft handelt der Titel vom Lauch, das Buch von der Zwiebel" — scherzt zum Beispiel in der Mitte des 17. Jahrhunderts der alte Hottinger.

Für den Titel selbst genügen gern eine oder zwei erste Zeilen des ersten Schriftblattes der Handschrift. Die Büchereikataloge waren der unbeholfenen Titelführung entsprechend auch mager genug. Den gewählten Fach-Lagerstellen oder Größen entsprechend wurden sie zusammengeschrieben, auch wohl ohne alphabetisch nach den Verfassernamen geordnet zu werden, unter Umständen ohne daß dem Verfassernamen Wert beigemessen wurde. Gut wenn noch gelehrte kritische Noten dazukamen. Eine bestimmte Handschrift aus solchen Katalogen wiederzuerkennen, ist nicht leicht möglich, wenn nicht die Geschichte des Buches im Buche selbst von seinen Besitzern beglaubigt wurde, wie in einem Exemplar des von Johann von Salisbury, das aus dem Nachlaß Richards von Bury, Verfasser des reizvollen Philobiblon, Abt Simon von St. Alban 1345 erstand — heute im British Museum befindlich.

Mit Einführung des Druckes wird das anders. Die Verschieden-

heit der Ausgaben (auch durch textliche und kritische Beigaben), die Verschiedenheit der Auflagen, die Notwendigkeit, die Druckjahre festzulegen, um in der neuen Erscheinungen Flucht einen Halt zu gewinnen, der Stolz des Druckerkünstlers, sich zu nennen, neben der kaufmännischen Notwendigkeit zu sagen, wo das Buch zu haben sei — alles das bringt rasch eine typische Titelform; sie wird durch die umständliche Art des 16. und 17. Jahrhunderts zu wahren Titelungeheuern erweitert, in denen um ein Regestar des Buchinhalts und um den Verfassernamen ein weites Arabesk sich rankte; daher machte die Übersichtlichkeit für Kataloge eine Kürzung notwendig. Für die Bücherkataloge ergab sich, soweit sie fachlich betrachtet und ausgeführt wurden, aus dem Bedürfnis der Zeit eine höchst selbständige, bibliographische, antiquarisch gelehrte Tradition. Oft, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer reichlicher, werden Büchereikataloge veröffentlicht. Sie sind bei geringem Umfang der Büchereien weniger ein Repertorium für die Bibliothek, die wohl auch ohne das von ihrem Liebhaber zu übersehen war, sondern eher ein Inventar, daneben eine gelehrte Vorarbeit und ein bibliographisches Hilfsmittel, nicht nur am Orte. Was irgend dienlich sein konnte, um ein Buch und den Verfasser genau festzustellen und dabei den Benutzer des Katalogs zu führen, wurde aufgenommen. Ein Katalog wie der der griechischen Handschriften der Stadtbücherei Augsburg von Wolf 1575 galt mit seinen noch kurzen Titeln schon als eine gelehrte Hilfe, noch mehr die Umarbeitung von Höschel von 1595. Kurze, magere Kataloge werden wohl von den gelehrten Bibliographen, so Sennerts Wittenberger Katalog von 1616 durch den jüngeren Schelhorn in seiner Anleitung für Bibliothekare von 1788, als ein „ekelhaftes Skelett" bezeichnet. Selbst für Auktionskataloge — oft Ursache des Katalogdruckes! — verlangte man, wenn schon ihre Kürze geduldet werden mußte, in offenen Spalten neben dem Titeldruck möglichst Eintrag der Auktionspreise und des Käufers wie des Ortes, wohin die Bücher kamen. Dafür ist zum Beispiel ein Katalog der prachtvollen Bibliothek des Augsburger Arztes Jeremias Martius von 1575 vorbereitet. Die Schwierigkeit zu Büchern zu

kommen, veranlaßte die Reisenden, welche Büchereien besuchten, ihrerseits zu bibliographischen Büchernotizen in Briefen und Reiseberichten, die dann als schätzbares Hilfsmittel zählten, wie Briefe Conrings aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, des Tollius Reiseberichte von 1700, von Hennin in Amsterdam herausgegeben, der gesammelte Briefwechsel Hamburgischer Gelehrter von 1751, die Reisen des Fürstabts Gerbert von St. Blasien von 1773. Büchernotizen der Gelehrten waren in den Formen der Büchereikataloge selbst gehalten — da ein Unterschied zwischen einem fachmännisch für Büchereizwecke ausgearbeiteten Katalog und einer wissenschaftlichen Bibliographie nicht bemerkt wurde.

DAS KATALOGISIEREN

Was Gelehrte wie Hottinger in seinem „Bibliothecarius quadripartitus" von 1664, einem Hilfsbuch für Bibliothekare in vier Teilen, deren erster sich mit der Bibliothekslehre im besonderen, deren andere sich mit der Bibliothekstechnik auf theologischen Wissenschaft beschränkt beschäftigen, an Wissen und verwaltungstechnischer Umsicht aufzeigen, ist erstaunlich. Der Hallenser Katalog der 2000 Bände umfassenden Uffenbachschen Büchersammlung von 1720 wird noch von Schelhorn d. J. als Meisterwerk gefeiert. Reinmanns Bibliotheca historiae literariae von 1739, der jüngere Schelhorn selbst 1788, eine Unzahl trefflicher Bibliographien weiterhin sind Beweise, wie hoch sich die Technik dieser Katalogarbeit hob. Im Hinblick auf solche bibliothekarische Arbeit wird es erst erklärlich, wenn fast bis heute gelegentlich das „Katalogisieren" als die edelste, die Hauptaufgabe der Bibliothekare bezeichnet wird. Die nach der Weise der Alten verstandene bibliothekarische Tätigkeit setzt umfassende Gelehrsamkeit, Spürsinn, Ruhe und Urteil voraus, Kunde in der eigenen und in fremden Büchereien. Es kreuzten sich, wie vielfach noch heute, der „Katalog" als Mittel bibliographischen Nachweises mit der Bibliographie als Vorarbeit für wissenschaftliche Zwecke.

Die heutige wissenschaftliche Bibliographie — nennen wir nur die der Inkunabeln — steht vollkommen auf den Schultern der

Alten und ist eine bibliothekarisch-antiquarische Disziplin, die neben dem Bibliothekar der Antiquar — wie der verstorbene Trübner in London — gleichmäßig beherrschen muß.

Dagegen bildet das „Katalogisieren" der Bücherei von heute, die Herstellung des grundlegenden Handapparates an Katalogen, mit welchen wir die Bücherei bewegen, innerhalb des Büchereibetriebes nur eines der gleichbedeutenden Ressorts der Verwaltung. Die Kataloge haben allein eine Aufgabe der Praxis: die sofortige Nachweisung jedes Stückes, nach welcher Form immer es gefragt werden möge — hinsichtlich des Verfassers, des Inhalts, oder nach sonst einer charakteristischen Beziehung. Diese Nachweisungen müssen rasch, kurz, klar, sicher auf bibliographisch zureichender Grundlage die Büchereikataloge geben. Was darüber hinausgeht, mag es bibliophiler oder sonst gelehrter Art sein, wird dazu dienen, durch tiefstes Eindringen in den Inhalt der Bücher und dessen Spezialisierung die Bücherei immer nutzbarer zu machen; das ist jedoch eine Aufgabe, die erst nach Erledigung des vollen Verwaltungsbedürfnisses an die Reihe kommt, und die durchaus nicht dem Bibliothekar vorzubehalten ist, sondern jedem zukommt, der sich mit Vorarbeiten der gelehrten Arbeit zu beschäftigen hat. Wenn der Bibliothekar vorzugsweise zu solchen Arbeiten geeignet ist, so liegt das an seiner bequemen Stelle inmitten der Bücher selbst, an seiner beruflichen Schulung in der Behandlung von Titeln.

Weil die grundsätzliche Unterscheidung der praktischen Grundlage und gelehrten Arbeit einst nicht galt, und die Überwindung der Schwierigkeiten unmöglich schien, daß der Bibliothekar durch lauter gelehrt vorbereitete Kataloge jedem Benützer diene, durfte Conring vor 250 Jahren sagen, „daß vollständige Kataloge großer Büchereien ebenso schwer herzustellen wie selten zu finden seien, zumal kaum die größten Büchereien mit genügenden Bibliothekaren versehen seien," und mußte Hottinger die Unmöglichkeit erklären, Sachkataloge fein durchgearbeitet, wie er sie fordert, ausgeführt zu sehen. Erst der Verzicht auf das zunächst entbehrliche gelehrte Glossieren hat vollständige Kataloge großer Büchereien ermöglicht,

und darum gestattet, in Handschrift und gedruckt, umfassende Sonderaufgaben zu lösen. Die wissenschaftliche Mitarbeit kommt dabei nicht zu kurz, sie steht höher wie je auf dem Grunde der unerläßlichen Vorarbeit.

Mit „dem Katalog“ oder „dem Hauptkatalog“ allein kann freilich die Bücherei nicht mehr viel anfangen. Ihr Apparat ist eine vielgliedrige Vereinigung von Katalogen, die wie ein starker Baum mit Ästen sich immer weiter verzweigt. Aus praktischen Erwägungen heraus hat schon der erwähnte Hottinger den Katalogbedarf in einer im wesentlichen grundlegenden Form dargelegt. Er verlangt den „chronologischen“ Katalog, nach der Zeitfolge der Autoren, den „logischen“ Katalog, nämlich den „systematischen“. Seiner Auffassung und dem Büchermaterial der Zeit entsprechend verlangt er einen besonderen theologischen Katalog. Er verlangt den „Catalogus grammaticus sive alphabeticus“, das heißt den „Realkatalog“ in engerer und weiterer Fassung, nebst dem Personalkatalog mit Noten, die Verfasser betreffend, beide rein alphabetisch geordnet. Ein „topographischer Katalog“ soll die Autoren nach ihrer Heimat zusammenstellen, der „Catalogus syncriticus seu comparativus“ soll den Bücherschatz nach seinem Werte ordnen, nach Handschriften, Ausgaben getrennt, das Heimatliche besonders, und die Abteilungen wieder unter sich ordnen.

Wer nach diesen wohlbegründeten Vorschlägen heute eine Bücherei katalogisiert, begeht gewiß keine Dummheit. Anforderungen können zuwachsen oder zurücktreten — Hottingers Vorschlag läßt das bequem zu.

Die Praxis des Faches hat einfacher gearbeitet, in dem Bemühen Arbeit zu sparen, womöglich so, daß mehrere an sich verschiedene Aufgaben zugleich gelöst werden sollten.

ENTWICKLUNG DES KATALOGS

Den Anlaß zu solcher Arbeitsökonomie bildeten selbstgeschaffene Schwierigkeiten, die aus der Anlage von Katalogen in Bandform folgten. Noch 1836 nennt ein umsichtiger Priesterbibliothekar, Bene-

dikt Richter, in einer „kurzen Anleitung, eine Bibliothek zu ordnen", die „Konskriptionszettel" den „Fundamentalkatalog". Denn die Übung war, den Bücherbestand zu „verzetteln", und aus diesen verschieden geordneten Zetteln den oder die Kataloge in Bandform zu bearbeiten, den „Fundamentalkatalog" aber später als corpus vile zu behandeln, wohl gar zu vernichten. Fern lag der Gedanke, daß die Kataloge so Quellen zweiten oder dritten Ranges werden, daß jedes weitere Abschreiben mehr Fehler bringen muß. Die Jahrhunderte lang wiederholte Erfahrung, daß der Zuwachs der Bücherei die schönen neuen Katalogbände eher füllt, als gedacht, veranlaßten wohl stets Einrichtung von Lücken für Nachträge; aber immer quillt, sofern regelmäßiger Zuwachs da ist, der Eintrag über seinen Raum hinaus; es wird hineingeklemmt, bald geschmiert, und immer wieder taucht das Gespenst der „Neukatalogisierung der Bücherei" auf.

Bibliotheken, denen die Vergeudung von Menschenarbeit und die ewige Neuarbeit auffiel, fanden im 18. Jahrhundert die Aushilfe, Titel auf schmale Zettel aufzunehmen, und letztere auf irgendwie vorbereiteten Blättern fester Bände zu befestigen, zum Beispiel in freiliegende Heftfäden einzuschieben. So wird keine Neukatalogisierung nötig, sondern nur eine Verschiebung von Zetteln; weitere Erleichterung ist, wenn auch für die Kataloge das lose Blätterbuch Anwendung findet. In verschiedener Weise sind Bandkataloge mit Vorrichtung zum Zettelaufnehmen gelöst worden, zum Beispiel im britischen Museum in London, der Nationalbibliothek in Paris, der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Newberrybibliothek. Von da ist nur ein Schritt zu der Befreiung des Katalogs von dem Band überhaupt zur losen Karte, die in geeigneten Kästen bewahrt wird. Dieser Schritt wurde getan über der Erörterung enzyklopädischer Gesamtkataloge.

Schon im Jahre 1826 hatte übrigens Reuss in der Moskauer Universitätsbibliothek den heute modernen Zettelkatalog vollkommen entwickelt und in einer wenig bekannten, weil nur russisch und lateinisch verfaßten Schrift trefflich begründet.

Der Weg war also ein neuer, seit 1850 Panizzi nach Cooleys

Vorschlag bei Besprechung eines englischen Gesamtkataloges die Stereotypierung von Einzeltiteln in Rechnung zog. Cooley aber folgte einer Anregung durch Jewett in Amerika, der den gleichen Gedanken ein Jahr später veröffentlichte. Dann kam 1866 Bonnange in Frankreich mit der Darlegung, das Problem des Gesamtkatalogs sei nur mit Kartenkatalogen zu lösen. Während nun die neuen alphabetischen Zettelkataloge seit der Mitte des 19. Jahrhunderts teils durch Übernehmen alter Verzettelungblätter, teils um allen Möglichkeiten zu genügen, meist gewaltige Formate erhielten — in London 10:25 cm, in Bonn 14:20 cm, in Göttingen 16:21 cm zum Beispiel —, die Kosten machten und Raum beanspruchten, verlangte 1888 der Wiener Burchard ein internationales Katalogzettelformat unter Zustimmung Keyssers in Köln. Die zielbewußte praktische Versuchsarbeit des Library Bureau, in Verbindung mit den besten Fachleuten, hat das internationale Format mit dem Normalformat 7,5:12,5 cm nunmehr durch das natürliche Schwergewicht der amerikanischen Büchereiarbeit endlich erreicht, wenn auch gewiß nicht ohne Hilfe der „Gesamtkatalog"-Bestrebungen, die sich über die ganze Welt erstreckten.

In Deutschland wurde das kleine einheitliche Katalogmaterial wohl zuerst in der Ottendorferschen Bibliothek in Zwickau und dann in der Kruppschen Bücherhalle in Essen eingeführt. Die noch vor wenig mehr als einem Jahrzehnt in Deutschland erhobenen Einwände des Faches, daß der amerikanische Zettel für Titelaufnahmen unzureichend sei, daß deutsche Schriften zu groß, der Zettel zu klein sei, haben sich durch die Praxis erledigt. Der alte große Zettel hat höchstens noch für Sonderzwecke wissenschaftlich bibliographischer Art Bedeutung. Ebenso sind andere, selbst sinnreiche Konstruktionen, wie die des Staderinikataloges, nicht nur wegen des Kostenpunktes (auch im Verbrauch) und der Raumfrage, sondern der Manipulationsschwierigkeit wegen für modernen Betrieb ins Hintertreffen geraten. Einzig den verschiedenen Katalogkapselformen, welche das eine Ende langer auf Papier gedruckter Zettel in Blattbuchart mechanisch fassen, ist für gewisse Katalogzwecke und bei gewisser Vorliebe dafür neben

dem Blattbuch und der Karte eine Verwendung für die Dauer beschieden.

Bei Ausführung von Katalogen stehen wir zunächst vor der Frage, wie wir die Bücher so schnell wie möglich auch ohne Verfassernamen, ohne genaue Titelangabe, selbst auf nur allgemeine Anfrage, ob gewisse fachliche Materialien vorhanden seien, verfügbar machen können. Wir müssen also sofort den Verfassernamen, Schlagworte des Titels, gewisse systematisch zusammengehörige Literatur katalogmäßig übersehen können. Wir müssen unter diesen äußerlich hervorgehobenen „Stichworten" mit aller Sicherheit das Buch in seinem Titelcharakter und seine Stelle in der Bücherei erkennen. Die kleine Bücherei von 5000, selbst 10000 Bänden wird ein gewandter Bibliothekar so übersehen, daß er mit einfachem Apparat fertig wird, zum Beispiel mit einem Katalog, der innerhalb eines Systems alphabetisch geordnet ist. Denn tatsächlich besteht die Neigung von altersher, zuerst nach dem „Reale" zu fragen, und dieses in einem System zu suchen. Diese Neigung veranlaßte die Bibliothekare bis auf den bedeutenden Ebert, den „wissenschaftlichen Katalog" als die erste Forderung der Bücherei hinzustellen, und den notwendigen alphabetischen (Namenkatalog) eventuell folgen zu lassen.

Das genügt nicht mehr. Je mehr verschiedene Kataloge gleichzeitig da sind, desto besser. Die Feststellung der Bücher muß unbedingt von den verschiedensten Seiten gewährleistet sein. Möglichst viele Personen müssen gleichzeitig an Katalogen, ohne sich zu stören, arbeiten können. Die Kataloge beschränken sich auf das sachlich Bibliographische, nur das ausgeworfene Stichwort wechselt, und so ist zunächst das Ausschreiben des Titels zu mechanisieren. Mögen die reichlich entstandenen Instruktionen für Urzettelaufnahmen angewendet werden, die durchweg ihre Vorzüge und Mängel haben, und trotz aller Mängel in gleich ausreichender — nicht erledigender — Weise von darauf eingeschossenen Beamten gebraucht werden, oder mag man sich kurz und gut entschließen, sogar für die Urzettel die Titelabschrift durch unteres Personal vorarbeiten zu lassen, die Herstellung des bibliothekarisch nötigen Urzettels ist heutzutage

keine Wissenschaft, sondern eine Praxis. Erst bei der Sonderaufgabe beginnt die „Wissenschaft", für die wie gesagt der Bibliothekar in erster Linie zuständig ist, weil er mit einer einheitlich angenommenen Bücherbehandlungstechnik doch besser Bescheid weiß, als der nur Gelehrte. Der klassische Beweis, daß sogar für fremdsprachliche Bücher geübte Schreiber vorzügliche Titelkopien herstellen, ist seit Jahrzehnten durch Brambach in Karlsruhe erbracht worden. Die wörtliche Titelabschrift verdient vor einem System von Ausnahmen, vor niemals — zumal in Menschenaltern nicht — einheitlichen, stets mehr oder weniger willkürlichen, gelegentlich sogar widerspruchsvollen Kürzungen den Vorzug. Bei besten Instruktionen hat man sich gelegentlich zu fragen, ob das Beispiel für die Regel auch zu der Regel stimmt! Die Abschrift dagegen gibt das wirkliche immer gültige Spiegelbild des Titels und ist billiger herzustellen. Außerdem können bei „Titelabschrift" die Instruktionen kürzer und einheitlicher sein.

DIE FORM DES KATALOGS

Es mag an sich nicht wesentlich sein, welchem der Hauptkataloge die Stellung des „Urzettelkataloges" gegeben wird. Das ist Liebhabersache — wenn nur der Urzettel das umfassendste bibliographische Material von allen Katalogen enthält.

Die Überlegung, daß das am leichtesten feststehende Stichwort eines Buches nicht Schlagwort oder Sachwort, sondern der Verfassernamen, oder das an seiner Stelle bei anonymen Schriften auszuhebende Wort ist, gibt dem Verfasserkatalog den Vortritt; zumal die großen Bibliographien so geordnet sind und die Bücherei den Zusammenhang mit der offiziellen Bibliographie des Buchhandels zu wahren hat. In keinem Falle ist eine Belastung des Urzettels mit Dingen, die nicht in die Kataloge gehören, wie Preise der Bücher, angebracht; und selbst die angenehmen literarischen Notizen über den Verfasser gehören heute nicht mehr dahin, da keine Möglichkeit besteht, sie hier auf dem Laufenden zu halten, sie der Arbeit entsprechend nutzbar zu machen, zumal da gegen früher doch bessere Hilfen dafür bestehen und dauernd verbessert werden.

Ein Katalog, welcher gestattet, ein Buch ohne Kenntnis des Verfassernamens zu finden, ist das zweite Erfordernis. Seine Stichworte müssen aus dem Titel wörtlich entnommen sein, jeder Versuch willkürlicher Schaffung von Stichworten trägt zur Unsicherheit dieses Katalogs bei Herstellung und Gebrauch bei. Da durchaus nicht immer sachliche Stichworte im Titel stehen, wird besser nicht der Ausdruck Sachkatalog, sondern lieber „Schlagwortkatalog“ angewendet. „Schlagworte“, wörtlich dem Titel entnommen, bilden ähnlich wie die Verfassernamen eine von keinerlei Willkür oder zufälliger geistiger Disposition verschiedener Köpfe zu verschiedenen Zeiten beeinträchtigte alphabetische Reihe. Leider bleibt ähnlich wie beim Verfasserkatalog vorauszusetzen, daß man wenigstens den Titel des Buches kennt oder ihn sonst festzustellen weiß — doch bibliographische Hilfsmittel gibt es dazu genügend. Für die Dauer der Bücherei sind aber diese beiden stets untadelhaft herstellbaren Kataloge als Grundlage unabweislich.

Der „Realkatalog“, zu deutsch Sachkatalog genannte Katalog ist wesentlich anders zu behandeln. Er ist durchaus von dem Schlagwortkatalog zu trennen. Den Realkatalog faßte schon Hottinger als einen systematischen Katalog, und diese Auffassung ist maßgeblich geblieben bis zu dem Heidelberger, dem Hallenser „Realkatalog“, bis zu Cutter, kurz allen modernen Katalogen, welche die Bücher nach sachlichen Stichworten ordnen wollen. Solche Kataloge stehen zunächst vor der Frage einer Systematik von Sachstichworten, welche sich aus den gesamten vorhandenen Titeln, hier so, dort anders, unter Zuhilfenahme von wissenschaftlich systematischen Gesichtspunkten und Registern der Fachliteraturen ergeben mag. Der bequemste Sachkatalog ist der, welcher einer weitgetriebenen systematischen Aufstellung der Bücher entsprechend die genau gleiche Folge der Titel als Katalog gibt — also ein systematischer „Standortskatalog“. Reichliche Verweise muß er haben, wo verschiedene Stichworte für ein Buch in Betracht kommen. Es gibt in der Tat derartige Kombinationen dieser beiden sich im Grunde fremden Katalogformen, aber sie sind nicht zu billigen; denn Nachforschung nach Literatur eines bestimmten Kreises

gehört in einen Apparat, der von der Kontrollunterlage für den Bestand der Bücherei, also dem Standortskatalog, getrennt sei.

Der Sachkatalog, welcher unter dem Stichwort „Afrika“ alles über Afrika zusammenstellt, zuerst das Allgemeine, dann das Besondere geographischer oder anderer Sachworte, welcher Bücher über Tropenfieber sowohl unter „Afrika“ wie unter „Medizin“ ihres Ortes bringt, ist gewiß ein wünschenswertes Ding. Hier hat die wörtliche, aus dem Titel stammende Stichwortangabe nicht unbedingt das Recht, sondern das aus Kenntnis des Buches stammende charakteristische Stichwort tritt hinzu. Bewährte „Realkatalogsysteme“ wie die oben genannten können für den Sachkatalog übernommen werden; es kann auch eine Abschrift des Schlagwortkatalogs nach den eigenen Bedürfnissen jeder Bücherei in einer besonderen vollen Zettelreihe systematisch geordnet werden. Reich mit Leitkarten, welche Stichworte tragen, ist der Sachkatalog zu durchschießen. Dann kann man sicher sein, der systematischen Form jeder späteren Zeit gerecht zu werden. Dies ist eine nichts weniger als mechanische Arbeit, ist eine durchaus wissenschaftlich dispositive Leistung und Ausgangspunkt aller Sonderbibliographie. Der Versuch, den systematischen Sachkatalog und den Schlagwortkatalog zwitterhaft zusammenzuwerfen, muß mit Notwendigkeit im Laufe der Jahre zur Verwilderung und völliger Unsicherheit führen, sobald es darauf ankommt, eine Frage rasch und erschöpfend zu erledigen. Besteht das Schlagwort, das aus dem Titel entnommen ist, mit seiner eisernen Unantastbarkeit, besteht der danach geordnete Schlagwortkatalog, so kann dem für den praktischen Gebrauch zweckmäßigen systematischen Sachkatalog zugestanden werden, daß verschiedene Köpfe das gleiche Ding verschieden beurteilen und verschieden rubrizieren oder willkürlich bestimmen.

Die systematischen Sachkataloge bedienen sich eines weit ausführlicheren Rahmens, als der systematischen Magazinaufstellung zukommt, über die der Standortskatalog unterrichtet. Dieser gibt die Kontrollmöglichkeit des Bestandes und die sichere Zählungsunterlage. Kleine Büchereien versuchen zwar immer wieder, das Geschäftsorgan, nämlich ihr Zuwachsbuch, als „Stammkatalog“ auszunützen, als Inventar und

als Katalog zu behandeln, womöglich auch sogleich als systematischen und Standortskatalog. Das ist freilich unbehülflich, bei kleinem Bestand, sofern nur Ordnung herrscht, gleichgültig, hat aber mit Büchereitechnik oder Verwaltung nichts gemein.

Ein gewisser Bestand an Büchereibänden verlangt Sonderung der Kataloge, vor allem immer Ausschluß des Geschäftsbuches von der Vereinigung mit Katalogen, die eben doch Verbrauchsapparate darstellen. Der Standortskatalog, der dem Geschäftsbuch nahesteht, ist darum derjenige, der sich geschäftlicher Form am meisten nähern soll; unverrückbar soll er die Aufstellung festlegen, so daß keine Stornierung eines Eintrages möglich ist. Deshalb ist der Standortskatalog, der auch geringerer Manipulation im Betrieb ausgesetzt ist als die anderen Kataloge, der einzige, bei welchem die Ausführung des Eintrages fortlaufend auf Blättern erwünscht sein kann. Diese Form sichert auch allein vor fehlerhafter Buchmarkierung, Doppelnummern, Vakatnummern und dergleichen. Bekanntlich ist die einfachste Ordnung die fortlaufende Nummerierung ohne jede Lücke, der sogenannte „Numerus clausus“. Wo nun „Numerus clausus“ besteht, also die Zugänge stets an den letzten aufstehenden Band angeschlossen werden, wäre es rein praktisch genommen wohl möglich, nach den Abteilungen gesonderte Zuwachsbücher zu führen und diese sogleich als Standortskatalog zu benützen. Aber wünschenswert und umsichtig wäre das gar nicht. Das Zuwachsbuch gesondert und jede Katalogform ebenfalls, das muß gefordert werden.

Auf den genannten drei bis vier Katalogen baut sich der weitere Apparat auf. Jede Besonderheit, die man insgesamt übersehen möchte, kann die Bedingung für eine neue Katalogreihe geben, ohne daß darum in den Hauptkatalogen etwas fehlen darf. Inkunabeln und Handschriften werden längst in eigenen Apparaten katalogisiert. Zeitschriften, Zeitungen, Doppelstücke und jede Mehrstückereihe verlangen ihre Sonderkalaloge, eventuell in Verfasser-, Schlagwort- und Standortreihen: Kataloge der wertvollen und Tafelwerke, der Jugendliteratur, der vielgefragten Werke besonderer Fächer, der Unterhaltung, der Heimatliteratur, der Reserveliteratur, der sekretierten

Literatur, der Frauenliteratur und Frauen als Schriftsteller, verdienen aufgestellt zu werden. Weiterhin solche, als Schenkung aufgenommener Sonderbüchereien, der Karten und Atlanten, neuerdings der Umschlagzeichner und Illustratoren, der vorhandenen Exlibris, der vorhandenen Kunsteinbände; alles andere gehört dazu, was nur irgend infolge des Verkehrs eine gesonderte Zusammenstellung wünschenswert erscheinen läßt. Selbst Arbeiten wie die Inhaltsaufnahme von Zeitschriften, die in umfänglicher Weise Dank Schleiermachers Initiative die Darmstädter Hofbibliothek seit mehr als 50 Jahren zu besitzen stolz sein darf, sind wichtig. Viele dergleichen Arbeiten lassen sich, wie einst, unmittelbar als dankbar aufgenommene Bibliographie veröffentlichen, so zum Beispiel von Korffs Katalog der Russica in deutscher Sprache, welche die Petersburger Bibliothek in der Eremitage besitzt.

Heute hat das Publikum die Benützung der Kataloge erobert. Der Anspruch ist so berechtigt, wie das Zögern der Bibliothekare, den freien Zutritt zu den kostbaren enzyklopädischen Apparaten, zu den Urkunden und dem Handwerkszeug, die doch schließlich auf vergänglichem Material hergestellt sind und nur in der Hand des Fachmannes schonend behandelt werden, zu gewähren. Die Lehren, welche jede Bücherei bei der Behandlung ihrer Bücher erfährt, die allgemeine Sorglosigkeit gegenüber fremdem Gut begründet jede Vorsicht. Zudem ist der fachmännische Einwand vollkommen richtig: Das Benützen der nach komplizierten fachmännischen Gesichtspunkten gearbeiteten Kataloge ist für den Laien nicht so einfach. Durch Störung der Katalogapparate leidet schließlich auch das Publikum Schaden. Die Zulassung zu den Hauptkatalogen ist nur so lange entschuldbar, als es leider nicht gelingt, durch Schaffung von genügenden Doppelexemplaren oder Druckvorlagen der Kataloge die Urkunden der Bücherei zu retten. Das zähe Eindringen des Publikums zu den Katalogen ist hinwiederum sicherlich auch als eine Ursache für die Entwicklung des Katalogdienstes zu betrachten, zunächst in Amerika. Der Indikator ist darum als geschicktes Entgegenkommen bemerkenswert: er will dem Publikum erstlich die Mittel

der Selbstunterrichtung geben und zweitens die Herstellung von Katalogen ökonomisch gestalten.

Letzten Endes hängt die Frage der reichlichen Ausgestaltung der Kataloge an der günstigen Technik der Vervielfältigung von Titeln. Viel, sehr viel sogar ist gewonnen, wenn man sich entschließt, den von Geübten vorgeschriebenen Urzettel durch einfache junge Schreibgehilfen in der gewünschten Anzahl kopieren zu lassen. Aber das Bestreben ist, von Haus aus technisch mechanische Vervielfältigungen zu erreichen. Zunächst seit 1850 in Form dünner einseitig bedruckter, zum Aufkleben geeigneter Papiere, hergestellt, wurden sie zum Beispiel in dem Londoner Katalog auf Anordnung Panizzis nur leicht an den Seiten angeklebt. Edwards nahm den Gedanken im Jahre 1859 auf; im Jahre 1878 begann der entomologische Klub „Psyche" in Cambridge mit Realzetteldrucken.

ZETTELDRUCK UND DRUCKKATALOG

Im Jahre 1879 erklärte die American Library Assocation noch den Druck von Katalogkarten für untunlich und nur den auf Papierzetteln für ausführbar — in demselben Augenblicke, als eine Bibliographie der Schriften John L. Lecontes nach den Kataloginstruktionen der American Library Association auf Karten erschien! Erst seit im Jahre 1896 das Library Bureau den Vorschlag machte, man möge einer Verlagsabteilung bei ihm Katalogtiteldruck übertragen, gewinnt der Titeldruck auf Karten breiten Boden. Große amerikanische Büchereien schreiten zur Einrichtung von Katalogdruckabteilungen, wobei sie sich, wie 1898 Büchereien von Boston, Harvard University, New York Public Library und John Crerar Library in Chigago unter Andrews Führung in die Arbeit teilen und einen Preis von 4,50 Dollars für 100 Zettel à 2 Kopien erreichen. Gleichzeitig gingen das Institut International de Bibliographie in Brüssel und das Concilium Bibliographicum in Zürich mit Drucklegung von Titeln unter erstaunlicher Energie vor, und im J. 1901 konnte die Kongreßbibliothek ihren ehrgeizigen Plan vorlegen, die Zentralstelle amerikanischer Bibliotheken für Katalogdruckzettel zu werden. Matern und

Plattenkopien der Katalogzettel — in Boston zum Beispiel neuerdings der Raumersparnis halber in unbeklotzten Galvanos — werden magaziniert, um späterer Nachfrage zu genügen. Hinter Vervielfältigungen, die durch Setzmaschinen oder Handsatz erfolgen, bleiben die einfacheren Formen der Schreibmaschinenniederschrift mit Durchschlägen, Lichtdruckverfahren und Rudolphsche Blaudrucke natürlich auf kleinere Verhältnisse beschränkt, in denen sie ökonomisch ausgeübt werden können.

Heute ist das Bedürfnis reichlicher Kartenkataloge unbestritten. Die moderne Bücherei bereitet wenigstens für den Zuwachs Normalkartenkataloge vor. So brauchte Washington vor einigen Jahren an Katalogzetteln durchschnittlich vier für die Kataloge des Publikums, acht für Dienstkataloge, je einen für Standortskatalog und Verfasserkatalog, drei für das Urheberrechtschutzamt, fünf für die Druckkartenabteilung und je 25 Zettel für die Büchereien, in denen aus trefflichen Gründen ein Katalog von Washington aufgestellt wird. Daneben aber hat Washington eine ungeheure Regsamkeit in der Veröffentlichung von Spezialbibliographien musterhafter Form entfaltet — über Kinderarbeit, Bankwesen, Cartularien, Handschriftenproben der Adjutanten und Sekretäre Washingtons, japanische Kunst, und chinesische Einwanderung und so weiter, und so weiter!

Die glänzende Organisation des Katalogdruckes, welche zu dessen Annahme auch in Deutschland geführt hat, gewährt eine Bequemlichkeit und eine Zettelredaktion ohne gleichen. Aber daß der gesamte notwendige Raumbedarf, Maschinen und Verwaltungsapparate, insgesamt daran gewandte Zeit billiger zu stehen kommt, wie selbst Deweys Wunsch und Hoffnung ist, als eine umsichtig durch Schreiberhilfe erreichte Katalogisierung, ist nicht zu erweisen. Die Verrechnung von 7—8 cts für den Titel in 8 Exemplaren auf Karton in Boston, oder 2—3 Frcs für das Hundert Zettel beim Concilium Bibliographicum, mit 22 cts für 20 Exemplare in John Crerar Library Chicago genügt nicht zur Feststellung der absoluten Billigkeit; dies ist höchstens billiger, so lange unnötigerweise teures akademisches Personal oder solches des mittleren Dienstes am Katalogschreiben

sitzt. Die Qualität der Katalogzettel, von der später zu sprechen ist, bleibt auch zu beachten. Selbst das unvergleichliche Angebot der Berliner Bibliothek mit 1—2 Pfennigen für den Zettel bei sofortiger Bestellung bedarf der Prüfung, ob nun die kaufende Bücherei besser fährt, als bei handschriftlichen Katalogen. Den Vorteil, den die Besteller von Zetteln haben, wenn der Betrieb wie in Washington in 24 Stunden die Karten urheberrechtlich geschützter Bücher mit 90% zur Versendung bringt und 75% der Karten für nicht geschützte gangbare moderne Bücher, stehen unsägliche Schwierigkeiten gegenüber, zwischen denen die versendende Verwaltung hindurchschiffen muß. Washington hilft sich mit meisterhaft durchgearbeiteten Instruktionen und Anweisungen.

Für kleinere Büchereien mit gangbarem Normalinhalt löst der Druckzettel oft die Katalogfrage. In Amerika bestellen diese Büchereien Sätze von 50 bis 150 Abzügen eines Titels und können damit erdenkliche Katalogbedürfnisse befriedigen. Wie weit indessen diese Bequemlichkeit die bibliographische Befähigung der Büchereiverwaltung mindert, ist noch zu untersuchen. Zum Kennenlernen des Buches hilft auch das Katalogisieren! Theoretisch die einfachste Druckzettellösung, die Beigabe von Katalogzetteln durch den Verleger, ist schon im Jahre 1870 durch Karpf in Wien versucht, von Nelson in Amerika vorgeschlagen worden: auf dünnem Papier zum Aufkleben gedruckt. Wiederum schlug das Gleiche Franke in Deutschland im Jahre 1887 vor, dann das Institut International de Bibliographie und in Deutschland Nestle im Jahre 1896, bis jüngst Keller in Frankfurt sogar vollkommene Katalogkarten des Normalformats reichlich beilegte. Es ist der Überlegung wert, wie weit auf diesem Wege eine Vereinigung starker Verlage vorschreiten kann, wenn auch die Hoffnung auf Erfolg nicht groß ist.

GESAMTKATALOGE

Schon des Alexandrinischen Callimachus Werk von 120 Rollen, die „Pinakes“, war wohl der Katalog seiner Bücherei. Die vom Buchhandel ausgehende Bibliographie, welche schon um des wirksamen

Angebotes willen alles, was dem Bibliothekar von Interesse sein kann, anführen muß, genügt selbst in der reichen deutschen Ausbildung dem Bibliothekar nicht, und enthält nicht einmal alles Bibliothekswürdige. So lange es Büchereien gibt und von Büchereien fachmäßig die Rede ist, ist der „Katalog der Gesamtliteratur" Schlagwort und Sehnsucht gewesen. Die Tatsache, daß es allezeit schwer, meist unmöglich war, die Mittel und Arbeit für solche enzyklopädischen Zwecke aufzutreiben, ist nicht der Grund, die Aufgabe für unmöglich zu halten. Bücher haben eine endliche Zahl, also wäre selbst heute mit kalkulabler Arbeit ihre Registratur zu bewältigen.

Für den Gesamtkatalog, sei es nationaler oder internationaler Bibliographie, ist aber bis zur Stunde charakteristisch, daß das Urteil der Fachleute auf die Fragen, ob er nötig ist, zweifelhaft lautet, und daß die Fälle, in welchen enzyklopädische Bibliographie versucht wurde, teils Bruchstücke blieben, teils praktisch geringen Erfolg hatten, in der Redaktion nicht ausreichten oder in Jahresnachträgen unbenutzbar wurden. Das gilt von dem Generalkatalog der Bibliothèque Nationale von 1791—1794 an bis zum Tübinger Universitätsbibliothekskatalog (1880), und dem Karlsruher Hof- und Landesbibliothekskatalog (1876).

Im allgemeinen gelingt der Gesamtkatalog nur Büchereien begrenzten Umfanges. Der Katalog des British Museum mit seinen bis jetzt etwa 420 Bänden, welcher mit wenig mehr als 2 Mark pro Band dem bibliothekarischen Fach der Welt verfügbar geworden ist, hat trotz allen dringenden Verlangens der Welt nach solchem einzig dastehenden Hilfsmittel keinen Zuspruch gefunden. Denn 40 bis 50 verkaufte Exemplare außer den gratis abgegebenen sind eine erbärmliche Probe aufs Exempel. Ein so ausgesprochener Praktiker wie Cotton Dana ist wenigstens auch dieser Ansicht. Amerika, das klassische Land der Katalogdrucke, hat es erleben müssen, daß das Library Bureau 1894 nach $2^1/_2$ jährigem Versuche die Herstellung von Katalogkarten der amerikanischen Neuerscheinungen, mit der Begründung einstellte, daß die Verleger ihm ungenügend Bücher gesandt hätten. Aber sicher auch deshalb, weil es nur 49 Abonnenten

mit 59 Exemplaren verzeichnete. Beschämend wenig Abonnenten besitzt das Zuwachsverzeichnis der Königlichen Bibliothek in Berlin, die nunmehr in nicht dankbar genug zu begrüßender Form zum Einzelverkauf ihrer Zetteldrucke übergeht, unter Preisansatz von nur 1—2 Pfennigen bei sofortiger Bestellung für einen Zettel. Das ist ein Preis, der nur durch den Propagandazweck möglich werden mag. Aber auch die für spätere Bestellung geforderten Preise von 4 Pfennigen oder 6 Pfennigen, wenn der Besteller der Lieferstelle die Aufsuchung der Drucknummer des Titels überläßt, sind mäßig und ermuntern zum Gebrauch der Einrichtung.

Gar das Geld zum Fenster hinauswerfen bedeutet es, wenn etwa die Reorganisation einer bisher planlos gewachsenen Bücherei mit einem kostbaren Band-Katalog im Druck begonnen wird, der im Augenblicke des Erscheinens veraltet und wertlos ist, weil es bereits nicht mehr lohnt, ihn auch nur zu bibliographischem Zwecke nachzuschlagen. Es ist unzutreffend, daß ein Generalkatalog großen Umfanges notwendig sei, um Bücher leichter verfügbar zu machen. Dieses „Verfügbar machen" ist allein durch angemessene Form der Verwaltung möglich. Der Verfasser hat von 1902—1908 die Kruppsche Bücherhalle mit Katalogen, die nur 25—30% des Bestandes umfaßten, geführt, mit einer rücksichtlich ihrer Qualität keinen Vergleich scheuenden Benutzung — und die Bücher-Ausleihe hat sich in diesen Jahren von 200,000 auf 560,000 in ruhiger Steigung gehoben.

Aber man soll auch, wo sich Kräfte regen, dem nicht entgegenstehen. Es ist für die Vertreter des Faches so unvergleichlich wichtig, sie an Aufgaben heranzulassen, daß es auf die Mittel, welche ein Gesamtkatalog eines Landes bei der Sammlung und zum Druck beansprucht, nicht im geringsten ankommt. Die Fragen, welche für die Vorarbeit, für die Technik, einheitliche Terminologie, Format, Papier, Titelaufnahmen, Buchmarke, Herstellung, Vertrieb, für die Durchführung in Betracht kommen mögen, sind so außerordentlich verwickelt und geeignet, den Stab der daran Mitarbeitenden mit den wertvollsten fachlichen Erfahrungen zu bereichern, daß die gesamte

Praxis des Büchereidienstes eines Landes davon nur Vorteile haben kann. Da kommen die daran gewandten Summen vielfältig heraus! Ist ein Riesenwerk wie der britische Katalog einmal da, so wird es gebraucht — vorausgesetzt, daß es kolportiert, nicht vor den Blicken des Publikums sekretiert wird! Die erste Aufgabe aller, welche behaupten, ein Gesamtkatalog ist geeignet zu Büchern zu führen, muß dahin gehen, einen solchen wie den Londoner mit aller Energie unter die Leute zu bringen, ihn im Lesesaal an ausgezeichnetster Stelle zu zeigen, mit Hinweisen an jedem Tische und persönlichen dazu ihn zu empfehlen.

Die Resignation bei Arbeiten am Gesamtkatalog, die in Wahrheit der des Sisyphos gleichen, kommt ohnehin. Garnett hat sie erfahren, schon als er sich entschließen mußte, den britischen Katalog ohne bibliographische Vergleichung, ja ohne elegante, gleichmäßige Redaktion der Titel zu drucken. Er hatte die einzig vernünftige Begründung des Praktikers gegeben: „schnell und regelmäßig sei mehr wert als Genauigkeit". Nun bemerkte er, daß trotz der wenigen Jahrzehnte die seit Beginn des Druckes vergangen waren, die älteren Bände, durch Ausfall des Zuwachses späterer Jahre lückenhaft wurden; und das hat innerhalb der modernen Produktion viel zu bedeuten; er mußte bestimmte Inhaltreihen der Bücherei wie Universitäts- und Schulschriften ausschließen; schon 10 Jahre nach Beginn der Arbeit 1888 war er genötigt den völligen regelmäßig wiederholten Neudruck des Ganzen (bis jetzt erfolglos) zu empfehlen; und er legte 1890 den Plan vor, die Nachträge in einem von 1880 ab stets ganz neu gedruckten Kataloge zu geben. Mit dieser letzten Wendung gab er dem Problem endlich die richtige Wendung.

Das lobenswerte Prinzip der „Vollständigkeit" und der erschöpfenden Aufmerksamkeit des Bibliographen kann auch Unfug werden. Wenn Otlet auf dem Kongreß der internationalen Bibliographie vom J. 1896 mit Nennung einer Sammlung von 3000 bibliographischen Notizen über Conjunctivitis zeigen konnte, welcher eindringenden Sammelarbeit die Bibliographie fähig sei, so ist das mit Recht als die stärkste Kritik der Idee des universalen „Realkatalogs" von

Milkau bezeichnet worden. Treitschke, welcher im Jahre 1884 einen Gesamtkatalog durch Vereinigung der großen Büchereikataloge in Berlin forderte, würde sich vor der Aussicht, in einem derartigen, zu großem Teil für die Forschung wertlosen Material schwimmen zu müssen, schnell auf die ihm besser vorarbeitenden Literaturberichte zurückgezogen haben.

Der Weltkatalog, den — seit 1850 die moderne Bücherflut überschwoll — weitblickende Männer wie Panizzi, Edwards, Hartwig, Dziatzko, um nur diese zu nennen, kritisch betrachtet haben, ist doch schließlich durch den glänzenden Organisationsplan des Amerikaners Jewett von 1851 zunächst in lebhafteste Erörterung gekommen und durch amerikanisches Organisationsgeschick in gewissem Grade lebendig gemacht worden. Der Fortschritt der Vervielfältigung ist dabei von entscheidender Bedeutung, schließlich die Entwicklung der Setzmaschine.

Die Epoche bildet die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Billings grandioser medizinischer Katalog „Index catalogue of the library of the Surgeon Generals Office U. St. Army" war seit 1880 im Erscheinen und schloß zuerst 1895 mit 17 Bänden. Garnett sprach im Jahre 1893 über den Londoner Katalog als Grundlage des Weltkatalogs. Field erörterte im Jahre 1894 aus Anregung seiner mehrjährigen bibliographischen Arbeit in der zoologischen Station in Neapel seinen Plan des Weltkataloges der Zoologie. Sombart entwarf im Jahre 1894 einen Plan für Durchführung eines Weltkataloges, und Josephson schrieb darüber im gleichen Jahre. Van der Haeghen in Gent trug zunächst erfolgreich in Brüssel ebenfalls einen solchen Plan vor. Praktische Vorarbeiten aus bestimmtem Anlaß führte Otlet in Brüssel im größten Stile aus, um auf deren Grund 1896, im gleichen Jahre, in dem Field in Zürich das „Concilium Bibliographicum" ins Leben rief, das „Institut International de Bibliographie" zu schaffen.

Unter dem Widerstande, dem Fernbleiben und der wenig günstigen Beurteilung des Faches ist es den Rechtsanwälten La Fontaine und Otlet gelungen, nicht nur einen millionenreichen Zettel-

apparat zu schaffen, sondern auch eine große Reihe der wichtigsten Fach- und Spezialbibliographien an das Institut offiziell anzugliedern und unbeirrt durch reichlich ihrem Beginnen gewidmete Geringschätzung immer weiter zu greifen.

Hier hat die Praxis zu einer großen Methode geleitet, deren das Fach sich dankbar bedienen soll, da es von ihr nur lernen kann. Das Institut hat eine beispiellose Arbeit praktischer Tat geleistet, gegen die der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit nicht erhoben werden darf, denn sie zwingt bis jetzt ihr Programm zielbewußt und leistet auf Anfrage längst reiche Auskünfte. Man kann nur wiederum Garnetts „schnell und regelmäßig ist mehr wert als Genauigkeit" wiederholen. Die Wahl des Deweysystems ist von der Kritik desselben, ob es zureichend sei, unabhängig zu betrachten. Es ist am Ende nicht willkürlicher als andere Systeme auch — für den Zweck praktischer als sämtliche europäischen. Die Ausarbeitung ins Einzelne und die Katalogisierung danach ist unter den Händen der daran gewöhnten Arbeiter ebenso gesichert wie mit irgend einem anderen System. Schließlich sind es denn doch Fachleute, die ihre Sache kennen, welche jene Spezialbibliographien bearbeiten. Wenn das Spezialfach mit deren Arbeit vorlieb nimmt, kann es der Bibliothekar gewiß. Die Hauptsache ist auch hier wieder, daß das Ding entschieden wird. Die internationale Benützbarkeit irgend eines Systems, ob es nun das von Dewey oder ein anderes ist, zeigt sich bei bibliographischen und technischen Fragen, wie Herstellung, Anbietung und Vertrieb von Katalogdruckzetteln, ist aber von sonstigen nationalen Systemen der Büchereiaufstellung unabhängig.

Im übrigen werden die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ausscheidung von Ballast ergibt sich auf dem Wege des Naturprozesses, und das wirtschaftliche Interesse des Instituts wird es befehlen. Wir werden eines Tages von Selbstbeschränkung in der Titelaufnahme hören, wie es bei jeder anderen weitschichtigen Bibliographie geschieht, ganz gleich ob es ein preußischer Generalkatalog ist, oder ob sich fünf amerikanische Musterbüchereien zur Ausgabe eines Zeitschriftenartikelrepertoriums vereinigen. Auch darüber können wir

beruhigt sein, daß die Freiheit in der Welt der Bibliotheken nicht unter das Joch des Institutes gebeugt werden wird. Das wäre ebenso wenig wünschenswert als irgend sonst ein nationales Generalkommando. Allerdings bedürfen Verwalter kleinerer Büchereien zu Bildungs- und Schulzwecken, wenn sie sich unter die Mechanik einer großen Schule begeben, einer festen, einfachen Technik, die ihnen Irrwege und Arbeit spart.

Die Weltbibliographie wird, wenn sie etwas leisten soll, im wesentlichen sich auf begrenzte Kodifikation der Neuerscheinung zu beschränken haben, was zweckmäßig schon die Aufgabe der nationalen Gesamtbibliographie ist; zu wertvollen Sonderaufgaben wird sie dann rückwärts schreiten. Erschöpfend sein wird sie nur für Perioden einer geringen Erhaltung des Schrifttums. Milkaus Gedanke, sie für Deutschland an die Zentralstelle des deutschen Buchhandels anzugliedern, war der richtige und leitet zu dem glücklichen Plan der Reichsbibliothek in Leipzig hinüber. Der praktische Erfolg der Bibliographie in Washington in der alles Copyright-Druckwerk Amerikas zusammenkommen muß, zeigt die Richtigkeit des Gedankens. Daneben habe nach wie vor die Spezialbibliographie ihr eigen Reich, besonders wo ihr umfassendes Material zu Gebote steht. Nicht weniger die der privaten geschäftlichen Unternehmung.

KATALOGE FÜR DAS PUBLIKUM

Das Publikum, das den Zutritt zu den Katalogen sucht, denkt nun zwar keineswegs die Verwaltung zu belasten will sie im Gegenteil entlasten. Aus seiner Empfindung heraus ist ihm sogar der als Buch gedruckte Katalog das Liebste, nicht der Zettelkatalog, den man ihm vor allem im Lesesaal ersparen soll. Hier trifft der alte Wille der Öffentlichkeit mit der alten Neigung des Faches zusammen.

Der Druck der Kataloge hat ohne Frage sein propagandistisches Moment; aber nur in Grenzen: das Neuere dem Publikum so rasch und so mundgerecht wie möglich zu geben. Oder das Gute, das in den Verkehr kommen soll, immer wieder und wieder vor Augen zu führen. Die Zufälligkeit, daß in einem autographierten kleinen



Nachtragskatalog der Kruppschen Bücherhalle einige im ersten Katalogbande gedruckte klassische Werke stehen geblieben waren, führte sofort zu lebhafter Nachfrage nach ihnen! Weshalb denn der Verfasser aus dem Zufall ein nützliches Prinzip der suggestiven Kolportage machte.

Das Publikum bleibt eine ungelehrte Masse. In seinem gedruckten Katalog will es von veraltetem Ballast nicht gestört sein. Deshalb ist das Rückwärtsarbeiten in die große, nie bewegte Büchermasse hinein eine schlechte Politik. Deshalb ist, sofern nicht hohe bibliographische Zwecke, wie bei der internationalen Inkunabelbibliographie, vorliegen, der Auswahlkatalog in beschränktem Umfang für das Publikum das Richtige. Ein Auswahlkatalog soll immer ein Musterkatalog für das breite Bedürfnis sein, von der wissenschaftlichen bis zur Volksbücherei. Er ist dasselbe wie ein anderer, gelehrte Vorarbeit beanspruchender Sonderkatalog, ist des Schweißes des Edlen wert; er ist weder vom Elementarlehrer noch vom Professor noch vom allgemein Gebildeten zu leisten, sondern nur vom Fachmann, der inmitten eines großen, allgemeirr stets sich verjüngenden Materials steht, das nur er beisammen sieht, und an dessen Gebrauch er die Bedürfnisse des Publikums von hoher Warte zu messen versteht, wobei andere als Helfer ihm willkommen sein können. Wie die gelehrte Spezialbibliographie bedarf der Musterkatalog für Erwachsene, für Kinder, für Musik und andere der Glosse, ist nur mit dieser ein praktisches Hilfsmittel. Stetsons erstmalig für die A. L. A. ausgearbeiteter Katalog, damals mit 5000, heute mit 8000 Bänden, ist die Musterarbeit der Welt. Aber schon viele sind der gleichen Anregung gefolgt. Wir nennen statt aller nur die bändereichen Pittsburgher Carnegiebüchereikataloge mit ihren trefflichen Glossen, die Musterarbeiten der John Crerar library.

In der Technik des Katalogdruckes in Bänden ist uns Amerika auch unerreichtes Vorbild. Ökonomie, Redaktion, übersichtliche geschmackvolle Druckanordnung, Wahl möglichst weniger Typen lernen wir dort. Der Titeldruck wird technisch höchst gewandt gehandhabt, so daß der unruhige Spiegel des Katalogdruckes etwas

Organisches bekommt, die Übersicht fördernd. Ein so greuliches Stück wie der Volckmarsche Katalog der deutschen Bücherei auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 ist in Amerika undenkbar. Es wird nicht leicht vorkommen, daß in Amerika ein Zeitschriftenverzeichnis aufgelegt wird, bei dessen Benutzung die genaue bibliographische Kenntnis des Titels und der bibliographischen Normen für Stichwortwahl der Bücherei verlangt wird, das in Verweisungen spart und eines Schlagwortregisters und Personenregisters ermangelt; oder daß eine Lesesaalbibliothek einen systematischen Katalog druckt, der keine alphabetische Ordnung innerhalb der einzelnen Abteilungen hat, sondern nach dem Standort gedruckt ist!

Je nach seinen Zwecken darf der gedruckte Katalog wohl ein verschiedenes Gesicht tragen. Kataloge, welche wissenschaftlicher Benützung unterliegen, dürfen getrost einige formal bibliothekstechnische Schulung des Benützers voraussetzen. Der dem Publikum bestimmte Katalog darf dagegen ebenso getrost, sofern nicht bibliographische Zwecke verfolgt werden, die „Exerziergriffe" läßlich behandeln, zum Beispiel ein nicht bibliothekstechnisches Stichwort, weils dem Publikum geläufiger ist, wählen und das richtige nur als Verweis ausgestalten. In der öffentlichen Bücherei empfiehlt sich in gewissen Fällen das gesonderte Aufführen jedes Einzelbandes, empfehlen sich Inhaltsangaben von Sammelbänden. Es empfiehlt sich der wiederholte Titeldruck bei verschiedenen Abteilungen, wenn der Katalog systematisch angeordnet ist. Die systematische Anordnung des Druckkatalogs für ein großes Publikum allgemeiner Interessen darf nicht aus Behagen an der formalen Durcharbeitung eines Systemes eine kleine Bücherei in hunderte von Paragraphen zerschlagen, die magere Abteilungen haben. Durch viele Abteilungen findet sich der einfache Mann schlecht hindurch. Ein alphabetisches Namen- und Sachregister zu unterlassen, kann kaum durch Not und dringliche Aufgaben entschuldigt werden. Die regelmäßige Ausscheidung älterer Literatur, zum Beispiel der Rechts- und Staatswissenschaft bei Neudrucken, die dem wissenschaftlichen Katalog wünschenswert ist, ist dem populären notwendig.

Es heißt nicht dem Zuge der Zeit folgen, indem durch Drängen nach Zentralisation und Normalisierung den Katalogen der Bücherei individuelle Freiheit und Überlegung entzogen und in ihnen ein geistloser Mechanismus herrschend gemacht wird. Auf weiteres als auf „kurz und gut", „ordentlich und umsichtig", kann keine Lehre des Bibliothekars ausgehen. Des selbständigen an der Entwicklung einer Sache interessierten Kopfes kann die Bücherei nicht entbehren. Genug, wenn ihm das große Fach mit allgemeinen diskret ausgesprochenen Erfahrungen für die Katalogführung dient, und diese so einleuchtend darstellt, daß die Mehrzahl dem gerne gehorcht. Mehr duldet die Sache nicht. Wenn unsere besten Fachleute erklären, wie schwer es bei bibliographischer Arbeit sei, den eigenen Standpunkt konsequent zu wahren, so kann man getrost einen Schritt weitergehen: Verschiedene Köpfe, die zu verschiedener Zeit und in verschiedenen Menschenaltern arbeiten, werden über mehr als eine durchschnittliche Norm nie hinauskommen, und ebensowenig kann es der Einzelne. Es nützt niemandem, ein Spezialprinzip hartnäckig zu Tode zu hetzen. Der Mensch ist keine Maschine — glücklicher Weise.

XIV. KAPITEL

FORMULARE UND GESCHÄFTSBÜCHER

DAS FORMULAR ALS GRUNDLAGE DER GESCHÄFTSFÜHRUNG

Der Betrieb einer Bücherei bringt unzählige, rasch auf- und nebeneinander folgende Einzelheiten, deren Ineinandergreifen und deren Feststellung gesichert sein muß. Das schnellere Geschäft, der Massenbetrieb, erzwingen so ohne weiteres die Mechanisierung des Dienstes, die auf dem Gebrauch des gedruckten rubrizierten Formulars beruht. Aus diesen Gründen ist es zweckmäßig, einmal von der formaltechnischen Seite aus, statt von der verwaltungstechnischen, die Formulare zu betrachten. Der Angestellte findet die Ordnung der Arbeit vorbereitet, ihre Anforderungen praktisch gesondert, durch Vordrucke verringert, so daß eine wesentlich gesteigerte Leistung erreicht wird. Nicht nur für die Erhaltung der Ordnung, für den geregelten Geschäftsgang und dessen Nachweisung ist der Wert des Formulars hoch anzuschlagen. Darüber hinaus dient es der Förderung ästhetischen Sinnes durch geschickte äußere Ausstattung, Handlichkeit zum Zweck, gute Raumverteilung, Sparsamkeit, wo sichs gehört und Reichlichkeit desgleichen. Die Haltung und zureichende Form der Formulare ist charakteristisch für die gute Hand der Verwaltung und ihren Kulturblick, wirkt auf das Personal und auf den Leserkreis ebenso stark, wie es nur Reinlichkeit und gute Räume tun können.

Wären wir in der Durchbildung des Formularwesens weiter, so hätte eine Prüfungsordnung für Büchereibeflissene nicht nötig, sich auf die Anordnung zu beschränken, daß der Prüfling sich in der Führung der „gewöhnlichen" Geschäftsbücher bewandert zeigen solle. Es ist in der Tat an buntscheckigen, unbeholfenen, unpraktischen Geschäftsbüchern kein Mangel. Wir haben vorbildliche Formulare und Techniken der großen Bücherei recht wenig. Es gibt darum nicht selten ersichtlich unlustig, mit Unterschätzung der Arbeit liederlich

geführte Geschäftsbücher — jede flüchtige Kursive eines Anschaffungsbuches beweist es. Dabei zeitigt das Bedürfnis von Formularen täglich „Erfindungen", die weder bereits bekannte, grundsätzlich bessere Lösungen berücksichtigen, noch die notwendige Fügsamkeit gegen bekannte reife Erfahrung zeigen. Im Gegensatz dazu werden dann aus Begeisterung für irgendeine amerikanische Form, voreilig aus dem Zusammenhang gerissene Anordnungen dorther übernommen; es wird nicht bedacht, daß die ganz andere Geschäfts- und Stilrichtung und charakteristische Eigenschaft des Amerikaners, die auch gelegentlich dilettantisch nach augenblicklich praktischem Bedarf hinarbeitet, für uns keineswegs immer maßgeblich sein kann.

Allgemein kann erklärt werden: Alles was sich an Niederschrift für regelmäßig wiederkehrende Dienstpunkte ergibt, wird am besten auf Zetteln, Blättern, Büchern vorgeschriebener und rubrizierter Formulare erledigt. Nicht leicht ist ein Formular überflüssig, sei es im inneren oder im äußeren Dienst, wenn es auch geraten ist, sich über Form, Zweck und Leistung recht klar zu werden. Es kann nämlich auch bloße Geschäftigkeit durch Formulare vorgetäuscht werden. Jedes Formular mehr bedeutet ja ein Verwaltungsstück mehr. Was sich nicht aus Häufigkeit des Vorkommens und aus Bedürfnis, Zeit zu ersparen, neben der gefälligen Äußerlichkeit ergibt, darf zunächst zurückgehalten werden. Die Größe des Betriebes bestimmt den Umfang des Formularwesens; dieses ist mit dem Anwachsen des Betriebes aus vorsichtiger Anlage zu entwickeln.

Mehrausgabe für Formulardrucke und ihre Durchbildung steigert die Unkosten nicht, die sich vielleicht eher durch erhöhte Arbeitsleistung verringern. Unendliche Mühe, oft vergebliche Nachforschung sind durch ein umsichtiges Formularsystem mit einem Griff erledigt. Der Geschäftsstand und seine Bewegung sind in jedem Augenblicke für erdenkliche Forderungen sofort abzuschließen. In einer geschulten diensteifrigen Beamtenschaft wird darum jedes Ressort sich zweckmäßige Hilfen formulariter, auch ohne der Bücherei Druckkosten zu machen, selbst vorbereiten; sie folgen aus dem Betrieb und können offiziell genehmigt werden, bis auf adressierte Kuverts für

häufig vorkommende Adressaten. Manches, wie Buchmarken, wird in vielen Büchereien vorrätig sein. Wir haben bequeme Vervielfältigungsapparate für den Handgebrauch; wir können reichlich umfangreiche Gummistempel verwenden. Was im Betrieb gestempelt werden kann, braucht nicht geschrieben zu werden, bis zur Namensunterschrift des Beamten (natürlich nicht unter Rechnungssachen und Originalbriefen!) Wir können bis zu Stempeln häufig vorkommender Teile auf Katalogzetteln gehen, die in gewissen Fällen, wo es sich um rasche sichere Vorarbeitung eines großen Serienmaterials handelt — beispielsweise Ostwalds Klassiker der Naturwissenschaften oder Engelhorns Romanbibliothek, schier unglaublichen Nutzen leisten können.

In der Grundauffassung des Formulars ist uns noch das amerikanische Formularwesen voraus. Es gilt nicht der Fertigmachung der Arbeit allein. Es sieht die ganze Verwaltung vom Standpunkte des Publikums, der Nutzbarmachung der Bücherei. Das Erdenkliche geschieht, um Formen zu suchen, die es dem Publikum noch bequemer machen, und die Verwaltung richtet sich danach.

Sehen wir so einen Vorschlagzettel zur Anschaffung eines Buches an. Er ist zur Aufnahme einer möglichst erschöpfenden Bibliographie — nicht jede Neuerscheinung ist bibliographisch feststellbar — eingerichtet, er wird eine Nebenspalte für Notizen über Journaleintrag, Bestellnummer und Lieferanten zeigen; bei Kauf des Buches ist Preis, Genehmigung zur Anschaffung, Ablehnung nebst Grund und noch anderes rubriziert. Liebenswürdige Fragen, ob das Buch dringlich gewünscht, ob Nachricht über Anschaffung genehm sei, die Freiheit, auf der Rückseite den Antrag zu begründen, sind vorhanden. Die amerikanischen Verwaltungen schaffen so Verantwortungen und Kontrolle, welche weit über die in unseren Büchereien erhörten hinausgehen, so daß die Vorlage alles Geschehens in der Bücherei in übersichtlicher Ordnung vorbereitet sein kann. Außerordentlich bezeichnend ist es, daß sogar der amerikanische kaufmännische Geschäftsbetrieb auf dem Formelwesen der dortigen Bücherei beruht. Unzählige Bureaueinrichtungen, Kartenapparate, Formularregistraturen, Blattbuchsysteme haben sich nach und durch die Bemühungen zu-

erst des Library Bureau, des heute größten, vorbildlichen Institutes der Welt für Bücherei und kaufmännischen Bureaubedarf, entwickelt. In diesem Institut aber begnügt man sich nicht mit der Herstellung von ein paar Kartenkästen und Karten, im übrigen die Initiative des Bestellers abwartend, sondern besitzt in der Fühlung mit den führenden Männern der Bücherei, wie im Besitz eines verwaltungstechnisch raffiniert vorgebildeten Personals die Fähigkeit, bestimmend wie unterrichtend, wo es gewünscht wird, direkt einzugreifen. Dank dieser Tätigkeit können wir heute sagen, Formular-Grundlagen sind hinreichend da. Wirklich Neues und Unerhörtes im bibliotechnischen Betrieb wird sich schwerlich noch erfinden lassen, sondern nur ein dem besonderen Zweck entsprechender Ausbau durch die Praxis bewährter Betriebsgrundlagen wird erfolgen.

Die erste Bedingung für das Formular ist richtige Form für jeden Einzelzweck. Überflüssiges Material kostet Geld, kostet Raum, was zum Beispiel bei den alten ungeheuren Zettelformaten deutscher Büchereien gehörig ins Gewicht fällt. Formulare sollen so groß und so zweckmäßig gehalten sein, daß sie für die Norm der Verwendung klar ausreichen und geschickt den Normalraum gebrauchen. Formulare müssen sich an größere Normalblattform des Landes anschließen, aus verschiedenen Faltungen größerer Blätter hervorgehen: also zum Beispiel des Reichsformats 33:21 cm oder des Imperialformats. Die Materialverwaltung wird für Kuverts, Umschläge, Kästen und Schrankeinrichtungen und sonstigen Bureauhilfsbedarf dadurch erleichtert. Immer läßt sich das freilich nicht durchführen. Dem Normalformat Amerikas für kleine Zettel von 12,5:7,5 cm kann sich die Welt nicht mehr entziehen. Dem Postkartenformat für Mitteilungen kurzen Inhalts und großer Zahl ebensowenig. Für besondere Zwecke kommen bestimmte Verhältnisse, in denen das Formular gebraucht werden soll, in Betracht. Diese wirken bestimmend auf Länge und Breite.

Die zweite Bedingung ist die Wahl zweckgemäßen Materials. Was vorbereitendem oder vorübergehendem Zwecke dient, darf aus vergänglichem Stoffe sein — aber anständig muß es immer bleiben. Papier, auf dem geschrieben werden soll, muß auch Tinte vertragen

können. Was nach Gebrauch zeitweise im Archiv bewahrt wird, bis dahin lebhaftem Handgebrauch unterliegen soll, muß bis zum Abschluß noch anständig aussehen.

Für Vormerkbuch in der Hand des Dieners oder jungen Gehilfen, für eine Leihkarte in der Hand des einfachen Lesers muß also ein Stoff gewählt werden, der eigens für diesen Zweck sorgfältigen Verbrauchsproben der Bücherei unterzogen wurde; die Prüfung, wie sich das Material verbraucht, muß andauernd fortgesetzt und Verbrauchsproben mit erklärenden Daten müssen gesammelt werden.

Derlei Erfahrungen nur dem eigenen Kopfe zu überlassen, ist nicht rätlich. Handelt es sich gar um Urkundspapiere der Bücherei, Hauptbuch, Zuwachsbuch, Kataloge, so kann keine Qualität zu gut sein, keine Sorgfalt zu weit gehen, die darauf abzielt, dauernd das beste, gleichmäßigste Material zu erhalten. Gesetzten Falles, eine Verwaltung, die gedruckte Katalogzettel verkauft, käme auf den Einfall, ihre anfänglich aus gutem Stoff hergestellten Zettel durch Verwendung schlechteren Stoffes zu verbilligen, weil Abnehmer das verlangen, oder weil sie mehr daran verdienen will, so würde das keineswegs das Richtige sein. Der Katalogzettel soll nach heutiger Auffassung die „Neukatalogisierung“ der Bücherei ein für allemal endigen, sozusagen der Ewigkeit gehören und Einflüssen der Atmosphäre wie des Gebrauchs widerstehen. Durch Nachschub erfolgt zwar dauernd die Erneuerung des Katalogs, Hilfsmittel wie Leitkarten und dergleichen helfen auch — aber genügend ist das nicht. Nachdrücklich muß betont werden, daß es sich in allen Fällen um qualifizierten Raubbau an der Bücherei handelt, um geringe Weite des Blicks für die Bedingung der Aufgabe, wo auf Kosten der Zukunft heute gespart wird. Das Beste ist auf die Dauer das Billigste. Da fängt der Stil des Hauses an und der erzieherische Stil, daß die Materialfrage nicht mit dem subalternen „das Geringere tut es auch“ erledigt wird. Das Geringere tut es eben nicht. Fühlt sich doch ein jeder so vornehm wie das ihm gewidmete Material und die ihm gewidmete Form ist. Mit gutem Material schleudert es sich auch in der Verwaltung viel weniger leicht. Im ganzen werden

die wirklich nicht einmal unerschwinglich höheren Unkosten für anständigen statt geringeren Stoff, sofern sie sich auch direkt nicht nachweislich einbringen, sich bezahlt machen. Welche Stelle sollte der Geist der Kultur und der Schönheit voller durchtränken als die Bücherei!

Ohne Zweifel muß auch die drucktechnische Ausstattung aller Formulare in solchem Sinne erfolgen. Die Wahl der Typen ist nicht Geschmackssache, sondern Sache des Geschmacks. Schwer leserliche, noch so schöne moderne Typen dürfen nicht Verwendung finden. Eine Formularzuschrift der Bücherei, deren gedruckte Teile in einer unschönen liegenden Schriftkursive, die den Eindruck der lithographierten Schrift vortäuschen soll und bei jedem Buchstaben den Verbindungsansatz zur Nachbartype verfehlt, grob und unfein ist, mag auf den verfeinerten Leser geradezu verstimmend wirken. Von der Verteilung des Vordrucks auf den Raum der Formulare gilt das gleiche. Leuten, die Geschmack und drucktechnische Erfahrung haben, tun Schriftspiegel vieler Formulardrucke von Büchereien geradezu weh.

Deutlich empfindet das Publikum, selbst das einfachste, wenn die Wortfassung der ihm bestimmten Formulare nicht den Regeln feinsten Tones entspricht. Hier ist es schlechthin als ungehörig zu bezeichnen, wenn polizeiartiger Ton sich findet. Unnötig kategorische Tonart einer Zustellung reizt den Empfänger gegen die Dienststelle, noch dazu ohne jeden Grund. Der Reizzustand zwischen Verwaltung und Publikum besteht gewiß nicht ohne Mitschuld so manchen Formulars. Man kann auch, wie es sich gehört, kühl sachlich sein, und doch der chevaleresken Form sich bedienen; um das unangenehme Wort soll man ein Goldpapier wickeln. Eine Wendung: „Wir ersuchen Sie, das am so und sovielten bestellte Werk bis zum so und sovielten abzuholen. Verwaltung der Bücherei“ ist als Zustellungsform verletzend im höchsten Grade. Die Fortlassung des Ortes, wo das Werk abzuholen, also „Ausleihe“, ist dazu ein Mangel, weil dadurch dem nicht hinreichend in der Bücherei Bekannten irgend einmal Gelegenheit zu Anständen gegeben werden könnte.

Dem Bibliothekar, der so wenig verbindlich schreibt, trägt das zwar vielleicht nichts aus — er hat ja seine Beamtenhoheit. Aber schön ist es nicht und auch nicht des „öffentlichen“ Instituts würdig.

Es hält den, der es nicht nötig hat, sich subaltern behandeln zu lassen, fern. Ein kleines „höfliches“ Ersuchen, ein Artikel „die“ Verwaltung — und ohne sich das Geringste zu vergeben, ohne überflüssige Kuralien zu gebrauchen, kommt die Bücherei dem Leser auf gesellschaftlichem anstatt souverän dienstlichem Wege entgegen. Noch besser freilich und ein nützliches Stück weiter auf diesem Wege ist wirkliche, kühle Briefform: „Sie werden höflich benachrichtigt, daß das für Sie vorgemerkte unten bezeichnete Werk bis zum so und sovielten für Sie in der Ausleihe zurückgestellt ist. Das Buch kann Ihnen auf Wunsch durch den Paketfahrtdienst in die Wohnung gebracht werden. Die Verwaltung der Bücherei. Xstraße 12“.

In dieser Fassung ist die Bücherei, ohne sich etwas zu vergeben, dem Interesse des Publikums gegenüber ganz in den Hintergrund getreten. Die Erfahrung ergibt, daß derlei Formen die richtigen sind, den Verkehr erleichtern, heiterer gestalten, Anstände mindern, nicht mißbraucht werden und die Haltung des Publikums fördern.

Dem Zweck jedes einzelnen Formulars, ob für den inneren Dienst oder für das Publikum, soll durch das, was darauf steht, unzweideutig in vorsichtiger Fassung genügt werden; was überflüssig ist, soll wegfallen. Das Publikum sieht Formulare überhaupt nur an, wenn ihm möglichst wenig zugemutet wird; aber Abkürzungen sind unerlaubt, dem Publikum gegenüber besonders unfein. Der innere Dienst hingegen wird durch Überflüssiges der Formulare höchstens verwirrt. Was soll wohl heutzutage zum Beispiel eine Seitenzahlangabe im Zuwachsbuch, eine Preisangabe auf dem alphabetischen Verfasserkatalog, wo beides vorhanden ist? Sie führen ein nutzloses Dasein, nehmen Raum weg und Arbeit dazu. Von überflüssigen Angaben sind zwar die großartigen amerikanischen Formulare keineswegs frei, aber sie sind so zielsicher durchgebildet und so umsichtig entwickelt, auch steht für sie das genügende Arbeitspersonal zur Verfügung, daß sie Muster bleiben dürfen.

DIE KATALOGKARTEN

Die Beweglichkeit der Karte und des Blattes, zunächst für Kataloge, war der Anstoß zu ihrer Ausbildung als System, welches Gesamtverwaltung und Buchführung vom festen Buch zu befreien sucht; denn Karten-Einordnung und Bewahrung in geeigneten stets erhältlichen Mappen und Behältern ist ohne weiteres möglich. Die angenehme Folge, daß Zusammenstellungen der Zettel nach Belieben geändert, daß sie ohne Neuarbeit durch Umschreiben in neue Listen, Apparate ergänzt und ausgedehnt werden können, mußte auf die Dauer einleuchten. An sich ist zwar der Zettel, als beweglicher Katalogteil in Bandkatalogen auf Blättern eingeschoben, schon über ein Jahrhundert lang bekannt. Derlei alte räumlich sparsame Einschiebzettel hätten eigentlich zeigen können, daß auf ihnen der Raum für ganz bequeme Titelaufzeichnung da war. Aufgeklebt auf Zettelungetüme von vor 40 Jahren, wie es in Karlsruhe geschah, nehmen die alten Zettel nur einen Teil des Raumes eines großen Quartzettels ein.

Der Siegeszug des kleinen Zettels für den Katalog der Bücherei und sonst begann, wie ausgeführt, erst mit der Anerkennung des kleinen amerikanischen Normalformates. Heute liegt es so, daß das Normalformat 12,5 : 7,5 cm, welches sich aus einem früher noch kleineren — noch jetzt in älteren Büchereien, wie Boston, gebraucht — entwickelte, seine eigenen größeren, auch amerikanischen, Formatkonkurrenten weit hinter sich läßt, die nun für technische oder kaufmännische Aufgaben verbleiben. Das Bemühen waltet vor, das Normalformat für alle möglichen Zwecke zu verwenden, quer- oder hochgestellt, und sich mit dem knappen Raum geschickt durchzuhelfen. Denn der Vorteil, Sortierarbeiten mit einheitlichem Format und Apparat vorzunehmen, ist zu groß, um übersehen werden zu können.

Für Kataloge hat der Normalzettel, quergestellt, in der Regel nur seine Liniatur, mit breiter oberer Reihe für Stichwort und Buchmarke, mit senkrechter Führung zweier Linien, so daß der Hauptraum für Titel, die abgetrennten Schmalspalten für etwaige weitere Notizen, zum Beispiel Zuwachsnummern, nach Belieben benutzt

werden. Es ist deshalb nicht gut und auch nicht schön, wie es Amerikaner tun, über diese Linien fortzuschreiben. Versuche, Katalogzettel mit Rubrikatur und Vordruck einzurichten, sind wohl gemacht und auf größeren Zetteln auch durchgeführt worden. Hier ist indessen einmal ein Punkt, wo sich es empfiehlt, die Rubrikatur auf die Linie zu beschränken, und für verschiedene Zettelapparate auf verschiedenfarbige Zettel, allenfalls verschiedene Qualitäten, zur äußeren Unterscheidung zurückzugreifen. Das Zerpflücken der Titel in Rubriken hat keinerlei praktischen Zweck, wohl aber stört es rasche Zettelübersicht, vor allem das bibliographische Gesamttitelbild, das geschmackvoll übersichtliche Niederschrift wohl zu erhalten vermag.

KARTENFORMULARE DER VERWALTUNG

Rubrizierte Normalzettel soll, von Katalogen abgesehen, der innere Dienst möglichst verwenden. So sind die Zettel für Vorschlagslisten durch genaue Rubrikatur der Einzelpunkte des Normaltitels zu bilden. Man ist eben auf das Publikum angewiesen, das bibliothekarische Bedürfnisse nicht kennt. Jahr, Verlag, Ort, Preis wird man selten vollständig und richtig als Feststellungspunkte erhalten und nicht gut ohne Rubrikenvordruck.

Für Fortsetzungslisten reicht der Normalzettel aus, die Rubriken für Stichwort, Titel, Lieferant und Ort der Lieferung, Lieferungsdatum und Lieferungsteil enthalten mögen; der Amerikaner wird sogar in minutiösen Rubriken für Zeitschriftenlieferung mit dem Normalformat fertig, die er allerdings nicht ganz allen Anforderungen entsprechend darin verbucht. Das gleiche Format reicht für Bürgscheine, beglaubigte Anträge auf Leihkartenerteilung aus, die für Buchmarke, Antragsdatum, Löschungsdatum, Nationale mit Unterschrift und Bürgschaft mit Datum eingeteilt werden müssen.

Das Format reicht auch für die Ausleihebuchung aus, hochgestellt bequemer als quergestellt, weil dann die Eintragsrubriken handlicher gestaltet werden können, und wird am besten in Verbindung mit einer Buchkarte in Normalformat gebraucht. Der altgewohnte Leihschein mit seiner zopfigen Lebensbeschreibung des Buches und Steckbrief des

Lesers, der für jede Ausleihe, womöglich für jede Leihfristverlängerung neu zu schreiben ist, wird hoffentlich doch noch verschwinden. Ihn hält nur vermeinte Unentbehrlichkeit, da er doch höchstens für besondere Lagen, Wertstücke, auswärtigen Verkehr oder für Buchung zum Bureaugebrauch in großen Ämtern und Fabriken nötig wird, nicht für Normalausleiheverkehr. Er ist keineswegs überall vollkommen durchgebildet — es gibt große Büchereien, die zum Beispiel den Datumeintrag seitens der Entleiher vermissen lassen, ohne den ein entstehender Anstand, zum Beispiel über verspätete Lieferung, nicht zu verfolgen ist, ohne den eine Vertuschungstaktik eines Unterbeamten nicht wirksam unterbunden werden kann. Die heutige Bücherei, auch die wissenschaftliche, braucht nichts als Buchmarke und Leihmarke, sowie Ausleihe- und Rückgabedatum, wobei die Daten gestempelt werden. So wenige Punkte werden allenfalls noch in der Ausleihe kontrolliert; ob jeder der herkömmlichen ausführlichen Leihscheine, ist sehr die Frage. Für die denkbar einfachsten Forderungen führte der Verfasser im Jahre 1901 in der Städtischen Bücherhalle Essen bei großem Personalmangel auf Grundlage des Normalformats ein Formular ein, welches einerseits durch Vordruck den Platz für Buchmarke, darunter die Leihmarke, andererseits umgekehrt für Leihmarke, darunter für Buchmarke vorsah. Es ist dies die als „Elberfelder System" bekannt gewordene Leihform, die dort nach einiger Zeit durch eine Hilfsbuchung erweitert wurde. Ein länglicher Stempel, an beiden Enden mit Datum versehen, „Doppeldatumstempel", stempelte beide Karten aus, welche dann getrennt und in Registraturen nach Entleihern und Marken der ausgeliehenen Werke geordnet wurden. Bei ordentlicher Arbeit bedarf das System keiner Korrektur und wird an Anspruchslosigkeit und Zeitgewinn von keinem System übertroffen.

Es scheint indessen doch so, daß die Leihkarte zum Eintrag der Buchmarke und in Verbindung damit die Buchkarte zum Eintrag der Leihmarke mit den gleichen Daten die Lösung der Ausleihebuchung bedeutet.

Auf einer Leihkarte, die alle gewünschten den Leser betreffenden Daten trägt, erfolgen eine größere Reihe von Einträgen der Buch-

marke und des Leihtages wie Rückgabetages. Auf einer „Buchkarte“, will sagen, einer Katalogkarte, die eigens für den Zweck der Ausleihe rubriziert ist, erfolgt umgekehrt Eintrag der Leihmarke und ebenfalls des Ausleihe- und des Rückgabetages. Denn Nennung des letzteren erweist sich aus umfänglicher Erfahrung für Kontrollarbeiten unentbehrlich. Im Ganzen sind es also sechs Daten, die erfordert werden. Auf diesem Prinzip beruhen, von Boston ausgehend, eine große Zahl von Ausleihesystemen — so das Brownsche, das Newarksche, das unbegründeterweise als mustergültig zeitweilig stark bekannt gewordene, aber unelegante und unübersichtlich formulierte Liverpooler. Auf gleichem Buchungsprinzip, Leihkarte einerseits und Buchkarte andererseits, beruhen auch die Buchungen in den Kärtchen des „Indikators“.

Die Ausgestaltung von Buch- und Leihkarte ist nämlich außerordentlich verschieden möglich, wodurch nicht sogleich neue Systeme entstehen. An einer Stelle wird die Buchkartenreihe der ganzen Bücherei in Zettelkästen verwahrt, die Karten der zur Ausleihe kommenden Bücher herausgehoben und der verbleibende Apparat „Präsenzkatalog“ genannt. Dieser kann also kurz und gut wie ein Indikator funktionieren, nur in Zettelkästen, wobei der Bibliothekar eine ewige, den Apparat schädigende Wühlarbeit und Einordnung hat und häufige Lagerungsfehler unterlaufen. — An der anderen Stelle wird die Leihkarte breit ausgebildet, um bis in die tiefsten Möglichkeiten den Individualitäten der Leser nachgehen zu können. An der dritten liegt die Buchkarte im Buch und wird bei Ausleihe zurückbehalten, um den nach den Buchmarken geordneten Ausleiheapparat zu bilden. An der vierten wird die Buchkarte just, wenn das Buch ausgeliehen wird, hineingelegt, „damit“ der Leser immer wisse, wann er es entliehen habe, und „damit“ die eine Hälfte der Kartenregistratur der Ausleihe wegfällt. Noch an anderer Stelle wird wieder die Buchkarte ganz kassiert, und man begnügt sich mit einem krüppelhaften, im scharfen Betrieb die Verwaltung auf den Sand setzenden „Leserkonto“. In allen solchen und verwandten Fällen hat die Rubrikatur unendliche Möglichkeiten.

Dasjenige, worauf es ankommt, ist unbedingt die ausreichende, umsichtige und übersichtliche Buchung mit denkbarer Schreibwerkverringerung und Datumstempelgebrauch, mit gefälliger und klarer Sonderung der aufzunehmenden Einträge. Versuche, eine Buchungsreihe wegzulassen, können sich bei kleinem, wenig verantwortlichen Betrieb als möglich erweisen — einen Fortschritt für das Problem kann das Unzureichende natürlich nicht bilden. Ebenso steht's mit dem Versuch tiefgreifende, psychologische und erzieherische Kontrolle zu üben, der erfahrungsgemäß ein früheres Ende findet, als der Bücherei lieb ist, leider, muß hinzugefügt werden. Unter den bezeichneten sechs Daten ists nicht zu machen, wenn Ordnung sein soll, also muß die Ausleihebuchung dafür Rubriken enthalten. Alles was irgendwie nach technischen Spielereien aussieht, muß der Einfachheit der Manipulation, der Schnelligkeit und Sicherheit des Verfahrens weichen.

Den Wunschzettel vom Leihschein zu trennen und auf besonderes Formular tunlich in Normalformat zu verweisen, ist unabweislich. In seltsamer Harmlosigkeit überantworten wir als Wunschzettel der Verwaltung eine rechtsgültige Quittung. Das Glück der guten Kinder, mehr ists nicht, will, daß wenig Unheil dabei entsteht. Aber wenigstens zwei Fälle höchst unangenehmer Folgen nach fehlerhafter Einreihung von Wunschzetteln unter die Leihscheine sind dem Verfasser doch bekannt. Es muß Ehrenpunkt der Verwaltung sein, wirkliche Wunschzettel mit guter Rubrikatur und Vordruck alles Nötigen geblockt dem Publikum kostenlos verfügbar zu machen, sei es in Normalformat oder größer.

Neben das Katalogformat, das wirklich vielseitig über die gegebenen Beispiele hinaus angewendet werden kann, tritt das Postkartenformat für Verkehrsdienst. Die Zahl der durch Karte zu erledigenden, reichlich vorgedruckten Mitteilungen (Erinnerungen, Vorforderungen, Mitteilungen) ist so groß, die Behandlung von Karten nötigenfalls auch in Kartenregistraturen so bequem, daß Postkartenformat Verwendung findet, sofern nicht Artigkeit Verwendung eines ganzen Blattes verlangt. Wie wertvoll kann die Postkarte bei Bücher-

anfrage, ja bei Bestellungen zwischen Büchereien werden! Den Raum heißt's zu Rate halten — also nicht auf der Schriftseite etwa einen aufdringlichen Titelkopf der Anstalt anbringen, wodurch schon das ästhetische Schwergewicht der Karte ungünstig verschoben wird. Der Inhalt ist erweiterungsfähig. Auf Erinnerungen, Mahnungen, Benachrichtigungen sind Bemerkungen, wie der Besteller die Angelegenheit am günstigsten und bequemsten für sich erledigen kann, unerläßlich. Es kann der Bücherei nur Vorteil bringen, wenn Erinnerung, wo „Verlängernng" leicht gemacht wird, den Vermerk trägt: „Falls Sie Verlängerung der Leihfrist wünschen, an vorgeschriebener Stelle unterfertigt der Verwaltung zuzusenden", um nur eine beliebige Anordnung zu nennen. Es ist der Bücherei wohl angemessen, wenn sie ihre Empfindlichkeit darüber, daß zweite Mahnung nötig wird, etwa nur durch eine aufdringliche Farbe der Karte zeigt.

BLATTFORMULARE DER VERWALTUNG

Andere Mitteilungen erhalten wenigstens auf Briefformaten in Oktav ihren Vordruck; sie werden als Blatt oder Doppelblatt nach Bedarf gewählt. Die Vordrucke haben den submissen Superlativ von Amt zu Amt glücklicherweise schon eingeschränkt. „Höflich gebeten" und „verbindlicher Dank" leisten alles, was nur gewünscht werden kann. Die Textzeile dreier der gebräuchlichsten Formulare: „Bitte an eine auswärtige Bibliothek um Zusendung von Büchern", Begleitschreiben zu einer „Rücksendung mit Dank", Bitte an eine andere Bibliothek um „Verlängerung der Leihfrist", darf kaum mehr als zwei Zeilen betragen. Weder schön noch anständig, noch merklich billiger ist Vereinigung dieser drei Formulare auf einem Blatt, so daß Nichtpassendes gestrichen werden muß. Mit Zuhilfenahme der Wendung „die unten bezeichneten Bücher" muß der Text so redigiert werden, daß deren Titel hinter dem Brieftext und der Unterschrift stehen. Anderenfalls ergibt sich ein klaffendes Loch im Formularspiegel, ohne daß doch dabei Raumverlegenheiten gespart werden.

Beweglichkeit empfiehlt sich; demzufolge wird zum Beispiel ein

Ansichtssendungsformular zur Kritik an einen Beirat als Doppelblatt gestaltet, so daß neben jedes Werk eine kurze Kritik auf dem zweiten Blatt geschrieben werden kann. Kontrollformulare für Boten werden sich als Queroktav gut rubrizieren, um neben der Adressatenkolumne Kolumnen für die verschiedenen Expeditionsstücke reichlich anordnen zu können und noch Raum für Quittung des Empfängers zu behalten. Avise für Verkehr zwischen Büchereien und Zweiganstalten müssen alle Stichworte der hin- und hergehenden Expeditionsstücke so vordrucken, daß nur deren Zahlen eingesetzt zu werden brauchen. Eignet sich Oktavformat für einen Brief nicht, so werde es in seiner doppelten Größe als Quarto eingerichtet.

BUCHHALTUNGSFORMULARE

Die Buchhaltungsnormen werden gegenwärtig zwar auch auf erdenkliche Weise von dem festen Buch zugunsten der Kartenbuchführung und der ihr parallel gehenden Blattbuchführung gelöst. Man kann zum Beispiel ein Inventarium ohne weiteres auf wohl rubrizierten Normalkarten, kleinen oder größeren, führen, welche alphabetisch geordnet die Stückzahl, Feuerkasse, Buchwert und Zeitwert, Zugang und Abgang mit Daten aufnehmen. Aber zuletzt wird doch zum Zweck des Jahresabschlusses das Zusammenschreiben nötig, wobei alphabetisch nach Stichworten (der Rechnungen) geordnet das Gesamtinventar in den gleichen Stichworten spezialisiert vereinigt werden muß. Darum ist ein großes Doppelfolio mit Blattgröße bis zu 34 : 43 cm nötig. Für Betriebe, die nicht über ganz bedeutende Materialienlager und regelmäßige Anschaffungen verfügen, genügt ganz gewiß die Einrichtung eines Folioformulars in der Weise, daß für den Zuwachs an Inventar und dessen Preis im laufenden Jahr Spalten eingerichtet werden, die zu jedem Stichwort Eintrag noch mehrerer Posten gestatten. Diese Buchführung ermöglicht den sofortigen genauen Überblick des Standes und Bestandes zu rechnerischen und wirtschaftlichen Zwecken in bester Weise, es ist deshalb nicht not, daraus einen Zettelapparat zu machen. Ähnlich steht es natürlich mit dem Hauptbuch und seinen Nebenbüchern, dem Zu-

wachsbuch, dem Einlaufsbuch, Portobuch, Einnahme- und Ausgabebuch, Bestellbuch, die als urkundliche Grundlage des Geschehens im Betrieb von der durch den festen Band garantierten dauernden Ordnung besser nicht abgelöst werden, also auch nicht notwendig als Blattbücher zu führen wären.

In dem Hauptbuch der Bücherei, um ihm diesen Namen bei seinem doch vom kaufmännischen Hauptbuch einigermaßen verschiedenen Inhalt zu belassen, erscheint alles, was die Bücherei an Erfordernissen des Dienstes nach Lieferung von irgendeiner Seite zu zahlen hat. Im Jahresabschluß muß dieses Buch auf Heller und Pfennig die gesamte sächliche Ausgabe übersichtlich in besonderer Zusammenstellung nachweisen und auch während des Jahres am besten vierteljährlich oder halbjährlich abgeschlossen werden. Können auch Gehälter und Löhne in diesem Buch erscheinen, um so besser. Die Übersicht des Hauptbuches wird ihre verschiedenen Posten nach dem Einlaufsdatum buchen, Lieferant, Gegenstand, Bestellnummer und Preis geben. Dahinter sind in Einzelspalten alle gewünschten Spezialisierungen angeordnet. Nämlich für das Haus und seinen Unterhalt, für seine Versorgung mit Licht und Heizung und Reinigung, für seine Bureaubedürfnisse und sein Inventar, für Bücher, Zeitschriften, Buchbinderei, für Drucksachen und nach Wunsch anderes mehr; nebeneinander geordnete Spalten mit einer Schlußsummenspalte und Bemerkungen hinter der datierten Rechnungsnotiz zeigt das Hauptbuch. Jeder Rechnungsbetrag erscheint einmal in der Gesamtausgabe, das zweite Mal in der gewünschten Sonderspalte. Auf diese Weise wird die Führung einzelner Bücher erspart, und das eine Hauptbuch gibt gleichzeitig klare sofortige Übersicht über sämtliche Ausgaben, sowie über gewünschte Sonderung. Man sollte meinen, der Bibliothekar, der jährlich über Zehntausende verfügt, müßte nicht nur in jedem Augenblicke über den Stand seiner Mittel genauest Kenntnis haben wollen, sondern auch den sorgfältigen sparsamen Betrieb überall und stets zu kontrollieren wünschen.

Das Zuwachsbuch, das man als A und O der Bücherei anzusehen gewohnt ist, ist nur ein Sonderbuch, wenn auch ein höchst wich-

tiges. Eine Bücherei ohne Zuwachsbuch öffnet jeder mißbräuchlichen unkontrollierbaren Geldverwendung Tür und Tor. Wie soll Personal zur Ordnung, zur Achtung der ihm gewährten Mittel erzogen werden, wenn der Nachweis der Hauptausgabe des Instituts ihm fehlt? Wie soll es ökonomisch wirtschaften lernen, wenn es nicht das Tempo der Ausgaben übersieht und rechtzeitig regeln kann. Wie sollen die verantwortlich nachzuweisenden Anschaffungspositionen, Antiquaria, Zeitschriften, Fortsetzungswerke, ohne Zuwachsbuch nachgewiesen werden? Und wie soll irgendein Nachweis zu statistischen Zwecken ohne zeitraubende, unsichere Extraarbeit, wie soll irgendein Rückgriff wegen fehlerhafter Lieferung rasch gesichert werden, Schenkungen zum Beispiel nachgewiesen werden? Das was im Zuwachsverzeichnis steht, bildet die Grundlage für den allmonatlichen oder sonstwie angeordneten Übertrag in das Hauptbuch der Bücherei. Das Hauptbuch wird von den vielen die Übersicht störenden, den Umfang vergrößernden Posten entlastet. Dadurch wird zugleich der Verschleiß des Hauptbuchs verringert. Zudem hat es die Sonderstellung, daß es die Vorarbeit für die Kataloge bildet. Mehr freilich nicht. Es ist nur bei ganz kleinen Büchereien, die schließlich überhaupt ohne Kataloge zu übersehen sind, möglich, Zuwachsbuch und Katalog zusammen in ein Formular zu verquicken, aber verwaltungstechnisch erziehend ist es nicht. Ins Zuwachsbuch gehört außer der Spezialisierung der Anschaffungsdaten, nämlich des Zuwachses in gewünschter Richtung und ausführlicher reichlicher Spaltenanlage für Sonderung des Zuwachses nebst Netto- und Barpreis, schließlich der Abrechnung und Bemerkungsspalte nichts, vor allem keine Einbandangaben oder Buchmarken.

Die Buchbinderei, neben der Bücheranschaffung ein Hauptausgabetitel, kann wie diese nur in bestimmten Schlußsummen im Hauptbuch Aufnahme finden und bedarf ihrer Sonderbuchführung, deren Formulierung eine Betrachtung der eigentümlichen Verhältnisse des Handwerks erfordert. Es ergibt sich zunächst als wünschenswerte Vereinfachung die Herstellung der Auftragslisten auf kopierfähigen Blattformularen, deren Original oder Abdruck der Buchbinderei zugeht,

deren fortlaufende Nummerierung und unterschriftliche Beglaubigung jede Möglichkeit zu Unordnungen ausschließt. Die alten Buchbinderjournale, denen oft unordentlicherweise nur der Titel und vielleicht höchstens später der Bindepreis zugeschrieben wurde, sterben aus. Aber das, was eigentlich für eine Buchbinderkontoführung in der Buchbinderei nötig ist, ist noch nicht über die Diskussion hinaus. Amerikanische Übung setzt zum Beispiel auf dem in Hochformat des Normalzettels eingerichteten Formular bis zu zwölf verschiedene Leder- und Rückenstoffe an, nennt sieben verschiedene Rückenhöhen. Die gewerblicherseits aufgestellten Buchbindertarife sind außerordentlich weit spezialisiert, nicht immer glücklich entwickelt, noch weniger durch Text begründet, so daß sie für den praktischen Gebrauch selbst im Handwerk in mancher Beziehung läßlich behandelt werden.

Für Kontrolle in der Bücherei, die einen größeren Betrieb hat, kommt es nur darauf an, begrenzte Normalien festzulegen und tabellarisch bequem darzustellen: Normalien der Einbandschale nach Material und Arbeit, Normalien für Heftarbeit nebst Vorrichtung, am besten auf Einheit der Arbeit an Bogen und Tafel zurückgeführt, Normalien für Schilddruck und Besonderheiten wie Kartenaufziehen, Zeitungsbinden. Hiermit hat die Kontrolle, will die Verwaltung Aussicht haben, daß sie wirklich erledigt wird, schon soviel zu tun, daß es nötig ist, für Herstellung der Büchereibände sich auf möglichst wenig Materialien und möglichst einheitliche Ausführung zu beschränken. Öffentliche Bücherei ist keine Privatbibliothek. Ein Leder, ein Leinen, eine Pappenqualität, einheitliche Behandlung der Heftung, des Rückentitels, muß das Ziel sein. Darüber hinaus ist Kontrolle taktvoll zu üben; ein kleiner Anstand führt sonst zu Diskussion und Ärger, zu widerwilliger Lieferung und Versuchen, an anderen Stellen sich für den Angriff seitens des Abnehmers schadlos zu halten. Bei dem besten Tabellentarif bleibt ein Spielraum, wo in einem Falle der Buchbinder mehr, im anderen weniger Arbeit macht, so daß man sich auf mittlerer Linie einigt. Die Konkurrenz sorgt schon dafür, daß der Verdienst des Buchbinders mäßig bleibt, trotz aller Fortschritte, trotz Martiniheftmaschine, welche die

früher zu Recht erhobene Forderung der Handheftung hinfällig macht.

Der anständig behandelte, anständige Buchbinder ist die Voraussetzung, und eine Hinterlegung geprüfter Buchbindermaterialien gibt der Bibliotheksverwaltung die notwendige Garantie. Ob der Buchbinder seinen Rechnungsansatz nach dem Tarif, den sich jede Bücherei selbst aufstellen muß und von Zeit zu Zeit revidieren soll, macht, kann der Bücherei gleichgültig sein, wenn seine Rechnung nur um die Durchschnittsnorm pendelt, welche der Bibliothekar von seiner Formatschablone abliest. Als der Verfasser vor zwanzig Jahren auf Grund von grundlegender Forschung Meidingers seinen vereinfachten Buchbindertarif für Büchereien entwickelte, waren ganz andere Kalkulationsgrundlagen nötig, als ein Jahrzehnt später, wo er diesen Tarif für die Verhältnisse der Kruppschen Bücherhalle revidierte und erheblich vereinfachte, und heute liegen wieder andere an Lohn und Arbeitstechnik vor. Auf Handheftung basierte Tarife müssen bei Übernahme der jetzt besseren Maschinenheftung völlig revidiert werden. Aber die Anforderungen an das Buchbinderformular als solches, welche einst auf Grund-(Höhen)format, Material der Schale, Bogenzahl, Tafelzahl, Schilddruck, Preis und Kontrollspalte erstreckt wurden, reichen damals wie heute selbst für die größte Bücherei aus. Die damals ausgearbeiteten Tariftabellen setzen bereits voraus, daß die Schale nach dem Wachsen der Höhe des Buches entsprechend regelmäßig steigend berechnet wird; der Quadratinhalt der Decke wurde nur subsidiär in Karlsruhe verwendet. Ebenso zeigen die Grundpreise schon damals ein regelmäßiges Steigen von Format zu Format und von Bogendekade zu Bogendekade. Die Grundpreise ergaben sich so auf Grund von praktischen Versuchen, bei denen nach Buchbindertarifen angesetzte Forderungen mit den auf Grund von Meidinger errechneten Normalien verglichen wurden. Auf diesen Voraussetzungen baute im Jahre 1895 Sichler in einer vorzüglichen Revision der Tarifierungsfrage weiter und differenzierte die Karlsruher Tabellen gebrauchsfähig auf neuerer Wirtschaftsgrundlage. Je nach den Anforderungen,

die jeder in seiner Verwaltung zu erfüllen hat, kann heute die Tabelle enger oder weiter gefaßt werden, nie aber ohne neue selbständige Preiskalkulation. Die Tabellen müssen gestatten, die Kontrolle durch einfaches Ablesen zu üben. Am besten werden sie auf Formatschablonen übertragen.

So vorbereitet, kann Eintrag wie Kontrolle von einem jüngeren Buchhaltereigehifen zweckentsprechend erledigt werden — nötigenfalls unter Aufsicht eines Bibliothekars. Denn Erleichterung und vorteilhafte Gestaltung des Buchbindereidienstes ist noch innerhalb einer formal gut durchgearbeiteten Tarifierung möglich. So wurde als Erleichterung schon Mitte der neunziger Jahre für Buchbinderarbeit bei der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek vom Verfasser die Anfertigung von Formular-Kartouchen für Rücken von Fortsetzungen angegeben, so daß die stete Mitgabe und Abnützung der Musterbände mit einem Schlage aufgehoben und eine wesentlich gleichmäßigere Ausführung der Bände gesichert wurde. In Essen und später selbständig in Bonn angewendet, hat sich diese Taktik weiter bewährt.

(Wichtig zeigt sich eine Anordnung, daß Titel für den Schilddruck dem Buchbinder nie anders als buchstäblich vorgeschrieben in Auftrag gegeben werden dürfen, wenn Anstände vermieden werden sollen.)

Weitere kleine Geschäftsbücher, die sich als fester Band in Kleinfolio um das Hauptbuch gruppieren und wie Zuwachs und Buchbinderkonto von demselben abhängig sind, sind das Kassabuch für kleine Bareingänge, wie Botengänge, Drucksachenverkauf, Gebühren; es ist mit Ein- und Ausgang zu führen und weist für jede Art Geldeingang eine Spalte auf; dann das Portobuch, welches den Zu- und Abgang von Briefmarken nachweist und die verschiedenen Versendungsarten in verschiedenen Spalten trennt. Eine besondere Verteilungsliste für Drucksachen wird sich auch für deutsche Büchereien schon nützlich zeigen. Bestellbücher, denjenigen kaufmännischer Betriebe entsprechend, werden in größerer Verwaltung sich durchaus nicht umgehen lassen, um Beleg für den Ausgang der Materialverwaltung zu bilden.

Den Buchhaltungsformularen schließen sich die Verwaltungformularbücher in Folio an. So das Briefbuch, das einen sehr reichlichen Raum zur Ausführung des Inhalts jedes Einlaufes oder Ausganges gewährt, und deshalb über Doppelfolio ausgedehnt wird. An Geschäftsnummernmacherei braucht sich niemand zu versuchen, denn derlei Zahlen gewähren für die Arbeitsauflage der Bücherei keinen Aufschluß. Statt aller Einzelheit sei nur bemerkt, daß sowohl Datum des Einganges als Datum des Schriftstückes anzugeben ist, und Adressen ausreichend einzutragen sind. Ganz große Büchereien werden sogar Bücher in verschiedener Hinsicht gesondert führen.

Der Bedarf größeren Verkehrs ergibt noch vieles andere. Genügt etwa der kleinen Bücherei ein alphabetischer Kartenapparat der Antrags- oder Bürgschaftsscheine für Leser, so wird die große nach dem Alphabet, oder noch weiter nach den ersten Namensbuchstaben getrennte Blattlisten führen, in welche das Nationale der Leser in gewünschtem Umfange, wie sie sich nach der Zeitfolge melden, verbucht wird. Die Zeitschriftenbuchung und Zeitungsbuchung verlangt besonders ausgearbeitete Formulare, zu denen einschlägige Muster des Verlages und Großbuchhandels vorzügliche Unterlage geben, weniger diejenigen der Büchereien.

Man muß bei Entwickelung von Formularen nach steigender Erfahrung vorgehen. Es wird sich sogar lohnen, wenn die Formularfindung über das Notwendige und Zweckmäßige hinaus sich auch einmal auf das Nette einläßt. Dem entspricht etwa der aus einer Reklamegratislieferung des Buchhandels entstandene „Fristzettel", welcher jedem entliehenen Buche mit Datum des Fälligkeitstages versehen mitgegeben wird. Zugleich als Buchzeichen verwendbar ist solches eine hübsche Neuerung.

Es kann nicht die Aufgabe sein, an dieser Stelle eine Enzyklopädie der Formulare und Geschäftsbücher zu versuchen. Der Verfasser hat in seiner 1905 in Essen erschienenen „Verwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle" eine umfängliche Vorarbeit derart gegeben, indem er alles Nebensächliche oder Selbstverständliche, wie die Führung von besonderen Büchern an der Aus-

schreibestelle der Erinnerungen, von Beamten zu Beamten gehende Handformulare und so fort zunächst beiseite ließ.

Es liegt auch eine gewisse Gefahr darin, für das Formularwesen eine Enzyklopädie schaffen zu wollen. Durch allzu bequeme Darbietung wird der Reiz und der Lohn, der in allem schöpferischen Tun liegt, verringert. Ein Formalismus, der sich dem Orte seines Gebrauches anschmiegt, wird aufhören, Formalismus zu sein.

XV. KAPITEL

DER APPARAT DER BÜCHEREI

NORMALISIERUNG

Im Bereiche der Technik werden die höchsten Erfolge durch Normalisierung der Einzelteile und Präzision der Arbeit erreicht. Ohne Normalschraube kein Maschinenbau, ohne Normalprofile der Schienen keine Eisenbahn. Ohne das, den Verhältnissen natürlicher Organismen sich nähernde, glückliche und künstlerische Verhältnis der Teile einer Drehbank keine Höchstleistung. Schlechtes Material und Unterlassen zweckmäßigster Konstruktion für bestimmte Arbeit, ungeschickte Verhältnisse von Maschinen wird jeder Ingenieur als schlechte Wirtschaft erkennen, deren Folge sich in der Rente der Fabrik bald ergeben wird.

Nicht anders steht es in der Bücherei. Es ist nicht mehr der alte Fabrikationsbetrieb, sondern es soll mit einem Minimum von Kraft die ausdauernd höchste Leistung erzielt werden. Selbst für ein Bildungsinstitut braucht der Staat oder die Gemeinde kein überflüssiges Geld auszugeben, von vergeudeter Menschenkraft, die nützlicher verwendet werden könnte, ganz abgesehen. Die Lagerung der Verwaltungsräume zueinander, in kleinem Falle die für den Gang der Arbeit günstige Verteilung der Arbeit an fest bestimmte vorgerichtete Plätze, worüber wir sprachen, ist nur Vorbedingung der glatten Geschäftsabwicklung. Die auskömmliche, maschinentechnische Ausrüstung in Heizung, Licht und Ventilationsdienst, Haupttransportanlagen ist eine weitere Stufe zum gleichen Ziel. Für die wirkliche „Bücherei"-Funktion kommt der Apparat in Betracht, welcher unter dem Stichwort „Büchereibedarf" begriffen ist. Ohne Ausbildung desselben verdient die Bücherei nicht „Betrieb" zu heißen. Die klassische Norm, der wir uns praktischer Weise anschließen, ist jung und amerikanischen Ursprungs.

Als im Jahre 1876 die „Library Association" in den Vereinigten Staaten begründet wurde, mit der Absicht, die Erörterung fachtechni-

scher Fragen durch gewiegte Bibliothekare zu fördern, trat sogleich ein Komitee zusammen, um Modelle und Anregungen für Büchereibedarf zu suchen. Hieraus entwickelten sich die heute in Amerika allgemein verbreiteten Typen, die noch dauernd feiner durchgebildet werden.

Ein Library Bureau war vorher auch in Amerika, so lange sich jede Bücherei ihre Betriebseinrichtungen selbst ausarbeiten mußte, undenkbar, der Kredit für den Wert seiner Normalien mußte erst geschaffen werden. Andererseits ist die Bücherhalle in Amerika erst durch die Normalisierung ihrer Betriebsbedürfnisse erfolgreich geworden. Gewisse, wohl ausgearbeitete Verkehrshilfen werden jetzt auf Grund von Erfahrungen jedermann zur Verfügung gestellt, die dazu geeigneten Einrichtungen, zugleich schön in den Verhältnissen, raumsparend, gut gearbeitet, zweckmäßig durchdacht, sind zu normalem Preise verfügbar. Es hat, belehrt uns das Library Bureau, jahrelanger Arbeit bedurft, um aus einem mit Unterbilanz arbeitenden Geschäft ein verdienendes zu machen und dem Prinzip zur Anerkennung zu helfen. Das Library Bureau darf mit gerechtem Stolz erklären, daß es, obwohl es als kaufmännisches Geschäft selbständig ist, greifbar und praktisch die Leistung der Library Association ausdrückt, also eine Facharbeit ersten Ranges darstellt. Es ist ihm gelungen, die Einheitlichkeit des Bibliotheksbedarfs in den Vereinigten Staaten im Wesentlichen durchzusetzen und hierbei zugleich eine wesentliche Grundlage für den praktischen Unterricht im Büchereifache zu schaffen. So ist es nicht länger nötig, daß jede einzelne Bücherei von Haus aus sich ihre Mitarbeiter völlig selbst erziehen muß. Gegenwärtig erobern die Grundlagen des Apparats des Library Bureau die Welt, unter dem Gesichtspunkt natürlich, daß Normalisierung und Schablone etwas Verschiedenes sind.

Es ist glücklicherweise weder angebracht noch nötig, erklärt das Library Bureau, den Büchereien die Argumente vorzuführen, weshalb ihre Einrichtungen den Betriebsbedürfnissen vollkommen entsprechen müssen, und es ist unklug, im Hinblick auf die Zukunft, am

Apparat der Bücherei zu sparen. Wie ein kaufmännisches Geschäft die erheblichen Kosten nicht scheut, die Arbeit nutzbar zu machen, soll es auch nicht die Bücherei. Der modernste Apparat spart am meisten Zeit und Kosten für Aushilfen. Schließlich aber sind ein guter Apparat und gute technische Hilfsmitteln auf Menschenalter hinaus unverwüstlich.

Diese Ausführungen des Library Bureau sind in allen Teilen richtig, und die Schlüsse, welche sich daraus ergeben, auf unsere Büchereien voll anzuwenden.

ZETTEL UND KÄSTEN

Die Übernahme von Zetteln in Normalformat zum Katalogisieren von Büchern, selbst von dazu gehörigen Kasteneinrichtungen, bedeutet noch keinen Apparat. Vom Schreiner „in Submission" gemachte unpräzise, nicht schließende, staubaufnehmende und bei alledem teure Katalogschubladenschränke sind in der großen Bücherei, abgeschlissene Pappschachteln, sind in der kleinen Bücherei noch heutzutage überall in Deutschland zu finden. Katalogzettel des Normalformats läßt man sich womöglich vom Buchbinder am Orte liefern. Aber schon diese bedeuten längst noch keine einfache Sache, so daß sie jeder Buchbinder schneiden kann. Geringe Differenzen verschiedener Lieferungen ergeben im vollen Apparat ein Auf und Ab der oberen Schnittfläche, wodurch sicheres Arbeiten, selbst wenn genügend Leitkarten eingeschossen sind, verzögert wird, starkgebrauchte Apparate rascherem Verschleiß ausgesetzt sind. Die Katalogzettel müssen artilleristisch genau sein, wie sie nur der wirkliche Großbetrieb herstellen kann, der mit einer oder wenigen Zettelmillionen im Jahr noch nicht besteht. Die heute gelieferten Katalogzettel müssen in jeder Qualität und Dicke sowohl unter sich als allgemein, in der Größe heute und in Jahrzehnten übereinstimmen. Dies ist ein sehr wesentlicher Punkt, auf den wir noch nicht entfernt genügend Gewicht legen. Präzision und schnelle Arbeit hängt durchaus am präzisen Material. Man muß eine ganze Menge von Dingen sehr genau erfahren haben und übersehen, ehe

man nach der Vorarbeit des Library Bureau sich selbständig gebärden darf.

Man muß zum Beispiel aus reiflicher Erfahrung wissen, welche Apparattypen für Zettel und Möbel bestimmten Zwecken am besten entsprechen; ein Handschriftenkatalog wird sich auf dem kleinen Normal nicht ausführen lassen sondern das größte Normal beanspruchen. Man muß wissen, daß sich im Lesesaal ein offener Zettelkatalog weniger nutzbar zeigt, als eine Einrichtung, die dem Band verwandt ist und Übersicht einer Anzahl Titel gewährt. Man muß wissen, warum ein System mit gelochten Zetteln besteht, oder warum eins mit geschlitzten Zetteln sich nicht empfiehlt. Loch- oder Schlitzzettel ist ein gutes Beispiel, wie die Apparatanordnung zu überlegen ist. Man muß wissen, daß der durch das Loch im Zettel in den Kasten geführte Stab nicht dazu erfunden ist, das Herausfallen von Zetteln zu verhüten, was er gelegentlich auch tun mag.

Für so ungemein seltene Zufälle, wie das Hinfallen eines Kastens einer ist, pflegt man keine grundsätzliche Anordnung zu treffen. Der Grund für die Anordnung eines Loches in allen Zetteln und Durchführung eines Stabes ist nur, daß die geringe Mühe des Abschraubens hinreicht, um zwecklose und unordentliche Entnahme von Zetteln sehr zu hindern. Es liegt also eine ordnungstechnische Maßregel, eine geschickt auf Benutzung psychologischer Momente gegründete Anordnung vor. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt etwa der in Deutschland gern gebrauchte geschlitzte Zettel und der Katalogkasten mit festem drehbarem Stab sofort ein anderes Gesicht. Er zeigt zwar die Absicht eine technische Vervollkommnung zu erreichen, ist aber ein Rückschritt. Es sollte kritisch genügen, daß das höchst unparteiisch arbeitende Library Bureau eine derartige „Verbesserung“ nicht aufgenommen hat, um sie vor Einführung recht sehr zu beobachten. Nicht nur, daß die Kästen mit befestigtem Stabe nur zur Bewahrung geschlitzter Zettel sich eignen, daß der Stab raschem Einsortieren Hemmung bereitet, sind die geschlitzten Zettel als Stück lappig, leicht verletzbar und, wo es irgend darauf an-

kommt, schnell und sicher Tausende von Zetteln zu alphabetisieren, unvorteilhaft verwendbar.

Wo täglich mit tausenden von Karten gearbeitet wird, muß die Hantierung bequem sein, sowohl durch das Sortiermaterial selbst wie Hilfsapparate dazu. Karton sortiert sich besser als lange, schmale Papierzettel. Der Kartonzettel eines Staderini-Kataloges, der noch einen breiteren Kartonstreifen an Leinwandfalz mit sich schleppen muß, damit dieser den Katalogzettel in seinem Holzbette festhält, ist für rasche Sortier- und Einschießarbeit untauglich. Der lange, schmale Papierzettel, der in Katalogkapseln verschiedener Konstruktion, als „Band" gefaßt wird, ist nichts weniger als ein technisches Ideal im Gebrauch. Man kann sich zwar daran gewöhnen, daß das Kapsel-„Buch" seine Blätter mit einem hohen Bogen aufschlägt, so daß die Blätter, um nicht von selbst weiter zu schlagen, festgehalten werden müssen. Man kann sich daran so gewöhnen, daß Übersehen von Titeln beim Blättern nicht allzu häufig vorkommt, wenigstens wenn man sich Zeit läßt. Wirkliche Vorteile haben solche Kapseln nicht, da wo die Arbeit drängt; sie sind eigentlich ein letzter Nachklang aus den Zeiten der Bandkataloge und gebündelter Zettelrepertorien, wie sie noch oft in Archiven und Büchereien angetroffen werden. Es bleibt für den Apparat der Zukunft nur die freie Karte und nach Bedarf das freie vorbereitete Blatt zum Einschieben von Zetteln übrig. Die Manipulationsfähigkeit der Karte zumal hat ihresgleichen nicht.

Zum Sortieren sind für „Normalformat" Sortierkästchen in halber Höhe der Karte zu je fünf Fächern, die das Library Bureau entwickelt hat, unentbehrlicher Artikel, so daß auch die kleine Bücherei die Anschaffung von einigen Dutzend nicht unterlassen darf; sie sollen von Holz gebaut sein, nicht von gestrichenem klapperigem, verletzendem Blech mit klebriger Farbe. Das zu ordnende Kartenmaterial kann jeder dann sicher und ordentlich vor sich hinstellen, eine Kombination von fünf Kästchen für das Alphabet nebeneinander gestattet eine Ordnung mit außerordentlichem Zeitgewinn durchzuführen. Solche beweglichen, gefälligen, unverwüstlichen Kästchen, immer sauber, raumsparend und gefällig, auch wenn sie ge-

stapelt weggestellt werden, sind für Katalogzwecke jeder andern Sortiervorrichtung überlegen, die man sonst wohl einrichten könnte.

Keine Karte, leer, unterschrieben oder in Arbeit befindlich, braucht im Betrieb frei herumzufahren. Für Bewahrung kleinerer Mengen dienen als Verschleißmaterial leichte Pappkästchen mit Klappdeckel, die auf den Arbeitstischen reichlich Platz finden; für einige hundert Zettel treten bereits wieder Einzelkästen aus Holz, 800 Karten fassend, möglichst mit Deckel, ein. Auch dieser Apparat ist wie die Sortierkästen so reichlich anzuschaffen, daß das Materialmagazin jederzeit dem Augenblicksbedarf nachhelfen kann. Für kleinere Büchereien kann sogar der Katalogapparat sehr wohl in solchen Einzelkästen verwahrt werden; denn überflüssig werden Einzelkästen nie, auch wenn sie durch Anschaffung größerer Schrankeinrichtung frei werden.

Bei dieser Schrankeinrichtung muß man wiederum sich sehr darüber klar sein, ob man mit dem Amerikaner kurze Einzelschubladen, die ganz herausgenommen werden können, vorzieht oder tiefe Doppelschubladen, welche auf Schlitteneinrichtung bis zum Ende des Kastens hervorgezogen werden können. Gewohnheit und Liebhaberei sprechen da mit. Der Verfasser zieht die letztere Form vor, weil man bei Sucharbeit in Katalogen mehr übersieht, und die sichere Lagerung des Kastens ihn rasch mit Aufziehen und Zuschieben gebrauchsfähig macht. Bei den meisten Arbeiten ist es für den Katalog besser, wenn er nicht herumgeschleppt, sondern am Orte bearbeitet wird. Die Arbeit ist aufmerksamer. Schränke mit Doppelschubladen brauchen weniger Wand. Die kurzen Einzelschubladen bedürfen der Hilfe von Tischbrettchen, welche aus den Schränken vorgezogen werden können. Ausheben lassen sich aber nach Bedarf auch recht gut die langen Doppelschubladen.

Die einheitliche Schönheit des Kastenschrankapparates kann, auch wo klein angefangen wird, gewahrt werden, wenn kombinierbare Unit-Einzelteile — das Wort ist wohl zuerst im Library Bureau gebraucht worden — gewählt werden; gut wird es aber immer sein, wenn die Schubladen nicht tiefer als bis 60 cm Abstand zum Boden herunterreichen, der untere Teil ergibt dann vorzügliche Schrank-

einrichtung. Alle erdenklichen Muster für Tischuntersätze mit Legböden und Schrankuntersätze in verschiedensten Schubladeinrichtungen, breit, flach, tief, mit lautlos arbeitenden Schlitten- und Kippvorrichtungen, sind in Normalformen lieferbar. Die Hauptsache bleibt immer, daß kein Apparat durch Größe und Schwere unbeweglich wird und veränderte Kombinationen möglich bleiben.

APPARAT AN ARBEITSPLÄTZEN

Zu den Katalogschränken stimmen Arbeitstische und Stühle aufs beste, bei denen nur auf das Behagen des Arbeitenden gedacht ist. Wer ein Stehpult gern hat, muß es neben seinem Arbeitstisch haben können. Die kombinierten Schreibtischformen des Library Bureau gehen vielleicht im Schematisieren weit und schmiegen sich besonders amerikanischen Gepflogenheiten an. Der Arbeitstisch des Bibliothekars ist am besten ein sehr großer Plattenschreibtisch, nur mit einigen Tischfächern und höchstens einem langen Aufsatzbrett, um eine Bücherreihe und kleinere Kästen ohne Behinderung stellen zu können. Ein Tisch mit Rolljalousie ist im allgemeinen nicht das Rechte. Eine breite Fläche muß der Bibliothekar vor sich ausnützen können. Es ist nicht gut, am Schreibtisch alle möglichen Schubladen und Kästen zu haben, die sich leicht zu Ställen ungeordneter Dinge auswachsen. Heimlichkeiten, die unter Verschluß sind, sucht niemand in der Bücherei, außer den Personalakten und Dienstsachen, die der Vorstand bewahrt. Für das, was bewahrt werden muß, also zum Beispiel für das Handmaterial bei verschiedenen Ressorts, ergeben sich besondere Schrankeinrichtungen, die man, wo sie nicht für Material oder Aktenzwecke vorgearbeitet käuflich sind, ohne Umstände mit jeder gewollten, inneren Teilung versehen kann; nur muß die Teilung, wenn sie auf eigene Angabe erfolgt, den Materialien, die bewahrt werden sollen, geschickt entsprechen, gefällig sein und Raumverluste nicht mit sich bringen.

Zu verschiedensten Zweckeinrichtungen können, ja müssen „Taubennestkästen“ auf den Schreibtischen nach Bedarf ausgebildet werden. Taubennestkästen für Formulare, Kuverts und Papiere, vor

allem für die zu Notizen und Mitteilungen im Handgebrauch nötigen Blätter und Zettel, vom Folio bis zum Sedez, möglichst stets geblockt, denn die Mehrkosten des Blockens bringen sich durch Sauberkeit und geringere Verluste an Papier ein. Dergleichen Apparate läßt man sich nach Bedarf am besten von einem Buchbinder im Hause mit schwarzem Kaliko überzogen anfertigen, damit sie auch ganz genau dem Bedarf entsprechen. Bücherstützen, sowohl auf dem etwaigen Aufsatz des Schreibtisches, als zum Gebrauch bei Arbeit an Büchern, kann kein Schreibtisch entbehren. Von den Hilfsapparaten, wie den Aktenständern, welche für Eingang und Ausgang jedes Arbeitsplatzes auf der oberen Platte mit Briefkörben besetzt sind, von den für jeden Platz nötigen, nach Bedarf besonders eingerichteten Repositorien und Ablagen sprachen wir bereits. Alles das zusammen dient, um die Arbeit so einrichten zu können, daß beim stärksten Betrieb nur das in Arbeit befindliche Stück mit dem zugehörigen Schreibmaterial auf dem Tische liegt. Der Arbeitstisch des Bibliothekars, auf welchem Papiere verschiedener Art mit Büchern durcheinander liegen, gibt eine bedenkliche Marke für die Qualität der Dienstführung ab. Die Vorsorge für diese Äußerlichkeit geht mit Recht so weit, daß bestimmte Geschäftsbücher — wie das Zuwachsverzeichnis — den nur ihnen bestimmten Platz haben, wo sie, auch wenn sie gerade nicht zum Eintragen benutzt werden, während der Dienststunden offen liegen bleiben und nie getragen werden.

Die Arbeitsplätze sind bis zu dem des Laufjungen mit gleichmäßiger Liebe zu behandeln; ein halb ausgebildeter Apparat ist schlimmer als gar keiner, kostet Geld und gewährt doch keine erfreuende Funktion. In dem Vorraum für die Magazine befinden sich außer den Eigentumsstempeln der Bücherei Messer, Gummi, Leim, Pinsel, Farbkissen, Stempel, Maßstab, Stifte und dergleichen. Auch hierfür empfiehlt es sich, zusammengesetzte Apparate zu bauen, welche das zusammengehörige Material übersichtlich enthalten. Der Einzelkästen für Karten, der Sortierkästen kann diese Stelle so wenig entraten wie der Bureaudienst. Ähnlich bedürfen die Expeditions-

stellen ihrer Apparate für im Dienst gebrauchte Formulare und kleine Buchführungen. Für die sorgfältige und übersichtliche Behandlung der Buchbindereibedürfnisse kann die Verwaltung gern die Buchbinder selbst sorgen lassen, die dafür Sinn und Neigung zu besitzen pflegen. Die Buchhalterei und Schreibstube weiterhin muß in den Besitz der modernsten Bureaubetriebshilfe gesetzt werden, und alles neue auf diesem Gebiete sorgfältig auf seine Vorteile beobachten.

Ausleihetischen in zierlichster und geschicktester Raumverteilung, in denen für gewisse Leihsysteme, wie das Brownsche, alle möglichen Registraturfächer eingebaut sind, möchte der Schreiber weniger das Wort reden. Sie sind eben nur für bestimmten kleinen, und zwar amerikanischen, Umfang gedacht und müßten der einheimischen Form gemäß entwickelt werden. Amerikanische Muster gestatten, das Geschäft im Sitzen zu erledigen, was wenigstens an der Ausgabestelle der Theke möglichst vermieden werden sollte. Doch ist es geraten, sich auch hier an die Formate des Library Bureau, so wie sie feststehen, zu halten, da die innere Einteilung ganz nach Bedarf gemacht werden kann.

Der im Laufe unserer Darstellung mehrfach erwähnte „Indikator" bedarf als eine besondere Art „Katalogschrank" an dieser Stelle auch einer Bemerkung. Bekanntlich bietet der Apparat auf rechteckigen, senkrecht stehenden Tafeln einen Gesamtkatalog der Bücherei für das Publikum, das darauf sofort ersehen kann, ob ein Buch in der Bücherei ausgeliehen ist, oder nicht.

Die Möglichkeit dieser Feststellung wird, seitdem 1863 Dyall in Manchester die erste Einrichtung aufstellte, in verschiedener Weise bewirkt — zum Beispiel durch Entfernung der Blockierung eines Feldes, durch Wechsel seiner Farbe, durch Zwischenschiebung eines Kartons. Auf der Rückseite werden die einzelnen Felder als Kästchen zur Aufnahme von Kartons oder Heftchen, sowohl für Buchkarten als Buchkartenzwecke ausgebildet.

Der Indikator hat seine Vorzüge, — wenn er schnell und pünktlich und richtig bedient wird. Eine Bücherei, welche auch nur den

Schein einer Beeinflussung des Publikums vermeiden will, kann dies nicht vorteilhafter als durch Aufstellung des Indikators tun.

Aber die Beziehung zwischen Publikum und Bücherei wird dadurch verringert. Die Bedienung des Apparates ist im schnellen Dienst leicht nicht pünktlich genug. Das Raumbedürfnis ist gewaltig und großen Büchereien zuletzt unerfüllbar, obwohl die einzelnen Kassetten und die dazugehörigen Karten nur Miniaturformat haben, so klein, daß rasche und sichere Buchung gefährdet wird. Ersparnis bietet er nur scheinbar. Wenn er benutzt wird, um die nach unseren Ausführungen getrennt zu haltende Buchmarken und Leihmarkenbuchung zusammen zu werfen, stellt er einen Rückschritt in der Entwicklung des Betriebes dar. Mehr als eine Liebhaberei wird der Indikator nicht werden, wie er das seit fast 60 Jahren allem Zureden zum Trotze geblieben ist. Soll einer aufgestellt werden, so muß die Ansichtseite die Titel der Bücher geben.

HILFSAPPARAT

Wenn man nun selbst mit allen aufgeführten Apparaten wohl versehen wäre, so gibt es noch eine Menge, deren Annehmlichkeit nicht bestritten wird, die aber zu Unrecht als nebensächlich und entbehrlich betrachtet werden. Ärmlich mit Schreibmaterial versehene Tische sollten nicht vorkommen. Kopierstifte, Farbstifte, verschiedene Tinten, verschiedene Federhalter, sind neben Lineal, Schere, Radier- und Aufschneidemesser, Gummi vielleicht am ersten noch da. Vielleicht aber wird nicht immer daran gedacht, daß mit feinem Material besser umgegangen wird. Dem chronischen Bleistiftmarder oder Verschwender kann man stets begegnen, aber der Nachteil durch schlechtes Material, Bleistifte, die brechen oder undeutlich schreiben, schließt eine Schädigung der Bücherei ein. Es ist sehr bezeichnend, daß die gleiche Empfindung ziemlich weit verbreitet ist; denn die teuren, guten Bleistifte haben sich rasch die Bureaus sonst sparsamster Verwaltungen erobert. Nur mit dem Wichtigsten wills noch nicht recht glücken. Jedes beliebige Glastöpfchen soll die Qualität eines Tintenfasses für Stellen besitzen, wo viel geschrieben wird,

oft herrscht außer an den Arbeitsplätzen selbst die größte Not, ein Tintenfaß für besonderen Zweck aufzutreiben. Vom abscheulichen Aussehen der Tintenfässer am Arbeitsplatz schweigen wir. Nicht nur ein gewisses, ihnen Standfestigkeit verleihendes Gewicht müssen sie haben, sondern in einem für verschiedene Tinten kombinierten Einsatz stehen, der den Bezirk der Tinte nebst dem der Federschale vom übrigen Tische abgrenzt. Vor Staub und Verdunstung muß die Tinte darin geschützt sein, stets reichlicher Inhalt muß im Glase stehen. Die Abmessungen der Öffnung müssen gut sein und sich horizontal oben, nicht seitlich befinden. Das viel gebrauchte Bureautintenfaß mit kegelförmigen Einsatz ist kein ideales für Büchereien: das Fitz-Tintenfaß des Library Bureau, auch durch angenehme Verhältnisse ausgezeichnet, ist noch immer eine der besten Lösungen. Den in die Tische eingelassenen Tintenfässern, in Lesesälen leider nicht zu umgehen, ist in Bureaus nicht das Wort zu reden, schon des Staubloches und der schwierigeren Reinhaltung wegen. Alle Tintenfässer des Betriebes müssen täglich blitzsauber gehalten werden, und Tintenauffüllung darf nicht stattfinden, sondern nur völlige Säuberung und Neueinfüllung. Die Tinte selbst muß beobachtet werden und ist nach den Normalien des Materialprüfungsamtes von 1911 zu beschaffen — blauschwarz und nachdunkelnd, fließend, aber nicht klecksend und nicht dick werdend, sie soll in das Schreibmaterial eindringen, aber es nicht chemisch beeinflussen.

Den Mitteln der Vervielfältigung zur Erleichterung des Betriebes kann gar nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wie zögernd ist die Kopiermaschine in die Bücherei eingezogen, durch die zunächst der handschriftliche Entwurf der meisten Briefe erspart wird; zumal wenn die Bücherei, wie es sich gehört, sich ein Formularbuch für Normalbriefe anlegt, und der Vorstand der Schreibstube die Antwortform nach der Nummer des Formularbuchs direkt auf das Schriftstück setzt. Dem inneren Verkehr dient die Kopiermaschine auch. Von Umsicht zeugt es, wenn die grundsätzliche Anordnung besteht, soweit nicht Katalogdienst in Frage kommt, möglichst kopierfähig zu schreiben und auch die Formulare kopierfähig ein-

zurichten. Der Vorteil, den Vordruck gewisser Mitteilungen kopierfähig zu haben, ist in starkem Betrieb wie in großer Anstalt wichtig. Auch die Schreibmaschine wird noch bei weitem nicht ihrer Verwendungsmöglichkeit entsprechend ausgenützt, zum Beispiel ist die Fisher-Elliot Flachschreibmaschine selten, mit welcher jedes Buchkonto bequem geführt werden kann, die auch gestattet, mehrere verschiedenen Zwecken dienende Blätter zugleich etwa mit dem Zuwachseintrag auszuschreiben: also etwa außer dem Zuwachseintrag sogleich Eintrag in eine Blattbuchbestellung für den Buchbinder und eine Liste behaltener Bücher, für den Buchhändler bestimmt. Auch für Durchschreiben mehrerer nicht zu starker Kartons zu Katalogzwecken kann keine Maschine besser als diese verwendet werden.

Andere Vervielfältigungsmittel treten hinzu. Die Annehmlichkeit, sich eine Anzahl von adressierten Kuverts, Paketadressen und dergleichen durch den Hektographen, eine größere Zahl gleichlautender Schreiben oder Formulare, deren Bestellung durch den Druck nicht gerade nötig ist, in schöner Rundschrift durch den Mimeographen selbst herstellen zu können, wobei jüngeres Personal mit Erfolg zu belehrender Vorarbeit herangezogen wird, ist sehr angenehm. Noch weitergehend vermag etwa der Opalograph in einem steindruckähnlichen Verfahren unbegrenzt ausgezeichnete Abzüge einer Schrift zu liefern. Apparate, mit welchen Maschinenschrift in Typensatz hergestellt werden kann, der durch Farbband und Druckwalze unbegrenzt in gleichschönen Abzügen vervielfältigt wird, eignen sich für Herstellung allgemeiner Mitteilungen, auch von Katalognachträgen in hoher Auflage ungemein; sie sind auch im Anschaffungspreis erschwinglich. Alle solche Zeithilfen nutzt der rationelle Betrieb aus, so sehr, daß der Anschaffung besonderer kleiner Handdruckereien für einige tausend Mark in großen Büchereien als Handapparat gewisser Betriebsstellen nur wiederholt das Wort geredet werden kann, selbst für den Fall, daß die Bücherei eine größere Druckerei nach Art der amerikanischen Standardinstitute im eigenen Hause hätte.

Ein reicher schriftlicher Dienst bedeutet Erleichterung der Verwaltung und Sicherung des Befehls, was mündlich eben weniger erreichbar und auch durch das, für jede Arbeitsstelle bereite Haustelephon nicht zu ersparen ist. Es ist dabei wiederum nötig, die richtige Zustellung zu mechanisieren. Zu diesem Zwecke sind Bücher mit gelochtem Löschkarton zum Zwecke der Briefvorlage und Unterschrifteinholung reichlich zu halten. „Unterschriftsmappen" zwar finden sich schon vielfach, sie sollen aber nicht nur da vorhanden sein, wo sie der Verkehr fordert; denn Dienste leisten sie überall. Für Schriftstücke, Zustellungen von Amtsstelle zu Amtsstelle ist außerdem eine „Mappen"form zweckmäßig zu redigieren. Mappen mit Sprungrücken finden gewiß reichlich geeignete Verwendung für Brochüren und längere Schriftsätze. Mappen mit Heftvorrichtung für Briefe und Akten besitzt ausnahmslos jede Registratur. Nur das schöne „Vertical filing System" der amerikanischen Registratur will sich noch nicht Eingang verschaffen.

Aber jede Arbeitsstelle, welche Eingang und Ausgang von Ordres hat, muß Kartonumschläge in Imperialformat bereit haben, um da hinein den für andere Stellen bestimmten Ausgang zu legen. Die Kartons können die Namen der Bestimmungsstelle tragen, können in Farben, von denen je eine einer bestimmten Stelle gehört, sortiert sein, eine angesteckte oder in Fälze zu schiebende Papieradresse aufnehmen, ganz nach Liebhaberei oder Vorteil. Die Einheitlichkeit des Stückes stellt der adressierte Umschlag dar, und das spielt im Expeditionsdienst eine starke Rolle. Untergeordnete Stellen sind ohne Zeitverlust durchaus nicht in der Lage, eine Sortierung der Stücke zu bewältigen, während diese doch dem Beamten, der die Aufträge gibt, keinen Zeitverlust verursacht. Für Expedition großen Umfangs eignen sich Mappen von Karton mit Überfällen, für noch größere solche mit Artlinnen oder schwerer dunkelgrüner Leinwand überzogen (von Moleskin und Pegamoid mit seinen Genossen wird abgeraten), auch mit Bändern versehen. Sie tragen in Falzkartouche die Adresse und müssen nota bene stets tadellos sein — die eingerissene Mappe im Verkehr ist ebenso beweiskräftig für die Haus-

ordnung wie der abgerissene Rocksaum der unordentlichen Frau und wirkt in ihrer Art propagandistisch; die sofort „geheilte“ Mappe hält sicherlich länger und wird billiger als die vernachlässigte.

Stecknadeln und verschiedene Drahtheftklammern, die die Industrie in zweckmäßigen Mustern liefert, von denen solche zu bevorzugen sind, die nicht die Finger blutig reißen, sind ein auf jedem Arbeitstisch nnentbehrliches Hilfsmittel, um für augenblicklichen Zweck, wie für eine Dauer Papiere zusammenzuheften. Selbst zum zeitweiligen Zusammenhalten mehrerer Katalogzettel dient die Klammer oder Stecknadel.

Wenn der schriftliche Dienst der Bücherei sich ausdehnt, muß der Apparat auf alle Weise für die Verringerung des Schreibwerkes sorgen — unter anderem auch durch den Stempelapparat. Kann man dadurch ohne Feder und Stift eine Sache abmachen, so soll es geschehen. Damit daß ein Eigentumsstempel der Bücherei geführt wird, ist noch nicht alles getan. Dessen Klarheit, Bescheidenheit ist zu betonen; er soll zweckmäßig nicht über die Größe eines Zweimarkstückes hinausgehen; denn er muß auf dem Titelblatt und eventuell in dem Buche auf dem Rande, stets ohne den Druck zu beschädigen, Platz finden. Zu große Stempel sind eben so grob störend, wie zu kleine zierliche nicht der öffentlichen Stelle würdig. Der Trockenstempel, nicht zu scharf, ist dem nicht immer ohne Gefahr des Schmierens hinzusetzenden Farbenstempel vorzuziehen. Richtig ausgeführt, ist der Trockenstempel unzerstörbar, während Farbenstempel, selbst ölhaltig, nicht unbedingt sicher unentfernbar sind.

Notwendigste Stempel sind ohne Zweifel die Datumstempel, die zu verschiedenen Zwecken verschiedener Art da sein müssen. Ein Datumstempel, wie er etwa lange Jahre vom Verfasser in der Kruppschen Bücherhalle bei der Ausleihebuchung benutzt wurde, das Datum in Ziffern in einem Raum von 8 : 8 mm enthaltend, ist nicht nur für die Ausleihe, sondern auch zu anderen Zwecken, zum ersten Datieren der Eingänge in dem Dienstzimmer zum Beispiel, verwendbar. Die Ausleihebuchung setzt Selbstfärbung und Führung des

Stempels in stärkster Stahlbahn voraus. Andere Datierungsstempel müssen ausführlicher sein als der Datumstempel, vielleicht Bemerkungen tragen wie „Eingegangen am . . .“ und Journalnummervordruck oder das ausgeschriebene Datum in größerem Typ geben. So verwendete Verfasser in Kruppschen Filialen einen kreisrunden eleganten Stempel, mit Nennung der Stelle, welcher auf dem horizontalen Durchmesser ein auswechselbares Tagesdatum trug. Ebenso wurde ein Stempel mit zwei Tagesdaten, welche den Namen der Bücherhalle flankieren, ausgebildet, um einen Zettel und seinen später abzutrennenden Abschnitt zugleich datieren zu können. Alle möglichen Festlegungen wie „Exemplar“, „Duplikat“, welche sehr häufig gemacht werden müssen, um auf Katalogkarten, Leihkarten, Formularen Platz zu finden, werden durch gefällig formulierte deutliche Stempel erledigt. Besonders charakteristisch und erfolgreich ließ sich ein Stempel in Form eines 0,5 cm großen Pfeiles verwenden, welcher sauber am Platze eines Fehlers oder Schmutzfleckens im Buche den Fehler markiert, während Datum der Feststellung und Seite des Fehlers am Schlusse des Bandes eingetragen wurde.

Eine Besonderheit bildete der Stempel aus 6 Linien bestehend, welcher zur Charakteristik eines notorischen Schmutzfinken auf dessen Leihkarte gedrückt wurde. Gewisse häufig vorkommende dienstliche Wendungen, die sich zum Formulardruck nicht eignen, lassen sich in Stempelform geben. In sehr vielen Fällen ist der Gebrauch eines in Fraktur, Antiqua oder sogar in Nachschnitt des Originalschriftzuges hergestellte Namensstempel eine schöne Arbeitsersparnis, wenn auch in Briefen die Höflichkeit, in Rechnungen die rechtliche Geltung eigenhändige Namensunterschrift fordert. Selbstfärbende Ziffernstempel, wenigstens fünfstellig, in großen Typen, braucht jede Bücherei, auch wenn sie ihre Buchziffern nicht selbst fertigen will. Buchstabenstempel im Buchmarkierdienst oder sonst sind ihr in verschiedenen Ausführungen nötig. Nicht minder Stempel verschiedener Dienststellen oder Zimmer, um Zuweisungen untereinander zu erleichtern. Auf die Ausdehnung des Stempeldienstes darf man ohne Furcht, zu viel zu erhalten und mit der Sicherheit, bei der Billigkeit des Gummi-

stempels durch Arbeitsersparnis Gewinn zu erzielen, aufmerksam sein. Haben sich doch zur Katalogisierung großer Serien, wie etwa von Roman-Bibliotheken, Stempel bewährt, welche diese beiden Worte, sodann häufige Stichworte, welche den Buchstaben der Magazinsabteilungsmarke, die Zugangsnummer der Serie, ja häufig vorkommende Verfassernamen enthielten. Nach Errechnung und Überschlag des Bedarfs war es nur nötig, die einzelnen Zettelmengen mit Ordre für Anwendung jedes Stempels an Laufjungen zu verteilen, um einen hübschen Teil sonst handschriftlicher Arbeit mechanisch vorzuarbeiten. Der Schade waren höchstens eine Anzahl zu viel oder zu wenig verstempelter Zettel, der Zeitgewinn groß und die Zettel trotz ihrer Buntheit von Schrift und Druck weder unzuverlässiger noch weniger benutzbar als sonst schriftlich hergestellte.

Von den Stempeln, welche stark gebraucht werden, sind unbenützte Reserven zu halten, damit keine Stockung des Betriebs eintritt. Alle aber sind an ihren Ressorts säuberlich aufzubewahren, auf einem Lagerkasten mit Nest für jeden Stempel oder auf einem der modernen Stempelträger, wie sie in Bureaus jetzt verwendet werden, geordnet zu halten; immer aber mit Etikettierung des Lagers für jeden Stempel. Ein Gesamtregister aller Stempel empfiehlt sich selbstverständlich.

Die Etikettenaufschrift ist nicht nur im Magazin, sondern an jeder Stelle, wo Material lagert oder Arbeit erledigt wird, eine wesentliche Stütze der Ordnung und Schnelligkeit. Der Etikettenhalter des Library Bureau, aus einem ganz dünnen U-Blech bestehend, welches auf das Bücherbrett geschoben wird und in aufgelöteter Falznut das Etikett aufnimmt, löst die Frage des Anbringens der Etikette im Prinzip. In vielen, auch ganz guten Varianten ausgeführt, ist er vor kurzem in einer interessanten neuen und vorzüglichen Form von Schuftan für sein Panzerbüchergestell konstruiert worden. An derartigen Etikettenhaltern, wo nur immer Bücherbretter sich finden, kann eine Bücherei gar nicht genug verwenden.

Ebenso nötig sind ihr dann noch Bücherstützen, so wenig die

Gefahr der Beschädigung verkannt werden soll, welchen Bücher unterliegen, die auf eine nicht gesehene Stütze aufgeschoben werden. Aber die Ordnungsforderung, welche auch beim stärkst benutzten Magazin keine umgefallenen Bücher auf den Schäften dulden darf, zwingt zu Bücherstützen einer oder der anderen Form. Praktikable Lösungen verschiedener Art bietet das Library Bureau an, auf denen auch in Deutschland versuchte Anwendungen beruhen, ohne daß das Problem wirklich gelöst wäre. So ist federnder Bügel, auf das zu besetzende Brett in Falznuten gespannt, vor einer Reihe von Jahren von Stolzenberger bei Schreibtischaufsätzen und danach vom Verfasser verschiedentlich bei Büchergestellen verwendet worden, mit gutem Erfolge. Daß derlei Vorrichtungen meist einer besonderen kostenverursachenden Bearbeitung des Bücherbrettes bedürfen, ist nicht gut. Wohl oder übel wird man vorerst bei der Bücherstütze verbleiben.

Mit den angeführten, die Sache längst nicht erschöpfenden, Apparatbestandteilen zusammen bilden die Einrichtungsgegenstände, die bei Charakterisierung der einzelnen Abteilungen der Bücherei skizziert wurden, dazu die Apparate für Reinigung und Instandhaltung und die Verbrauchsmaterialien, den Inventarbestand. Aus dem Magazin besetzen die Ressorts ihre Handmaterialschränke, über deren Ausgabe sie Notierung führen. Hierbei kann man sehr wohl reichlich sein, wie es sich gehört und doch sparsam wirtschaften. Sich einschränken ist eine schöne Sache, aber die indolente Floskel: „Es tut's auch so“, um eine elende Form des Dienstes zu begründen, hat mit Einschränkung nichts zu tun. Es tuts eben nicht so! Die Frage des Apparates in hoher Ausbildung ist keine Nebensache. Ohne die funktionsfähige, der Aufgabe entsprechende, fein durchgebildete Form wird die allgemeine öffentliche Bücherei sich bei uns so wenig leistungsfähig entwickeln, wie sie es vordem ohne den durchgebildeten Apparat in Amerika vermocht hat.

XVI. KAPITEL

DAS PERSONAL UND DER DIENST

DER VORSTAND

Das Personal muß froh bei der Arbeit sein. Was das Personal nicht aus Liebe zur Sache und in herzlicher Hingabe an seine Vorgesetzten tut, ist nicht in vollem Sinne „getan". Die Personaldisposition aber bezweckt genau das militärische „Getrennt marschieren und vereint schlagen", Ausbildung der höchsten Selbständigkeit bis zum letzten Glied der untersten Stufe. Wenn nicht bereits der Laufjunge über die zweckmäßige Form seines Dienstes sich völlig klar ist und seinem Vorgesetzten darüber zweckmäßigen Vortrag halten kann, kann der letztere nicht von höherer Warte den Untergebenen fördern. Wo hingegen die höhere Intelligenz oder Erfahrung jede Selbständigkeit unmittelbar fördert, wird die Leistungsfähigkeit des Personals steigen. Die Tat freut — nicht sklavische Ausführung des Befehls von oben. Der Befehl von oben kann ohne die selbständige Mitwirkung des ganzen Personals das im besten Sinne Zweckmäßige gar nicht treffen.

Für den Chef aber ist es unentrinnbar nötig bis ins Einzelne den Einblick in den Betrieb zu behalten, so daß er im Notfalle an jeder Stelle selbständig in den Dienst eingreifen, jedes Geschäftsbuch führen kann und selbst die Dienerfunktion genau praktisch kennt. Sonst wird er gegebenenfalls bedauerlich Spielball des Personals, das ihm gegenüber den Vorzug der Routine besitzt. Es ist nur zu bereit, durch dienstwillig bequeme Vorarbeit den Chef anscheinend zu erleichtern, tatsächlich die eigentliche Herrschaft an sich zu reißen, bis der Chef nicht mehr erfolgreich führen kann noch mag, und der unentbehrliche Untergebene triumphiert. Zu bedauern ist darum der Chef, der, wie es früher gang und gäbe war, nebenamtlich wenige Stunden im Amt war, statt in unausgesetzter Teilnahme am Dienst zu zeigen, daß er es besser verstehe als seine Angestellten, daß er sich nicht scheut bei Schwierigkeit selbst anzupacken. Wie der Offizier über Kleiderkammer und Putzkasten seiner Soldaten, wie der Kom-

mandant eines Kriegsschiffes, so muß der Chef der Bücherei, und wär es die denkbar größte, in jedem Winkel bis Bodenraum und Keller seines Hauses durch eigene Anschauung und Mitwirkung dauernd Bescheid wissen; ohne zu spionieren, im Ausfluß seiner Pflicht muß er stets überall erwartet werden, so daß ihm Unregelmäßigkeit, Unsauberkeit nie lange entgeht. Unmittelbare Kritik des Betriebes steht ihm zu, während er ihn doch nur mittelbar durch die betreffende Dienststelle, auf dem Instanzenweg durch die dienstlichen Zwischenstellen korrigieren und ohne die Vermittelung der Dienststelle auch nichts direkt anordnen darf. Keinem Laufjungen darf der Chef etwas befehlen unter Übergehung des Dieners über dem Laufjungen, keinem Hilfsarbeiter ohne Vermittelung des Ressortchefs, keinem Schreiber ohne Disposition des Buchhalters. Zum unmittelbaren täglichen Vortrag ist der erste Verwaltungsbeamte täglich zu befehlen; nach Maßgabe der Instruktion haben andere Abteilungsvorsteher zum Vortrag zu erscheinen. Insonderheit muß der Chef, je größer die Bücherei, je liberaler für unmittelbare Rücksprache zugänglich sein, vor allem aber bei Klagen über die Bücherei, sonst erfährt er zuletzt nur, was ihm zugemessen wird. An dem, dem Chef gewidmeten Vertrauen hängt das Wohl und das Fortschreiten und der Erfolg der Anstalt, weil die Qualität des Personals an ihm hängt. Er deckt die volle Verantwortung aller seiner Angestellten, sei es für den Zuwachs und die geschäftspolitische Gebahrung, für den Etat und seine Verwendung, sei es für die Nutzbarmachung aller sächlichen Aufwendungen. Er leitet die etwaigen Veröffentlichungen der Anstalt bis zum Plakat und der Anordnung über den Katalogdruck. Er regelt den Verkehr mit vorgesetzten Behörden und den bei der Bücherei mitwirkenden Körperschaften.

Die Fürsorge für die Arbeit seiner Beamten liegt dem Chef deswegen besonders ob. Töricht und unbillig wäre es, wenn er seine Beamten nicht an dem Entwickeln der Bücherei, zum Beispiel bei der Bücherauswahl, teilnehmen lassen wollte, er muß ihnen sogar zur Pflicht machen, selbständig über den Büchermarkt unterrichtet zu sein und ihren Vortrag fordern.

Eine kollegiale, demokratische Verfassung ist trotzdem im Interesse des Dienstes ausgeschlossen. Sie brächte den oberen Beamten die vermeinte Hebung des Standes schwerlich, dafür dem Institut mehr Schaden als Nutzen, sofern etwa regelmäßige Konferenzen zu diesen und andern Dienstzwecken verfassungsmäßig werden sollen. Nur mit dem tatsächlichen Erfolg für die Beamten, „dabei gewesen zu sein", ist wenig für den Stand gewonnen, wenn dabei Zeitverluste, überflüssige Reden und oberflächliche Entscheidungen erwachsen möchten, wenn Dinge mit mehr Umständen und Wichtigkeit umgeben werden, als ihnen zukommen. Kollegiale Stimmenzählung bei Anschaffungen oder Instruktionsfindung zum Beispiel würde bei geschickter Taktik dem Chef erlauben, sich von der sonst ihm zuzuschreibenden Verantwortung in jeder gewünschten Weise zu befreien. „Das Kollegium" ist es gewesen! Daß das Kollegium einheitlich arbeitet, ist nicht zu garantieren, wenn es dem Direktorium gleichwichtig zugesellt ist. Durch häufige Sitzungen wird das Personal mit einem Zeitverlust seiner Arbeit entzogen, den regelmäßiger Betrieb mit normaler Besetzung gar nicht ertragen kann. Gleichheit bei Stimmrecht und Stimmpflicht bekommt Bedenken, wo die Forderung des Tages zur Forderung der Minute wird. Kein großer Betrieb kann zu bestimmter Stunde eine Anzahl wertvollster Beamter aus dem Betrieb ziehen, ohne zu stören. Im Ansichtszimmer dürfen und sollen sie eventuell schriftlich Anschaffungen vorschlagen und Vorschläge begründen. Des Chefs Entscheid aber muß maßgebend bleiben. Die Verwaltung muß die Sicherheit betonen, daß der Chef selbst sich der genauen Übersicht der Literaturen pflichtgemäß annimmt. Die Kritik der Öffentlichkeit, die der Vorgesetzten, der untergebenen Beamten sorgt ausgiebig dafür, daß heutzutage Zuwachs von Büchereien programmgemäß gewählt wird. Der Chef soll, wie er seinen Beamten die Ausbildung ihrer Ressorts unter eigener Verantwortung bewirkt, auch in dem eigenen Ressort nicht gemindert werden.

Bis auf den Hausbau und die Einrichtung verfolgt er persönlich am Orte den täglichen Dienst, bis auf die dessen Zustand und das Inventar betreffenden Fragen; dabei findet der Chef an allen Stellen des Be-

triebes Gelegenheit, selbst fachlich zu instruieren und zu unterrichten. Diese Art der Konferenz ist fruchtbarer als gemeinsames „Sitzen" und diese „Schule" des Personals von größter Wichtigkeit für den Dienst. Auf das unverrückbare Ziel der Spitze kommt es an, wenn das Ganze vorwärts kommen soll, selbst Fehler tragen weniger aus als Folgen einer vielköpfigen Verwaltung.

DAS OBERE PERSONAL

Der Chef muß also Herr seiner Beamten sein, und diejenige Verwaltung wird am besten fahren, in welcher ein ebenso sicher befehlender wie menschlicher Chef über die Zusammensetzung und Bildung seines Personals zu bestimmen in der Lage ist. Je einheitlicher das Personal in Schule und Charakter ist, je mehr es am Orte und in der Anstalt wurzelt, desto besser kennt es alle Bedingungen des Verkehrs, desto besser macht es Zeit und Bücher nutzbar, desto mehr entfällt im Betrieb Persönliches unter den Beamten und gegenüber dem Publikum. Gegen den bis zu gewissem Grade fremdstehenden Benützer „beamtelt" es sich leichter wie gegen den alten Bekannten.

Innerhalb des Staatsdienstes hat deshalb schon jedes Herumwerfen von Beamten von einer Bücherei zur anderen im Lande große Bedenken, sobald die „Lehr- und Wanderjahre" als abgeschlossen zu erachten sind. Und ebensolche Bedenken hat, sofern nicht im Beginn der Laufbahn das Personal rücksichtlich seiner Eigenschaft wohl gesiebt wird — was nicht mit albernen Personalklätschereien in Personalakten zu verwechseln ist — die unwiderrufliche Anstellung von Beamten, die sich hinterher als nicht fleißig, nicht berufsfreudig erweisen, als nicht geeignet, im Dienst anderer Leute aufzugehen. Formale Dressur läßt sich allenfalls erreichen — das macht noch kein homogenes Personal. Es mag als ein seltenes Ideal bezeichnet werden, wenn ein Abteilungsvorstand unteren Dienstes etwa zu seinem Chef sagen darf: „Diese neue Kraft paßt nicht zu uns und schädigt die Arbeit", und der Chef weiß genau, daß solche Mitteilung rein sachlich ist. In einem Betrieb mit entscheidender Leitung einer Person ist es

gegeben, daß sich obere Beamte aus einer engeren Auswahl einen bestimmten Kollegen erbitten, denn Beamte des gleichen Dienstes müssen später gemeinsam arbeiten. Wohl dem Chef, der an der richtigen Stelle direktiven Einflüssen seiner Beamten zu folgen vermag und dazu die Befugnis hat.

Ohne weiteres ergibt sich aus dem Vorstehenden, daß bei keiner, größerem Anspruch dienenden Bücherei der Hochgebildete, am besten geradezu der akademische Chef zu umgehen ist. An der allgemeinen öffentlichen Freibücherei würde freilich die akademische Bildung allein nicht ausreichen. Zu der Höhe des Wissens und umfassenden Interessen über verschiedene Fächer muß organisatorische Fähigkeit und ein entschiedenes Führer- und Befehlshabertalent zusammenwirken, um blitzartig eine Lage überblicken und sofort mit der richtigen Anordnung einsetzen zu können. Bemerkenswerterweise hat schon der alte Hottinger 1664 im allgemeinen derartige Vorstandsqualitäten richtig gesehen und charakteristisch bezeichnet — für die alte Welt und die wissenschaftliche Bücherei nicht immer mit dem entsprechend breiten Erfolge.

Bei der einfachen Volksbücherei, die sich darauf beschränkt, tausendfach geprüfte, beschränkte Auswahl aus beschränktem Büchermaterial zu verwalten, kommen akademische Qualitäten nicht in Frage, sondern zuerst pädagogische neben einigen dispositiven Fähigkeiten. Der „Volksbibliothekar“ ist als „Bibliothekar“ nicht „Ingenieur“, sondern „Techniker“.

So brennend ist die akademische Aufgabe in Büchereien nun in der Regel nicht, daß dahinter die Verwaltung zurückzustehen hätte. Wo die akademische Vorarbeit so fehlt, daß die Verwaltung dadurch Zeitverlust und Schwierigkeit hat, ist sie allemal durchführbar und nachzuarbeiten. Es wäre in jedem Falle wo große Reste auflaufen, unbefangen zu untersuchen, ob nicht zweckmäßige Dienstregulierung das vermeidbar macht. Weder die Katalogarbeit noch der Ausleihedienst noch der Dienst des Lesesaals bedarf an sich des Akademikers, selbst wenn Fremdsprachliches oder Fachwissenschaftliches in Frage kommt. Soweit dafür Kenntnisse erforderlich sind, können sie von

Leuten mit guter Allgemeinbildung erworben werden. Arbeiten, deren Voraussetzung weiter reicht, treten auch wohl an recht vielen Instituten verhältnismäßig selten auf, so daß sie entweder durch den akademischen Chef selber oder durch eine dazu besonders erbetene Hilfskraft außerhalb der Bücherei erledigt werden können. Man muß nur nüchtern unterscheiden zwischen dem, was nötig und dem, was erwünscht und angenehm ist. Jede Kraftanwendung soll in direktem Verhältnis zur erforderten Leistung stehen. Fünfmalige Kontrolle eines Katalogzettels würde sich zu einer einmaligen verringern lassen. Lange Sitzungen um eine prinzipielle Katalogfrage über eine geringe kleine Schrift, die sich durch einige Verweiszettel mehr sofort erledigen ließe, wären sicher vom Übel. Für verhältnismäßig geringen Bedarf, etwa lateinischer Kenntnisse, ist also noch lange kein akademischer Beamter notwendig, der ein teures Studium durch sein Gehalt verzinsen muß. Überhaupt sind lateinische Kenntnisse, um bei der Mindestforderung, welche gerne gestellt wird, zu bleiben, grundsätzlich nicht notwendig, sobald nur einer oder mehrere da sind, die solche haben, und sobald nicht täglich der Dienst ihre Anwendung verlangt. Dem tüchtigen Beamten, der diese Kenntnisse nicht hat, werden eben die paar lateinischen Titel nicht zur Bearbeitung gegeben.

Akademische Beamte sind neben dem Chef zunächst als Vorstände der Ressorts großer Büchereien einzusetzen, deren Kenntnisse und Fähigkeiten ihrer Ressortierung entsprechen sollen. Auch Beamte besonderer Eigenschaft werden dienstlich Schritt für Schritt durch die verschiedenen Ressorts geführt. Niemand mehr als der Beamte der Bücherei hat vor Verknöcherung im spezialen sich zu hüten. Nur die für gelehrte Spezialaufgaben angestellten Bibliothekare, die im Dienstinteresse einseitige gelehrte Veranlagung gradezu haben müssen, sind von den allgemeinen Aufgaben des Dienstes tunlich frei, beispielsweise Handschriftenverwalter, Kenner entlegener Sprachgebiete. Alle übrigen Akademiker müssen in allen Ressorts sattelfest sein, selbständig die Buchhaltereiressorts vertreten können, wenn Not am Mann ist, jegliche Arbeit im Hause willig und erfolgreich tun,

ohne an Würde zu verlieren. Sie können dadurch vielmehr nur an Achtung gewinnen. Sie müssen so handeln, sofern sie verlangen, daß aus ihrer Mitte leitende Stellen der Büchereien besetzt werden. Die akademischen Ressortstellen haben außer dispositiven Rechten, dem Chef verantwortlich, im wesentlichen die Aufgabe der Betriebsführer großer Werke. Sie wissen, worauf es dem unmittelbar praktischen Dienst ankommt. Sie beobachten den gleichmäßigen Gang der Maschine, sorgen übersehend für deren Funktionsfähigkeit und stehen beobachtend, ratend und eingreifend hinter dem Personal.

Der Wert des akademischen Beamten ist da am höchsten, wo die unmittelbare Berührung mit dem Publikum vor sich geht. Die Annahme, daß, wenn das gewünschte Buch erst in die Ausleihe geliefert ist, der akademische Beamte seine Pflicht getan hat, das übrige eventuell Dieneraufgabe sein kann, lehnten wir ab. Das gerade Gegenteil ist richtig. Die Hauptaufgabe des akademischen Beamten am Ausleihetisch beginnt, wo er allein imstande ist, die lebendige Beziehung der Benutzer zur Anstalt zu verwirklichen. Bei der Herrichtung von Auswahlen, von Sendungen nach auswärts tritt das ins Licht. Nicht einmal ein junger Akademiker ist da am Platze, sondern im Gegenteil ein erfahrener Beamter. Gelingt es, auch lernende akademische Kräfte unter erfahrener Leitung so amtieren zu lassen, um so besser. Die beste Art Kataloge zu benützen, die praktische Erziehung im Gebrauch der Bibliographie und die Verfolgung literarischer Zwecke muß ein unausgesetztes Kolleg darstellen, welches den Benützern gehalten wird. Und mit dem Lesesaal ist es ganz das Gleiche, er ist für akademische Beamte die Stelle, wo sie ihr Wissen unendlich zu vervielfachen in der Lage sind. Mit gutem Grund wird in Amerika reichlich ein nur zu Instruktionszwecken dem Publikum verfügbarer Beamter hingestellt. Fragen sind am Ausleihetisch doch nicht zu hindern und Stockung des Verkehrs unvermeidlich, wenn nicht der entstehende Zeitverlust sofort dadurch erfolgreich behoben werden kann, daß der Frager hinter die Schranke geholt wird, um mit dem routinierten Beamten seine Angelegenheit in Ruhe zu erledigen. Anstände aller

Art, Erörterungen bei Vorforderungen aus dienstlichem Anlaß erledigt am besten ein hoch gebildeter Beamter.

Ein Institut größten Stiles wird mit Einzelressorts der Hausverwaltung, des Magazins, der Ausleihe, des Lesesaals, des Zuwachses, der Kataloge, der Buchhalterei, der Buchbinderei, der Materialverwaltung, der Handschriften und Zimelien zu rechnen haben, und hier möglichst Stellen für Hochgebildete besitzen, darunter befinden sich für Ausleihe, Lesesaal, Zuwachs, Kataloge, Zimelien in erster Linie akademisch vorgebildete Männer.

Nach den Ressortchefs sind akademische Beamte grundsätzlich und im allgemeinen nur im Durchgangsposten wünschenswert. Unter akademischer Leitung kann das Aussuchen und Markieren der Wunschzettel größtenteils von mittlerem, teilweise von unterem Personal geleistet werden. Der studierte Beamte ist zur Kontrolle da, ob richtig und zweckmäßig gearbeitet wird, zur Hilfe bei unbestimmten Forderungen, Vormerkungen und zu Nachweisen, welche über die Forderung hinausgehen. Ähnlich gilt es vom Buchbinderdienst — der akademisch gebildete Beamte muß mit der praktischen Buchbinderei genaue Fühlung haben. In größten Betrieben kann ein eigener akademischer Ressortchef notwendig sein, unter dessen Aufsicht die notwendige Zurichtung der Abgabe an den Buchbinder wie die Kontrolle der Rücklieferung von einfacherem Personal vorgearbeitet wird.

Es wäre unzweckmäßig, für die Katalogarbeit den höheren Beamten als Ausführenden vorzubehalten. Auch hier ist er nur als Spitze notwendig, auch bei der Katalogausführung arbeite der Akademiker nur im Durchgangsposten. Selbst da, wo die Sache durch instruktionsmäßige Titelkürzung und -redaktion erschwert wird, ist der routinierte Unterbeamte trefflich zu verwenden, billiger und freudiger bei der Arbeit als der Akademiker, der bei diesem Einerlei nur das Gefühl hat, einem Schreibertum zu dienen. Bei richtig arbeitendem unterem oder mittlerem Personal muß eine Kontrolle vollkommen ausreichen, um tadellose Titelaufnahmen zu bewirken. Dem Akademiker sollte allerdings die Schlußredaktion aller Katalogzettel eines

Werkes und Markierung verbleiben, nachdem in den Einzeletappen der Katalogarbeit die innere Ressortierung so weit befolgt ist, daß, vom Urzettel angefangen stets ein anderer Beamter zugleich die Revision der Vorarbeit für jede Katalogreihe ausübt. Selbständige Arbeit des Akademikers kann sich füglich auf Herstellung der einfacherem Personal nicht zugänglichen Titel beschränken.

Die Ausbildung von Ausleihe und Lesesaal ist eine Sache des höheren Dienstes. Zeitschriftenauslage und Standbücherei erfordern dauernd die sorgfältigste akademische Beobachtung, wenn dem ewigen Wechsel der Erscheinung, wie es nötig, Rechnung getragen werden soll. Die Führung der Zeitschriftenbuchung, Kontrolle der Lieferung sind dabei eigentlich Sache des Unterbeamten nicht akademischer Bildung. Der Akademiker hat mit der Kontrolle des Saales und seiner Gesamthaltung, dem Material, seiner Erhaltung, der prompten Zu- und Abfuhr von Büchern, der Beobachtung aller wissenschaftlichen Regung genug höherer Verpflichtung zu erfüllen.

DAS MITTLERE PERSONAL

Es ist eine Unmöglichkeit, wenn ein akademischer, direkt unter dem Vorstand stehender Beamter, dessen Dienstalter und Stellung mit dem Titel Oberbibliothekar ausgezeichnet wird, der ein Einkommen von mehr als 8000 Mark bezieht, seit Jahrzehnten eigenhändig die Eintragungen in das Zuwachsverzeichnis zu machen hat. Unrichtig ist, daß eine so vorgebildete Kraft eigenhändig die Sendungen des Buchhändlers auspackt, die Fakturen vergleicht und womöglich noch die Bücher ins Direktionszimmer schleppt.

Ähnlicher Geldvergeudung und Vernichtung an anderer Stelle wertvoller Menschenkräfte soll durch die Schaffung des „mittleren" Dienstes abgeholfen werden. So wie ihn die Prüfungsordnung rund faßt, müßte der mittlere Dienst den Verzicht auf akademisches Beamtentum in der Verwaltung darstellen und ungefähr das Wesentliche der Verwaltung umspannen, ganz unabhängig von der Frage milder oder strenger „Prüfung". Denn deren wesentlichen Paragraphen lauten:

„In der mündlichen Prüfung sollen die Bewerber nachweisen:

1. in der Bibliotheksverwaltungslehre: Vertrautheit mit der Führung der gewöhnlichen Geschäftsbücher, der Fortsetzungszettel und statistischen Listen, Verständnis für die verschiedenen Katalog- und Verleihsysteme, allgemeine Kenntnis von den Einrichtungen des Buchhandels, vom Buchdruck, insbesondere vom Katalogdruck, von der Buchbinderei und den in ihr verwendeten Materialien; Kenntnis der Form des schriftlichen Verkehrs mit Behörden und Geschäftsleuten; Verständnis für die Förderung des Publikums in Bezug auf das Lesebedürfnis, Kenntnis der wichtigsten Systeme und der wichtigsten Institute des Volksbildungswesens, insbesondere der Aufgaben der Volksbibliotheken;
2. in der Bibliographie: Kenntnis der wichtigsten deutschen, englischen, französischen und amerikanischen allgemeinen Bibliographien und enzyklopädischen Nachschlagewerke und der wichtigsten deutschen Fachbibliographien; Verständnis für den Unterschied einer bibliographischen und einer katalogmäßigen Titelaufnahme und Sicherheit in den Methoden bibliographischer Ermittlung;
3. in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte: allgemeine Kenntnis der Einteilung der Wissenschaften und der ihr entsprechenden wissenschaftlichen Terminologie, Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur in Deutschland, England und Frankreich seit der Renaissance, sowie Urteil über den Bildungswert der verbreitetsten Schriften aus dieser Literatur.

Besondere Kenntnisse und Fertigkeiten in dem ersten dieser Hauptgebiete können Mängel in dem dritten ersetzen und umgekehrt; auch kann eine tüchtige musikgeschichtliche Bildung ergänzend für eine noch mangelhafte literaturgeschichtliche eintreten, doch sind diese Fälle jedesmal in dem Zeugnis zu vermerken."

Das Schlagwort der Gegenwart „mittlerer Dienst" ist aus einem Dilemma entsprungen: Dem kräftigen Mißbehagen der akademischen

Beamten an „mechanischen“ Arbeiten, die ihnen infolge historisch erwachsener, unnützer Ausbildung der akademischen Stellen in Gottes Namen zufallen mußten, und deren sie sich zu entledigen bestrebt sind, um zu dem goldenen Zeitalter wissenschaftlicher Muße zurückzukehren. Das Gegebene wäre ohne Zweifel die Einschränkung des akademischen Personals zugunsten eines für Bücherdienst übrigens zureichenden Verwaltungspersonals. Schon heute ist wohl vorauszusehen, daß die Möglichkeit, mittlere Stellen neu zu schaffen, in einem irgendwie die akademischen Wünsche ausreichend erfüllenden Maße nicht erreichbar ist. Wohl aber wären mit der richtigen Verteilung vorhandener Mittel an mehr mittleres statt akademisches Personal die Bedürfnisse mehr als ausreichend zu decken. Es ist wunderbar, wie zäh die über den Dienst der Bücherei Klagenden an der akademischen Bücherei festhalten, so daß es einfach schwer fällt, gegebenenfalls für eine große allgemeine, öffentliche Bücherei geeignetes akademisches Personal zu finden.

Der Mangel an Mitteln für weitere Akademiker führte in zaghaftem Tempo seit etwa einem Menschenalter, unter den ersten von Sillib in Heidelberg befürwortet, den Buchhändler in die geschlossene Gesellschaft der Bibliothekare. Und der gleiche Mangel veranlaßte diejenigen „Volksbüchereien“, die sich es irgend leisten konnten, auch Buchhändler und, mit dem Vordringen der Frauenberufsarbeit, junge Mädchen anzustellen. Billig und mit erdrückender Arbeitsauflage. Und als dies praktisch „ging“, fanden seit wenig mehr als einem Jahrzehnt die Frauen als Hilfskräfte auch in die wissenschaftlichen Büchereien Eingang. Hier oft unter dem jüngsten akademischen Beamten stehend — dieselben Kräfte, welche frei und selbständig die Spitze der „Volksbücherei“ bildeten. So entstand zeitweilig das Kriterium: „Geeignet für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und für den vollen Dienst an Volksbüchereien“. Wir werden sogleich sehen, in welchem Sinne das allein zutreffen kann. Eine Frauenfrage für die Bücherei ist zwar abzulehnen. Wer schlecht und recht die Voraussetzungen, die an Männer einer Stellung gestellt werden, erfüllt, soll gleich berechtigt verwandt werden können. Dem

strengeren Bedürfnis, dem besonderen Fall mag dabei die Entscheidung vorbehalten bleiben, wie weit die Arbeitsleistung der Frau im Effekt geringer, das Urlaubsbedürfnis erheblicher, die Ausführung der Arbeit weniger sorgfältig ist. Wir werden in einem Menschenalter weibliches Personal von guter Qualität und fachmännischem Blicke haben. In der Führung der kleineren Volksbücherei hat die Frau vor dem Manne vielfache Vorzüge, sie ist hervorragend zumal im Eingehen auf ihre Schutzbefohlenen.

Auf einen in besonderer Weise der Frau zugehörigen Wirkungskreis bei der Bücherei muß aber bei Berührung der Bibliothekarinnenfrage nachdrücklich aufmerksam gemacht werden. Nicht einem Hausmeister mit dem Zivilversorgungsschein, der von Instandhaltung eines Hauses zunächst nichts versteht, der oft genug, wie Fußbödenzustand und Staubecken erweisen, gar kein selbständiges Liebhaberinteresse an Nettigkeit des Äußern hat, sondern einer Hausmeisterin aus der gebildeten Gesellschaft wäre die Sorge für das Haus zu überlassen. Wie mancher im Büchereidienst recht überflüssigen „Bibliothekarin" wäre da Erfolg bestimmt.

Die Schaffung eines „mittleren" Dienstes in der jetzigen Form durch Einschiebung eines Gliedes in den vorhandenen Personalstand der oberen und unteren Beamten der Bücherei ist vielleicht ein taktischer Fehler, so naheliegend die Lösung erscheinen mag. Es wird ein subalternes Personal geschaffen, dessen Bildungs- und Gesellschaftsstellung von Haus aus nicht subaltern ist und mit den nachgewiesenen Kenntnissen ebensowenig wie der Akademiker „mechanischen" Dienst froh erfüllen wird. Ein Palliativ ist aber kein Heilmittel. Für die Bücherei handelt es sich nicht nur um die ausreichende Zahl von Arbeitskräften, nicht nur um die Entlastung der Akademiker vom Mechanismus, sondern die Schaffung eines Personals, das von oben bis unten von Arbeitsfreude, Schaffenslust und Verständnis für seine weitere Aufgabe erfüllt ist. Hat der Akademiker, was er mit Recht beanspruchen kann, seine archivalische, bibliophile, gelehrte Aufgabe oder seine selbständige Verwaltungsaufgabe, so hat er Arbeitsfreude; dann aber bedarf er der Vorarbeit eines Hilfspersonals,

dessen einfachere Arbeit einfacherer Bildungs- und Interessenstufe entspricht und deshalb ebenso froh arbeitet. Dieses Personal ist im Prinzip von unten auf zu entwickeln und so vorzubilden, daß es auch in andern Sätteln gerecht ist, als nur im Büchereidienst.

DAS UNTERE PERSONAL AUCH ALS VORSTUFE DES MITTLEREN

Mit dem Militäranwärter, der die Schritte zur Bücherei lenkt, vielleicht in der heimlichen Hoffnung, dort in verhältnismäßig jungen Jahren möglichst von Tätigkeit verschont zu bleiben, ist es unter keinen Umständen getan. Nicht einmal mit dem Anstelligen und Fleißigen. Die kecke Frische, das rasche Eingreifen, das flotte Erledigen der klein scheinenden Einzelheit, die dienstwillige Freundlichkeit und Geduld sind dem 32jährig zur Bücherei kommenden alten Soldaten doch nicht mehr ohne weiteres eigen. Er kann gar nicht mehr so wie ein ganz junger Mensch in Aufgaben eindringen, die der Dienerdienst oder untere Schreiberdienst oder Botendienst verlangt. Das ist Fachaufgabe, die dem Erlernen des Dienstes von der Pike auf vorbehalten bleiben muß. Das junge Volk, das, mit 14 Jahren von der Schule entlassen, oft monatelang umherlungert und in dieser Zeit den Grund zu seiner späteren Verwahrlosung in ethischer und ästhetischer Hinsicht legt, das dann in einem kaufmännischen Geschäft oder in einer Handwerksstelle in der Form des Laufjungen als Aschenbrödel untertaucht, nicht von Menschenliebe noch von Erziehung umgeben, ist in Büchereien wahrlich besser dran. Zunächst ist hier doch die Umgebung mit anregenden Dingen und der geistigen Luft neben dem indirekt bildenden Einfluß der Beamten als Imponderabile hoch anzuschlagen.

Vorausgesetzt, daß zu Büchereien sich doch vor allem solche Knaben wenden möchten, die einen gewissen Zug zu geistiger Atmosphäre haben, wird auch die Fortbildungsschule den hier beschäftigten Knaben gewiß höheren Nutzen bringen als an anderen Stellen. Wenn, wie es sich doch von selbst versteht, Bibliothekare grundsätzlich Schelte und Scheltworte, selbst lautes und heftiges Reden

unterlassen, zeigt sich der Erfolg in der Haltung der Knaben unweigerlich; wo Tadel oder Korrektur einzutreten hat, muß beides auf feinster Kultur und Haltung beruhen, ohne an Natürlichkeit und Unmittelbarkeit einzubüßen. Besonders hochwertig ist die Anleitung zur Sauberkeit, Ordnung und Genauigkeit bis ins kleinste, welche jedem Laufjungen der Bücherei zuteil werden kann. Dazu tritt die erziehliche Wirkung einer Stelle, an der keine Minute des Dienstes lebendiger Arbeit entzogen werden kann. Die schulentlassenen Knaben werden unter Anleitung der vorgesetzten Diener zunächst die tägliche Säuberung, die Komplettierung der Schreibmaterialien auf den Beamtentischen als Aufgabe erhalten und körperlich nicht zu schwere Arbeit verrichten. Instandhaltung von Lampen, Bücherpacken, Wunschzettel befördern, Besorgung der notwendigen Botengänge, das wäre die erste Aufgabe, zu der bald auch Mithilfe bei Auswählen von Büchern für die Ausleihe, Aufstellen von Büchern im Magazin tritt. Nach mindestens ein bis zwei Jahren sind die Jungen schrittweise sowohl im Magazindienst wie der Vorbereitung des Bücherdienstes, in der Ausführung der einfachsten schriftlichen Arbeiten, zum Beispiel im Ausschreiben der Mahnungen, geschult worden. Sobald sie bemerkenswerte Gewandtheit in der Manipulation mit Zetteln, zum Beispiel an den Ausleiheapparaten, erhalten haben, wird es sich zeigen, ob sie sich eher zum Magazindienst und Zubehör oder zur Ausbildung für das Sekretariat eignen.

Aus dem Magazindienst sollen zuverlässige Magazinhilfsarbeiter und Magazinmeister hervorgehen, welche zugleich zu allen Bureaudienerfunktionen in Büchereien geeignet sind. In allen praktischen Handgriffen und Fertigkeiten erfahren, sollen sie so geartet sein, daß sie auch mit einfachen Mitteln rasch, entschieden sich selbst zu helfen vermögen; handwerkliche Geschicklichkeit müssen sie gewonnen haben, zu deren Erlangung ihnen die Verwaltung in Rücksicht auf eigene Vorteile neben ihrem laufenden Dienst behilflich sein soll. Pflichttreue, Arbeitslust und Sauberkeit müssen ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sein, dann werden sie sich, auch ohne dazu von Vorgesetzten gedrängt zu werden, nötigenfalls im Betriebe selb-

ständig Arbeit zu schaffen wissen. Für alle Angelegenheiten des Magazinressorts, dessen Vorraum, Dienerzimmer, Materialverwaltung, Expeditionsräume des äußeren Dienstes, welche die oberste Stufe des unteren Dienstes darstellen, gewinnen sie eigene Initiative, sonst sind sie in einer fortlaufenden Maschine nicht richtig geführt. Wäre zum Beispiel ein Transportwagen besonderer verwickelter Einrichtung für Mappen und Bücher notwendig — der Diener hat, so gut er kann, ihn in ein Zehntel Größe zu entwerfen, nach Grundfläche wie nach Quer- und Durchschnitt. Erst dann kommt die Sache bei dem Vorgesetzten zum Vortrag und unterliegt dessen Redaktion, über die hinaus dann schließlich mit dem Wagenbauer das Problem erledigt wird. So ist die erforderliche Gesamthaltung vorbereitet und das richtige Interesse gesichert, so hat der untere Dienst auch ein Gesicht, welches bis zu der äußeren Form einer militärisch strammen Haltung des ganzen unteren Dienstes den Vorgesetzten gegenüber ausgebildet werden muß.

Es werden sich wie auf der ersten Stufe bei den Laufjungen, auch bei den Magazinarbeitern und Dienern die Fähigkeiten nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Stärke entwickeln; dabei kann rechtzeitig auf Entfernung doch nicht genügender Kräfte gedacht werden, schon im Interesse von deren eigener Zukunft. Bei gerechter Förderung jedes einzelnen können die besonders befähigten an ihren richtigen Platz kommen. Es kann zum Beispiel einer ein vorzüglicher Magazinmeister sein und dabei ein schlechter Bureaudiener und umgekehrt. Während zweier Lehrjahre im Magazin ist auch die Kenntnis einfacher buchbinderischer Handgriffe und Techniken zu erlernen, so daß derartig vorgebildete junge Leute gewiß in allen möglichen Bank- und Archivstellen, zum Beispiel großer Kaufhäuser, beschäftigt werden können, also an Stellen, die heute oft von weit weniger geeigneten Buchbindern ausgefüllt werden (die zu dem da beruflich verkümmern!); als Diener in guten Häusern können solche jungen Leute von 18 Jahren, im Dienerberuf vorgeschult, schon infolge ihrer Wohlerzogenheit Unterkunft finden, sie werden noch wertvoller, wenn zu der Erfahrung mit Büchern und

alle dem Handwerk drum und dran noch der Vorteil militärischer Dienstzeit kommt. Aber man sollte meinen, daß bei der nötigen Neuordnung der Dieneraufgaben in Büchereien sich dort Platz für strebsame junge Leute in Zukunft finden müßte, für Leute, die von Jugend auf mit dem Einzelnen des Büchereibetriebes vertraut, in die Sache hineingewachsen sind. Der Betrieb kann dadurch nur schneller, billiger und sicherer werden, ohne daß deswegen brauchbare Militäranwärter vollkommen ausgeschieden zu werden brauchen — es wird sich wie bei der Verringerung akademischer Stellen nur darum handeln, auf freiwerdende Posten das mehrfache Personal jugendlicher Kräfte einzustellen.

Dasselbe gilt auch für etwaige in Büchereien beschäftigte Buchbinder. Es gibt unter Fachbuchbindern eine Menge tüchtiger Menschen, bei denen weder der innere Drang nach voller Fachtätigkeit noch die Eigenschaft hierzu besonders groß ist, die immerhin das Handwerk kennen und ordentlich arbeiten, so daß sie in einer Bücherei die besten Dienste leisten können, zumal, wenn dieselbe ihre Einbände nicht in eigener Regie herstellt. Die in gepolsterten Körben oder geeigneten Wagen aus der Ausleihe zu ihnen gelangenden Bücher haben sie auszupacken, nachzusehen, zu reinigen und in Stand zu halten. Ihnen liegt es zum Beispiel ob, in stark benutzten Bibliotheken sofort diejenigen Bücher auszuwählen, welche so tadellos, daß besondere Arbeit nicht erforderlich ist, zurückgekommen sind, und sie sofort in den Vorraum des Magazins zur Aufstellung zurückzusenden. Sie werden darauf Acht zu geben haben, daß vielverlangte Werke unverzüglich wieder ausleihefertig gemacht werden. Sie bestimmen, welche Bücher eines neuen Einbandes bedürftig sind, und bei welchen mit kleiner Reparatur geholfen werden kann. Sie behandeln Zeitschriften und Zeitungen zur eventuellen Auflegung im Lesesaal und binden auch wohl Werke, die unverzüglich fertiggestellt werden müssen, weil sie in der Ausleihe verlangt wurden, oder solche, die ihnen übergeben werden, damit sie die Fertigkeit ihres früheren Berufes nicht ganz verlieren. Alles was irgend durch Buchbinderhilfe an Mappen, Kästen und kleinen Hilfsapparaten im

Sinne von Kartonagearbeit gemacht werden kann, läßt sich genau für den bestimmten Bedarf eingerichtet zu Hause machen, ohne daß natürlich auf gute und allgemein akzeptierte Fabrikware verzichtet werden soll. In der Buchbinderei werden die Schäden, welche Bücher durch einen Entleiher erlitten haben, festgestellt. An Beschäftigung des Hausbuchbinders wird es so niemals fehlen, wie auch nicht an der Notwendigkeit Laufjungen, Magazingehilfen, selbst Diener dabei heranzuziehen. Läßt zum Beispiel der Verkehr im Sommer nach, so werden Buchbinder desto mehr an Reparaturen und Instandhaltung der Bücher zu tun haben.

Aus dem unteren Dienst eines solchen Umfanges erhebt sich der mittlere, nämlich der untere Dienst der Buchhalterei und der Ausleihe. In diesen Dienst wachsen diejenigen Laufjungen hinein, welche sich besonders für schriftliche Arbeit eignen. Diese jungen Leute übernehmen mit dem fünfzehnten bis sechzehnten Jahre neben Beamten des höheren Dienstes die Abfertigung des Publikums in der Ausleihe. Sie ordnen etwaige Kartenregister und heben die zu den Büchern gehörigen Buchungen aus; sie bereiten den schriftlichen Verkehr mit den Entleihern vor, welcher im wesentlichen formular erledigt wird; sie werden in der Buchhalterei in der gesamten Buchhaltung und Registratur unterwiesen. Es wird hoffentlich auch dazu kommen, daß volle allseitige kaufmännische Buchhaltung eine Pflicht der Bibliotheken wird, soweit sie nicht schon heute zu kaufmännischem Betriebe durch die Art ihrer Stiftung und Stellung genötigt sind. Es geht wirklich in der Tat an, daß intelligente junge Leute im Besitze der Volksschulbildung, liebevoll im unteren Dienst erzogen, mit Hauptbuch, Inventar, Zuwachs, Buchbinderbuch hübsch und sauber, zuverlässig fertig werden, in gefälligerer Disposition als man es bei manchen Geschäftsbüchern sieht. Die jungen Leute lernen selbst aus eigenem Antrieb englisch und französisch und sind auch bereit, soweit es für die Buchführung notwendig ist, andere Sprachen zu lernen.

Mit solchen Kenntnissen würden sie aber doch noch nicht genügend im Sattel sitzen, um mittlere Beamte zu werden, und um im

Wettbewerb der Kräfte später eventuell anderswo als in der Bücherei ihr Glück zu suchen. Sie müssen deshalb Stenographie und Maschinenschreiben verstehen, um schließlich auf einen vollgültigen Buchhaltungsposten Anspruch machen zu können; unter solcher Ausbildung im Dienst können sich fleißige junge Leute aber sogar zum einjährig-freiwilligen Examen melden. Man kann und muß von so vorgebildeten jungen Hilfsschreibern und Schreibern erwarten, daß sie einfache Urzettel, sicherlich aber die übrigen notwenigen Katalogzettel zu fertigen verstehen. Dies geschieht tatsächlich sogar in trefflich verwalteter wissenschaftlicher Bibliothek und ist in weitem Umfange mit bestem Erfolg in allgemeiner öffentlicher Bücherei großen Stiles geleistet worden.

Da die Fähigkeit zur Kalligraphie für den Schreibstubendienst Voraussetzung ist, werden Zettel dieses Personals sich durch hübsche Ausführung auszeichnen, während wir in Deutschland eine anerkannte und geforderte Katalogschrift, wie sie Amerika hat, noch nicht besitzen. Kommt nun ein so vorgebildeter junger Schreib- und Buchhaltereigehilfe an eine andere Bücherei mit anderen Geschäftsbüchern anderen Formularen, anderem Ausleihesystem, so wird er, einmal zur Selbständigkeit geschult, mit Leichtigkeit sich darauf einarbeiten, denn das, worauf es für den mittleren Dienst ankommt, ist überall dasselbe: Kenntnis der Normalmanipulation mit Büchern, Pünktlichkeit und Sauberkeit, gute Lebensart im Verkehr mit dem Publikum, durch die Praxis gewonnene, nicht geringe Erfahrung in einer ganzen Reihe von Anforderungen, die bisher meist der Ausführung durch den oberen Dienst vorbehalten sind. Der springende Punkt aber ist, daß dieses mittlere Personal, geistig und praktisch in seiner Sphäre voll heimisch, den Beruf freudig ansieht und ihn besser entwickelt als der daran unnütz verkümmerte Beamte. Der für die beschränkte Zahl von Archiven und Gelehrtenbüchereien nötige Bildungsgrad der Prima und gleichwertiger weiblicher Bildung ist als allgemeines Erfordernis für den mittleren Dienst der Bücherei insgemein nicht erforderlich und verteuert wirklich durch hohe Gehälter den Betrieb. Raum für gerade solche allgemein ge-

bildete Kräfte hat dagegen jede große Bücherei, um rein akademische Stellen bis tief in die gelehrte Bücherei einzuschränken. Praktisch liegt nichts näher als ein Vorschreiten des heutigen mittleren Personals nach der Richtung. Mit Maßnahmen, durch die Not abgerungen, ist unserem Bibliotheksdienst nicht mehr zu helfen. Es darf (und braucht nicht!) mit dem Dienst von der Hand in den Mund gelebt werden.

ORGANISIERUNG DES DIENSTES

Durchgehend organisch ist Personal und Dienst zu führen. Wie klar sind hierin, ohne daß gleich die Gesamtform zu übernehmen wäre, die großen amerikanischen Institute. Hier die Hauptübersicht eines solchen Personals:

Oberbibliothekar,
Assistent des Oberbibliothekars,
Vorstand der Zweigstellen,
„ der Katalogabteilung,
„ der Kinderabteilung,
„ der Lehrlings- und Gehilfenabteilung,
„ der Ankaufsstelle,
„ der Materialverwaltung,
„ der Wanderbüchereien,

Sekretär des Oberbibliothekars.

Kassenvorstand,	Diener,
Schreiberpersonal,	Laufjungen,
Buchhalterpersonal,	Telephongehilfen,
Pförtner,	Aufseher,
Putzer,	Maschinisten.

Ohne weiteres ist ersichtlich, daß hier nicht einmal alle Abteilungsvorsteher Akademiker zu sein brauchen, während für besondere wissenschaftliche Aufgaben vortrefflich gesorgt werden kann.

Alle Arbeit ist begrenzt und deshalb für jede Bücherei die Arbeit der normalisierten Verteilung fähig. Hieraus ergibt sich für jedes

vorhandene Personal die Möglichkeit genauester Abgrenzung der Arbeiten, so daß einer dem anderen in die Hand arbeitet. Eine solche Disposition kann mit dem heute vorhandenen Personal sofort bei gutem Willen vorgenommen werden; der Arbeitsplan steigert die Leistung erheblich, ohne das Personal mit Arbeit mehr zu belasten.

Der Betriebsdienst einer großen Bücherei, deren Personal nach dem besprochenen Vorbildungssystem arbeitet, würde sich auf Grund der vorstehenden Erörterung folgendermaßen gestalten. Es sei ein jährlicher Zuwachs von 3000 Bänden vorausgesetzt, eine Ausleihe von 500000 Bänden. Eine Expedition von Schriftwerken usw. von 8000 Nummern monatlich und zwei Tochterausleihen, davon eine nebst Lesesaal, beide zusammen mit 100000 Bänden Ausleihe vorausgesetzt. Ein Gesamtpersonal von 53—58 Köpfen teile sich in die Riesenarbeit folgendermaßen:

Unter dem Vorstande arbeitet zunächst ein erster Bibliothekar, bei dem der Schriftverkehr innerhalb des Betriebes einläuft. Er überwacht die Ausführung der Katalogarbeiten und erhält Instruktionen vom Vorstande für alle anderen Betriebsstellen. Unter und neben dem ersten Bibliothekar arbeiten vier Bibliothekare, von denen einer die Ausleihe unter sich hat und die Auswahl und Abfertigung der Bücher erledigt, welche gegen Ersatz der Unkosten den Lesern zugesandt werden. Die Hauptexpeditionen geschehen Dienstags, Freitags, Samstags mit Wagen. Außerdem gehen an allen Tagen Handkarren nach Bedarf. Die ferner wohnenden Besteller erhalten neue Bücher stets durch den Wagen.

Ein zweiter Bibliothekar versieht die erste Tochterausleihe, ein dritter markiert die neu zugehenden Bücher und Katalogzettel und führt die Statistik, der vierte leitet den Zeitschriftendienst und den Verkehr zwischen Bücherei und Tochterausleihen.

Die Katalogarbeiten werden vom mittleren (und Schreiber) Dienst ausgeführt, so daß, wenn nicht außergewöhnliche Umstände ein anderes Verfahren erfordern, die Urzettel, die Verweis- und Sachzettel, die Standortzettel und Zettel für den systematischen Katalog

von verschiedenen Händen gefertigt werden; jeder vergleicht die Arbeit seines Vordermannes verantwortlich.

Sämtliche Bibliothekare nehmen im regelmäßigen Turnus an der Ausleihe selbst teil. Unter Umständen können bei starkem Verkehr außer dem einen, in regelmäßigem Dienst an der Ausleihetheke beschäftigten Bibliothekar noch weitere für die Ausleihe verfügbar gemacht werden.

Besondere Abteilung bildet die Schreibstube unter einem Buchhalter und einem Registrator, der zugleich Maschinenschreiber und Stenograph ist. Unter dem Buchhalter arbeiten 10 Schreiber im Alter von 15—20 Jahren. Sie werden bei Fertigstellung der Erinnerungen, Mahnungen, Vormerkungen, Erledigung von Anständen, Eintrag von neuen Anträgen verwendet.

Nach Maßgabe ihrer freien Zeit schreiben Schreiber nach Instruktion an Katalogzetteln (nicht aber an den Urzetteln), da die Bibliothekare stark in Anspruch genommen sind, an neuen Buch- und Leihkarten, an der Erledigung der laufenden Korrespondenz und Buchführung. Die Schreiber werden regelmäßig abteilungsweise als Hilfspersonal für den Verkehr verwendet, soweit sie in der Ausleihe dazu befähigt sind. Ein Schreiber ist dauernd Gehilfe des Bibliothekars der Tochterausleihe.

Neben den Schreibern, nach Befähigung zu Schreibern heranwachsend, stehen 5 Hilfsarbeiter, die unter Aufsicht des Hauswarts für die Ordnung im Büchermagazin verantwortlich sind und die Bücheraufstellung wie Bücherentnahme besorgen.

Der Hauswart ist für die Ordnung in Bureaus und Magazinen verantwortlich. Er führt auch die Kontrolle für den Dienstantritt und Dienstschluß der Angestellten.

Unter dem eben genannten Hauswart, als erstem Diener, stehen die Diener und Laufjungen. Zunächst fünf Diener, von denen zwei im Lesesaal und in der zugehörigen Tochterausleihe tätig sind, einer zur Hilfe und zum Wechsel im Dienst mit dem Hauswart vorbehalten ist, ein zweiter die Paket- und Schriftenabfertigung leitet und das Publikum während der Ausleihestunden überwacht. Der letzte ist für

die Bureaus bestimmt und führt die besondere Aufsicht über die Laufjungen. Alle Diener werden, soweit es ihr Dienst zuläßt, zu den laufenden Arbeiten des Ausleihe- und des Magazindienstes hinzugezogen, zum Beispiel zur Bücherkontrolle, zur Fertigmachung für Aufstellung im Magazin.

Sieben bis zwölf Laufjungen sind erforderlich, deren Aufgabe es ist, die Expedition der Schrift- und Abfertigungsstücke an ihre Adressen, soweit sie nicht postalisch versandt werden, sowie sonstige Aufträge und Gänge auszuführen. Gewisse leichte Kontrolle von Lieferungen an Material oder ähnliches wird ihnen bereits anvertraut. Sie stehen abteilungsweise den Dienern als Gehilfen zur Verfügung. Sie kommen im Magazin zur Verwendung, ebenso in der Ausleihe, und können bei genügenden Interessen und Neigungen in die untere und mittlere Beamtenreihe aufrücken; im anderen Falle werden sie mit dem 16. Jahre Lehrlinge und verlassen die Bücherei. Sie werden auch zur Reinigung und Instandhaltung des Materials und der Arbeitsplätze verwendet.

Die Bücherei bedarf zweier Heizer und Transportbeamter.

Endlich sind etwa 7 Buchbinder erforderlich, welche die Instandhaltung und Revision des aus der Ausleihe zurückkehrenden und neu zugehenden Büchermaterials besorgen. Einbinden und größere Reparaturen werden jedoch außerhalb der Bücherei erledigt.

Nebenamtlich sind auf der zweiten Tochterausleihe zwei Elementarlehrer abwechselnd einen Abend um den andern als Hilfsbibliothekare tätig, denen ein Schreiber der Bücherei zur Hilfe geschickt wird.

Die Reinigung der Räume der Bücherei wird von 6 Putzfrauen besorgt, die allabendlich etwa eine bis zwei Stunden zu tun haben, während allwöchentlich eine Generalreinigung, die bis 11 Uhr nachts dauert, vorgenommen wird. Die Tochterausleihe mit Ausleihe und Lesesaal muß des Morgens vor Öffnung des Lesesaals gereinigt sein, da der Betrieb daselbst bis zum späten Abend dauert.

In ähnlicher Weise hat der Verfasser vor Jahr und Tag für eine kleinere Voraussetzung von insgesamt 5—7 erwachsenen Angestellten



eine Generaldisposition der Büchereiarbeit skizziert. Hier wie dort handelt es sich um ein Schulbeispiel auf dem Hintergrund der allgemein gültigen politischen Gesichtspunkte des modernen Betriebes.

Es ist unumgängliche Voraussetzung für die Wirksamkeit jeder Bücherei, den Dienst des Personals in entsprechender Weise zu regeln.



XVII. KAPITEL

DAS GESETZ DER BÜCHEREI

SATZUNG UND BÜCHEREIORDNUNG

Die allgemeinsten Bedingungen, unter welchen die Bücherei lebt und arbeitet, sind stets statutarisch irgendwie geregelt. Diese Bestimmungen zeigen große Mannigfaltigkeit nach Umfang und Inhalt, je nach dem Ziel, der Höhe der Mittel und der Stellung mitarbeitender Parteien, seien es Behörden, private Stiftungen, Vereinigungen und so fort. Schon die Titel der „Büchereiverfassung" sind verschiedenster Art: Allgemeine Bestimmungen, Vorschriften, Statuten, Satzungen, Benutzungsordnung, Leseordnung, Bücherordnung und anderes findet sich, während der Inhalt davon sich mit dem Titel keineswegs immer deckt. Der Inhalt ist oft verschiedener Natur, die Scheidung der verschiedenen Gesetzesgruppen keineswegs immer klar durchsichtig. Wesentliches Unheil entsteht daraus nicht. Denn schließlich reguliert sich das eigentliche „Geschäft" der Bücherei in einer gewissen Überlieferung und durch die Gutartigkeit des zugelassenen Publikums im ganzen glatt.

Wie sich gegensätzliche Tendenzen in Komitees treffen, welche zu einer Büchereigründung zusammen treten, wie der Schulmann, der Gelehrte mit dem Manne der Praxis sich abfindet, das können wir an der Verfassung von Büchereien beobachten. Der Gelehrte als der Bücherhüter, der Praktiker als der Büchervermittler, die Behörde als Wahrerin der Geldinteressen einer Allgemeinheit — sie alle suchen ihren Standpunkt zu wahren. Dann kommen die verschiedenartigen Zwecke, nach denen Bücher verliehen werden sollen oder dürfen. Freiester Standpunkt, unbehinderte Verwaltung wird gefordert, aber unter Umständen nichts weniger als freie, sogar die Verwaltung eng bindende Bestimmungen werden getroffen, um den Bücherschatz „zu sichern". Behörden vertreten auch unter der Verkündung des Grundsatzes freiester Praxis ein stark zurückhaltendes Gesetz, sie betrachten „Bücherei" gern unter dem Gesichts-

punkt des Wertstückes, denken an ihre alte Zensurbefugnis oder an Förderung einer politischen Aufgabe. Mehr oder weniger ähnlich verfahren Kommunen, das gewerbliche Unternehmertum, welches Büchereien errichtet: alle legen ihre Absichten in Schranken der Verfassung der Bücherei fest.

Welche Aufgabe erfüllt werden soll, und wem die Leistung der Bücherei zu gute kommen soll, das muß die Büchereiverfassung zunächst bestimmen und muß dazu die maßgebliche aufsichtsführende Stelle nennen. Bestimmung über deren Organe, Vorsitz, Schriftführer, Kassenführer, Rechnungsrevisoren gehören dazu. Büchereien von Vereinen oder durch Stiftung in das Leben gerufen, müssen die Eigentumsrechte festlegen. Erst hiernach folgt Bestimmung über die Fachleitung der Bücherei selbst, während Bestimmungen über das weitere Personal nicht in diesen Teil der Verfassung gehören.

Dagegen gehören dahin etwaige Bestimmungen über Geldmittel, wie Beiträge von Vereinsmitgliedern (oder Lesegelder) und Rechte wie Pflichten, die mit Beiträgen verbunden sind. Daran schließt sich dasjenige, was über Rechnungslegung, Versammlung der Aufsichtskuratorien oder einer Gesellschaft rechtens sein soll. Zuletzt ist die eventuelle Auflösung der Bücherei in Betracht zu ziehen.

Die genannten Grundrechtsfragen vereinfachen sich, wo eine Behörde oder Direktion über der Anstalt steht; da reihen sich die meisten Grundverfassungsfragen ohne weiteres in den bestehenden Organismus ein, so des Staates oder der Fabrik. In solchem Falle genügen kurze Bestimmungen, welche besagen, wohin die Bücherei ressortiert, wem sie bestimmt ist, allenfalls, wer sie führt. Dieses wenige kann mit einem Statut oder einer Satzung, welche den eigentlichen Betrieb zum Gegenstande hat, bestens vereinigt werden.

Eigentliche Büchereisatzung, also dasjenige, was die Wechselbeziehung zwischen Bücherei und Publikum regelt, ist im Wesen allen Büchereien gemeinsam und in allen verwandt. Wie wird die Berechtigung zur Benutzung der Anstalt erworben, und welche Voraussetzungen sind dabei zu erfüllen? Welche Verpflichtung folgt für den Leser nach Erfüllung dieser Voraussetzungen, wenn er die

Bücherei benutzt? Sofort schließen sich daran die Bestimmungen, welche eine Störung der regelmäßigen Beziehung und Gefährdung der Bücherei durch Verlust des Leihausweises betreffen, Bestimmungen über das normale Aufhören der Beziehung zu einem Leser.

Dann erst folgen Besonderheiten über die Benutzung, über Gebrauch der Leihkarte in Gemäßheit eines angenommenen Systems, Leihfristbestimmung, beziehungsweise deren weitere Ausdehnung. Wie die Bücher zu behandeln sind, Weitergeben, Beschädigung, Verlust derselben, die Regelung des Schadenersatzes muß bestimmt ausgedrückt werden. Dann ist noch eine unerläßliche Bestimmung zu geben, wie verfahren wird, wenn Bücher aus Häusern, in denen ansteckende Krankheit herrscht, zurückkommen; zu allerletzt Disziplinarbestimmung wie bei Mißbrauch der Anstalt verfahren wird.

Wenn Benutzung eines Lesesaals oder verschiedener Lesesäle für Zeitschriften, Zeitungen und Bücher in Betracht kommen, schließen sich zwanglos allgemein gefaßte Regeln über deren Form an. Aber mit diesem allem sollte es normalerweise sein Bewenden haben.

Die Verfassung und Satzung der Bücherei soll nur dasjenige enthalten, was unter allen Umständen für absehbare Dauer festgelegt werden kann, so in Worte gefaßt, daß ihr das Zeugnis „in ihrer Art klassisch" zuerkannt werden kann. Es soll eine auslegungsfähige, also elastische, aber doch klare und feste Form gefunden werden, besonders in allen Teilen, die dem Verkehr mit dem Publikum gelten. Eine sehr schwierige Aufgabe. Was vom Leser der Satzungen s e h r billigerweise verlangt werden kann, soll gesagt werden, nicht ein Wort darüber hinaus. Das kann nicht gerade viel sein. Es soll möglichst ausgeschlossen werden, daß die Bemerkung des Entleihers fallen darf, er habe die Satzungen nicht gekannt. Ist solche Antwort an sich zwar unzulässig, so daß ihr die Verwaltung mit dem „Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht" entgegentreten möchte, so soll sie doch die vernünftige Möglichkeit solches Einwands einschränken; das kann sie nur durch klassische Form der Satzung, nicht damit, daß der „Schluß der Debatte" angezeigt wird, den sie bis auf das letzte und äußerste verschieben

muß. Kommt es in einem Betriebe häufiger vor, daß die Satzung „nicht gekannt" wurde, so ist zunächst der Schluß erlaubt, daß Form und Inhalt dieser Satzung dem Publikum nicht „liegen" und mehr als unbedingt nötigen Anlaß zum „Nichtkennen" bieten. Neben dem Stil des Gesetzes kommen Länge, Verklausulierung der Paragraphen mit bösem Anteil dabei in Anrechnung.

Der Stil des Gesetzes der Bücherei ist kein absoluter, aber nichts weniger als gleichgültig. Für das Publikum der gelehrten Bücherei braucht die Stilform vielleicht weniger ins Gewicht zu fallen, ohne daß auch hier eine klassische Form zu missen wäre. Freihaltung von Bureaukratendeutsch muß erzielt werden. Allgemeine Richtschnur sollte sein: einfache, kurze, unzweideutige Sätze, Entfernung von Klauseln. Sind solche nötig, so gehören sie in besondere Kapitel des Gesamtgesetzes — nicht in die Satzungen.

In öffentlichen Büchereien, sowie in Volksbüchereien bedarf die Satzung jedenfalls weiterer Fürsorge. Bureaukratendeutsch wäre hier weit gefährlicher als in der gelehrten Bücherei, deren Benutzer sich schlimmstenfalls damit abfinden *können*. Über Einfachheit und Klarheit hinaus müssen derartige Satzungen stilistisch etwas von der Landschaft, dem Ort, dem hauptsächlichen Publikum annehmen. Ein abseits von der Kultur und dem Eisenbahnhauptweg liegendes Örtchen versteht Wendungen und Ausdrücke einer Großstadt oder eines entwickelten Industriebezirks unter Umständen durchaus nicht, und gebraucht andererseits Wendungen, die in der Großstadt befremden könnten. Die Teilnahme *wirklich* landkundiger Leute bei dem Entwurf von Büchereisatzungen solcher Art ist unerläßlich.

Länge der Paragraphen erscheint niemals gerechtfertigt. Sie entsteht gerne durch das Bestreben, zwecks „Erhaltung" der Bücher und „Sicherung" des Betriebs, das Publikum nach Möglichkeit einzuengen, so daß es nicht durch Eigenwillen oder sonst stört, und daß man es sicher in der Faust hat. Im Grunde tritt also die unentwickelte Absicht der Verfasser der Satzung, sich das Leben bequem zu machen, da zu Tage. Aus verwickeltem Gesetz folgen leichter Übertretungen als aus einfachem; die Konsequenzen sind nicht nur

Ärger, und schließlich tritt weder die berühmte abschreckende, noch eine erzieherische Wirkung ein. Man bekommt durch umständliche Paragraphen weit mehr Arbeit, als die ganze Geschichte wert war. Da eine öffentliche Einrichtung mit einer höheren Abschreibung auf die kursierende Büchermasse rechnen muß, so hat sich in der Gestaltung der Satzungen zu zeigen, daß ein normales allgemeines Ziel verfolgt wird, nicht Festlegung möglichst vieler kleiner Besonderheiten, und daß nicht Rache am Frevler, sondern gleichmütige Beobachtung der Satzung Sinn ist. Die Satzung soll große Gesichtspunkte packen, nicht kleine Einzelheit regeln, sich weder mit Besonderheiten noch Ausnahmen befassen — sonst wird aus der Norm leicht ein System von Ausnahmen.

Eine Satzung hätte zum Beispiel einen Paragraphen: „Wer den vorstehenden Bestimmungen fortgesetzt entgegenhandelt oder die Rücksichten der Höflichkeit verletzt, welche der amtliche Verkehr zu fordern berechtigt ist, wird durch die Direktion von der Benutzung der Bibliothek ausgeschlossen und von dieser Maßregel schriftlich in Kenntnis gesetzt. Der von der Ausschließung Betroffene kann gegen dieselbe bei dem Ministerium in Form einer schriftlichen Beschwerde innerhalb einer Woche Einspruch erheben."

Derartige Bestimmungen sind, wenn sie als notwendig empfunden werden, gefährlich: Ein „fortgesetztes Entgegenhandeln" des — etwa durch Bürgschaft angesehener Leute — als Auslese aus der Bevölkerung zu betrachtenden Leser möchte zu selten sein, um solche vorsichtige und ausführliche Satzung zu begründen. Die Höflichkeitsklausel reizt oder schüchtert ein oder läßt den Büchereibenützer gänzlich kalt, was doch nicht Zweck der Satzung ist. Nun gibt es aber verschiedene Temperamente und verschiedene Nervenzustände unter Beamten wie Lesern. Welche Unannehmlichkeiten und Langwierigkeiten möchte eine subjektive Auslegung des Begriffes Höflichkeit zur Folge haben! Eine derartige diskretionäre Gewalt, die selbstbewußte Leser schon reizen kann, gehört auch als Recht nicht in die Hand eines Beamten gelegt. Nun kommt aber der ganze, durch die Bestimmung veranlaßte Rechtsapparat an schrift-

licher Zustellung, an Beschwerde und ihren Folgen! Der Leselustige sieht, die Verwaltung steht in besonderem Vorteil — sogar durch Beschränkung der Zeit zur Appellation auf nur eine Woche! Welche unnötige Folgen an dauernder gegenseitiger Beobachtung, Verärgerung, Preßpolemik, Klatscherei, Reizung des Publikums können durch derartige Paragraphen entstehen und entstehen dadurch nachweislich!

Besteht aber die Satzung, so muß natürlich aus Autoritätsgründen durchgegriffen werden. Wollte nun jemand sagen, der Paragraph ist noch nie oder fast nie in seiner Strenge gebraucht worden, der Brei werde nicht so heiß gegessen — dem wäre zu erwidern: dann ist der Paragraph ganz unberechtigt, weil überflüssig, außerdem in der Form verfehlt. Eine einzige attributive Wendung der Paragraphen, wo über die Bestimmung der Bücherei gehandelt wird, dahin gehend, „die Bücherei ist allen anständigen Leuten über 18 Jahre" verfügbar, ein Schlußparagraph „Nichtbeachtung der Satzungen und der sonst erlassenen Bestimmungen kann (mehr soll nicht gesagt sein!) die Entziehung der Leihkarte zur Folge haben", genügt alleräußerstem Bedürfnis, zwingt die Verwaltung nicht in eine eiserne Bahn; sie gibt ihr für das Läßliche und den bestimmten Fall sehr erzieherisch freie Hand, ohne sie der befürchteten Willkür des Lesers auszuliefern.

Wohin eine einschränkende Tendenz der Satzungen aus blinder Furcht vor dem Publikum schließlich führen kann, sei durch nachstehende ihres Orts in Geltung stehende Bestimmungen belegt:

„§ 5. Die Umwechslung, respektive die Zurückgabe der Bücher muß innerhalb der nächsten 4 Wochen nach Empfang derselben stattfinden. Nach dieser Zeit brauchen die Bücher nicht mehr zurückgenommen zu werden(!) und es ist in solchen Fällen die Kaution verfallen.(!)

Im Wiederholungsfalle (das heißt also einer Leihfristüberschreitung!) kann dem betreffenden Leser die Weiterbenutzung der Bücherei verweigert werden.

§ 6. Die Bücher werden bei der Zurückgabe auf etwaige Schä-

den untersucht. Wer ein Buch beschädigt oder verstümmelt, ist zum Ersatz des Schadens verpflichtet. Ist der Schaden nach dem Urteile der Bibliotheksverwaltung so erheblich, daß das betreffende Buch durch ein neues ersetzt werden muß, so ist dasselbe mit dem Ladenpreis, einschließlich des Einbandes (!) von dem Leser zu bezahlen. Bestand das betreffende Werk aus mehreren Bänden, so ist, falls der fehlende Band im Buchhandel nicht mehr erhältlich, der Wert des ganzen Werkes zu ersetzen. (Von dem Recht des Benutzers, daß er das verstümmelte Werk nach Ersatz von der Bücherei fordern kann, ist bei aller Breite nichts gesagt.)

§ 7. Ist dem Leser ein Buch gänzlich abhanden gekommen, so hat er dasselbe — oder in dem im Schlußsatz des § 6 vorhergesehenen Falle das ganze Werk — der Büchereiverwaltung mit dem Ladenpreis, einschließlich des Einbandes zu ersetzen.

§ 8. In den in den §§ 6 und 7 dieser Büchereiordnung behandelten Fällen wird zunächst die Kaution zur ganzen oder teilweisen Deckung des Schadens benutzt. Reicht die Kaution nicht aus, so ist der Rest nachzuzahlen. Wer der Bücherei ersatzpflichtig geworden ist, kann bis zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten keine Bücher geliehen erhalten.

In Wiederholungsfällen können die betreffenden Leser von der Benutzung der Bücherei ausgeschlossen werden."

Mit dem Stiftungsparagraphen enthält die angezogene Satzung nur 10 Paragraphen, und darunter finden sich solche Unsummen kleinlicher bösartiger Chikanen; die drakonischen Bestimmungen bezwecken, den Beamten von mancher einer öffentlichen Bücherei zufallenden Arbeit zu befreien; und schließlich sind sie doch im gegebenen Falle einem freizügigen, zum Beispiel Arbeiterpublikum gegenüber nichts wert! In wenigen Sätzen ist mehr zu erreichen. Etwa so:

„Auf Beschädigungen eines Buches, welche noch nicht von der Verwaltung gekennzeichnet sind, hat der Entleiher die Bücherei aufmerksam zu machen."

„Verlust eines Buches ist der Bücherei sofort anzuzeigen".

„Für Beschädigung oder Verlust eines Buches hat der Entleiher, bei welchem der Schaden entstanden ist, auf Verlangen der Verwaltung Ersatz zu leisten".

Hier ist jegliche Vorsicht erfüllt und die Verwaltung ausreichend in der Lage zu entscheiden. Wie wichtig ist zum Beispiel die Wendung, die von dem „Entleiher, bei welchem der Schaden entstanden ist" spricht, nicht etwa vom „letzten Inhaber"! Der forensische Nachweis der Schädigung wird so genau bestimmt, damit nicht etwa der „Diensteid" leichtsinnigerweise in Funktion trete. Wird eine Schädigung in einem Buche an einer Anstalt bemerkt, wo die Sicherheit der Revision nach jeder Ausleihe nicht außer jedem Zweifel den Zustand des Buches verbürgt, so kann die Satzung wohl den Leser haftbar nennen, der nicht sogleich anmeldete, daß in seinem Buche ein nicht vermerkter Schaden sich vorfinde, ob es aber der Richter im Klageverfahren tut, ist noch sehr die Frage. Der Nachweis mangelhafter Revision und Instandhaltung seitens der Bücherei ist viel eher möglich, als der Nachweis, daß der Schaden durch den letzten Leser entstanden sei. Auch will es das Unglück im Falle des Zugreifens gern, daß der Unrechte erwischt wird. Dabei mag völlig dahingestellt bleiben, welcher moralische Wert im bestimmten Falle dem Durchsetzen solcher Büchereisatzung beizumessen ist, ob nicht durch Zeitverlust der Beamten ein viel höherer Geldbetrag zu verbuchen ist, als wenn mit elastischer Satzung alles nach Gebühr und gesundem Menschenverstand behandelt werden könnte.

Ein anderes kommt hinzu: der Satz Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht — darf nur bei kriminellem Unrecht Straffolge haben. Er gilt nicht für die Verwaltungsverordnung, beziehungsweise es besteht dort Haftbarkeit nur bei bewußter und absichtlicher Verletzung des wohlbekannten Textes und Inhaltes solcher Verordnung. Nur die Friedfertigkeit und die Furcht, sich künftig Benachteiligung durch dauernde Verfolgung und Quälerei der Büchereiverwaltung zuzuziehen, ist die Ursache, daß manche „Strafe" und mancher „Ersatz" geleistet wird, obwohl der Leidende die Emp-

findung haben muß, sie ungerecht zu leiden. Und wenn diese Empfindung nur aus dem Gefühl entspränge, daß mit verschiedenem Maße gemessen wird.

Überhaupt ist es an der Zeit, gegen den Begriff der Strafe in der Satzung von Büchereien energisch Front zu machen. Hier müssen wir auch der amerikanischen Satzung entgegentreten. Der Ausgangspunkt der Strafverordnung ist allzu oft verdeckte Bequemlichkeit, Abneigung gegen aktive Erziehungspolitik. Dies engt das Leben nicht nur ein, sondern macht gegen die Strafe gleichgültig oder gereizt. Wieviel besser sieht es schon aus, wenn aus der Strafe für „Mahnung" und so weiter, „Kanzleigebühr" gemacht wird; eine ohne Not verursachte Mehrarbeit darf sich die Amtsstelle wohl ersetzen lassen, ohne Kritik befürchten zu müssen. Besser wäre naturlich, wenn auch die Gebühr noch möglichst maskiert und in den Hintergrund gestellt würde. Das Läßliche, die Güte soll die Verordnung der Bücherei zeigen, vor allem vor einem bißchen Porto und Schreibarbeit nicht zurückschrecken. Die Satzungen müssen dafür sorgen, daß das Publikum zur Wahrnehmung von Rechten angeregt wird, eher als zur Beobachtung von Pflichten oder der Einschränkung von Rechten.

Wie unzulässig sind Bestimmungen, welche der Verwaltung die Reserve offen halten: „An Tagen, wo sich die Bestellungen häufen, können (gewisse) Bestellungen auf den folgenden Tag zurückgelegt werden." Das Publikum hat Recht, wenn es auch dem gerechtfertigten Gebrauch solcher Bestimmung mißtraut. Mangelhafte Geschäftsdisposition, mangelhafter Zustand ihrer Handwerksapparate, Kataloge und anderes könnte daraus hervorsehen. Man könnte dahinter die grundsätzliche Unlust sehen, den laufenden Dienst auch einmal mit Überarbeit und besonderen Maßregeln aufrecht zu erhalten. Man könnte sogar an boshafte oder nachlässige Bureaukratie denken. Rechte der Bureaukratie dürfen in einer öffentlichen Anstalt nie so weit gehen, daß sie solche Schlüsse auch nur scheinbar zulassen. Das Publikum ist einer solchen diskretionären Gewalt gegenüber völlig schutzlos, das Wohlwollen der Verwaltung ist ihm ein

zweifelhafter Trost, und nur für den Tag allein, an dem man es erfahren hat. Man müßte wissen, was die Verwaltung als „zu viel Arbeit“ ansieht. Kommt praktisch der Fall selten vor, so ist der Paragraph ganz gerichtet. Es gibt keine Bücherei, an der der täglich laufende Dienst Reste der Ausleiheexpedition übrig zu lassen braucht.

Satzung einer Bücherei kann und muß mit 10—12 kurzen Paragraphen vollkommen ausgebaut sein. Jede irgend entbehrliche Bestimmung, zumal solche, welche sich durch das Bürgerliche Gesetzbuch, Ortsstatut und so weiter erledigt, ist in den Satzungen ganz überflüssig.

Nun sind aber der Bücherei in der Tat noch Bestimmungen vonnöten, die weder ihre Verfassung noch im weiteren Sinne ihre Satzung angehen, die vielmehr als Ausfluß der Betriebsfunktion freier zu behandeln sind. Soll die Satzung, was doch wünschenswert ist, für längste Zeit festliegen, so daß sie nur durch den Apparat der hohen Vorgesetzten geändert werden darf, so soll eine „Büchereiordnung“ die nach Maßgabe des Verkehrs entwicklungsfähig ist, praktische Gebrauchsgrundlagen enger oder weiter enthalten. Diese „Büchereiordnung“ muß rasch und ohne Zeitverlust der Instanzenwege dem Zustand angepaßt werden können. Sie ist ein Ausfluß innerer Bureautaktik, nicht der Gesetzfindung aus allgemeinen Gesichtspunkten. Nur durch Vortrag bei der vorgesetzten Stelle und deren Placet müssen kurzerhand Fragen der Dienstpraxis erledigt werden können. Oft wird sogar solcher Vortrag überflüesig sein. Ausleihestunden, Leihfristbegrenzung, eingerechnet den Sturz, Art der Behandlung von Büchern in der Hand der Leser, Benutzung der Ausleihe und des Lesesaals, ihrer verschiedenen Kataloge wie Formulare, ihrer Literatur, der Handschriften und Zimelien, der Karten und Abbildungen, Durchpausen, Durchstechen — alle diese Dinge gehören nicht eigentlich in behördlich autoritative „Satzungen“, sondern in eine besondere Benutzungs- oder Büchereiordnung, auf deren Inhalt in angemessener Wendung die Satzung natürlich bereits allgemein verpflichtet.

Man soll seiner Behörde auch nicht zuviel zumuten. Ein umfang-

reiches Statut mit Dutzenden von Paragraphen, das womöglich eines stattlichen Registers bedarf, wenn man ohne Zeitverlust darin den gewünschten Punkt finden will, unter das Placet der Oberaufsichtsbehörde zu stellen, will nicht glücklich erscheinen, wenn nicht riskiert werden soll, daß der Fluß der Dinge durch veränderte Lage Nachtragsbestimmungen fordert, deren Genehmigung wiederum die Behörde ohne Not in Anspruch nimmt, und sie zwingt, im Vertrauen auf die Richtigkeit der Maßnahme den Wunsch der Bücherei gegenzuzeichnen. Mit vielen Paragraphen geschäftig sein ist leicht, besser mit wenigen umsichtig entworfenen haushalten. Der wirkliche Einblick in mehr als das Allgemeine der Verwaltung ist einer Behörde gar nicht zuzumuten. Also muß das Gesetz von innerer Instruktion oder Ordnung getrennt werden, wäre es auch nur um das Überblicken der verschiedenen Bestimmungsgruppen zu erleichtern. Auch hier mag man Vorteile einer „Dezentralisation" am richtigen Fleck gewahren.

GESCHÄFTSORDNUNG UND DIENSTWEISUNG

Ist doch selbst mit der „Benutzungsordnung" das Gesetz der Bücherei noch nicht zu Ende. Der „Benutzungsordnung" nach außen entspricht die „Geschäftsordnung" nach innen. Es ist noch nicht gar so lange her, daß man das Oxymoron lesen konnte, eine Bibliotheksverwaltung, die nach dem Codex arbeitet, ein Bibliothekar, der nur nach seiner Instruktion arbeitet, sind auf dem Sandweg. Dem entspricht die bemerkte Abneigung, Geschäftsführung von Büchereien bis ins kleinste durch Dienstweisung zu binden. Sind doch dem Verfasser Fälle bekannt, in welchen Versuche, den Gesamtdienst in Instruktion festzupacken, kurzweg mit: „Wir arbeiten nicht nach Schema F" und noch schärfer abgetan wurden. Eine verwickelte Maschine bedarf für ihre Arbeit der Präzision und des Ineinandergreifens aller Teile. Und nun soll eine Aufgabe, bei der kleine Einzelleistung in enormer Zahl und Mannigfaltigkeit vorliegt, das Ding in Ungebundenheit besser machen, als wenn jedes Rädchen in seinem sicheren Lager sich um seine Achse dreht. Mit der Freiheit im Gesetz komme man erst, wenn ein Gesetz da ist, nicht früher!

Das kodifizierte Recht innerhalb der Büchereiverwaltung, die „Instruktion" ist kurz beieinander. Die Theorie oder auch die Darstellung der Praxis vom allgemeinen Gesichtspunkte, wie sie seit alters abgehandelt und gedruckt wird, ist keine „Instruktion". Für den inneren Dienst bestehen im allgemeinen erst Kataloginstruktionen und seit einigen Jahrzehnten Buchbinderinstruktionen. Allmählich, infolge der Zentralisation der Verwaltung staatlicher Büchereien, entwickeln sich weitere Instruktionsteile, oder wie sie doch besser genannt werden, „Dienstweisungen", für die Führung der Statistik und anderes, in der Regel in Form der Ministerialverfügung. Die Empfindung wächst also, daß in Büchereien der Arm der Ordnung sich über noch mehr zu strecken hat als über Bücher und den Verkehr mit den Benützern.

Bei dem, was an Dienstweisung bisher kodifiziert vorhanden ist, fängt aber die Dienstweisung erst an. Wo ein einziger Bibliothekar und ein einziger Diener zu Amte gehen, wo nur ein halbes Dutzend Angestellter da sind, geht es ja immer auch so. Die Überlieferung einer Dienstführung besteht. Man lebt mit der Arbeit von der Hand in den Mund, aber man kommt aus. Anstände regulieren sich teils von selbst, teils durch den Druck der Benutzungsordnung.

Wächst der Verkehr, entstehen dadurch Schwierigkeiten, so daß es im alten Schuh nicht mehr recht gehen will, so wir dein Flicken an der Stelle, wo ein Loch ist, aufgesetzt. Die wildgewachsene Geschäftsführung in Büchereien ist die unmittelbare Ursache der Kräftevergeudung, die Ursache verkehrshemmender Dienstform, trotz freiester Absicht für die Dienstführung. Jede noch so kleine Maßnahme muß von allen Angestellten stets in absolut gleicher Weise erledigt werden, um Routine, Schnelligkeit wie Sicherheit des Betriebes zu erhöhen; es bedeutet das Leben der Einrichtung, wenn Wahrnehmungen an Millionen von kleinen Einzelhandlungen unausgesetzt zu praktischem Vorteil für alle Beteiligten in der Instruktion für gleiche Fälle ausgemünzt werden.

Straffst gefaßte, höchst spezialisierte Dienstweisung schließt Läßlichkeit nicht aus. Sie muß sie im Gegenteil ermöglichen. Wer mit

seinen Pferden richtig fahren will, muß zwar die Regeln der Fahrkunst beherrschen und die Hand fest am Zügel halten, aber eine Hand, voll des größten Feingefühls, besitzen, um auf jede Regung des Gespannes richtig antworten zu können. Je höher und je feiner das zu führende Material ist, desto feiner und nachgiebiger bei aller Festigkeit muß die Zügelführung sein. So wird der Ungeschickte mit einer gleichen Dienstweisung unter Umständen die Funktion einer Bücherei mangelhaft machen oder lahmlegen können, der Geschickte, der sie handhabt, größte Vorteile erzielen.

Jede der Bestimmungen der Dienstweisung hat so lange Gültigkeit, bis sich vorteilhaftere Wege bieten, die widerum in der Dienstweisung auszudrücken sind. Sie ist also in gewissem Sinne beweglich.

Auf das Individuum unter den Beamten wird bis zu gewissem Grade soweit Rücksicht genommen werden können, als aus diskretionärer Freiheit, die der Beamte gebraucht, kein Nachteil der Bücherei entsteht; in letzterem Falle wäre für den Beamten die volle Verantwortung auch durch die gewährte Nachsicht nicht aufgehoben. Wenn jemand linkshändig gewandt ist, so ist es unter Umständen gegeben, ihn nicht rechtshändig arbeiten zu lassen; denn er arbeitet langsamer und weniger geschickt. Auch wenn Versuche mit einer neuen Weisung gemacht werden, muß die Dienstweisung frei behandelt werden können.

Das Richtige ist, wenn sie unter den Augen des Vorstandes von selbständigen Angestellten ausgeht und gebildet wird. Dem Chef steht die Gesamtübersicht, die alleinige Vollverantwortung, die einheitliche Normalisierung der Form zu. Dadurch ist er in die Lage versetzt, sowohl die Dienstführung zu übersehen und zu verstehen, wie die Verantwortung für das Kleinste zu übernehmen.

Zu den „Instruktionen“ müssen, soweit erforderlich, „Ausführungsbestimmungen“ als besonderer Instruktionsteil treten. Die preußische Instruktion für Alphabetisierung von Zettelkatalogen hat zum Beispiel manche Ausführungsbestimmung aufgenommen, aber nicht grundsätzlich, und überläßt die Ausführung der Gewohnheit des Ortes. Sie sagt zum Beispiel nichts über Form und Bemusterung

der Qualität von Katalogzetteln. Sie sagt nichts von der Handschrift, die anzuwenden ist. Sie sagt nicht, wie die Rubriken der Katalogzettel beschrieben werden sollen, während es doch durchaus nicht gleichgültig ist, wie die Abteilungsstriche des Katalogzettels günstig respektiert werden sollen. Sogar über die ästhetische Verteilung der Titelabschrift auf dem Zettel mit dem Zwecke, daß eine gewisse gleichmäßige allgemeine Übersicht den ganzen Apparat leichter zu übersehen gestattet, ist Instruktion nötig. Instruktionsmäßig sollte festliegen, ob etwa jeder Buchbinderband einen besonderen Zettel habe, oder wie es sonst beliebt wird, oder wie in jedem Falle zusammengehörige Zettel eines Werkes technisch zu behandeln sind; ob sie zum Beispiel mit Buchstaben, ausgeschriebenen Zahlen oder arabischen Zahlen numeriert werden sollen.

Bei der Buchbinderweisung darf die Kodifikation des genauen Dienstvorganges nicht fehlen. Das beginnt mit Bestimmung des Handgriffs, wie die Bücher auf den dem Buchbinder bestimmten Brettern gelagert werden. Die Kollation, die Art des Eintrages, die Form des Eintrages, ob auf losen Blättern mit Blaupause oder kopierfähiger Rubrikatur oder im festen Buch mit Abschrift, die der Buchbinder nimmt, gebucht werden soll, darf nicht bloß traditionell bestimmt sein; die Form der Aufgabe, wie die, welches Rückenschild zu drucken ist, muß geregelt sein; ob durch Unterstreichen auf dem Titel — was nicht gerade erwünscht ist, weil es zu Anständen Anlaß gibt — oder wie sonst die besondere Titelfassung zu machen ist, muß jeder in der Dienstweisung nachsehen können. Der Zeitpunkt für jedesmalige Abgabe und Rücknahme, die Form und die Kontrolle, Form und Zeitpunkt der Abrechnung ist aus dienstlichem Erfordernis festzulegen.

Ein Gleiches, wie die Katalogisierung und der Buchbinderdienst erfordern alle übrigen Dienstzweige der Bücherei.

Wie nahe liegt es unter Umständen zum Beispiel, dem Chef unter Umgehung der verantwortlichen Dienststelle etwas unmittelbar zu überreichen. Wo dem nicht durch umsichtige Redaktion von Dienstweisungen vorgebeugt ist, muß die Arbeit leiden, muß Unsicherheit

entstehen. Da muß innerhalb eines großen Personals ein persönliches Getriebe entstehen — praktisch gefährlich, ethisch bedenklich. Durchquerungen des Dienstes, Intriguen mögen folgen. Wie soll sich aus solcher Lage ein Chef im Staatsamt retten, dessen Beamte unabsetzbar sind? Schließlich bleibt in solcher Wirtschaft wohl gar derjenige übrig, welcher das dickste Fell und das geringste innere Interesse an der Sache hat.

Die Dienstweisung ist dazu da, das Entstehen persönlichen Getriebes in der Wurzel unmöglich zu machen, alles auf sachlichsten Boden zu stellen. Kann sie nie ganz Differenzen verhindern, so kann sie sie rechtzeitig durch Zug zur vorgesetzten Instanz erledigen.

Nun gar der Ausleihedienst — ohne sorgfältige Dienstweisung ist er überhaupt nicht zu führen. Die „Gewohnheit" des Dienstes ist hier ein böser Vorschub für alle Liederlichkeit. Schließlich greift die Verwaltung zu Einzelverordnungen. Glücklich geht es, wenn so infolge ähnlicher Vorgänge der Gedanke einer durchgeführten Dienstweisung Gestalt gewinnt. Oft bleibt es aber beim Familienzwist im Bureau, bald über dies, bald über jenes. Etwas sehr häßliches. Nach dem Grundsatz, was nicht verboten, das ist erlaubt, reißt Zügellosigkeit ein. Hier fällt es dem Beamten ein, mit einem Entleiher eine längere dienstliche Diskussion zu führen, wenn viele andere warten — bestände eine Regelung, mit welchen Mitteln die Präzision und der unaufhaltsame Abfluß des drängenden Publikums gefördert werden müsse, so käme das nicht vor. Ein Hilfsarbeiter im Ausleihedienst verläßt den Posten, weil gerade keine Leute da sind, statt pflichtgemäß an seinem Orte zu stehen oder vorzuarbeiten — er hat ja keine präzise Dienstweisung. Im Dienerzimmer werden etwa, vor Beginn der Ausleihe unter Verantwortung der Entleiher selbst, Bücher niedergelegt, um sie durch den Diener abgeben zu lassen. Nun fertigt das Bureau „Erinnerungen" aus. Der Entleiher aber wird unangenehm; denn die Erinnerung ist abgesandt, als die Bücher schon im Dienerzimmer waren, aber noch nicht in der Ausleihe gelöscht wurden. Die Unannehmlichkeit hätte sich vermeiden lassen, wenn die Dienstweisung solche Fälle berücksichtigte. Durch Ab-

lehnen der Reklamationen des Entleihers mit Beziehung auf die Benutzungsordnung: „Bücher sind in der Ausleihe abzugeben", ist der Fall nicht zu erledigen, so bequem es dem Bibliothekar ist.

Die Dienstweisung muß genau bestimmen, wie mit Anständen im Ausleihedienst zu verfahren ist; und so kommen täglich neue Probleme, für welche genau wie in militärischer Dienstweisung durch Tekturen sofort Entscheidung zu treffen ist. Stellt sich etwa großer Andrang zu bestimmten Zeiten ein, so müßte plötzlich besondere Beschleunigung der Buchung durch besondere Anordnung oder durch Personaldetachierung vorgesehen werden, nicht, wenn es zu spät ist, sondern bevor das Unheil da ist. Wie die Buchbinder im Hause die Revision der zurückgekommenen Bände vornehmen und durch Chiffreneintrag mit Datum die Kontrolle ihrer Arbeit ermöglichen, wie die Arbeit verteilt und eingeteilt wird, ist Sache der Dienstweisung.

HAUSORDNUNG UND ARBEITSPLAN

Alle Büchereien besitzen Räume, deren Zutritt schriftlich geregelt werden muß; es muß genau bestimmt werden, welche Schlüssel vorhanden sind, wer Schlüssel führt, wo Schlüsseldubletten (hinter Glas) verwahrt werden, um bei Feuersgefahr zu dienen. Die Hausordnung gibt über Öffnung und Schließung der Räume, ebenso über ihre Einteilung, Überwachung, die Bedienung der Wasser-, Gas-, elektrischen und sonstigen Leitungen im allgemeinen Auskunft, ordnet Entfernung feuergefährlicher Stoffe und Rauchverbot an. Für den Fall einer Feuersbrunst muß jedem, der dabei in Betracht kommt, nicht nur dem Hausmeister, sein Posten und sein Handeln bereits in der Hausordnung angewiesen sein.

Der Geschäftskalender ist eine weitere Sorge. In jedem Monat des Jahres und zu sonst bestimmten Zeiten wiederholen sich bestimmte Vorgänge. Die Generalreinigungen, die Rechenschaftsberichte, Aufstellung des Inventars und Rechnungsabschlüsse, Aufstellung der Lohnlisten und Lohnzahlung, die Revisionen der Leitungen und der Apparate, wie des Gebäudes, Anweisung von Rechnungen, Abrech-

nung verschiedener Stellen — kurz alles, was nur irgend auf regelmäßige Erledigung zurückgeführt werden kann, muß im Geschäftskalender für jeden nachzusehen sein.

Dahinter erst entwickelt sich der Arbeitsplan. Je größer die Bücherei, desto komplizierter wird er, wenn das doch selbstverständliche Bestreben besteht, nicht nur die Geschäfte abzuwickeln, sondern sie ökonomisch und erfolgreich zu verteilen. Im Arbeitsplan wird niedergeschrieben, wie vom ersten Anfang an sich das ganze Tagesgeschäft abwickelt. Wie und in welcher Reihenfolge die Anstalt geöffnet wird, welche Geschäfte das zunächst anwesende Diener-, Laufjungen-, Magazinarbeiterpersonal täglich treffen: also Öffnung, Lüftung, Reinigung, Ordnung, Heizungs- und Maschinenarbeit aller Art. Dann kommt die technische Vorarbeit daran mit Einläufen für den Dienst, Briefschaften, Büchern, Sendungen, die an ihre Stellen abzufertigen sind, die Vorarbeit an Ausgängen, wie Rücksendung von Büchern, Abfertigung von Erinnerungen oder Zustellungen.

Das Buchbinderpersonal geht nun an seine Revisions- und Bindearbeit. Dann treten die Beamten an: die Behandlung der Eingänge und Disposition ihrer Erledigung für die Ausleihe durch Korrespondenz, Nachforschung und Feststellung, die Prüfung und Ausführung neuer Zustellungen, die Erledigung von Meldungen neuer Leser geht vor sich. An anderen Stellen erfolgt die Weiterführung der Katalogarbeit, die Vorbereitung dessen, was notwendig ist für Lesesaal und Zweigbüchereien. Ferner Einordnungsarbeiten für die Ausleiheapparate, Korrespondenz, Buchführung und Registratur aller Art. Die Vorarbeiten zum und im Magazin folgen mit bestimmtester Regelung — alles wird zeitlich durch die Dienstweisung möglichst abgegrenzt, so daß mit Beginn der Ausleihe alles klar zum Gefecht ist.

Für die Ausleihe ist die Verwendung des Personals, des Reservepersonals, auch der Wechseldienst genau festzulegen, so daß die Sache mit militärischer Pünktlichkeit läuft. Ebenso geschieht es mit dem Magazin- und Zuträgerdienst; denn während der Ausleihe

ist das zum Dienst gestellte Personal strikt nur mit Ausleihedienst zu beschäftigen. Wie die Ausleihe vorgenommen wird, ist in einer durch Erfahrung gesicherten Form bis auf das Abtragen und Zählen der Rücklieferung festgelegt, schließlich bis zur Regelung, wie die Tagesstatistik am Schluß der Ausleihe vorgenommen wird, und bis zur schriftlichen Übersicht, wie die abendliche Reinigung durchgeführt wird.

Besonderheiten, die sich an gewissen Tagen im laufenden Dienst ereignen, gehen nicht minder aus dem Arbeitsplan hervor — zum Beispiel, wie oft und in welcher Weise der Fußboden eine besondere Fürsorge erfährt, oder welcher Sonntagsdienst stattfindet, wie und unter welchen Umständen die Heizung bedient wird und anderes mehr.

Ein derartiger Arbeitsplan ist wie die Hausordnung ruhender Punkt in der Erscheinungen Flucht. Er wird lebendig durch die Arbeit selbst; die Verteilung aber unterliegt fortgesetztem Wechsel, weil der Betrieb mit begrenztem Personal Schach spielen muß. So aber wie die Arbeiten ressortiert sind, müssen sie festgelegt sein. Jeder Angestellte muß im Besitz seiner Dienstweisung sein, welche aus Hausordnung und Arbeitsplan der Anstalt ausgezogen ist, für den persönlichen Zweck bearbeitet ist. Hausmeister, Magazinmeister, Maschinenmeister und Ressortchefs sind wohl noch am ersten mit Dienstweisung festzulegen. Für die unteren Beamten, sowie Laufjungen, Magazinhilfsarbeiter, Expeditionsbeamte gelten unter Umständen gewisse gemeinsame Anordnungen. Innerhalb jeder Kategorie trifft nachher den einzelnen ein bestimmtes Arbeitsgebiet, das wiederum schriftlich genau bestimmt wird, besonders auch hinsichtlich der Zeitverteilung bei der Arbeit. Es trifft etwa einen Laufjungen Expedition, Auflegung und Abhebung von Zeitungen und Zeitschriften, einen andern Assistenz bei der Abfertigung der Zweiganstalten, einen dritten Assistenz bei dem Hausmeister zur Vorbereitung von Sendungen und Botendienst zwischen Dienststellen und so fort. Kein Rest von Dienst bleibt ohne Sonderinstruktion übrig, bis hinauf zum Chef selbst, bis zu jeder Vertretung im Dienst.

Selbst mit diesem allen ist praktisch noch nicht alles erforderlich geschehen. In einem großen Betrieb kann ohne weiteres nicht einmal der Ressortchef, geschweige der Chef übersehen, welcher Dienst just an bestimmten Stellen getan wird. Wo aber das nicht sofort überall ersichtlich ist, besteht keine Garantie der Ordnung, der Zeitnutzung und Arbeitsrente, die unerläßlich ist und, ohne daß Mißtrauen gestattet wäre, garantiert werden muß. Wenn jeder seinen Dienst, wie und wenn er will, innerhalb der Bureauzeit erledigt, kann nichts im großen Stil klappen. Man muß und kann sachlich wissen, was jeder zu jeder Zeit treibt, für gewisse Arbeiten noch in gewissen allgemeinen Grenzen. Es gehört sich, daß in jedem Arbeitsraum, eventuell an jedem Tisch eine Tafel hängt, auf welcher der Arbeitsplan dieses Raumes, dieses Beamten festgelegt ist und jeweils auch die Arbeitsverteilung ersichtlich ist. Am Tisch eines Dienstvorstandes müssen ebenso die Hauptdiensttabellen hängen. Es ist in gewissen Räumen nicht einmal nötig, Namen der Arbeitenden zu nennen. So braucht nun kein Vorgesetzter, wenn er disponieren will, den Beamten bei der Arbeit zu stören, er kann ihn zur rechten Zeit in Anspruch nehmen, und ohne zu stören disponieren. Solche Tabellen müssen je nach dem Zweck verschieden ausgearbeitet sein.

VORARBEITEN FÜR DIE DIENSTWEISUNG

Zu Arbeitsplan, Dienstweisung und Arbeitsübersicht tritt nun schließlich das Zirkular, welches aus einer besonderen Erfahrung des Dienstes seine Folgerung zieht und den künftigen Ausbau des „Gesamtgesetzes" der Bücherei vorbereitet. Die sofortige Festlegung und Mitteilung einer Erfahrung ist ungeheuer lehrreich, selbst wenn Berichtigungen früherer Zirkulare nicht ausbleiben. Von diensttuenden Beamten vorbereitet, bedürfen sie der Genehmigung des Chefs, der Zirkulation innerhalb der Ressorts und deren Unterschrift, sowie Abschriftnahme durch alle diejenigen, die es angeht. Dann werden sie gesammelt, aber sogleich in ein alphabetisches Stichwortregister aufgenommen, bis sie als Unterlage für die formulierte Dienstweisung dienen.

Man denke nicht daran im Entstehen einer Anstalt ihr sogleich alle genannten Unterlagen zu geben. Im Gegenteil, je einfacher desto besser, nur umsichtig praktisch und klar soll eine Grundlegung sein. Man läßt sich dadurch Raum für alles, was an Erfahrung durch den Dienst selbst erblüht, und pflückt erst aus dieser Erkenntnis die rechte Frucht. Selbst Abschreiben fremder Dienstweisung sollte vermieden werden und nur große allgemeine Normalzüge benutzt werden. Der eigentümliche Reichtum an Problemen ist unerschöpflich. Unmerklich wächst eine Fülle von Erfahrung zusammen, die sonst sicher im Gedächtnis des Einzelnen verloren geht, und die, wo ungeschrieben, von demselben Beamten, sicher von wechselnden, immer wieder neu gemacht werden muß. Möglich ist die Durchführung solcher Dienstweisung innerhalb des überall bestehenden Personals durchaus; sie dürfte die Leistung überraschend steigern.

Zur Durchführung der Dienstweisung kann der Vorsichtige mancherlei Sicherung veranlassen. In einzelne Geschäftsbücher nimmt er die entsprechenden Weisungen auf. Gesamtabschriften der Weisungen oder anderes dergleichen lagern an verschiedenen Stellen des Hauses. Alles kann geschehen, ohne daß von Paragraphenmacherei gesprochen werden darf. Neben praktischer Einsicht hat der Takt zu sprechen. Nichts verträgt eine Verwaltung weniger als Reglementiererei. Wo diese einreißt, wird im besten Falle das Personal mutlos, um hinter der Unruhe der Anordnung Deckung gegen Tadel für mangelhafte Leistung zu suchen. An dieser Grenze des Gesetzes darf die Freiheit im Gesetz allerdings einen Sinn haben.

XVIII. KAPITEL

DAS BUCH IM VERKEHR

DIE VORBEHANDLUNG

Ein Buch, das möglichst lange und vielen Lesern dienen soll, bedarf der vielseitigen Vorbereitung zu diesem Dienst. Die einzelnen Maßnahmen, welche bis zur Aufstellung erfolgen, nehmen (die Katalogisierung eingeschlossen, doch ohne das Einbinden) allein etwa eine Arbeitstunde für jeden Band in Anspruch. Schon aus den Anmerkungen über die der großen Bücherei nötigen Räume war die Grundlage dieses vorbereitenden Dienstes für das Buch zu erkennen.

Was gekauft ist, muß ausnahmslos, am besten vor Eintrag, genau kollationiert werden, denn an diesem Punkte können die Anstände noch einfach erledigt werden. Dann wandern die Bücher von der Ansichtsstelle zum Lagerbrett „Neuer Zuwachs", werden im Zuwachsbuch eingetragen und mit Zuwachsnummer versehen. Ihre nächste Stelle ist das „Zum verzetteln: Urzettel" bezeichnete Bücherbort; weiter die Borte für die Anfertigung der übrigen Katalogzettel und Katalogeinträge. Nur Fortsetzungen und Periodika biegen vorher an ihre eigenen Lager- und Auslegestellen ab, an denen auch sie kollationiert werden.

Was voll katalogmäßig, die Eintragung der Buchmarke ausgeschlossen, aufgenommen worden ist, gelangt zu dem Bücherbort „Fertig für den Buchbinder", in dessen Nähe die Buchbinderliste geführt wird. Was der Buchbinder zurückbringt, wird an der gleichen Stelle, auf einem anderen Bort natürlich, in Empfang genommen, das die Etikette: „Zurück vom Buchbinder" trägt. Der Empfangnahme folgt die genaue Kollation, die auch nicht bei dem zuverlässigsten Buchbinder unterbleiben darf, und wäre es nur, um diesen vor späteren Anklagen zu sichern. Nun kann die Einstellung vorbereitet werden.

Der Magazinmeister oder die entsprechende Dienststelle stempelt erst jetzt, nachdem sie alle kritischen Phasen passiert haben, die Bücher als Eigentum der Bücherei. Sie erhalten äußerlich die Buch-

marke, sofern diese nicht schon vom Buchbinder besorgt ist. In Büchereien, welche Umschläge verwenden, wird natürlich die Marke erst über den Umschlag angelegt.

DAS BUCHMATERIAL

Die Erhaltung des Buches im Gebrauch hängt zunächst von dem für den Druck verwendeten Papier ab. Im Jahre 1908 ließ Franke eine größere Zahl von Buchpapieren untersuchen, und stellte fest, daß ein sehr starker Prozentsatz durchaus nicht Anforderungen entsprach, welche an ein Papier gestellt werden mögen, das dauernd erhalten bleiben soll. Die durch die königliche Bibliothek in Berlin sodann veranlaßten offiziellen Materialprüfungen haben ergeben, daß von reichlichen Proben 12 % auf einem so guten Material, wie es für Herstellung von amtlichen Drucksachen von Reichswegen gefordert wird, gedruckt waren. Auf einem höchstprozentig mit Holzschliff oder verwandten Zellstoffen gefüllten Papier waren weitere 68 % der Proben gedruckt. Bei der Festigkeitsprüfung wurden nur 1,6 % der Proben als hinreichend erklärt.

Hier müssen wir nun vermeiden, einen Weg zu gehen, der in eine Sackgasse führt. Zunächst sind auch bei schärfster Koalition von Büchereistellen dem freien Buchgewerbe gegenüber Vorschriften, welcherlei Papiere zum Buchdruck verwendet werden sollen, nicht allgemein durchführbar. Wir haben ein kaufendes Publikum zu befriedigen. Wir sehen von Büchern ab, welche als Aktenwerte sozusagen von vornherein das denkbar beste Material erhalten, wie etwa die Monumenta Germaniae. Wir sehen auch davon ab, daß gewisse Bücher schon aus Gründen des Wohlanstandes auf dem besten Material gedruckt sein sollten. Daß vor 30 Jahren Rankes gesammelte Werke auf höchst minderwertiges Papier gedruckt wurden, ist schon damals wenig freundlich bemerkt worden, zu einer Zeit, als es noch keine Papierfrage wie heute gab.

Aber wir müssen uns darüber klar bleiben, daß Bücher nicht für Büchereien geschrieben werden, wie wir zu Anfang unserer Ausführungen betont haben. Welchem Museum, das etwa Gebrauchs-

gegenstände einer Zeit sammelt, könnte es beikommen, zu fordern, daß diese in einem möglichst unvergänglichen Material hergestellt sein sollen? Das gedruckte Buch ist wie jeder andere durch das Gewerbe erzeugte Gegenstand nur in der Form herstellbar, die sich durch Nachfrage und Angebot ergibt oder regelt. Die Bücherei kann sich auf den Standpunkt stellen, daß sie Bücher zu kaufen ablehnt, welche nicht so ausgestattet sind, wie es der Bequemlichkeit bei Vorsorge für ihre Erhaltung entspricht. Sie kann auch einen gewissen, aber doch ja nicht zu überschätzenden Druck auf das Verlagsgewerbe ausüben, solange dieses keinen organisierten Gegendruck dagegensetzt. Die Bücherei wird es aber wohl vorziehen, durch geeignete Bekanntgabe der Folgen schlechten Buchpapiers für die Zukunft der Bücher, durch Betonung auch der ästhetischen Seite der Frage und freundschaftliche Diskussion mit dem gesamten Verlag auf die Verbesserung der Buchpapiere zu wirken. Die Bücherei ist ganz wie das Museum nur dazu berufen, die Mittel und Wege zu finden und zu erreichen, welche dem Material, auf welches das Wissen einer Gegenwart gedruckt wird, die Gewähr längster Erhaltung schaffen. Das muß zunächst die Archivbücherei. Aber deren Erfahrung wird auch unmittelbar jede andere Bücherei sich nutzbar machen.

Derjenige Schriftsteller, welcher auf die Erhaltung seines Werkes in der Zukunft rechnet, wird ohnehin bemüht sein, es in einer dieser Erhaltung günstigen Form herstellen zu lassen. Werke, die sich ihres Inhalts wegen vorzugsweise für Bibliothekszwecke oder häufigste Benutzung durch Nachschlagen eignen, werden zumal bei geringen Auflagen leichter in festem, schwerem, gutem Papier herstellbar sein; denn da fällt der Papierpreis noch nicht so sehr ins Gewicht wie bei großen Auflagen und niederer Preisstellung. Aber selbst bei wertvollen Werken, die gut verkäuflich sind, kann ein nach Stoff hochedles Papier gewählt werden, welches der Mode angehört, weich und voll ist, aber sehr geringe Festigkeit und Reißlänge besitzt. Es kann geradezu schön sein, einen solchen im Verhältnis zu seinem Volum leichten Band beim Lesen zu halten und

die Hand über das schmiegsame, edle Material gleiten zu lassen. Einem solchen Bande gegenüber würde dasselbe Werk in gedrungener Schwere und Festigkeit nach strengen Normen der Materialprüfung nüchtern erscheinen.

Wenn es für Zeitungen schwer ist, einzelne Exemplare auf gutem Papier herzustellen, so ist dasselbe für Bücher leichter. Es entspricht einer immer mehr an Umfang zunehmenden Mode, eine Anzahl von Vorzugsexemplaren eines Buches zu drucken. Weiß der Verlag erst genau, daß die Neigung der Büchereien zum Ankauf solcher selbstverständlich teuereren Exemplare vorhanden ist, so wird er nicht mit der Herstellung des Nötigen zögern. Daß die vorhandenen Liebhaberausgaben oft ihren Weg in die Bücherei finden, darf vorausgesetzt werden. Jedenfalls ist die Rettung des Inhalts wichtiger Werke durch Neudruck heute leichter möglich wie zuvor.

Dasjenige, was uns Bibliothekaren zu tun bleibt, ist immerhin nicht wenig, wenn wir für regelmäßige Beobachtung der Buchdruckpapiere und Aufstellung von Normen sorgen. Frankes Vorschläge zur Aufklärung und Untersuchung der Gründe von Mängeln, Forderung von Bürgschaften (Wasserzeichen im Papier!) sind zweckmäßig. Ebenso die Aufstellung von einfachen Apparaten und Einrichtung von Laboratorien, um dem Bibliothekar selbständige Prüfung von Papieren bis zu gewissem Grade zu ermöglichen. Die fortgesetzte Beobachtung des Papiergewerbes führt sicher zu weiterer Verbesserung, nachdem wir infolge des allgemeinen ästhetischen Bedürfnisses heute sicherlich schon vorangeschritten sind.

DER EINBAND

Die Frage des Bucheinbandes und seiner Materialien liegt wesentlich anders als die des Buchpapiers. Da kann die Bücherei mit Erfolg befehlen, wie sie es wünscht und wünschen muß. Der schöne oder edle, die Privatbücherei zierende Einband, die in der Privatbücherei gern genommene sogenannte „englische Broschur“ sind der Bücherei nicht zweckmäßig. Allenfalls kann man darüber sprechen, ob es sich gehört, Verlegereinbände in Archivbüchereien der Nach-

welt zu überliefern. In jedem anderen Falle ist die Bücherei verpflichtet, den bestausgeführten, haltbarsten Einband oder die diesem entsprechende Vorsorge für ihre Bücher zu schaffen, die nur erreichbar ist. Das ist ihre erste Aufgabe beim „Büchererhalten". Deshalb werden Verlegerbände vielfach auch grundsätzlich von Büchereien abgelehnt. Deshalb werden alle Maßnahmen zusammenwirkender Büchereien zur Herstellung von Normen und Mustern geeigneter Einbandmaterialien notwendig. In seinem haltbaren Kleide, dem Einband, hält sich auch das Buch mit geringerem Papiere besser. Für Büchereien gehört sich's, daß dasselbe möglichst einheitlich gewählt wird.

Merkwürdigerweise besteht für bunte Bücherreihen in Amerika eine Liebhaberei. Ein wichtiges verwaltungstechnisches Moment liegt jedoch gerade in der äußerlich einheitlich gleichmäßig angewendeten Farbe, Form und Ausstattung des Einbandes. Es spielt ein psychologisches Moment mit, ähnlich wie im kaufmännischen Verkehr für bestimmte Waren bestimmte Verpackungen sich entwickelt haben. Auch ein propagandistisches Moment einerseits, eines der Sicherung gegen Entfremdung von Büchereieigentum andererseits, ist zugunsten möglichst eines Einbandes in einer Bücherei in Rechnung zu setzen. Ohne Frage muß die Bandausstattung würdig sein, muß eine Dauer sowohl im Gebrauch als für den Fall langen Außergebrauchstehens verbürgen. Zu der einheitlichen Qualität muß das eigene einheitliche Gesicht der ganzen Bücherei durch Ankauf der Werke, möglichst ungebunden, gefördert werden.

Massenfabrikation und Technik beeinflussen die Haltbarkeit der Materialien für den Einband seit Jahrzehnten ungünstig. Pappen und Pappbände, wie wir sie seit 150 Jahren und mehr tadellos erhalten finden, suchen wir heute vergeblich. Kalzinierte und mangelhaft gearbeitete Pergamentbände, zerfallende Lederbände kennt zwar auch die Bücherei vergangener Jahrhunderte, obgleich rechtzeitige Sorge sowie Ausbesserung kleiner Schäden es nie so weit hätte kommen lassen dürfen, wie als erschreckendes Beispiel in Bild und Wort vorgeführt wird. Jetzt, seitdem eine amtliche Materialprüfung er-

möglicht ist, muß diese für die Prüfung der Büchereimaterialien unter Heranziehung zuverlässiger Fachleute in Anspruch genommen werden. Wir dürfen erwarten, zunächst eine Besserung, bald auch eine Sicherung gegen grobe Schädigung der Büchereien durch schlechtes Einbandsmaterial zu erreichen. Die Bedingung, daß sich der Bibliothekar erheblich mit Erwerb von Kenntnissen über Fabrikation und Wert der von ihm verwendeten Stoffe zu beschäftigen hat, wird neben dem Verlangen nach amtlicher Materialprüfung immer lebhafter betont und schon oftmals erfüllt.

Im allgemeinen darf sich die selbständige Kritik der Materialien seitens der Bücherei in Grenzen halten, und sich auf einfache Falt-, Festigkeits-, Abnutzungs- und Lichtproben beschränken. Dasjenige, was die Bücherei wünscht, die Anforderungen, welchen genügt werden muß, sind festzustellen. Das übrige ist Sache der Fabrikation, die ohne praktische Kenntnisse, vom Verbraucher erworben, nicht weiß, was sie tun soll. Nach Vorlage von Forderungen können sowohl deren technische Durchführbarkeit wie deren Kosten übersehen werden.

Die gute Pflanzenfaser, lang und gut verfilzt, ohne angreifende Chemikalien verarbeitet, muß ein gutes Papier, eine gute Pappe, ein gutes Überzugspapier geben. Der steigende Anbau von Fasern, die für verschiedene Zwecke geeignet sind, dürfte Gewähr bieten, daß solche Rohstoffe preiswert zur Verfügung sein werden. Dann braucht nur noch vertraglich die Verwendung der bestimmten Stoffe bis auf weiteres festgelegt werden, Muster des Ganzfabrikates, möglichst auch verschiedener Fabrikationszustände werden gefordert, die nach Art eines Chirograph geteilt, einesteils beim Lieferanten, andernteils in der Bücherei aufbewahrt werden, so daß Lieferungen nach Stichproben kontrolliert werden können.

Geschickter Geschäftsführung und bestechend vorgetragenen Vorteilen gelingt wohl zeitweilig einmal die Einführung ungeeigneter Stoffe, wie vor einem Jahrzehnt den Pegamoiden — Dermatoiden und ähnlichen. Für viele Verwendungen — Wandbekleidung, Tischläufer, wasserdichte Unterlagen vortrefflich — für Bücher in Privatbesitz allenfalls brauchbar, sind sie für Büchereien völlig unmöglich.

Der widrige Geruch einer aus Vermischung nitrierter Zellulose mit Kampher auf losen Baumwollenstoff gestrichenen und gepreßten Maße schickt sich nicht für Bücher eines öffentlichen Institutes. Schlimmer ist aber, wie sich der Stoff im Verbrauch stellt. Die „Abwaschbarkeit" im Hinblick auf Hygiene des Bucheinbands hat zum Gebrauch stark mitgeholfen. Ob die „Abwaschpraxis" irgendwo in nennenswertem Umfange und längerer Dauer ausgeführt ist, steht dahin. Praktisch ergibt sich bei in pegamoidartigen Stoffen gebundenen Büchern im Gebrauch allzu bald ein stumpfes, schmieriges Aussehen. Die dünne wasserdichte Schicht wird in den Falzen, besonders den Falzecken rascher abgescheuert. Darunter fasert graues, loses Baumwollengewebe häßlich aus. Es ergibt sich rasch Bruch und Reißen im Falz, sowie in der Folge kostspielige Reparaturen. Nach kurzer Frist bietet eine solche Pegamoidbücherei, auch bei besseren Fabrikaten, einen wenig feinen Gesamtanblick. Zu diesen tatsächlichen Feststellungen stimmt, daß amtliche Materialprüfung gerade diese Stoffe als für den Bucheinband minderwertig erklären mußte.

Ein Fabrikat, das wegen seiner hohen Zähigkeit und Weichheit in Geschäftsbüchern sich tadellos bewährt, das Moleskin, ist für Bücher im Leihverkehr ungeeignet. Staubfänger für lange nicht gerührte Bücher, ist es im Verkehr schnell so verbraucht, wie nur eine alte Arbeiterhose verbraucht sein kann und zeigt große Fähigkeit, Schmutz und Schweiß der Hände, welche das Buch lasen und trugen, aufzunehmen. Betrüblich ist dergleichen an einer der besten wissenschaftlichen Büchereien Deutschlands festgestellt worden. Es bleibt, wo Stoffe zum Überzug verwendet werden sollen, nur das eine übrig, sich auf die unverwüstliche Leinenfaser zurückzuziehen, für leichtere Bände einen Stoff aus Halbleinen, also mit Baumwolle gemischt zu verwenden. Stoffe, unter dem Stichwort Artlinnen und Artvellum erfreuen sich mit Recht steigender Beachtung und können durch Anforderungen, welche die Büchereien klipp und klar selbst stellen müssen, in erforderlicher Qualität geliefert werden. Die Bedingungen für diese Einbandstoffe, durch die Prüfungs-

kommission des Vereins deutscher Bibliothekare festgestellt, liegen jetzt vor.

Das Leder, neben Pappe und Leinwand der dritte Einbandstoff, unterliegt jetzt ebenso aufmerksamer Beobachtung. Die Bücherei hat für dieses edle Material weitgehendste Ansprüche, über alle anderen Verwendungszwecke hinaus, hinsichtlich Zähigkeit, Elastizität, Weichheit, Stärke bei grundsätzlich unbegrenzter Dauer zu stellen. Leder aus allen Zeitaltern in den verschiedensten Stadien der Erhaltung hat jede Bücherei vorzuweisen. Von Schäden durch die unterlassene rechtzeitige Kleinreparatur abgesehen, bieten auch alte Leder reichlich Anlaß zur Kritik. Aber so schlimm wie seit drei Menschenaltern, und gar einem, war's früher nicht. Chemikalien, die die Struktur des Leders bei zeitweilig bestechendem Äußeren angreifen und in kurzer Frist durch Kreuz- und Querbruch, durch Abplatzen der oberen Schicht und völlige Sprengung schwere Schäden veranlassen, wurden vielfach verwandt. Die Fabrikation ist bereits ihrerseits auf die krassen Schäden aufmerksam und um deren Beseitigung bemüht. Die treffliche englische Untersuchung der Society of Arts über Leder zu Einbandzwecken von den Jahren 1901 und 1905 hat die Frage geklärt. Auch von der Kommission für Drucksachen des Abgeordnetenhauses in Washington sind belangreiche Untersuchungen über Einbindematerial 1907 veröffentlicht worden. Auf diesen Grundlagen hat zunächst Loubier, sodann Paalzow und die Kommission des Vereins deutscher Bibliothekare die deutschen Buchbinderleder einer sorgfältigen Beobachtung unterzogen und allgemeine Grundregeln nicht nur festgelegt, sondern auch sich der Mitwirkung erstklassiger Fabrikanten für Herstellung zuverlässiger Leder versichert.

Wir wissen, daß für die Erhaltung der Bücher und ihrer Einbände ganz besonders die wechselnde Einwirkung von Hitze, Feuchtigkeit, Temperaturwechsel und Gaslicht abzuwenden sind. Gelegentlich der Ausführung über die Magazinierung haben wir darüber bereits einiges bemerkt. Für Einbandzwecke eignen sich vor allem lohgares Schafleder, schweres Ziegen- und Schweinsleder hervor-

ragend, vorausgesetzt, daß weder Gerbstoffe noch Gerbmethoden das Leder angegriffen haben. Das Natürliche ist also, auf die entsprechende Bearbeitung dieser Leder für Bibliothekseinbände zu achten. Diese Leder bieten hinreichende Auswahl. Man wird nicht an allgemeine Empfehlung von Seehundsleder oder anderes denken, das zu teuer und in hinreichender Menge auf die Dauer nicht sicher erhältlich ist. Ausschließung gewisser Häute von der Bücherei kommt allerdings in Frage, zum Beispiel der Häute tropischer Tiere.

Nach dem heutigen Stande der Kenntnis empfiehlt sich zwar reine Sumachgerbung besonders, die sehr häufig in gemischter Gerbung angewendet wird. Aber Güte der Sumachgerbung hängt von dem stets frischen Zustande des Sumach ab, und darum ist es vielleicht einfacher und zuverlässiger, bei der alten Eichenlohe zu bleiben und dazu den Gebrauch von Chemikalien tunlichst auszuschließen. Die Gerbung mit Eichenlohe gibt besten Erfolg. In England wird sie noch mit Recht vorgezogen.

Dauernde fortgesetzte Kritik des Zustandes der Bücher in Bibliotheken wird unsere Kenntnisse regelmäßig erweitern, denn nur die Zeit kann die Güte des Materials erweisen. Hat doch nicht nur der Gerbstoff auf das Leder Einfluß, sondern noch anderes, zum Beispiel das Wasser, welches bei Bearbeitung gebraucht wird, vor allem die Behandlung, der Fettgehalt.

Daß Leder für Einbände gespalten werden, ist auszuschließen; tief durchschnittenes Epithelgewebe besitzt weniger als die Hälfte der Haltbarkeit des Felles. Wie viel beim Schaben der Felle von der Oberhaut abgetragen werden kann, ohne das Leder zu schwächen, ist Sache sorgfältiger Technik. Jedenfalls können tadellose Felle bestimmter Dicke und Elastizität gefordert werden.

Es sollen, bis der Beweis der Unschädlichkeit des Verfahrens geführt wird, stark gestoßene Leder in der Buchbinderei nicht zugelassen werden, während recken und walzen in Grenzen, deren Ermittlung Sache der Technik ist, kaum zu vermeiden sein dürfte. Im übrigen empfiehlt es sich, Dinge zu unterlassen, deren Folge mindestens zweifelhaft ist; das Leder sollte von jeder nicht un-

bedingt nötigen Behandlung (oder Mißhandlung?) befreit bleiben. Dazu gehört unter Umständen auch Bleichen und Färben, zumal unter Verwendung von Säuren; unter Umständen gehört dahin auch künstliche Narbung. Der Anilinfarbe ist auf die Dauer nicht mehr auszuweichen, deren Fabrikation gewiß etwa vorhandene Bedenken zerstreuen wird. Die praktische Seite der Frage muß dahin führen, daß gewisse Schönheitsfragen (wie vollkommen gleichmäßige Lederfärbung) zurücktreten; es ist doch etwas anderes, ob ein Bibliotheksband oder ein Liebhaberband geliefert werden soll.

Zu der Prüfung chemischer Eigenschaften eines guten Leders und der Prüfung unter dem Mikroskop sind alle Arten mechanischer Prüfung, wie sie bei anderen Stoffen gemacht werden, sinngemäß auch anwendbar und sollen auch angewendet werden. Das geht um so eher, je mehr sich die Büchereien in der Zahl der Muster ihrer Einbandstoffe beschränken. Die Hausprüfung soll nie unterbleiben. Sogar „Hausmittel" sollen da recht sein. Wird zum Beispiel zur Prüfung von Treibriemenleder ein einfaches Verfahren empfohlen — so kann der Bibliothekar auch daran seinen Versuch machen: Ein millimeterdicker, einige Zentimeter langer Streifen ist in eine mit Essig gefüllte Flasche zu legen und diese mit eingeschliffenem Glasstöpsel zu verschließen. Ungenügend oder schlecht gegerbtes Leder bläht und schwellt die Fahne auf, bis sie nach wenigen Tagen eine gallertartige Masse bildet. Sorgfältig gegerbtes Leder behält die unveränderte Struktur im Essigbad monatelang. Güte und Haltbarkeit des Leders wenigstens soll aus dem Versuch absolut sicher sich schließen lassen.

DIE BEHANDLUNG DES EINBANDS

Die „ewige" Dauer des Materials ist für Archivbücherei wichtig; und notwendigerweise wird die Frage erörtert, wie Büchereileder in angemessener Zeit durch Behandlung mit neutralem Fett „lebendig" zu erhalten ist. Es ist merkwürdig, daß es für selbstverständlich gilt, wenn Sattel und Zaumzeug, damit sie geschmeidig bleiben, mit Fett behandelt werden, wogegen sich Bucheinbände von selbst

Jahrhunderte lebendig halten sollen. Für „Verbrauchsausleihe" genügt es zwar, wenn der Einband die Lebensdauer des Buches aushält. Tadelloses lohgares, ungefärbtes Schafleder ist in der Bücherei, sicher in der Volksbücherei, ausreichend; werden Buchumschläge verwendet, so genügt Leinen oder Halbleinen, je nach Gewicht und Dicke des Buches. Auf Bände, die nur den Rücken von Stoff haben, sollte verzichtet werden, weil der Mehrpreis für Ganzleinenband durch vorteilhaftes Arbeiten ziemlich ausgeglichen wird; die maschinelle Herstellung gestaltet sich sehr günstig bei Verwendung eines vollen Leinwandüberzuges.

Wie sehr die Fortschritte der Technik Grundforderungen prinzipiell ändern können, zeigt die Entwickelung der Heftung. Vor 25, ja noch vor 15 Jahren, mußte das Büchereibuch mit der Hand „durchaus" geheftet sein. Nicht nur das Aufschneiden des Fitzbundes durch die damaligen Fadenheftmaschinen, sondern die geringe Sicherheit der Verknotung der einzelnen Bogen verbot die Verwendung von Fadenheftmaschinen. Drahtheftung aber war, mit Ausnahme für billiges Verbrauchsmaterial, damals ausgeschlossen, wie sie es noch heute ist. Inzwischen aber besitzen wir Fadenheftmaschinen, die sich durch rasche und saubere Arbeit auszeichnen und zu allen Vorzügen der Handheftung größere Gleichmäßigkeit und die Billigkeit maschineller Arbeit gesellen. Sofort mußte die Bücherei davon Notiz nehmen und die Grundlage der Buchbinderinstruktion dem anpassen. Handheftung ist heute nicht nur unnötig, sondern für die Regel unzweckmäßig; also ist auch die Grundlage der alten Kalkulation umgestoßen. Der Bibliothekar wird sich dauernd über den Wert derartiger technischen Fortschritte auf dem laufenden halten. Bringt doch das Bedürfnis nach Verbesserungen oft neue Techniken der Binderei. So zum Beispiel das inzwischen wohl aufgegebene Guttaperchaverfahren, das Leipziger Telefixverfahren, das freilich nicht für Büchereien empfohlen werden kann, weil es kein flaches Aufschlagen des Bandes gestattet, oder jüngst das Bindeverfahren von Schröder aus Gleiwitz ohne Bünde. Letzeres leistet mittels Nähmaschinendurchnähung der einzelnen Bogen und einfacher, aber be-

sonderer Art der Leimung, Falzanbringung und Heftung, für den stärksten Volksbüchereiverschleiß Bemerkenswertes, kommt für Reparaturmöglichkeit zerblätterter Bände vorzüglich in Frage. Derartige Möglichkeit, sich mit billigen Mitteln selbst zu helfen, muß der Bibliothekar stets benutzen, auch neben der alten Heftungstechnik, die nie verdrängt werden wird.

Vorteile, welche eine gewisse Massenbehandlung in der Buchbinderei gewährt, wird der sparsame Hausvater einzuheimsen suchen und sich mit modernen Maschinen versehen, auch ohne daß er die Absicht hat, alles selbst zu binden. Die bequeme Sicherung einheitlicher Arbeit durch Hausbinderei hat etwas zu bedeuten. Aber dies ist bei gehöriger Durchbildung des Buchbinderdienstes gegenüber dem freien Gewerbe auch zu erreichen. Die vielen Klagen über Unzuverlässigkeit und mangelhafte Lieferung haben oft genug in mangelhafter Auflieferung und mangelhaftem Auftrag ihren Grund. Ordentliche Vorarbeit, genaue und ruhige Anweisung machen Anstände sowohl in Heftung wie in Band und Titelaufdruck schlechthin zu Ausnahmen.

Es wurde bereits angedeutet, daß durch Verwendung von Buchumschlägen die Buchbindekosten zu verbilligen sind. Es ist gewiß ästhetischer, Bücher ohne Umschlag zu benutzen, und feine Naturen empfinden es leicht wie eine Anklage, ein Mißtrauen der Bücherei gegen sie, wenn ihnen eingeschlagene Bücher verabfolgt werden. Aber eine Kunstakademie ist eine öffentliche Bücherei schließlich doch nicht. Die wissenschaftliche Bücherei wird schwerlich zu Umschlägen bei ihren Büchern bereit gefunden werden. Um so mehr muß sie die Haltbarkeit der Einbände fördern.

Zuerst hat die Not mit unsauberen Benutzern zur Verwendung von Umschlägen getrieben. Dem Vorteil auf der einen Seite entspricht der Nachteil auf der andern. Es fragt sich nur, welches Vorgehen für einen notwendigen Zweck günstiger ist. Wo Bücher rasch in großen Massen kursieren, auch Unterhaltungsbedürfnisse befriedigen, zugleich aber ein gewisser Standard der Sauberkeit auf die einfachste Weise gewährleistet werden soll, wo die Bandreparatur

möglichst vermindert werden soll, da ist der Umschlag angebracht, da gibt es kein besseres Hilfsmittel. Dann wiegen die Nachteile, die der Buchumschlag mit sich bringt, gering. Diese sind etwa: Die Bücherei verliert das Gesicht, weil die Rückentitel nicht lesbar sind und ein Band wie der andere aussieht. Ein nicht unwichtiges Gedächtnishilfsmittel fällt so im Magazin weg. Dieses hat indes, wenn die Kataloge und die Buchmarkierung durchgearbeitet sind, praktisch wenig zu bedeuten; in gewissen Grenzen können erfahrungsgemäß fixe junge Burschen an viel benutzten Stellen trotzdem mit großer Sicherheit Gewünschtes sofort am Schaft ausheben. Ein Bedenken mag es scheinen, daß Unkosten für Umschlagpapier, für Schneiden desselben, Umlegen der Umschläge und Aufkleben neuer Buchmarken, die auch Geld kosten, auflaufen. Nun stellt sich aber heraus, daß diese Auslagen überreichlich herauskommen, wenn die Ersparnisse an Titelaufdrucken, an leichterem Einbandmaterial, an Bandreparaturkosten in Rechnung gezogen werden; denn die unaufhaltsame Abnutzung des Einbandes durch Schweiß und Abscheuern geht auf das Umschlagpapier über. Das höchst unangenehme Gefühl bei Benutzung viel gebrauchter Leihbüchereibände ist durch den sauberen, neuen Umschlag wesentlich behoben, und der Schmierfink gibt auf dem Umschlag seine deutliche Visitenkarte ab. Verwendung von Umschlägen macht das Publikum sorgsamer mit Büchern.

Rechnerisch ist der Vorteil der Verwendung von Umschlägen sehr gut nachzuweisen. Eine Aufstellung über Erfahrung mit Umschlägen in einer großen allgemeinen öffentlichen Bücherei für einen Zeitraum von 8 Jahren ergab folgendes Bild:

1. An Umschlagpapier M 3640.—
2. An Buchsignaturen (auf gutem, weißem Papier vorgedruckte Abteilungsbuchstaben, sowie besondere Ziffern) M 2000.—
3. An Arbeitszeit für Neuumschläge, durchschnittlich 18 Bände in der Stunde (246000 Umschläge = 13800 Arbeitsstunden; die Arbeits-

stunde, gleichviel ob jugendliches Hilfspersonal oder fertige Buchbinder Umschläge machten, durchschnittlich zu 0,45 M) M 6210.—
Zusammen Unkosten für Umschläge M 11850.—

Es würde dagegen bei Aufstellung von Bänden ohne Umschlag erforderlich gewesen sein:

1. Für ersparten Rückentitelaufdruck, der auf 55000 Bänden hätte gemacht werden müssen M 16500.—
2. Für Einbände wurde bei 55000 Bänden, fast ausnahmslos auch für große und starke Bücher Artlinnen, beziehungsweise Artvellum verwendet, statt des vorher verwandten erstklassigen Saffianleders, Minderausgabe M 10000.—

Summe des Mindererfordernisses M 26500.—

Danach sind M 26500 — M 11850 = zirka M 14650 durch Verwendung der Umschläge direkt erspart, ohne Anrechnung, daß Tausende von Mark an Bandreparaturen erspart wurden, weil die Abnutzung den Umschlag und nicht den Einband getroffen hat. Bücher, die nach 180—230maliger Ausleihe aus dem Verkehr gezogen wurden, wiesen eine gebrauchsfähige, saubere Einbanddecke auf. Daß die Lebensdauer auch des Buches verlängert wird, wenn die stets saubere Umschlagdecke mit großem, weißem Schild zu einiger Sauberkeit zwingt und womöglich noch eine freundliche, charakteristische Schonungsbitte auf der Vorderseite, kurz und schlagend ausgesprochen wird, ist zu erwarten.

In Amerika erhält man vorgearbeitete Normaldeckenformate käuflich, ähnliche Versuche in Deutschland sind bis jetzt nicht von Erfolg gewesen. Tatsächlich ist es rationell, sich das Material in von der Bücherei bestimmter Qualität selbst zu schneiden. Amerikaner ziehen braune Umschläge vor. Wir möchten uns nach vielfacher Prüfung verschiedenster Materialien für dunkelblaues Hanftauen in zwei Schweren, das stärkere für Folio, entscheiden.

Für die nötige Ökonomie am Umschlagpapier gibt der gleich-

mäßige Verbrauch Anhalt. Eine Ausleihe von jährlich mehreren 100000 Bänden und einem Umschlagverbrauch von 8—10% der Gesamtausleihe verlangt für 1000 Bogen Umschlagpapier in Größe von 120:90 cm bei 4 Größenklassen (15, 25, 35, 45 cm Bandhöhe) die folgende Schnittverteilung, die für jeden Bedarf mit Spielraum vorgeschnitten werden kann:

Schnittverteilung für 1000 Bogen Umschlagpapier
Größe 120:90 cm

115	Bogen	ergeben	230 halbe		Bogen	für	Bücher	IV.	Größe
115	„	„	345 drittel		„	„	„	III.	„
115	„	„	460 viertel		„	„	„	II.	„
115	„	„	920 achtel		„	„	„	I.	„
115	„	„	1035 neuntel		„	„	„	I.	„
115	„	„	1400 zwölftel		„	„	„	I.	„
			620 schmale	fünftel	„	„	„	II.	„
310	„	„	620 breite	„	„	„	„	II.	„
			620 zehntel	„	„	„	„	I.	„
1000	Bogen	ergeben	6250 Umschläge.						

Den einzigen Abfallrest bilden 115 Blatt bei der Schnittverteilung in 1/8 Bogen; er kann zum Anschmieren in der Buchbinderei und zu Bändern zum Zusammenhalten mehrerer an eine Person auszuleihender Bände verbraucht werden.

Jedenfalls sollte die Sorge für Erhaltung des Buches die Darreichung von Einwickelpapier veranlassen. Hundert Mark für Makulatur auf 100000 Bände Ausleihe kommen mit Zinsen wieder ein. Der Transport über die Straße, in der Hand und unter dem Arm, im Wind und Wetter, ist Ursache der Hauptabnutzung und Schmutzansammlung auf der Buchschale. Diese Maßregel ist sicherlich auch wissenschaftlichen Büchereien zu empfehlen.

DER TOD IM BUCHE

„Der Tod im Buche" heißt ein beliebtes Thema, das die Ansteckungsgefahr durch Bücher aus Bibliotheken behandelt. Nicht nur

im Innern des Buches droht dieser Tod. Mitulescu hat im Jahre 1903 nachgewiesen, daß die Schmutzschicht des Bucheinbandes ein Bazillennährboden ersten Ranges ist. Es müßte also zuerst dem Bucheinband und dessen Schutz die Aufmerksamkeit gewidmet werden, die dem Innern des Buches gewidmet wird: zunächst durch Umschläge der Bücher selbst und die Forderung, daß Bücher nur in Papier eingewickelt transportiert werden dürfen.

Die Frage der Infektionsgefahr durch das Buch ist nun wohl in allen Kulturländern unzählige Mal untersucht worden, selbständig zumal in Amerika, England, Frankreich und Deutschland.

Wenigstens in England sind für die öffentlichen Büchereien seit dem Jahre 1907 allgemeine Anweisungen für die Behandlung verdächtiger Bücher von Seiten des Gesundheitsamtes erlassen worden, die unter anderm auch Ersatz zu vernichtender Bücher aus Gemeindemitteln an die Bücherei vorsehen und empfindliche Strafen für Nichtbefolgung der Anordnungen durch die Entleiher festsetzen. Das ist bei dem weitgehenden Entgegenkommen der Ausleihbüchereien in England gerechtfertigt. Noch wichtiger erscheint indessen, daß allgemein und offiziell Infektionsfälle an die öffentlichen Büchereien zur Veranlassung einer Kontrolle mitgeteilt werden. In der Desinfektion selbst läßt die englische Methode aus.

Es ist festgestellt, daß in Herbarien hundert Jahre an Erdpartikeln trocken liegende Bazillen 10—16 Stunden der Siedehitze im Dampftopf ausgesetzt, noch in bedeutender Keimzahl lebensfähig sein können. Danach ist die Feststellung, daß eine Anzahl bestimmter pathogener Organismen nur eine bestimmte Zeit in Büchern leben können, noch nicht beruhigend; denn es können auch andere lebende Keime im Buche in Frage kommen. Verwickelt wird jede Untersuchung durch die Besonderheiten der Magazine in Bezug auf Licht, Luft, Feuchtigkeit, Trockenheit, Hitze, Kälte, deren Wechsel, und ferner auch dadurch, daß der Nachweis der Infektion durch das Buch fast unmöglich ist. Wir müssen wohl oder übel mit relativen Erfolgen praktischer Untersuchungen an Büchern vorlieb nehmen. Diese veranlaßten einen Behring, sich in der Frage äußerst

zurückzuhalten, ob Tuberkuloseansteckung durch Bücher erfolge. Immer wieder häufen sich seit Oehrmanns Untersuchungen in Chicago im Jahre 1903 die Erklärungen, daß die Ansteckungsgefahr eine bedeutend geringere ist, als man meinen sollte. Ist doch schon das baldige Eingehen gerade einer Anzahl gefährlicherer Kleinlebewesen in Leihbüchern erwiesen.

Beweise der Gefahrlosigkeit des Leihbuches sind das zwar noch lange nicht, von der erforderlichen Vorsicht sind wir dadurch nicht entbunden. Der Verfasser selbst hat wenigstens einen Fall diphtheritischer Augenentzündung (durch Berühren des Auges mit dem Finger) und einen Fall ganz kräftiger Diphtheritis erlebt, die höchstwahrscheinlich auf Infektion durch das zurückkommende Buch zurückzuführen waren. Es fragt sich nun, was man Büchern zumuten darf, damit sie unbeschädigt aus einem Desinfektionsprozeß hervor gehen. Dabei ist es Bedingung, daß die Zeit der erfolgreichen Desinfektion sich für große Büchermengen nicht über 1—2 Stunden erstrecken darf, daß zeitraubende Vorrichtungen (wie pünktliches Auffächern aller Bücher) möglichst unterbleiben, daß vielmehr die Bücher auch im Stapel desinfiziert werden können.

Die Beurteilung der wirksamen Desinfektionsmittel und Methoden hat sich selbstverständlich auf Einband und Buchpapier zu erstrecken; denn der Nachweis, daß Desinfektion mittels trockener Hitze ebenso, wie solche mit feuchter Hitze, in gleicher Weise die Festigkeitseigenschaften des Papiers beeinflußt, der einwandfrei von Bartsch geliefert worden ist, gestattet nicht, sich mit der äußerlichen Erkennbarkeit von Schädigungen des Einbandes zu begnügen.

Die verschiedenen Desinfektionsverfahren, bei welchen Hitzegrade von mehr als 65°/₀ Celsius in Betracht kommen, und das sind bei weitem die meisten, scheiden einfach aus. Auch der Hitzegrad von 65°/₀ Celsius ist durchaus nicht unverdächtig. Jedenfalls ist es zu vermerken, daß bei dem Gärtnerschen Verfahren, nach des Erfinders eigener Angabe, nicht ohne Schädigung wiederholte Desinfektion von Lederbänden gestattet ist. Mit diesem Verfahren werden unter fast tadellosem Erfolge bei 50—60°/₀ Celsius in luftverdünnter

Kammer vorgewärmte Bücher mit Methylalkoholdämpfen desinfiziert. Wenn also bei dem harmlosen Alkohol bereits Schädigungen der Bände erfolgen, so kann man sich denken, daß andere Desinfektionsstoffe, schweflige Säure, Essigsäure, größeren Schaden bringen. So darf bis auf weiteres auch bezweifelt werden, daß das neueste, im Erfolg einwandfreie Rubnersche Verfahren, welches wie das Gärtnersche im luftverdünnten Raum vor sich geht und eine Mischung von Formaldehyd und Wasserdämpfen verwendet, bei der geforderten Erwärmung auf 65°/₀ Celsius, die unter dem geringen negativen Druck von 600 mm noch eindringender wirkt, auf die Dauer die Bücher besser erhält. Wohl ermöglicht Rubners Verfahren die bequemste Desinfektion im Stapel, also in kleinstem Raume, während bei dem Gärtnerschen Verfahren die Bücher gespreizt werden und weiterer Raumverlust erfolgt, sobald verschiedene Formate gleichzeitig desinfiziert werden sollen. Die wünschenswerte einstündige Desinfektionsdauer erreichen Gärtner wie Rubner; letzterer hat den erwähnten Nachteil, daß er Formaldehyd verwendet, das unangenehm riecht und schädlich wirken muß. Das wird dadurch nicht gebessert, daß der Geruch sich bald verlieren soll; denn die in einer starkgehenden Bücherei desinfizierten Bücher müssen sofort in den Verkehr. Die Behauptung, daß im Rubnerschen Apparate die Bücher bei öfterer Desinfektion nicht leiden, wird in gar zu bedenklicher Weise durch die Bemerkung wissenschaftlicher Prüfung des Verfahrens eingeschränkt, „wenigstens dürfte bei den einfacher ausgestatteten Bänden von Volksbüchereien ein empfindlicheres (!) Material, das etwa unter der Formaldesinfektion leiden könnte, nur seltener (!) in Betracht kommen."

Reichen also die beiden jüngsten, auf umsichtiger wissenschaftlicher Vorarbeit entwickelten Apparate für die Erhaltung der Bücher nicht aus, so sind alle früheren, auch wenn sie sonst etwas leisten, wie der Hamburger Apparat von Trautmann, bei Seite zu stellen. Verfahren, bei denen, wie etwa bei dem Champonnière-Berliozschen, die Bücher noch von Holzplatten geklopft werden, bei denen die Bücher an den Einbanddecken mit Eisenklammern festgehalten und hängend

10—12 Stunden in Formaldehyddampf gelassen werden, erreichen den Zerstörungseffekt noch etwas früher. Auch Sperrvorrichtungen, wie sie der Xylandersche Apparat für Bücher anwendet, sind ein seltsames „Konservierungsmittel" für Bücher.

Nach allem bleibt nur zu raten, es möge Vorsicht nach jeder Richtung geübt werden. Als solche Vorsichtsmaßregeln kommen in Betracht: Umschläge, Einwickeln beim Transport der Bücher, Mitteilung der Infektionskrankenfälle durch die Polizei, Straflosigkeit bei gutwilliger Meldung, Strafe bei Unterlassen derselben, Magazine mit Licht und Luft und guter Ventilation hinreichend ausgestattet, dauernde Entstaubung der Magazine, von Hand und durch Entstauber besorgt, Makulierung der Bücher, die irgendwie auffällig unsauber werden, Rücksprache mit dem Leser bei allen merkbaren Feststellungen, Abwaschen der Bücherdecken, sei es mit oder ohne Umschläge mittels feuchten Schwammes, wobei dem Wasser gerne 1 °/₀ Sublimat zugesetzt werden mag.

Sauberkeit des Betriebs bis zur Garderobe der Angestellten und den Toiletten der Anstalt gehört auch zur Vorsicht, zugleich durch Erziehung des Publikums zur Vorsicht und Sauberkeit. Über allem diesen aber wollen wir nicht vergessen, daß wir mit Banknoten und Münzen öfter umgehen als mit Büchern, daß wir das saubere Taschentuch unbesorgt in die Rocktasche stecken und täglich in Straßenbahn und Eisenbahn verkehren!

Die Krankenhausbücherei, welche zweckmäßige Unterhaltung als einen Heilfaktor wie jedes Medikament auch gebraucht, wird wohl vor allem ausgeliehene Bücher stets desinfizieren müssen; hier wird aber merkwürdigerweise nicht viel Wesens mit der Desinfektion gemacht. In der Infektiosenabteilung benutzte Bücher sind am natürlichsten sogleich zu vernichten. Das Lesematerial für die Kranken ist durch Befleckung mit Speisen oder Medizin starker Abnutzung ausgesetzt. Die Krankenhausverwaltung, die die Notwendigkeit guter, ablenkender Lektüre anerkennt, muß einige hundert Mark, welche für die jährliche Anschaffung von billigen und trefflichen Büchern nötig sind, gerne geben können.

Alles in allem genommen muß die Desinfektionsfrage verschieden behandelt werden: die Volksbücherei mit ihrem billigeren, verhältnismäßig rasch verbrauchten Material mag und soll, auch um den Preis einiger Schädigung ihrer Bücher, desinfizieren. Die allgemeine öffentliche Bücherei wird schon wegen ihres wertvolleren Materials vorsichtiger sein müssen, hat auch bereits nicht den Höchstverbrauch der Volksbücherei. Die wissenschaftliche und Archivbücherei wird sich mit Vorsichtsmaßregeln behelfen müssen und in Einzelfällen nach Bedarf besonders desinfizieren oder makulieren. Der Besitz ausreichender Desinfektionsapparate, am besten eines Desinfektionszimmers, ist aber überall wünschenswert.

DIE ABNÜTZUNG DES BUCHES

Im Grunde ist Beschädigung, welche die Bücher im Verkehr erleiden, gefährlicher als die Ansteckungsgefahr durch Bücher. Bis zu 27 cm lange Bohrlöcher einer Larve des Klopfkäfers (Anobium paniceum bzw. Sitodrepa panicea), durch eine Anzahl von Bänden hindurchgehend, sind nachgewiesen worden. Wie lange hat sich in solchem Falle niemand um Zustand und Instandhaltung der Bücherbretter gekümmert! Welcher Betrieb und welche Sauberkeit herrscht da im Hause! Alle die etwa 67 bekannten Bücherfeinde werden bei einiger an die Bücherei gewandter Liebe viel harmloser. Rechtzeitig angewandte Arbeit käme billiger als späte Hilfe. Glücklicherweise ist die gelegentlich angeführte potentielle Fruchtbarkeit einer Larvenfamilie in der Bücherei mit 1500000 Individuen im Jahre nicht tatsächliche Norm.

Gefährlich ist sodann die Mißhandlung von Büchern durch die Verwaltung, wenn solche das Publikum bemerken kann, wie Übereinanderliegen von Büchern auf Tischen und Stühlen oder gar auf dem Fußboden. Gefährlich ist Mangel genügender Kontrolle, die geleistet werden könnte und müßte. Oft wird eine über die normale Abnutzung hinausgehende Beschädigung nicht bemerkt. Was nützen strenge Drohungen der Satzungen, wenn sie nur in einem zufällig entdeckten Falle angewendet werden. Das Publikum weiß

im bestimmten Falle ganz genau, daß weder die im Statut so ernsthaft angedrohte Revision noch die versprochene Desinfektion ausgeführt wird Wer nun das Glück hat, ein Dokument der Lieblosigkeit einer Verwaltung in die Hand zu bekommen, ein Buch, in dem Reparaturen eingerissener Seiten in rohester Weise mit abgerissenen Rändern von Briefmarkenbogen verklebt sind, dem entfällt leicht der Anreiz, ein Gut zu schonen, das die Verwalter selber nicht achten. Das Publikum nimmt sich nur heraus, was es sich herausnehmen kann.

Eine normale Abnützung des Buches durch den Verkehr ist Naturgesetz. Die einzige Aufgabe kann sein, diesen Prozeß zu regeln und sich unter Wahrung der Interessen des Eigentümers mit der Verschlechterung abzufinden, auch für Erneuerung zu sorgen. Schadenersatzbestimmungen werden selten hart angewandt; man muß über manches hinwegsehen, weil sonst praktisch kein Ende käme. Derlei Bestimmungen sind eben Überreste eines Hochwertes der Bücher. Eine Bücherei ist keineswegs ein Betrieb, der ohne Abschreibung arbeiten darf, worüber noch andern Orts zu sprechen sein wird. Der Wert des ausgeliehenen Buches verringert sich nach Zeit und Zahl der Entleihungen und muß eines Tages als „abgeschrieben“ gelten. Die Beschädigung eines neuen Buches wiegt anders als die eines viel ausgeliehenen. Das neue Buch gibt eine bessere Gelegenheit zur Kontrolle als das alte, die im erziehlichen Interesse von der Archivbücherei bis zur Volksbücherei genutzt werden muß. Das kostet kein Geld, sondern bringt Geld ein und mindert allmählich die Schädigung. Es ist eine Schande, wie in unseren schönsten Büchereien die Bücher durchgezeichnet, verstrichelt und mit Bemerkungen versehen sind. Unermüdlich müssen trotz der Papierschädigung vorsichtig die Bücher gesäubert und vor allem nie mit dem geringsten Einbandschaden abgegeben werden.

Wenn das Publikum weiß, jeder merkbare Fall von Nachlässigkeit in der Behandlung des Buches wird kontrolliert und zur Verantwortung gefordert (nicht sogleich immer zum Schadenersatz), so nimmt es sich in Acht. Durfte doch der Verfasser mehr als 150000

Einzelhefte ungebundener Zeitschriften im Jahre an ein sich sehr frei fühlendes Publikum ausleihen, mit geringen Verlusten durch Schädigung, so daß die Zeitschriften als Band in den Bücherleihverkehr kommen konnten.

Die regelmäßige Kontrolle markiert (etwa mit einem kleinen Pfeilstempel) Bücherschäden sauber, gerade und gefällig. Die Markierung wird auf dem hinteren Vorsatz mit Seite und Datum bei der Chiffre des Revidierenden vermerkt; das ist sehr wirksam. Ist eine Beschädigung nicht so stark, daß sie den Gebrauch des Buches ausschließt, so wird ernste Rücksprache mit dem Entleiher Erfolg haben. Ist sie so weitgehend, daß das Buch zu ersetzen ist, so ist noch immer der Zeitwert des Buches zugrunde zu legen, wenn die Maßregel nicht hart und die Benutzung der Anstalt schädigend wirken soll. Der Bücherei nützt diejenige Behandlung des Falles, bei der ein davon Betroffener mit der Empfindung fortgeht: es hätte dir Ärgeres geschehen können. Das geschädigte Buch ist in jedem Falle dem Schädiger, nach Ersatz des Schadens ordnungsmäßig aus dem Eigentum der Bücherei getilgt, auszufolgen. Dem Schädiger eine Geldsumme abzunehmen, falls das Buch vergriffen ist, geht nicht an. Das Exemplar ist zu ersetzen. Anderes erscheint rechtlich nicht zulässig. Höchstens ist eine andere, doch nicht ältere Ausgabe als Ersatz möglich. Der § 606 des Bürgerlichen Gesetzbuches, die kurzfristige Verjährung eines Ersatzanspruches für Beschädigung einer entliehenen Sache, ist ein gutes Korrektiv gegen Ansprüche einer Bücherei an ihre Entleiher, die zu weit gehen.

Zur — fast möchte man sagen selbstgewollten — Verschlechterung des Bücherbestandes zählen Verwaltungsmaßregeln, welche unnötige Transporte des Buches bedingen. Vorab die sogenannten „Verlängerungen" — der Leihfrist nämlich. Der „Ordnung" wegen wird bei solchen Gelegenheiten gern Vorlage der Bücher verlangt, was für Buchführung überflüssig ist, weil die „Verlängerung" durch Übertrag erledigt werden kann; ungeschickte Ausleiheformulare oder Bestimmungen müssen allmählich technisch zureichend gestaltet werden. Transport bewirkt, wie gesagt, eine Verschlechterung des Einbandes.

Die Sicherheit der Bücherei ist kürzer, bequemer und eleganter auf anderen Wegen, als dem der Vorlage des Buches zu erreichen, zum Beispiel durch vorgedruckte Mitteilung, daß das betreffende Buch in der Voraussetzung, es werde noch gebraucht, dem Entleiher auf eine weitere Leihfrist übertragen worden sei. Es ist unerfindlich, weswegen ein Buch, das niemand verlangt hat, und welches ehrlicher Arbeit dient, nicht länger als die Leihfrist beträgt, dem Benützer verbleiben darf, sofern nicht eine Verwaltung besonderen politischen Zweck durch ihre Einschränkung verfolgt. Die Bücherei wie der Leser haben den Schaden zu tragen; denn übermorgen schreibt der Benützer doch einen neuen Zettel und holt sich das nötige Buch wieder. Daß jede Vormerkung die Leihfrist unwiderruflich für den nächsten Fälligkeitstag endigt, versteht sich von selbst.

Die Einrichtung des jährlichen „Büchersturzes“ ist ebenso im Grunde eine Schädigung der Bücherei. Zu bestimmter Frist müssen bekanntlich an den meisten Büchereien alle Bücher „zwecks Revision“ abgegeben werden. In einer Großstadt, wo alles leicht beweglich ist, und an einer Universitätsbücherei mit freizügigem Studentenpublikum ist wohl sorgfältige Beobachtung am Platze. Für die Mehrzahl der Büchereien hat der „Sturz zwecks Revision“ wenig innere Notwendigkeit. Wohl nur kleine Büchereien nehmen dann eine Bücherrevision oder eine solche des Bestandes vor. Große Büchereien benützen die Gelegenheit allenfalls, um ihre Verkehrsgeschäftsbücher zu „bereinigen“. Das wäre aber, wo es der Fall ist, auf anderem Wege, durch bessere Ordnung des Betriebes zu erreichen. Für das Publikum, zumal wissenschaftlich arbeitendes, ist der zopfige „Sturz“ unleidlich. Daß es den Büchern bei dem Massenzusammenströmen an der Ausleihetheke sehr gut geht, darf bezweifelt werden. Steht dem Verfasser doch eine Ausleihetheke in Erinnerung, deren Holzwand durch die auf das innere Legbrett zurück„gelegten“ Bücher im Laufe eines Jahrzehnts beträchtlich durchgeschliffen war. Bücher sind aber nicht widerstandsfähiger als Holz.

Von unsicheren Lesern abgesehen, die regelmäßig nach Ablauf der Leihfrist gemahnt werden, und Wegziehenden, sollte jedermann

im Besitze seiner Bücher bleiben dürfen, solange er sie braucht, unter Übertragung der Bücher auf die neue Leihfrist. Es ist zeitig genug, wenn die Bücherei nach Jahr und Tag der Ausleihe eines Buches durch einen regelmäßigen Entleiher sich vom Vorhandensein und dem Zustand des Buches überzeugt, dann unweigerlich die Vorlage verlangt und es eventuell neu verbuchen läßt, also nicht nur neuen Übertrag bewirkt. So wird der Sturz auf Restanten beschränkt, die wöchentlich, eventuell täglich leicht feststellbar sind. Ohne daß auf einmal alle Leser gestört und aus der Arbeit gerissen werden, kann so der Sturz über das ganze Jahr verteilt werden.

Es ist auffallend, daß das Publikum gegen diese einschneidende, den Verkehr hemmende Maßregel noch nicht Front gemacht hat, und nur aus der ohne Reflexion überkommenen Überzeugung, daß die Maßregel notwendig sei, zu verstehen. Viel unnütze Arbeit kann sich die Verwaltung sparen und den Dank des Gelehrten, der jetzt unter Umständen den Druck seines Werkes unterbrechen muß, dafür erwarten. Nur schwer zieht die Benutzung, wenn sie zum völligen Stillstand gebracht wurde, wieder an. Seit 25 Jahren erleichtern Stuttgart, Darmstadt die ausgedehnte Leihfrist. Seit 22 Jahren geschieht es noch weitergehend, bis zur Ausleihe für ein Jahr in Karlsruhe. Seit 1899 bis 1909 ist der Betrieb der Kruppschen Bücherhalle mit einer Tagesleistung von oft über 3000 Bänden Ausleihe bei voller Funktion nicht einen Tag geschlossen gewesen, unter dauernd fortgeführter Revision der Magazine. Alle Tage ein bestimmtes Pensum des „Büchersturzes", dann geht es.

Die Normalbehandlung der Bücher muß in erster Linie bezwecken, die Leute bei der Bücherei zu behalten und sie bei ihrer Benutzung geschickter zu machen. Die Bücherei ist wie die Straße des öffentlichen Verkehrs zu behandeln. Ihre Instandhaltung ist am leichtesten, wenn dauernde Kleinsorge und Aufmerksamkeit den großen Schaden daran verhindern.

XIX. KAPITEL

DAS BUDGET DER BÜCHEREI

KALKULATION DER NEUGRÜNDUNG

Wenn nicht besondere Umstände die Bildung einer großen Bücherei mit einem Schlage, wie 1872 in Straßburg, bewirken, hat auch eine zu großem bestimmte Bücherei klein anzufangen. Es heißt also die Grundlagen klarstellen, auf welchen überhaupt nur eine Kalkulation des Gelderfordernisses für eine Neugründung beruhen kann.

Normaletats, wie sie wohl für Büchereien verschiedener Größe in Lehrbüchern der Bibliothekswissenschaft entworfen werden, können eine andere Geltung als die unmaßgeblicher Beispiele nicht haben, auch nicht, wenn sie nach bestimmten wirklichen Verhältnissen zusammengestellt sind. Sie führen, wenn sie als Anhalt für Kalkulation des Erforderlichen benutzt werden, ins Blaue. Ort, Zeit und Zweck schaffen unaufhörlich neue Lage. Jede Verwaltungsform beeinflußt den Betriebskoeffizienten, aber nicht jede Verwaltungsform ist nach der Lage aufs glücklichste entwickelt.

Ohne sorgfältige Erledigung der Vorfragen, welche Mittel wünschenswert und nötig sind, darf demzufolge weder wesentliche Veränderung eines bestehenden Betriebes noch Gründung eines neuen vorgenommen werden.

Die Feststellung der Kosten in bezug auf die Leser gibt die erste Grundlage. Den jährlich bekannt gegebenen Ausleiheziffern liegt die Zählung nach „ausgeliehenen Bänden" zugrunde. Dieser Zählung stehen die Gesamtkosten der Bücherei gegenüber. Als eine gemeinsame einfache Kostengrundlage erscheint also die Formel: Der Ausleihe eines Bandes entspricht eine durchschnittliche Ausgabe von so und soviel Pfennigen. Aber es ergeben sich sofort Schwierigkeiten, insofern die Bücherei verschiedene Aufgaben erfüllt; die wissenschaftliche braucht zum Beispiel teuere Bücher, teueres Personal, teuere Räume und wird von weniger Leuten benutzt. Es scheidet sich demnach

der Durchschnittsansatz in verschiedene, in sich gleichartige Reihen; trotzdem sind die uns verfügbaren Ziffern, selbst die innerhalb gleichartiger Institute aufgestellten, nur sehr bedingt verwendbar. Sie wären erst verwendbar, wenn die Ausleihe eines Bandes für eine gleichlange Leihfrist unter einheitlich freier Verwaltung gezählt werden könnte. Dann müssen aber noch andere Beziehungen einheitlich geregelt werden — zum Beispiel der Einfluß, welchen die Benützung anderer Büchereien einer Stadt auf die Gesamtbenützung der kontrollierten übt; es muß zum Beispiel die Zahl der berechtigten Studenten einer Universität zu der Bändezahl der Bücherei und zu ihrer Vermehrung in stets gleichen Verhältnissen gehalten werden.

Bis wir zu wirklich einfach einheitlichen Verwaltungsgrundlagen gelangen, müssen wir mit den heute erhältlichen, in gewisser Hinsicht willkürlichen Ziffern vorlieb nehmen. Die strengwissenschaftliche, die Archivbücherei einerseits, die auf einfachsten Grundlagen betriebene Volksbücherei andererseits bleiben bei der Verwertung derartiger Ziffern stets außer Betracht. Die erstere wird unter Umständen zu ihrer Führung ungewöhnlich hoher Kosten bedürfen — die letztere mit ungewöhnlich niederen auskommen. Beiderlei Einrichtungen zeigen eben den Ausschlag des Pendels nach rechts und nach links, die Norm liegt in der Mitte.

Wir wollen nun sehen, wie unter den bestehenden Ausleihnormen sich die Kosten der Ausleihe eines Bandes pro Jahr und die auf den Kopf der Ortsbevölkerung fallenden Unkosten stellen.

In amerikanischen Büchereien größten Stiles, die nicht einen streng wissenschaftlichen Zweck erfüllen, wird die Unkostenquote auf den ausgeliehenen Band mit 60—90 Pfennigen berechnet. Liegt eine wissenschaftliche Aufgabe vor, so können diese Kosten auf 1,50 Mark und mehr steigen, je nach dem Grade der öffentlichen Zugänglichkeit der Bücherei. Dieser letztere Satz entspricht dem der durchschnittlichen Kosten vieler deutscher wissenschaftlicher Büchereien, die indessen eine ganz wesentlich geringere technische Ausgestaltung und mäßigeren Verkehr haben, auch wohl sonst billigere Existenzbedingung, als Amerika bietet.

Die amerikanische öffentliche und Volksbücherei, die „public library“, nach den besten Forderungen der American Library Association reichlich ausgestattet und verwaltet, verbucht auf den ausgeliehenen Band 40—60 Pfennige jährlicher Unkosten. Zwar hat sie oft Einnahmen, aber ihre weitgehende Bemühung für das Publikum kostet auch viel. Die deutsche entsprechenden Zielen dienende Bücherei muß die Ausleihe eines Bandes mit 10—20 Pfennigen bestreiten, höchst ausgestattete Stellen kommen nicht über 30 Pfennige hinaus.

Erklären sich die hohen Unkosten der deutschen wissenschaftlichen Bücherei durch reichliche Verwendung akademischen Personals, wo einfacheres, billiges es ebensogut täte, durch geringe Arbeitszeit von 6—7 Stunden, so erklären sich die geringen Sätze der Volksbücherei durch vielfache Gratisleistung bei derselben, durch gering bezahlte Arbeit, die deswegen nicht immer ausreichende Leistung darstellt: durch die erwähnte Ausnützung des Personals.

Die Feststellung der Kosten in Bezug auf die Gesamtbevölkerung, welche als Leser in Betracht kommen kann, gibt eine zweite einfache Berechnungsgrundlage. Auch hier geben größte amerikanische Institute nebst ihren Zweigbüchereien, auskömmlich ausgestattet, gute Verhältniszahlen. Sie spannen ein lückenloses Netz über die Stadt und haben ein Recht, ihre Gesamtausleihe als „das“ Bücherbedürfnis der Stadt zu betrachten. Manche ergeben auf den Kopf der Bevölkerung eine Unkostenrate von 1,50—2,50 Mark.

Nun sind zwar vor einiger Zeit auch in Deutschland Versuche gemacht worden, festzustellen, welche Summen für wissenschaftliche Bücherei auf den Kopf verschiedener Reichsgebiete entfallen. Sie bleiben in ihren höchsten Sätzen weit unter dem genannten amerikanischen, werden aber wegen ihrer Lückenhaftigkeit und mangelhaften Findung besser nicht genannt, wie sie denn auch scharfen Einspruch erfuhren.

Ein drittes Datum, welches der Feststellung der notwendigen Kosten einer Bücherei dient, gibt das Prozent der Bevölkerung, welche erfahrungsmäßig Leser einer Bücherei wird. Die Zeit, zu

welcher eine wirkliche „Sättigung" des Publikums mit Bücherei vorliegt, ist wohl nirgend so bald zu erwarten. Wir können aber sicher sein, daß in allen Kulturländern, wo Bücherei entwickelt wird, das Prozent der Teilnahme bei ausreichender Gewährung ein ähnliches ist; denn Menschen sind schließlich überall Menschen.

Finden wir in kleinerem Bezirk in Amerika eine Teilnahme der Gesamtberechtigten bis zu 40%, so haben wir an günstigster Stelle solche Teilnahme in Deutschland auch schon gehabt, wobei mehr als die Hälfte der Eingeschriebenen stets gleichzeitig Leser waren. Finden wir in Amerika Beteiligungen der Bevölkerung an ihrer Bücherei mit 5—10%, so haben wir in Deutschland solche von 4—6% auch bereits aufzuweisen. Hätten wir genügend ausgestattete Büchereien, so wäre ohne weiteres eine ganz erhebliche Steigerung der Benützung zu erwarten. Denn daß die deutsche öffentliche Bücherei, so eng sie begründet wird, 2% der Bevölkerung, der sie gelten soll, sofort als Leser gewinnt, und daß bei einigermaßen entsprechender Entwicklung sofort der Prozentsatz rasch zu 3% steigt, ist eine oft gemachte Erfahrung.

Hiernach würden unter gleichen Umständen, wo in Amerika bis zu 10000 Leser in Betracht kommen, in Deutschland es höchstens 6000 sein, für die Regel gar nur 3000.

Auf Grundlage der drei Daten: der Unkosten für Ausleihe eines Bandes im Jahre, dem Kostenanteil, der auf einen leseberechtigten Einwohner entfällt, der Prozentualbeteiligung der Bevölkerung, läßt sich nunmehr sowohl die Ausgabe bei der Gründung einer Bücherei als bei ihrer Fortführung in gewißem Maße beurteilen.

Erscheint die sofortige Aufstellung einer sehr großen Bibliothek nicht ohne weiteres als richtig, weil die Bücherei aus dem nachweisbaren Bedürfnis wachsen und selbst die Verwaltung diesem Bedürfnis folgend sich entwickeln sollte, so werden wir — immer abgesehen von gewissen Mindestforderungen für strengwissenschaftlichen und einfachsten Volkszweck — vielleicht gut tun, uns auf die 2—3% der Bevölkerung einzurichten, welche der öffentlichen Bücherei mit umfassendem Programm sogleich zufließen.

Der Bequemlichkeit wegen nehmen wir, um ein Schulbeispiel zu geben, eine Stadt von rund 100000 Einwohnern an. Dabei versteht sich von selbst, daß die innerhalb der Rechnung verwendeten Ziffern auf tatsächlichen Erfahrungsgrundlagen beruhen.

Es würde danach sogleich doch mindestens für jeden zu erwartenden Leser ein Grundstocksbestand von 4 Bänden guter moderner Literatur angenommen werden müssen, also in einer Stadt von 100000 Einwohnern etwa 8000 Bände. Je nach der Bestimmung der Bücherei sei für den gebundenen Band 2,50—6 Mark anzulegen. Wir nehmen einen Durchschnitt von 3 Mark an. Damit ergibt sich für das Schulbeispiel eine sofortige einmalige Forderung für Bücher von rund 25000 Mark. Für Ergänzung der sofort bei Beginn des Betriebes sich zeigenden Lücken müssen 5000 Mark in Reserve verfügbar sein. Denn in diesem Punkte, beim Einsetzen, wird die Bücherei auf das richtige Gleis gesetzt.

Zu rund 30000 Mark für Bücher treten die Kosten der erstmaligen Einrichtung, welche, wenn kein besonderer Bau errichtet wird, 25—40% weitere Mittel verlangt. Je geringer die für Bücher gewährten Mittel, desto höher stehen im Prozent die Einrichtungskosten. Daß es nicht ratsam ist, sich mit kostenlosen alten Einrichtungsgegenständen zu begnügen, haben wir oben erörtert. Für die ersten Zeiten einer, im Plan großer Zukunft bestimmten Bücherei können vorhandene Räumlichkeiten oder Häuser billig, aber freundlich und geschmackvoll zurechtgebaut werden; denn aus dem örtlichen Betriebe ergeben sich Eigenheiten, denen ein sofortiger Ausbau eines ganz neuen Heims nicht leicht ohne Fehler gerecht werden kann. Nach einem Jahrzehnt, einem Menschenalter, weiß man, wohin es geht, kann man im Bau eine mäßige obere Grenze des Betriebes planen. Das Hübschere ist natürlich immer der eigene Büchereibau, zumal, wenn neben der Ausleihe sogleich ein Lesesaal geschaffen wird; dann sollte er aber sogleich auf eine der Stadtbevölkerung entsprechende Bändezahl und eine zugehörige Verwaltung Rücksicht nehmen und in vollem Maße gut, wohlüberlegt durchgeführt werden.

Zu Büchern, Bau und Einrichtung tritt als letzte Forderung bei Neueinrichtung einer Bücherei die für das Personal. Die Mittel für die leitende Kraft müssen sofort bereit stehen, welche der Aufgabe würdig entsprechen sollen; auch Mittel für das der künftigen Ausleihe sonst notwendige Personal. Es werden nicht gleich während der Vorbereitung alle Hilfskräfte gebraucht, und es ist auch gut, wenn mit der wachsenden Arbeit der Vorbereitung allmählich das Personal gesteigert wird, damit es durch den Leiter selbst einheitlich durchgebildet werden kann. Für die Vorbereitung der Bücherei für den Verkehr mögen insgemein nochmals 25—40% der für Bücher genannten Anlage nötig sein, sofern nicht wenig erwünschte Gratisleistung erfolgt oder nur ein Teil der technisch erwünschten Katalog- und anderen Arbeiten ausgeführt wird.

So wäre die Bücherei von 8000 Bänden mit einem Aufwande von rund 45000—50000 Mark herzustellen, wenn das Erforderliche geschieht. Wenn geschickt gekauft und gearbeitet wird und vieles eingeschränkt wird, kann mit 35000 Mark die gleiche Bücherzahl wohl für den Verkehr hingestellt werden.

DIE AUSGABEN DER BÜCHEREI

Aber Kosten der Einrichtung sind für Bücherei weit weniger wesentlich als Kosten der Weiterführung; zwar ist auch Umlage in Höhe von 1,50 Mark auf den Kopf der Bevölkerung für den Anfang gar nicht wünschenswert. Hätte man etwa 100000 Mark für den jährlichen Betrieb gleich zur Verfügung, so würde man gut tun nur 50000—75000 Mark zu gebrauchen, den Rest zu kapitalisieren. Das vorhandene Betriebskapital einer Bücherei darf nie auf einmal ganz und gar verbraucht werden!

Die für eine Bücherei von nur 8000 Bänden für 100000 Einwohner einer Stadt sofort eintretende Ausleihe von 70000 Bänden macht auf der Grundlage eines Kostenansatzes von 40 Pfennigen jährlich für den ausgeliehenen Band bereits eine jährliche Gesamtausgabe von 28000 Mark nötig. Davon gehören baulicher Instandhaltung, Zins, Miete, Versicherung, Licht, Heizung, Wasser und Reinigung 30%,

also 9000 Mark im Jahre. Wenn steigende Benützung besondere bauliche Anlagen erfordert, können sie von dieser Summe nicht mehr geleistet werden.

Die Bücheranschaffung soll doch wenigstens im Auge halten, daß die Bücherei in gutem Stand bleibt, daß die alten Leser durch eine ihrer Zahl entsprechende Anschaffung stets aufs neue an der Bücherei interessiert werden, nachdem sie sich aus dem Grundstock das, was ihnen Vergnügen machte, schon vielfach herausgepickt haben. Der Grundstock wird durch größeres Material leistungsfähiger, und wenn der regelmäßige Leserzuwachs einer vorsichtig geführten Bücherei viele Jahre lang alljährlich 10% beträgt, so versteht sich, daß die anfänglich auf eine bestimmte Leserzahl beschränkt gewährte Bändezahl auch zu erhöhen ist. An die gewährten Mittel machen Neuanschaffungen, Fortsetzungen, Periodika, Mehrstücke und Ersatz ihre Ansprüche geltend. Für letzteren rechnen in starkem Betrieb stehende öffentliche Büchereien Amerikas 20% Abnutzung im Jahre. Wir können auch, wenn die Bücherei anständig bleiben soll, nach einer Reihe von Jahren darauf rechnen, 3%, oft selbst 5% der Zahl im Jahre ausgeliehener Bände erneuern zu müssen.

Legen wir nun für den erforderlichen Ersatz in Folge von Abnützung 20% der für den Grundstock aufgewendeten Mittel zu-Grunde, so ergibt sich dafür bei unserm Schulbeispiel von 30000 Mark für den Grundstock eine Summe von 6000 Mark; ebensoviel ist für Vermehrung und Einband anzusetzen. Also zusammen 12000 Mark.

Auf die Summe von 12000 Mark gelangen wir auch von einer andern Seite. Hat bei einer Bevölkerung von 100000 die Bücherei 2000 Leser, so möchte für jeden etwa 1 Band Zuwachs angeschlagen werden, bei der geringen Auswahl unter 8000 Bänden gewiß nicht zu viel. Das würde 6000 Mark Neuanschaffungen bedeuten. Fernere 6000 Mark, die später für Ersatz erforderlich werden mögen, würden sogleich die wünschenswertesten Dienste bei Auffüllung des zu geringen Grundstockes mit Mehrstücken und selbst besserer Vermehrung leisten. Zunächst genügen wohl 3000

Mark; zusammen also wird der Posten Vermehrung und Ersatz (beziehungsweise Mehrstücke) mit 9000 Mark im Jahre anzusetzen sein. Denn eine 9—12 mal höhere Benützung als der Bestand Bände beträgt, ist, wenn sie dauernd bleibt, ein Raubbau, der mit der schnellen Vernichtung der Bücherei und der Abkehr des Publikums endet. Die Verringerung dieses Verhältnisses auf das sechsfache bis dreifache der vorhandenen Bände, ist dringliche Sorge, deren Erledigung unmittelbar von dem Umfang des Gesamtbestandes abhängt. Das Wünschenswerte sind auch nicht, wie wir anschlugen, 4 vorhandene Bände auf den Kopf des Lesers, sondern wenigstens noch in mittleren Städten deren 6—10.

Haus und Bücher beanspruchen „Betriebsmittel", die für Ergänzung des Inventars, Bureaumaterial, Drucksachen und dergleichen nötig werden. In großem leistungsfähigen Betrieb entfallen dafür bis zu 20% der Gesamtausgaben. In kleinerem sind 10% auskömmlich. Das Schulbeispiel wird mit rund 2500 Mark haushalten können. Der Vergeudung von Mitteln soll vorgebeugt werden, obwohl eine gewisse Reichlichkeit an Formularen und dergleichen am Platze ist. Unter Umständen kann Prämiengewährung für Materialersparnis erzieherisch wirken. Ein Zuviel bei der Veranschlagung dieses Ausgabenpostens ist eher geraten, als daran zu knausern.

Die Faktoren, welche die Personalausgaben bedingen, sind so vielseitig, daß diese letzteren der Normalisierung zu spotten scheinen. Indessen scheint sich eine gewisse Gesetzmäßigkeit auf Grund der Ausleiheziffer anzuzeigen. In der Ausleiheziffer figuriert die ganze Summe der Betriebsarbeit. Für je 10000 Bände Ausleihe zeigt sich durchschnittlich eine Arbeitskraft erforderlich. Freilich nicht mit Verwendung nur hochstehenden erwachsenen Personals, sondern in der oben ausgeführten Ausbildung. Dann ist mit 1000—1100 Mark im Durchschnitt für unser Schulbeispiel ein ausreichendes, leistungsfähiges Personal von 7 Köpfen für 70000 Bände Ausleihe zu beschaffen, welches auch noch einige 10000 weiterer Ausleihe zu tragen vermag, sofern es gut und eingeschossen ist und den für Büchereien unerläßlichen Dienst von 7½ Stunden ausführt.

Gewisse über den Normalbetrieb hinausgehende Ausgaben treten dazu. Als solche wären anzusehen: besonders zu spezifizierende Ausgaben für katalogtechnische Behandlung, Ausgaben für Drucksachen, die über den Normalverbrauch hinausgehen, Ausgaben für schwierig zu bearbeitende wissenschaftliche Werke oder besondere wissenschaftliche Vorarbeiten.

Dem oft feststellbaren „Zuviel" der wissenschaftlichen Bücherei entspricht umgekehrt das trübe Bild bei der Volksbücherei. Dort wird gelegentlich als eine stolze Leistung verkündet, daß pro Arbeitskraft 40000 bis 90000 Bände Ausleihe abgefertigt worden seien. Der geringste Einwand ist noch die Unmenschlichkeit gegen das Personal. Die leichtfertigste und riskierteste Buchführungsarbeit ist die Folge. Die Erfüllung erzieherischer Aufgaben bei Personal wie Publikum fallen weg. Die Arbeit des Personals gelangt auf die niedrigste Stufe der Hantierung. Von Verwaltung ist keine Rede mehr.

Somit verteilen sich unsere laufenden Unkosten:

auf die Räume und ihre Instandhaltung	9000 Mark
Vermehrung und Buchbinder	9000 Mark
Inventar und Betrieb	2500 Mark
Personal	7500 Mark
Insgesamt	28000 Mark

Das Wachstum der Bücherei verändert diese Ausgaben dauernd und zwar keineswegs in arithmetischer Progression. Niemand soll glauben, daß zum Beispiel der Betrieb eines Lesesaals sich nur durch Zusatz der Kosten für Miete und Zeitschriftenabonnement innerhalb der aufgezählten Ausgaben erledigen ließe. Bedarf es doch schon sofort mindestens zweier Leute mehr, wenn der Lesesaal 10—12 Stunden am Tage geöffnet ist. Aufsicht des Lesesaals und der Ausleihe zugleich üben zu wollen, ist verantwortlich nicht möglich.

Die Personalausgaben steigen mit der Ausdehnung und Freiheit des Betriebes — aber in erheblich stärkerem Verhältnis. Sind sie doch in Boston von 25% der Gesamtausgabe im Anfange, auf 60% gestiegen, ohne daß Personalvergeudung stattfindet. Größere Räume,

längere Wege, wachsende Komplikationen, feinere, freiere Ausbildung des Dienstes und anderes sind unmittelbare Ursache.

Die vorgezeichnete Skizze kann mit einer der Lage angepaßten Verteilung der Ausgaben bei Normalbüchereien aller Art Anwendung finden; sie zeigt freilich auch, daß die Einnahme vieler Büchereien, wenn sie etwas leisten sollen, auf einen anderen Fuß zu setzen ist.

Staat und Gemeinden sollen mit öffentlichen Mitteln da eingreifen, wo private und Vereinsmittel eine notwendige Anlage nicht leisten können; dazu gehört auch die Bücherei. Wo aber öffentliche Mittel die volle Büchereiverwaltung sichern, ergeben sich Nachteile infolge der kameralistischen Auffassung des Haushaltes mit öffentlichen Mitteln, nach welcher Gelder lediglich durch normalisierte und spezialisierte Verwaltung zu erschöpfen sind und allein die vorschriftsmäßige Verwendung nachzuweisen ist.

Auf der einen Seite ist es sicherlich angenehm, stets genau zu wissen, womit man rechnen kann, und nach welcher Decke man sich strecken muß. Weder um Räume noch um die Garantie des Betriebes braucht die aus öffentlichen Mitteln bestehende Bücherei zu sorgen. Was einmal im ordentlichen Etat steht, ist sozusagen für die Ewigkeit unter Dach und Fach. Mit den für das laufende Bedürfnis bereiten Mitteln schaltet die Verwaltung so, wie sie bewilligt sind, frei. Zeitweilig unbequemes Mitreden von Kommissionen schränkt sie nicht ernstlich und auf die Dauer ein. Allerdings bereitet sich die Erledigung neuer Bedürfnisse durch Gewährung der nötigen Mittel im öffentlichen Haushalt zögernd vor. Aber eine Position des außerordentlichen Etats hilft aus, die schließlich doch in den ordentlichen Etat aufgenommen wird.

Auf der anderen Seite wirkt die durch die Festlegung der Mittel und die Art ihrer Verwendung wenig bewegliche Verwaltung als Hindernis der freien Entwickelung. In einer Fabrik wird eine technische Errungenschaft unter Umständen sofort neue Betriebseinrichtung bedingen, wenn sie konkurrenzfähig bleiben soll. In der Bücherei ist die alte Einrichtung und Verwaltung ein Bestehendes; so lange

es irgend geht, wird zu den einmal ausgebauten Einrichtungen nur angestückt und eingeschoben.

Die Mittel für Büchereianschaffung, schon auf die Produktion früherer Zeit spärlich zugeschnitten, halten nicht entfernt mit der Produktion der Gegenwart, noch viel weniger mit dem steigenden Verkehr der Büchereien Schritt. Der festliegende Etat kann nicht leicht zwischen den Büchereien selbst einen Ausgleich der Mittel herbeiführen. Es wird zum Beispiel eine wohl dotierte Universitätsbücherei durch starken Rückgang der Zahl der Studenten einen Vorteil über eine stark besuchte erhalten, welche ihrer bisherigen Kleinheit entsprechend gering bewidmet ist. Die Mittel für das Personal sind nach akademischem Gelehrtendienst zugeschnitten; in dieser Norm hat das 19. Jahrhundert einfach neue, gleiche Stellen geschaffen; gegen das feste Gefüge des fachlichen Akademismus wird seit 30 Jahren mit geringem Erfolg Sturm gelaufen, um die Verwendung einfacheren Personals durchzusetzen. Denn dabei ist zu beachten, daß die Klage der akademischen Beamten über mechanischen Dienst nicht die natürliche Folge gehabt hat, daß aus einer akademischen Stelle je mehrere mittlere Stellen geschaffen wurden. Die alten Stellen bleiben, und zu den vorhandenen akademischen werden neue mittlere Stellen geschaffen. Sind es zunächst deren 9, so ist der Wunsch nach der viel größeren Anzahl nur zurückgestellt. Wie die Dinge heute liegen, kann es sich gegebenenfalls ereignen, daß eine Bücherei aus öffentlichen Mitteln, welche 50000 Mark für Vermehrung ausgibt, und eine Ausleihe von nur 60000—100000 Bänden bucht, 6—10 wissenschaftliche Beamte beschäftigt; die dann freilich innerhalb der Verwaltung keine ihnen entsprechende Betätigung finden — außer bei wissenschaftlicher Privatarbeit, welche mit vollem Gehalt zu zahlen nicht Pflicht der Verwaltung ist.

DIE EINNAHMEN DER BÜCHEREI

Die neuere Büchereitaktik geht nun freilich auch auf Schaffung von Einnahmequellen an der Bücherei aus. Der Leihheller von 5 Mark jährlich, welcher seit kurzem von den preußischen Staatsanstalten

erhoben wird, ist unmittelbar aus fiskalischem Gesichtspunkt begründet worden. Seine Einführung steht dem wünschenswerten Ziel kostenloser Bücherleihe nicht entgegen. Wertvolle amerikanische wissenschaftliche Büchereien, also im Lande der Bibliothekenfreiheit, fordern weit höheres Entgelt für das Benützungsrecht. An den meisten deutschen Universitätsbüchereien waren übrigens von je die teilnehmenden Gelehrten und Doktoranden zu nicht unerheblichen Beiträgen verpflichtet. Sie kommen ihnen leider längst nicht mehr ordnungsmäßig zugute, sondern werden einfach als Staatseinnahme verrechnet.

Wir werden uns auf unser Recht an Büchereien erst dann besinnen, wenn ihre Benutzung etwas kostet. Allein durch den Geldbeitrag gewinnen wir endlich eine stärkere Handhabe, als das bloße Staatsbürgerrecht gewährt, von der Bücherei eine Leistung zu fordern; zu beanspruchen, daß der Standpunkt der Gnade endgültig verlassen werde. Wer bezahlt, hat zum Beispiel ein Recht darauf, daß angeschaffte und wichtige Bücher nicht monatelang oder gar Jahr und Tag im Amtsgebäude herumfahren, wohl gar erst bevorrechtigten Beamten der Bücherei zum gemütlichen Lesen gegeben werden. Das angeschaffte Buch gehört dem Publikum. An die Wahrung durch Zahlung erworbener Rechte knüpft sich die solideste Hoffnung auf Besserung von Bücherei„zuständen“.

Auf dem Gebiete der einfachsten Volksbücherei, wo der Leihheller weniger berechtigt erscheint, als in der Bücherei, die den Benutzer von sonst unvermeidlichen Bücherausgaben entlastet, ist er bekanntlich oft ein erhebliches Finanzmoment. Ohne ihn hätte auch die hohe Opferwilligkeit Reyers in Wien seine Zentralbücherei mit ihrer Millionenausleihe nicht am Leben erhalten können. Sicherlich empfindet die gewerbliche Leihbibliothek eine öffentliche Bücherei mit Leihheller nicht so sehr als Konkurrenz wie die Freibücherei. Geradezu geboten und berechtigt erscheint der Leihheller in allen Fällen, wo jemand sich auf ein neues Buch das Vorrecht einer ersten Benutzung oder etwa bis zur sechsten Benützung sichern will. Diese Form des Leihhellers, die nur denjenigen trifft, der ihn

gerne zahlen will und zahlen kann, ist gewiß einer besonderen Beachtung wert. Durch solche Vorbenutzung wird auch sicher ein gutes Publikum in die Bücherei gezogen; in der Folge wird aber vielleicht auch der Bücherverschleiß ein geringerer werden.

Zum Leihheller gehört eine nicht unerhebliche Einnahme, die in Etats nicht immer kenntlich auftritt, welche die deutsche Bücherei aus dem Verkaufe von Leihscheinen zieht. Selbst die Ausfertigungsgebühren von Leserkarten gehören dahin. Wenn der Leihheller seinesteils dazu mitwirkt, daß Porti für Bücherübersendung, Verpackungsgebühren und dergleichen Steuern auf Studienarbeit endlich verschwinden, so erfüllt er eine weitere wohltätige Aufgabe.

„Strafen", Ausfertigungsgebühren aller Art, sind finanzpolitisch ausbildungsfähig, immer der den Betroffenen reizenden Form entkleidet, möglichst als „Gebühren" für eine Leistung charakterisiert. Die amerikanische Bücherei zieht aus Fristversäumnissen und dergleichen ganz erhebliche Einnahmen, die getragen werden, weil man seine Wünsche sonst befriedigt sieht. Einen großen Posten erhält sie aber oft aus Erlös für Drucksachen aller Art, zum Beispiel dem Verkauf gedruckter Katalogkarten.

Die Bibliothekssteuer, die seit 60 Jahren die englische Bücherei einfach in den Sattel gehoben hat, bringt dort in vorzüglicher Weise Mittel herbei, und staatliche Organe stehen zur Überwachung der Verwendung bereit. Auch Amerika hat das ebenso einfache wie erfolgreiche Mittel durch eine reiche Gesetzgebung ungemein ausgebaut. Ein einziges Prozent, ja nur ein halbes der Gemeindeeinkommensteuer, schafft auch bei uns überall die ausreichende Bücherei, durch die die Steuerkraft der Gemeinde um erheblichere Summen gekräftigt werden muß. Dabei würden die bisherigen Buchetats für andere Gemeindezwecke frei werden. Wir nähern uns dieser natürlichen und unvermeidlichen Maßregel noch kaum. Es ist unter Umständen als zeitweiliges Hilfsmittel gegeben, Wirtschaftsüberschüsse zum Beispiel der Sparkassen, der Lustbarkeitssteuer, der Luxussteuer für Büchereien zu verwenden.

Über den ordentlichen Etat der wissenschaftlichen oder der unter

diesen Gesichtspunkt gerückten Büchereien hinaus gewähren Staat, Provinz und Gemeinde gewisse Mittel, welche bestehenden Büchereien nachhelfen, neue ermutigen sollen. Diese Mittel werden herkömmlich der „Volksbücherei“ gewidmet.

Die 100000 Mark, welche dafür im preußischen Etat stehen, werden als erstes Aufgebot gegen die Not der deutschen Bücherei überhaupt zu betrachten sein. Um mehr zu geben, müssen zuvor freie Mittel gezeigt werden. Sie sollen die Frage nicht lösen, sondern nur ermuntern und kräftige Keime unterstützen. Nur wird damit, daß solche Mittel in tausend Teilchen verzettelt werden, ihr Zweck vereitelt. Tatsächlich würde vielen tausenden kleiner Institute kein nachweislicher Schaden geschehen, wenn sie ihnen zufließende homöopathische Dosen aus öffentlichen Mitteln zeitweilig oder überhaupt entbehren müßten. Selbst wenn irgendwo eine kümmernde Bücherei verschwände, würde das keine merkbare Verschlechterung des geistigen Niveaus am Orte zur Folge haben. Wenn die verfügbaren Mittel zeitweilig und teilweise zusammengehalten würden, um ausgiebige Hilfe wenigstens an einigen Orten zu schaffen, wäre der Sache besser gedient. Ein sichtbarer großer Erfolg regt an. Würden nur 50000 Mark von den 100000 des preußischen Staates oder 300000 Mark von den jährlich verwendeten 460000 Mark des Vereins für Verbreitung von Volksbildung auf 10 Jahre verwendet, um in dieser Zeit für 20 stattliche Büchereien an verschiedenen Orten das wirtschaftliche Rückgrat zu schaffen, so würden sich die Aussichten für eine Büchereisteuerpolitik der Gemeinden wohl soweit bessern, daß lebenskräftige Büchereien entstehen könnten. Das erste öffentliche Anerbieten von 300000 Mark würde nicht nur von einer einzigen Bewerbung in deutschen Gauen gefolgt sein, selbst wenn die Bedingung mindestens gleichwertiger Gemeindeleistung, wie solche Carnegie und andere zu stellen pflegen, dazu gefordert würde.

Auch die geringeren Mittel der Provinzen — nur in Posen und Schlesien geschieht etwas mehr — wären ähnlich zusammenzufassen, sei es zu einer Art Prämienstiftung für Leistung auf dem Gebiete

der Bücherei oder zur Besoldung je eines höheren Beamten mit vollster Verantwortung dafür, daß er Mittel und Wege findet und weist, der Not an öffentlichen Bildungsmitteln zu begegnen. Ist er der rechte Mann und ist er der Regierung nur ganz unabhängig gegenübergestellt, so findet er Gebewillige, während heute so manche Gabe von alters her belegten Stichworten gewidmet wird. Die Unbildung des Volkes ist eine Krankheit, welche die Gründung einer besonderen Art von Krankenhäusern erfordert.

Bis jetzt aber sind belangreiche Stiftungen für Bücherzwecke in Deutschland seltene Vögel, trotz der Beispiele großzügiger Opferwilligkeit und klarer Einsicht in die Tragweite der Sache. Es bedarf nur der Erwähnung der Namen Abbe, Böttinger, Heimann, Krupp, Leo, Reyer, Rothschild statt aller.

Größere Stiftungen für Büchereizwecke sollten nicht angegriffen sondern kapitalisiert werden, um das feste Rückgrat der Einnahmen zu stärken. Zu einer wirklich ausreichenden Stiftung, selbst wenn wir nicht an die unvergleichliche amerikanische Leistung denken, gehört die nötige Freiheit. Stiftungen in Deutschland werden gern nach irgend einer Seite, und wäre es die beliebte Abwehr der Sozialdemokratie, in Fesseln gelegt. Erklärlich ist das höchstens bei Einrichtungen innerhalb der Industrie. Deren sonstige Belastung, die tatsächliche Unmöglichkeit für eine begrenzte Zahl von Werksangehörigen eine angemessene Bücherei zu pflegen, rechtfertigen durchaus den Standpunkt, hierfür nicht mehr Geld auszugeben als für Erreichung des Zweckes nötig ist, die öffentliche Aufmerksamkeit zu befriedigen. Fabriken tun in der Tat besser daran, ihre der Bücherei zugedachten Gelder der nächsten guten öffentlichen Bücherei zuzuwenden, unter Beding einiger Bequemlichkeitsvorteile für sich selbst. Fabrikleitungen können es nur begrüßen, aus Halbheit, unliebsamer Diskussion und ihnen unnötig scheinender steigender Geldausgabe auf solche Weise herauszukommen, sogar den uneingeschränkten Dank aller Parteien sich zu sichern.

Die übliche Beschaffung von Mitteln für die öffentliche Bücherei beruht noch immer auf Preuskers und Raumers agitatorischer Pro-

paganda, unterstützt von selbstloser Arbeit. Aber wenn schon vor zwei bis drei Menschenaltern damit nichts wirklich Großes und Programmatisches geleistet werden konnte, so heute noch weniger, trotzdem sogar geschickt durchgearbeitete Pläne veröffentlicht werden, „wie man eine Volksbücherei gründet". Dabei wird leicht vergessen, in welchem Maße die Öffentlichkeit sonst schon in Anspruch genommen wird, und wie feinere Naturen durch zudringliches Vorgehen verletzt werden mögen. Die Technik solcher Gründungen fordert heute wahrlich die Kritik heraus. Wir hören, wie es solche „Gründer" machen müssen, ein Gefolge um sich zu versammeln, unter Zuziehung der Honoratioren, durch deren moralisches Gewicht jene Leute den Beitritt nicht verweigern können, die sonst sicher nicht dabei sein würden. Nach genauem Schema soll die Presse bearbeitet werden, und der öffentliche Vortrag muß den „Beweis" der Notwendigkeit liefern. Ehe die Zuhörer den Saal verlassen, sind die nicht ganz Starken schon Mitglieder des Vereins mit 3 Mark jährlichem Beitrag, und ihre Unterschrift wirbt in den nächsten Tagen an den Türen derer mit, welche noch irgend als „Mitglieder" denkbar sind. Dann macht der öffentliche Aufruf alle Versprechungen, appelliert an die Ehre jedes Menschen, der es gut mit der Menschheit meint, und nun ist die Sache reif, um der Behörde mit der Bitte um einige Mark vorgetragen zu werden.

Diese Art von Gründungen ist heutzutage nicht mehr brauchbar. Denn das neue Unternehmen ruht nun auf den Vereinsmitteln — und allenfalls auf der Arbeit der wenigen Persönlichkeiten, die ein lebendiges Interesse an der Sache tragen. Aber Mitgliederbeiträge sind sehr unsicher auf weite Sicht zu kalkulierende Einnahmen. Je weniger Vorteile für sich in dem geringen Beitrag der Einzelne in der Bücherei erblickt, um so gefährdeter ist dieser Beitrag, der zum Teil nur durch die Furcht vor großen Leuten und aus Anstandspflicht einkommt. Beiträge solcher Vereine gehen nach kurzer Zeit in höherem Prozentsatz zurück, als neue Mitglieder gewonnen werden. Das Ding muß schon Modeschlagwort werden, damit das Eisen geschmiedet werden kann. Gelingt das nicht, so bleibt nichts übrig,

als den Versuch zu machen, die Bücherei des Vereins rechtzeitig in ihrer Hauptausgabe durch öffentliche Mittel zu stützen — womit sie dann praktisch ein Institut der Gemeinde wird, dessen Selbständigkeit sich nur noch in Blutarmut und langsamem Siechtum äußert.

Denn der Appell an die wohlwollende Einsicht einer Gemeinde kann allein für sich bei dieser keine größeren Mittel frei machen. Für die wissenschaftliche alte Gemeindebücherei ausgeworfene Mittel werden schon als unverhältnismäßige Last empfunden. Die öffentliche Bücherei steht in dem geringen Kredit, daß sie zunächst Romanleserei befördert. Selbst ein zeitweiliger Druck der Regierung: „Gründet öffentliche Büchereien" bringt darum nur einen augenblicklichen und mäßigen Gesamterfolg. Die Pfennigpolitik von Vereinen und Gemeinden und Behörden ist die Ursache, daß die vorhandenen Gelder außer geringem Nutzen Verlust einer Menge wohldisziplinierter Arbeit und großer Opferwilligkeit bringen. Umsonstleistungen für die öffentliche Bücherei werden unter Umständen den Beteiligten von Vorgesetzten so nahe gelegt, daß sie fast als eine Forderung erscheinen. Das schickt sich in diesem Umfang im Zeitalter des Erwerbs nicht mehr.

Wenn die vorhandenen öffentlichen Mittel, wie ausgeführt, nutzbarer gemacht werden, bieten sich der Wege genug, um ohne zudringliches Sammeln etwas Gutes zu erreichen. Die Öffentlichkeit muß nur wissen, daß der Bibliothekar außer seinem Wissen auch guter Kaufmann ist und Gelder nicht bloß ausgeben, sondern wirtschaftlich verwalten kann. Mit einem Kapital in guter Hand in Höhe von 50000 bis 100000 Mark ist unter Umständen sogar die Bank zur Hergabe von Mitteln zu haben. Die Gemeinde, die Sparkasse werden sich nicht sträuben, ihrerseits solche vorzustrecken. Ein gut rechnender wohlhabender Kaufmann ist aus menschenfreundlichem Sinne bereit, hinter pupillarisch sicherer Stelle der Bücherei ein größeres Kapital zu niedrigem Zinsfuß herzugeben, während man zu Zwecken fahrlässiger Wohltätigkeit vergeblich bei ihm anklopfen würde. Solch ein Mann hätte den Anspruch, daß ihm die Hergabe von Geldern unter wohlwollenden Bedingungen als echtes Mäzenaten-

tum angerechnet würde. Die Übernahme einer Buchbinderrechnung auf einige Jahre oder anderer Einzelausgaben läßt sich auf gleiche Weise erreichen.

Erst, wenn die Bücherei kaufmännisch gesichert ist, dann kann sie in Angriff genommen werden. Dann möge man den Gemeinden mit der Bitte um billige Anleihegelder, Bauplätze, Licht und anderes kommen. Es wird schwerlich vergeblich sein. Dann geben sich Anlässe, die Forderung einer dem eingebrachten Kapital entsprechenden Leistung bei der Gemeinde zu stellen.

DIE VERWENDUNG DER MITTEL

Ausgaben und Einnahmen werden, genau wie in jedem Etat und in jeder Bilanz, auch in der Bücherei klar in der Form, einheitlich im Inhalt festzulegen sein. Dauernde, einmalige, außerordentliche Mittel, solche aus besonderen Fonds, sind in Einnahme und Ausgabe gegenüberzustellen, abzuschließen und der Kontrolle vorzulegen. In Staatsinstituten beschränkt sich diese letztere im allgemeinen auf die der Rechnungen und Handkassen, auf die Prüfung des Voranschlags durch die vorgesetzte Behörde; das ist nicht genug. Da die formelle Finanzverwaltung überhaupt jüngeren Datums ist, in Preußen zum Beispiel erst seit 1898 festgelegt wurde, wird sich ohne Zweifel auch für Einzelstellen die gleiche Festlegung empfehlen, die jedem mit nicht öffentlichen Mitteln arbeitenden Institut notwendig ist, und deren Kenntnis dem Bibliothekar doch unerläßlich wird, wenn er nicht seine Laufbahn einschränken will. Auf kaufmännisch rationelle Verwaltung kommt es an, nicht auf bureaukratische Verknöcherung.

Der Abschluß der Abrechnung zeigt, wie aus den Positionen des Voranschlags die wirklichen Ziffern geworden sind. Auf der einen Seite erblicken wir die Einnahmen, wie sie eben vorliegen, in Gruppen geordnet; beispielsweise: aus öffentlichen Mitteln, aus eigenen Kapitalzinsen, oder Bankguthaben, aus regelmäßigen Beiträgen, Geschenken, aus Gebühren oder Strafen des Publikums, aus Drucksachenverkauf und sonstigen Zuwendungen. Auf der Ausgabenseite finden wir Aus-

gaben für den Bau und bauliche Instandhaltung; dann folgt Unterhalt der Räume durch Reinigung, Heizung, Licht und dergleichen, demnächst Ausgaben für Bücher, Periodika und Einbände. Weitere Posten werden die Ausgaben für Bureau und Inventar, Druck-, Post- und Transportgelder bilden und schließlich die Versicherungskosten der Anstalt. Was sonst an Rechnungen verschiedener Art aufläuft, Abrechnung der Handkasse der Anstalt, steht dahinter. Der Hauptposten der Gehälter und Diäten wird mit seiner erforderlichen Spezifikation als letzte Hauptgruppe aufgeführt.

Haushalten läßt sich bei gutem Willen mit jedem Etat, und Überschreitungen desselben, wie sie die Volksbücherei oft begeht, dürfen nicht vorkommen. Sind die Mittel gering, so muß die Leistung entsprechend eingeschränkt werden, zum Beispiel auf bestimmte Benützerklassen. Sich auf den lieben Gott und den Erfolg dringender Hilferufe verlassen, ist nicht würdig, richtig oder angemessen. Es ist ganz in der Ordnung, daß die aus notgedrungen mangelhaftem Betrieb entstehenden Nachteile der Öffentlichkeit aufgezeigt werden.

Innerhalb ihres Etats soll aber die Bücherei so wirtschaften können, daß am Jahresschlusse die Mittel möglichst 10% Rest lassen. In jedem Monat soll die Ersparnis am vorgesehenen monatlichen Budget 10% betragen, um unvorhergesehenen Ansprüchen des kommenden Monats genügen zu können. Geld muß man immer haben. Dann kann man auch einmal für eine produktive Anlage ein Übriges tun, auf die Gefahr hin, sich zeitweilig einengen zu müssen.

Innerhalb des sächlichen Etats wird wohl meist die bestehende Freiheit benützt, die Mittel nach Bedarf zu verwenden; es müßte nur noch viel freier geschehen. Gilt es zum Beispiel der Anschaffung einer teueren Schreibmaschine, deren Erwerb nachweislich erhebliche Schreiberei spart, so mag sie zeitweilig auf Kosten des Bücheranschaffungsetats erworben werden; durch ersparte Schreiberdiäten werden in Kürze die Unkosten gedeckt, und der Inventarwert der Bücherei ist erhöht worden. Es liegt also in Wahrheit eine produktive Anlage vor, die nach Maßgabe des praktischen Nutzens nicht unterlassen werden darf. Selbst wenn um so viel weniger Bücher

angeschafft werden müßten — in 100 Jahren der Geschichte einer Bücherei spielt die kurze verhältnismäßige Notzeit der Bücheranschaffung eines Jahres keine Rolle.

Auch die Art des Büchererwerbs läßt sich kaufmännisch durchführen. Der Weg zum Buchhandel und zum Antiquariat mittels Bestellung ist wohl der bequemste, aber nicht immer der beste, um mit gegebenen Mitteln das Äusserste zu leisten. Das hat eine Sorge der Büchereipolitik zu bilden. Man kommt zum Beispiel in die Lage, eine größere Privatsammlung billig zu kaufen oder beobachtet das Eintreten solcher Gelegenheit. Neben einer Menge wertloser und unnötiger Dinge enthält sie auch wertvolle Drucke, Erstdrucke, Widmungen oder schöne alte Bände, deren Verschleiß schade wäre. An anderer Stelle sind sie wünschenswert und werden dankbar gesehen. Die Büchersammlung mag ruhig gekauft werden, denn man ist in der Lage, den Ankaufspreis bei einiger Geschicklichkeit allmählich ganz oder teilweise wieder hereinzubringen, wenn die Wertstücke in Gegenrechnung für nötige Bücher eingetauscht werden. So verschafft man seiner Anstalt den doppelten Gewinn billigen Einkaufs und außerordentlichen Zuwachses. Es ist durchaus würdig, mit dem anvertrauten Gelde zu arbeiten und bringt dem nüchtern geschäftsmäßigen Verwalter einer Anstalt nur das Lob, daß ihm die anvertrauten Mittel heilig seien. Wer würdigt sich denn selbst zum inhaltslos arbeitenden Kommissionär und Schreiber herab!

Wohl besteht in Etats öffentlicher Mittel die Norm, daß sächlicher und persönlicher Etat nicht gegenseitig übertragen werden dürfen. Aber die Unmöglichkeit, diesen Verwaltungsgrundsatz aufrecht zu erhalten, hat sich schon oft gezeigt und eine Anzahl von Ausnahmen werden ausdrücklich zugelassen — weil nur bei einer solchen Übertragbarkeit sparsam gewirtschaftet werden kann. Das ist sogar vom Deutschen Reichstag dem Marineministerium gegenüber ausdrücklich anerkannt worden. Die Etatspolitik muß unbedingt dahin gehen, durch Ausdehnung der Anstellung von Hilfskräften im Arbeitsverhältnis und im Privatdienstverhältnis der Befreiung der Mittel zwecks besserer Wirtschaft vorzuarbeiten, vor allem auch die Facharbeit

der Bücherei von dem Übermaß des Militäranwärterpersonals zu erlösen.

BILANZ UND RECHENSCHAFTSBERICHT

Wüßten die Büchereien immer, wie sie stehen, nachdem jährlich 1 Prozent von Grund und Boden, 3 bis 4 Prozent vom Bau, 10 Prozent von Büchern und Inventar abgeschrieben worden sind, so würden sie, ganz anders gerüstet, Forderungen für Neubau und Inventar, für Bücher begründen können. Büchereien, die mit privaten oder Stiftungsmitteln arbeiten, werden daran denken, die Abschreibungen wenigstens für Bauliches und für Bücher noch viel höher zu setzen, für Bücher 20 Prozent, selbst 50 Prozent; dann werden sie ihr Objekt viel freier besitzen und ihrem Vermögen einen Stand geben, der die Aufrechterhaltung eines vornehmen Standards gestattet und in Notfällen Geld bei Betriebsausdehnung willig macht. Muß aber ein Geschäft sich durchhungern, so wird ein klarer Abschluß rechtzeitig die Lage aufzeigen; dann kann rechtzeitiger Schluß des Geschäfts oder Angliederung an wirtschaftskräftige Stelle noch wohl sich durchführen lassen. Allen Idealen zum Trotz — ein Recht zur Existenz wirtschaftlich unfähiger Geschäfte besteht nirgends.

Was im Rechenschaftsbericht vorgebracht wird, soll wirken. Deshalb soll man zwar alles zu Schlüssen Geeignete beibringen und verwerten, aber sich in ruhigen, kühlen und bescheidenen Formen ausdrücken. Der Text von Rechenschaftsberichten erläutert das diskret gegebene Zahlen- oder Zeichnungsbild, wie es begründende Beilagen in Etats öffentlicher Mittel tun. Er muß sich ängstlich von jeder subjektiven Schlußfolgerung frei halten. Das Aussprechen einer Folgerung ist zu meiden. Jedenfalls darf sie nicht, sei es sanguinisch oder trübe, gefärbt sein. Eine Verschleierung von Dingen, indem man sie nicht gern sehen möchte oder in bestimmter Form zu sehen wünscht, ist bedenklich. Ein Rechenschaftsbericht muß in seiner Art klassisch, einfach, offen, vor allem lapidar kurz abgefaßt sein. Er hat keine journalistische noch suggestive Aufgabe, soll sie nicht haben. Einfach sichere und richtig zueinander gestellte Tatsachen

können mit wenig Worten gegeben werden, werden richtig von verständigen Menschen registriert, und weder Dank für handhafte Tat, noch die Wirkung in das Allgemeine geht verloren. Eine Menge von schiefen Dingen und falschen Voraussetzungen über die Bücherei stammen aus dem Text von Jahresberichten. Daher kommen leere Schlagworte wie das von „meistgelesenen Büchern". Zufällige Ergebnisse sind es, die uns vorgeführt werden, im übrigen zu einem großen Teile auf Suggestion von Buchhandel, Presse und der Bücherei selbst beruhen. In ungezählten Jahresberichten, just von denen der kleinen Bücherei, hören wir alljährlich die Kunde vom inneren Adel deutscher Nation, daß nämlich die Leser durch Entleihen von ein paar Hundert Bänden ein tiefes Interesse und ein ernstes Streben bewiesen haben. Der „Bildungsweg eines Arbeiters auf Grund seiner Leihkarte" zählt zu den fatalsten Selbsttäuschungen, sobald man es wagt, mit solcher Darlegung rasch an die Öffentlichkeit zu gehen. Man halte nur einen solchen Jahresbericht von heute mit dem von vor 15 Jahren zusammen, um festzustellen, wie wenig eigentlich außer einer gewissen Ausleihezunahme erkennbar und nachweislich gefördert wurde. Solche unnützen, gefährlichen und durchaus nicht festzustellenden „Tatsachen" sind die Ursache, weswegen die Öffentlichkeit über eine kurze und morgen vergessene Notiz hinaus kaum noch von Büchereiberichten Aufhebens macht. Das Richtige aber ist, daß ein jeder Jahresbericht einer jeden Bücherei nicht veralte, daß er ein festgelegtes Steinchen zur Förderung des großen Baues, der Hebung einer Nation durch Darbietung der Kulturmittel, bedeute. An Problemen fehlt es nicht, man muß sie nur zu packen wissen. An bereit liegenden selbständigem Material, das für Folgerung geeignet ist, fehlt's ebenso wenig, im großen wie im kleinsten Falle.

XX. KAPITEL

DIE STATISTIK DER BÜCHEREI

ANFÄNGE DER BÜCHEREISTATISTIK

Der Helmstädter Professor der Medizin und enzyklopädische Gelehrte Hermann Conring ist nicht nur in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie erwähnt, einer der Altmeister der Bibliothekswissenschaft, sondern auch einer der Vorläufer der Statistik, die jetzt in der Bücherei ihren Platz gewinnt. Wie immer ist das Bedürfnis Ursache der Fragestellung geworden. Dies Bedürfnis geht aus von den Berichten der jungen öffentlichen und Volksbücherei, welche neben der ihren Geldgebern schuldigen Rechenschaft ihre Daseinsberechtigung vor der Öffentlichkeit erhärten will und zugleich für sich Propaganda macht. Seit Edwards in England für öffentliche Bücherei eintrat, also rund vor 60 Jahren, gleichzeitig etwa in Amerika und anderen Ländern, auch in Deutschland, dient eine bis zu gewissem Grade von der öffentlichen und Volksbücherei ausgebildete Fragestellung als Ausgangspunkt der statistischen Beobachtung bei Büchereien. Die wissenschaftliche Bücherei beobachtete sich nur über einfachste Betriebsziffern, zum Beispiel der Ausleihe und des Bestandes, welche der vorgesetzten Behörde geschuldet wurden und höchstens in das Reisehandbuch übergingen. Erst in dem Augenblick, wo es etwa galt, Anzahl und Entgelt des Personals zu verbessern, Mittel für Bücheranschaffung oder für Unterbringung der Bücherei zu gewinnen, suchte sie durch „Massenbeobachtung“ sich Unterlagen zu diesem Zweck zu beschaffen.

Die Epoche der Büchereistatistik bildeten für Deutschland die von Schwenke 1893 in seinem Adreßbuch der deutschen Bibliotheken unter den schwierigsten Verhältnissen wegweisend bearbeiteten Tabellen. Hier sind zum ersten Male in Deutschland eine Reihe allgemein die Bücherei betreffender Fragen gestellt und in das Licht des statistischen Vergleiches gerückt worden. Seitdem haben wissenschaftliche Veröffentlichungen, wie die „Minerva“ und Jahrbücher,

regelmäßig auch über Büchereien statistische Daten gegeben; und im Jahre 1901 schuf der Verein deutscher Bibliothekare seine statistische Kommission. Sie erhielt die Aufgabe, bei der steigenden Bedeutung der nunmehr eine besondere Seite des sozialen Lebens in Anspruch nehmenden Verwaltung Grundfragen zu normalisieren und ihre technisch zureichende Verwertung zu veranlassen.

Welche Bedürfnisse die Bücherei hat und erfüllen muß, läßt sich einwandfrei erst durch Nachweis ihrer Notwendigkeit und ihres Erfolges bestimmen. Also müssen wir wissen, wie sich das Leben der Bücherei ausdrückt, wie sich ihre Erfolge bedingen; wir müssen wissen, wie sich der Fortschritt einerseits am Orte, andererseits vergleichsweise in einer Landschaft, einem ganzen Lande darstellt. Wie Friedrich der Große statistische Übersichten seiner Provinzen mit sich führte, aus denen er Grundlagen für Schlüsse und neue Problemstellungen schöpfte, wie Napoleon die Statistik als „Budget des choses" verlangte, weil ohne Budget kein Haushalt richtig geführt werden könne, so braucht auch die Bücherei die Statistik. Sie kann aber erst dann den richtigen Platz innerhalb der sozialen Politik der Nation erhalten, wenn der Nachweis ihrer Notwendigkeit und Leistung nicht nur geliefert ist, sondern diese Notwendigkeit in lebendige Überzeugung bei der Nation selbst übergegangen ist.

Nun muß die Statistik der Bücherei wie jede andere mit der Erkenntnis ihrer Zwecke wachsen und sich vielseitiger gestalten. Heute ist die Lage bereits so weit klar, daß man sich auf die Einheitlichkeit der theoretischen Forderungen besinnen kann, damit die praktische Statistik auf Grund einheitlicher Formulare in den Stand gesetzt wird, wirklich ausreichende und vergleichbare Ziffern zu gewinnen. Sie wird dabei die Grundlagen einfach und durchsichtig gestalten, entsprechend der strenglogischen Grundlage der statistischen Wissenschaft überhaupt. Mit jedem „unnötig", mit jeder die Übersicht erschwerenden, ablenkenden Ausführung wächst die Schwierigkeit, auf einwandfreier Grundlage sichere Zahlenreihen zu erhalten, zumal wenn solche von verschiedenen Stellen zusammen kommen sollen. Die relativen Zahlen, durch welche Causalverbindungen klar-

gestellt werden sollen, müssen auf vergleichbare Daten zurückgehen. Es muß zum Beispiel das Verhältnis der Bücherverluste zur Ausleihe gesucht werden, nicht zur Bändezahl der Bücherei. Von dem grundsätzlich Wesentlichen darf sich die Statistik nur da entfernen, wo sie bestimmte Zeit- oder Sonderzwecke verfolgt. Ihr Inhalt wird alles das sein müssen, was dem vollen Inhalt des Begriffes Bibliothekswissenschaft entspricht.

Nach dem oben Gesagten kann es nicht zureichend sein, das Stichwort „Bestandsstatistik" so zu entwickeln, daß sich Bestandsstatistik „auf Umfang und Inhalt der Bibliotheken, auf Gebäude, Heizung und Beleuchtung, Kataloge, Betriebseinrichtungen, Etat, Personal und alle sonstigen Verhältnisse erstreckt, welche die statistische Kommission für geeignet erachtet". Sobald wir die Bücherei als Ganzes erkennen, müssen die Normalien der Statistik logische Gruppierung und Sonderung der Fragen vornehmen, andererseits ein formal einheitliches Zentrum schaffen, das von der Archivbücherei bis zur kleinsten öffentlichen Bücherei gebraucht werden kann und für jede nach ihren Besonderheiten erweiterungsfähig ist. Auf dem Wesen der Bücherei überhaupt, nicht auf einem besonderen, zum Beispiel humanistischem Programm werden die Hauptnormalien für ein großes Gebiet mit Einzelformen beruhen müssen. Was darüber hinaus an Fragen innerhalb jedes einzelnen Betriebes täglich auftaucht, grundsätzlich neu entschieden werden muß oder statistisch verfolgt wird, um den feineren Pulsschlag des Lebens der Bücherei zu belauschen: das ist eben Einzelaufgabe, aus der sich bei genügendem Anlaß auch wohl eine neue Gesamtaufgabe entwickeln kann. Eine Volksbücherei wird eines Tages, um ihre Anschaffungspolitik zu revidieren, feststellen mögen, wie viel und welcherlei Bände noch nie oder nicht nennenswert ausgeliehen waren. Umgekehrt wird vielleicht eine große wissenschaftliche Bücherei fragen müssen, wie groß ihr „toter", das heißt nie bewegter Bestand ist, um danach Raumbenützung anders, zum Beispiel archivtechnisch zu regeln und so fort.

Gehen wir nun an die Gruppierung der statistischen Fragen, so müssen wir uns erinnern, daß es sich bei jeder Statistik um Feststellung des Standes und der Bewegung einer Sache handelt. Es soll also einmal der Stand der Sache an allen Stellen des Betriebes nachgewiesen werden und nach Bedarf mit dem Stand gleichartiger Einrichtungen verglichen werden. Dieser Nachweis des Standes ist nur auf der Voraussetzung richtig und umsichtig geführter Geschäftsbücher möglich, die durch Ablesen der Abschlußziffern die gewünschten Daten ergeben. In jedem Augenblicke müssen die Abschlußzahlen denkbar vielseitig, mühelos, und ohne den Betrieb durch Mehrarbeit zu überlasten, aus der Buchführung hervorgehen, stets sofort zusammengeschrieben werden können.

Die zweite statistische Feststellung, die der Bewegung innerhalb des Betriebes und vergleichsweise der Bewegung gleichartiger Betriebe untereinander, ergibt sich aus Registraturformularen, in welche Abschlußziffern aus Geschäftsbüchern und Zählungsergebnisse, zum Beispiel Anzahl der in der Ausleihe zu bestimmten Stunden zurückgelieferten Bücher, fortlaufend eingetragen werden. Fast unmerklich zusammenwachsend, ergeben solche Zahlenreihen übersichtlich die Bewegung der Statistik, so daß die Abschlußziffern zu Vergleichszwecken mit den Ziffern früherer Jahre und denen verwandter Einrichtungen verwendet werden können.

Fehlt genügende Ordnung und Geschäftsverteilung, so stehen Statistiken auf unsicherem Boden: sie beweisen nicht. Eine Kommission für offizielle Statistik sollte also nicht gezwungen sein, wie noch vor Jahr und Tag zu bitten: „Den Bibliotheken wird empfohlen, tunlichst bald eine Zählung ihres Bestandes nach Buchbinderbänden zu veranstalten und die gewonnenen Zahlen durch jährliche Zu- und Abschreibungen auf dem laufenden zu halten“; oder gezwungen sein, im Hinblick auf in der Tat nur scheinbar komplizierte Forderungen sich damit zu begnügen: „Wo der Ermittlung aller einzelnen Rubriken Hindernisse entgegenstehen, wird wenigstens um Aufnahme der Summen ersucht“ —!

Hiernach wissen in mehr als nur einzelnen Fällen Büchereien nicht einmal, was sie besitzen; sind nicht einmal soweit mit Buchführung versehen, daß kaufmännisch gesprochen, ihr „Lager" jederzeit pünktlich und einwandfrei nachweisbar ist.

Die allgemeinen Fragen, deren Beantwortung von jedweder Bücherei für statistische Zwecke als nächst notwendig, leicht und gleichmäßig lieferbar zu erachten sind, wären erstlich für Nachweisung des „Standes", um zu beobachten und zu vergleichen: Die Frage nach der Verwendung der Mittel der Anstalt, in allen Hauptpositionen das Gleichartige zusammengefaßt.

Die Frage nach der Vermehrung des Bestandes im allgemeinen und im einzelnen; also nach äußerlicher Verschiedenheit, fachlicher Verschiedenheit und insgesamt.

Und zweitens für die Nachweisung der „Bewegung": Die Frage nach der Benutzung in Ausleihe und Lesesaal, die wiederum im allgemeinen gestellt und nach der Lage spezialisiert werden kann.

Die Frage nach solchen Betriebedaten, welche geeignet sind, den wirklichen Geschäftsumfang und die wirklich geleistete Arbeit aufzuzeigen.

In den Jahresfolgen zusammengestellt ist die Beantwortung dieser Fragen Voraussetzung für zielbewußte Politik der Bücherei. Dazu gehört zum Beispiel ein verständiges Zusammenwirken konkurrierender Büchereien, zu welchem die vergleichende Statistik die Unterlagen schafft. Auf bestimmte Arbeitsteilung am Ort, bestimmte Anschaffungspolitik und so weiter müssen sich die Vergleiche erstrecken und praktisch nutzbar gemacht werden.

DER NACHWEIS DES STANDES

Das erste, was die Bücherei zur Feststellung ihres Standes zu beantworten hat, ist also die Frage nach der Verwendung der Mittel, die über das kaufmännische und wirtschaftliche Gebaren Auskunft gibt.

Sofern unsere Büchereien, wie wir bei Besprechung des Budgets ausführten, keine volle eigene Rechnungsführung, keine kaufmänni-



sche Buchführung besitzen, weil die Rechnungsführung an den behördlichen Stellen erledigt wird, erklärt sich leider das Ausfallen von Buchführungsformen, aus denen sich die Wirtschaft unmittelbar und hinreichend so übersehen läßt, daß die Schlußziffern sich bequem •politisch benützen lassen. So erklärt sich die sonst erstaunliche Tatsache, daß im Augenblicke, wo Büchereien statistische Auskunft geben wollen, aus ungenügenden, oft unzweckmäßigen Unterlagen, mit Zeitaufwand Dinge errechnet werden müssen, die eine geordnete Buchführung sofort ergibt. Da mehr und mehr Büchereien entstehen werden, bei denen geschäftsmäßige Buchführung Voraussetzung ist, wird es nur gut sein, wenn volle Buchführung möglichst überall durchgeführt wird. Der heutige Normalbibliothekar kann Kaufleuten und Fabrikanten, die klar und geschäftsmäßig zu sehen gewohnt sind, als Wirtschaftspolitiker wahrlich nicht imponieren.

Die Statistik der Ausgaben und Einnahmen ergibt sich einfach und nach allen wesentlichen und beabsichtigten Richtungen ausreichend aus Inventar, Zuwachsbuch, Briefbuch, Portobuch, Kassabuch und Hauptbuch, wie sie in besonderem Kapitel skizziert wurden. Es werden auf das, nach solchen Büchern vorbereitete statistische Formular alle einzelnen Monatsabschlußziffern übertragen, so wie man sie für die Statistik braucht. Nur ist es geraten, sich für eine allgemeine und grundsätzlich für alle Büchereien gedachte Statistik auf wenige Posten zu einigen.

In Betracht kommen in Übereinstimmung mit der Folge der Budgetpositionen, für die wir im vorhergehenden Kapitel ein Beispiel gaben, im wesentlichen vier Hauptgruppen: 1. Die das Gebäude betreffenden Ausgaben, 2. die Ausgaben für Bücher und deren Behandlung, 3. die Ausgaben für Verwaltung, 4. die Ausgaben für Personal.

Dasjenige, was im wesentlichen inneren Zwecken der Anstalt dient, ist in der allgemeinen Statistik nicht erforderlich. „Betriebsausgaben“ in verschiedene Einzelteile zu zerschlagen, für Inventar, Druck, Post, Transport führt sehr weit. Das Gleiche gilt von der Spezialisierung

des Gebäudeunterhaltes, auch den Kosten für Licht, Heizung, Wasser, Uhrenmiete und so weiter. Wohl aber mögen Besonderheiten, wie Miete und Abschreibung sich der Berücksichtigung empfehlen.

Daß die Ausgaben für Bücher, den Nerv des ganzen Geschäftes, ein Recht auf eingehende Statistik haben, versteht sich von selbst — aber sie stehen erst hinter der Generalübersicht der Haushaltstatistik, aus der sie hervorwachsen. Das ausgiebig in Doppelfolio spartierte Zuwachsbuch vermag allen Fragen zu genügen: wie die Vermehrung der Bücherei zustande gekommen ist — ob durch Kauf, Tausch, Geschenk. Es können Spalten vorgesehen sein, welche die Arten der Anschaffungen trennen, nach Zeitschriften, Zeitungen, Antiquarien, Fortsetzungen, Neuerscheinungen und dergleichen. Ist doch sogar auf besonderem Wunsch für die offizielle preußische Statistik eine besondere Fragespalte für den jährlichen Erwerb von Inkunabeln eingerichtet worden, die nur eine engste Zahl von Büchereien Deutschlands und auch diese nur in geringen Daten berühren kann. Wird diese Frage der wissenschaftlichen Bücherei gehören, so wird sie der öffentlichen und Volksbücherei fehlen dürfen, deren Bedürfnis dafür nach anderer Richtung weiter geht; zum Beispiel wenn es sich um Feststellung der Ausgaben für dritte, vierte und weitere Exemplare handelt.

Die Sonderung der Ausgaben für die einzelnen Fachabteilungen der Bücherei im Zuwachsbuch hätte dagegen wenig Zweck. Innerhalb des Hauses ist dieser Nachweis nicht erforderlich, der Bestandzuwachs, nach Fächern getrennt, muß doch vorbereitet werden und genügt zur Unterlage bei dispositiven Fragen vollkommen. Die Bestandstatistik aber hat es mit dem zahlenmäßigen Nachweis der Büchervermehrung zu tun, ein Nachweis, der auf der Zählung nach Bänden beruht. Diese Zählung kann, wo immer sie fehlt, kurz und gut erledigt werden; mit richtiger Organisation des Zählverfahrens, unter Zuhilfenahme des Ausleiheapparates ist sie ohne wesentliche Mühe und Belastung möglich. Die Grundfrage ist nur, wie die Zähleinheit „Band" bestimmt werden soll. Sie muß einfach und Zweifel ausschließend sein.

Der Zustand der Ortszählung ist nun heute noch bunt genug. Bald wird der Buchbinderband, bald der bibliographische Band gezählt. Sammelband, Broschurbehandlung mancher Art, verschiedenste Behandlung verschiedener Büchereien schafft ein Durcheinander von Prinzipien, das keine einheitliche Grundlage ermöglicht. An einem Orte hat ökonomische Willkür alles Mögliche in dicke Bände zusammengeschlagen — an einem andern ist möglichst viel zerschlagen worden. An einem dritten hat ein heiterer Sanguiniker der Vergangenheit seinen Anschaffungsetat zu steigern geglaubt, wenn er möglichst ungebundene Bücher kaufte und sie in diesem Zustande beließ, so daß den Nachkommen die Sorge blieb, sich da herauszuwickeln. Nicht einmal die Scheidung der englisch-amerikanischen Bücherei in Books und Pamphlets ist bei uns leicht.

Dieser Buntscheckigkeit bemüht sich die offizielle Statistik Rechnung zu tragen, indem sie ihre Forderung einesteils weitmaschig ausdrückt, andererseits mancherlei Ausnahmsbestimmungen zuläßt. Willkürlicher Auslegung der Forderungen ist nichts desto weniger Tür und Tor geöffnet.

Diese Wirrnis muß mit starker Hand gelöst werden. Eine einheitliche, gleichmäßige, verwendbare Statistik muß sich damit abfinden, daß der alte Bestand bis zu einem bestimmten Zeitpunkte nach der örtlichen Gepflogenheit in der Statistik aufgenommen wird. Der Fehler des „alten Bestandes" wird mit jedem Tage einer zielbewußten Statistik gleichgültiger. Der Tag ist abzusehen, wo der „alte Bestand" der kleinste Teil der Bücherei wird. Der Fehler darf aber nicht weiter in die Zukunft getragen werden. Die einheitliche, Zweifel ausschließende Norm des „Bestandes" kann nur das äußerlich zählbare Stück sein, der „Band", oder die diesen vertretende „Kapsel" und so fort. Die Bücherei muß, schon im Hinblick auf die Benützung, von dem bibliographischen Band als Gesichtspunkt für Herstellung des Einbandes ganz absehen und darf ihn überhaupt an keiner Stelle der Statistik als Zählgrundlage gebrauchen. Allenfalls ist neben dem Buchbinderband die Statistik nach bibliographischen Bänden der Liebhaberei zu überlassen. Danach ist auch die Kor-

rektur allein zu behandeln, zum Beispiel Trennung von Sammelbänden: grundsätzlich wird jedes Stornieren abgelehnt, der bestehende alte Bestand bleibt in Ruhe, sofern nicht unabweisbare Notwendigkeit (etwa bei Schaffung einer Abteilung Heimatliteratur) vorliegt.

Auf dem grundsätzlichen Standpunkt der Zählung des Buchbinderbandes, des Stückes, steht die offizielle Statistik mit Recht. Es ist auch richtig, daß sie für die „Kapsel" mit ungebundenen „Brochüren" aller Art, den Normalinhalt von 10 Stück fordert. Auch hier soll der moderne Betrieb den Fehler alter Bestände mit anderer Inhaltszahl einfach mitnehmen, wenn nicht irgendwie die Not zur Änderung drängt, von „heute" ab dagegen sich der offiziellen Regel fügen. Deren willkürliche Begrenzung der Brochur auf 5 Druckbogen, den Titelbogen eingerechnet, trägt auf die Dauer nichts aus, auch der selbständigen Aufnahme kleinerer Schriften als Band statt als Broschur ist dadurch kein Hindernis bereitet.

So besitzen wir mit Buchbinderband und Kapsel die Zähleinheit, von der nirgend mehr abgegangen werden soll. Es fragt sich nur, wie die Zählung vorteilhaft bewirkt wird, und in welchen Facheinheiten es geschieht.

Nehmen wir an, daß die Übung allgemein werde, alle Neuanschaffungen, bevor sie ins Magazin gehen, zunächst im Lesesaal oder sonst dem Publikum zugänglich zu machen, so mag der Fachzuwachs allwöchentlich in ein mit so viel Spalten, als die Bücherei Hauptabteilungen zählt, ausgestattetes Formular eingetragen werden; in der letzten Spalte steht der Gesamtzuwachs. In der letzten Zeile die Summen. Wo Auflegung im Lesesaal nicht stattfindet, vollzieht sich der Eintrag des neuen Zugangs bequem beim Abschluß der Katalogisierung. Diese Formulare geben jegliche Auskunft, zum Beispiel: In der 12. Woche des Jahres 1905 sind 5 Bände Theologie aufgestellt worden; und es wird auch selbstverständlich leicht sein, sie nachträglich festzustellen. Es hindert nichts, das Formular der Fachstatistik — allerdings sehr weitgehende Form — auch auf das Größenverhältnis der Bände auszudehnen, indem dazu Spalten eingerichtet werden. Die Statistik kann für Tochterausleihen auf Sonder-

blättern, geführt werden, und diese können zu einer Gesamtstatistik auf einem ferneren Blatt zusammengetragen werden.

Für alle Bedürfnisse der Nachweisung des „Standes“ der einzelnen Anstalt genügt solche Statistik zwar vollauf. Schwierig wird aber die Verarbeitung, wenn das Material zum Vergleich von einem großen Bezirk zusammenfließt, in Anbetracht der unendlichen Verschiedenheit der Systematiken. Die Zentrale muß sich auf eine gewisse Facheinteilung, die nicht allzu viele Gruppen umfaßt, aber der ganzen Breite des Faches gerecht wird, beschränken. Der relative Wert der Fachzählung wird jetzt dadurch begrenzt, daß verschieschiedene Markierung des gleichen Buches schon in gleichartigen Büchereien erfolgt, in der Fach- und Spezialbücherei die gleichen Bücher wieder anders unterkommen.

Nun wird für die offizielle Statistik, welche eine breite Anwendung erfahren soll, die Systematik vorgelegt: 1. Allgemeines, 2. Theologie, 3. Rechtswissenschaft, 4. Staatswissenschaft, 5. Medizin, 6. Naturwissenschaften und Mathematik, 7. Technische Ökonomie, Technologie und Handel, 8. Geschichte und Hilfswissenschaften einschließlich Geographie und Reisen, 9. Sprachen und Literatur, 10. Philosophie und Pädagogik, 11. Kunst, 12. Universitäts- und Schulschriften, 13. Handschriften.

Dagegen ist nichts einzuwenden, solange das Formular einzig für die bestehenden Universitätsbibliotheken gilt. Es ist bereits für die Königliche Bibliothek in Berlin bei deren erweiterten Aufgaben zu kurz geraten. Freilich hat zum Beispiel weder die Abteilung „Handschriften“ noch die der „Schul- und Universitätsschriften“ etwas mit der „Fachbestandsstatistik“ zu tun. Das sind rein äußerliche Daten, wie „Zeitschriften“, „Antiquaria“, „Geschenke“ und gehören auf ein anderes Formular, unter Umständen auf das, welches über „Art der Vermehrung“ berichtet. Diese Abteilungen der offiziellen Statistik sind sogar besonders geeignet, den Zählwert der „Fachabteilungen“ herabzusetzen, denn die darin enthaltenen Drucksachen fehlen der Fachvermehrung. Die Zeitschriften hingegen sind in der Statistik des „Fachbestandes“ mit ihrem Fachanteil aufgegangen. Allenfalls könnte auch auf dem

Formular „Art der Vermehrung“ auch die Abteilung Zeitschriften sichtbar gemacht werden.

Eine Olla potrida „Technische Ökonomie, Technologie und Handel“ kann nur in einer einseitig humanistischen Bücherei, also innerhalb einer Spezialaufgabe, gemacht werden. Sonst nirgends. Sind doch da Fächer zusammengezogen, deren Entwicklung so ziemlich die Gesamtkultur des Jahrhunderts schuf, die völlig voneinander verschieden sind, und die bestimmt sind, momentan den Umfang alter „Hauptfächer“, wie etwa der Theologie, weit zu überflügeln. Eine Statistik, welche in einer Hauptspalte von den teilnehmenden Büchereien die Fachvermehrungsangabe fordert: „Naturwissenschaft und Mathematik“ oder „Geschichte und Hilfswissenschaften, einschließlich Geographie und Reisen“, welche dabei „Geographie und Reisen“ in dem veröffentlichten Tabellendruck ganz ausläßt, kann unmöglich eine allgemein brauchbare Unterlage für Bestandstatistik abgeben. Wie soll eine Technische Hochschulbücherei, eine Bergakademie, eine Handelshochschule, eine Generalstabsbücherei, eine Reichstags-, eine Kolonialbücherei in solcher rein auf die humanistische Bücherei bezogenen Statistik, welche dazu auf veralteter Systematik beruht, ausdrucksvoll und nicht irreführend unterkommen? Davon zu schweigen, daß es nicht billig ist, just vor anderen diese Systematik zu wählen und jede moderne Bücherei, die Bedeutung erlangt, in diese Formel zu zwingen. Denn — ist die Formel einmal angenommen, so ist es selbstverständlich, daß die Büchereien sich ihr aus freien Stücken fügen, auch um den Preis, daß niemand daraus sehen kann, ob und wie sich eine Bücherei modern oder unmodern entwickelt, wie weit sie dem Wesen der Gegenwart entspricht, wo und wie ihr Hilfe not tut.

Nun aber erlaubt die offizielle Statistik ihren daran beteiligten Büchereien in das von ihr gelieferte Formular der Fachstatistik eigene Ziffern — also nicht mit der Facheinteilung stimmende — „a priori“ einzutragen. Für die Fachstatistik der Ausleihe ausdrücklich zugebilligt, wird dies Zugeständnis auch bei der Fachstatistik des Bestandes, wenn nicht die Gleichmäßigkeit und Vergleichbarkeit der

Zahlen weiter gestört werden soll, Platz haben müssen. Derartige diskretionäre Ausnahmen verträgt keine Statistik, sie brauchen auch nicht gestattet zu werden. Entweder die Zentrale begnügt sich mit dem eigenen Formalismus jeder Bücherei und schlägt sich die Richtwege durch den krausen Wald der Systematiken selbst, oder sie muß eine durchaus moderne, der heutigen Buchproduktion entsprechende Systematik für Fachstatistik schaffen. Die jetzige Form reicht nur für eine Teilaufgabe der gelehrten Bücherei und auch da nur allenfalls aus. Treten Institute praktischen Faches hinzu, sodann die öffentliche Bücherei, die Volksbücherei, wie das jetzt schon in verschiedenen Fällen geschieht, so sollten deren Ziffern auch innerhalb der Zentralstelle der Büchereistatistik vergleichbar gefordert und geliefert werden.

Die Formel mit wenigen Abteilungen ist am ersten auf Grundlage eines der zu „Weltsystem“ werdenden Systeme zu begründen — wie es das zehnteilige von Dewey zum Beispiel ist. Dadurch rückt sogar die Möglichkeit nahe, in statistische Vergleiche mit der Büchereipolitik der Welt einzutreten. Diese Möglichkeit ist vollkommen unabhängig von der Systematik oder Aufstellung, die sonst irgendwo besteht, zumal seit dem bibliographischen Erfolg des Systems, den das Brüsseler Institut herbeigeführt hat. Die Kombination des Zuwachses auf die Abteilungen Deweys ist bei dem Katalogisierungsabschluß jeder Bücherei zu erreichen und ohne Mühe ins Formular beim Wochenabschluß oder Monatsabschluß einzutragen. Die Schaffung von einheitlichen Spezialsystematiken des Bestandes für die einzelnen Büchereitypen und ihre Unterklassen wäre dann eine andere, weiter zu lösende Frage, die sich aber ebenfalls auf Grund verschieden großer Expansionen der Hauptabteilungen Deweys nach Wunsch machen ließe.

DER NACHWEIS DER BEWEGUNG

Wenn die Geschäfts- und Bestandstatistik zunächst den Nachweis des „Standes der Bücherei“ bezweckt, so kann sie doch sofort zur Statistik der Bewegung werden; sobald nämlich ihre Daten nicht nur

die Abschlüsse des einzelnen Jahres und den Abschluß verschiedener Institute, sondern sobald sie die Abschlußziffern verschiedener Jahre hintereinander geben. Dann ersehen wir das Auf und Nieder des Geschäftes und seines Bestandes, oder, wenn zum Vergleich noch andere Institute herbeigezogen werden, auch das Auf und Nieder der Geschäfte untereinander. Hierbei erfahren wir jedoch nur von einem Teile der Bewegungsdaten der Bücherei.

Eine große Gruppe der Büchereistatistik dient geradewegs der Feststellung ihrer Bewegung. In erster Linie die Ziffern der Ausleihe und was damit zusammengehört. Die Zähleinheit „Band" innerhalb der Bestandstatistik wird auch bei der Ausleihe zu Grunde gelegt werden, ja es wird, sofern nicht infolge starker Benützung der Broschüren für diese besondere Formularspalten wünschenswert werden, ohne Schaden auch die Einzelbroschur als Band gezählt werden können — es wäre ja niemand gehindert, der, um pedantisch korrekt zu sein, statt der Einzelbroschur die ganze Zählkapsel des Magazins ausleihen wollte. Aber die Zählung der ausgeliehenen Bände genügt für sich allein nicht, so lange dieser die verschiedensten Ausleiheformen zu Grunde liegen. Wenn ein Buch Jahr und Tag in der Hand eines Entleihers bleibt, ohne daß dieser zur Rücklieferung gemahnt wird, so figuriert es in der Ausleiheziffer der Regel nach als eine Entleihung. Wenn es durch scharfe Leihfristbegrenzung nach einigen Wochen abgeliefert wird, und am dritten Tage drauf wiedergeholt wird, hat es im Jahre ein Dutzend gezählte Buchungen, je nach der Ausdehnung der Leihfrist in der Bücherei. Wenn die Leihfrist verlängert wird, hat das Buch unter Umständen für 8 Wochen Ausleihe eine, unter Umständen zwei Zählbuchungen. Wenn es einer Bücherei einfällt, nach Werken statt nach Bänden zu zählen, Lesesaalbenutzung ganz oder teilweise einzurechnen, wenn nach Stichkontrolle Benutzung der Standbücherei im Lesesaal errechnet wird, so verwickelt sich die Zählgrundlage hoffnungslos.

Die Abhilfe kann nur durch Vereinfachung der Zählgrundlage auf einheitliche Faktoren erfolgen; bis das geschieht, bleibt die

Ausleihezählung und alles, was damit zusammenhängt, bei Licht besehen unverwertbar. Irgend eine Folgerung auf Arbeitsumfang oder Personalbedarf, auf Wirkung der Bücherei, auf ihre Bedürfnisfrage ist auf Grund so verschieden herkommender Angaben nicht zu ziehen. Die zureichende statistische Grundlage ist aber gesichert, sobald die Formel heißt: ein Stück — eine Leihfrist. Das ist einfach, klar, sicher zu verfolgen. Diese Zähltaktik sichert nicht nur die Geschäftsführung der Ausleihe, sondern beschleunigt sie unter allen Umständen. Niemals mehr werden in Ausleihebuch oder Ausleiheregister auf längere Zeit rückständige Buchungen laufen, die übersehen werden können und deren Kontrolle Zeit kostet. Ein Leihkartenregister gestattet den bequemsten Übertrag auf neue Leihfrist. Nur Einstempelung des neuen Entleihdatums ist nötig und Verlegung der Karte auf den neuen Leihtag. Im Apparat, welcher die ausgeliehenen Bücher markiert, erfolgt die gleiche Anordnung. In der Gesamtregistratur des Tages reiht sich die Arbeit für „Verlängerungen“ als neue Ausleihe ein und der Leihapparat ist im Bezirk weniger Wochen beieinander. Fälle, wo ein hochgestellter Entleiher Bücher Jahrzehnte lang unkontrolliert im Besitz hatte, so daß die uralten Leihscheine schließlich auf Karton geklebt wurden und endlich nach seinem Tode im höchsten Alter ein Teil der Entleihungen unbeibringlich war, sind unmöglich, wenn die regelmäßige Ausführung der Leihfristverlängerung mit entsprechender Note an den Entleiher verbunden wird. Ohne hier auf die Technik des Ausleiheverfahrens zurückzukommen, kann gesagt werden, daß die Normalisierung „ein Band, eine Leihfrist“ eine Anzahl von unnötigen Verwaltungsschwierigkeiten einfach auflöst und dazu ein statistisch wirklich vergleichbares Bild des Lebens der Bücherei sichert.

Zu der Zählgrundlage tritt jedoch noch die Zählform. Es muß am richtigen Punkte gezählt werden, wo Zählfehler am wenigsten auftreten können. Das ist für die Ausleihe der Zeitpunkt sofort nach Schluß der Ausleihe oder zu bestimmter Minute. Dann sind Leihscheine oder Leihkarten beieinander und können vor Einlegung

oder Eintrag rasch verteilt und gezählt werden. Für den Lesesaal ist der Zeitpunkt der Zählung der Augenblick, in welchem dem Beamten für den Lesesaal bestimmte Bücher zugeführt werden. Keinesfalls der der Rückgabe nach Benutzung. Durch die Wahl dieses Zeitpunktes würde Unsicherheit und Komplikation in das Zählverfahren hineingetragen. Der Lesesaalbeamte ist zunächst der Bücherei gegenüber Entleiher, von Rechtswegen müssen für den Lesesaal bestimmte Bücher die Ausleihe passieren, um jedes im Magazin fehlende Buch sofort feststellen zu können. Da die Verbuchung der zum Lesesaal kommenden Bücher eine andauernde während des Betriebs ist, muß ein nach der statistischen Formel vorbereitetes Eintragsjournal dem Beamten verfügbar sein, aus dem am Tagesschluß die Summen in die Statistik des Lesesaals übertragen werden. Ganz gleichgültig ist für den Wert des Zählresultats, ob ein paar bestellte Bücher nicht benutzt werden. Es gehört schließlich zu den Ausnahmen, daß in den Lesesaal bestellte Bücher wegen Behinderung des Bestellers nicht abgeholt werden. Feststellbar ist aber auch die Ausnahme.

Die Aufnahme der „Ausleihe“ nach Fächern erfolgt genau der des Bestandes und der Vermehrung entsprechend — deshalb gilt das für die Systematik der Bestandaufnahme Gesagte hier ebenfalls. Auch die Buchung der Ausleihe in Tochterbüchereien ist gleicherweise zu erledigen. Als Besonderheit mag sich für eine Bücherei mit reichem Verkehr die, wie die übrigen Ausleihestatistiken ausgeführte Statistik des Verkehrs nach außerhalb empfehlen; die Expeditionsstelle führt sie aus, aber der Bücherversand muß in der Ausleihebuchhaltung vorher voll aufgenommen sein.

Die Ausleihebuchung, so vielgestaltig sie erscheinen mag, ist doch erst ein Teil der Statistik der Bewegung. Geeignet, die Arbeitsleistung zu beleuchten, ist zum Beispiel der Tagesrückgang an Bänden, unter Umständen sogar, wie er sich auf die verschiedenen Arbeitsstunden verteilt. Dergleichen Angaben lassen sehr sicher gewisse Nöte der Verwaltung erkennen und die Abhilfe einleiten. Eine wichtige Aufgabe ist es, den Verkehr tunlich gleichmäßig zu verteilen, wozu unter Umständen Steigerung der Ausleihestunden,

deren Verlegung, Öffnung von Zweiganstalten, von Abhebestellen für bestellte Bücher dienen.

So wird auch die Aushebung verschiedener fernerer Daten des täglichen Betriebes aus Einzelbuchungen, die doch unerläßlich sind, statistisch wichtig, zumal ihre tägliche Niederschrift auf das Formular keine merkliche Zeit kostet.

Zunächst ist da die Frage nach Zu- und Abgang von Lesern zu stellen. Wir wissen bereits, daß es ohne ein Register nach dem Alphabet, ohne eines, nach der Zeit des Eintritts geordnet, nicht abgeht, daß beide Register genaue Angaben über Datum der Anmeldung, Leihmarke, Name, Wohnung, Beruf, Löschvermerk der Leihmarke, Bürgen und Bemerkungen haben müssen. Zählungen auf Grund dieses unentbehrlichen Verwaltungsapparates sind freilich noch nicht Regel; denn die offizielle Statistik wagt nur zu sagen, „empfohlen wird die Anlegung statistischer Karten für die einzelnen Entleiher". Nachträgliche „Auszählungen", zeitraubend und unsicher zugleich, sind ein schwacher Ersatz für das während des regelmäßigen Zu- und Abganges mühelos in Ordnung zu haltende Register.

Es kann zum Beispiel starker Leserabgang Anlaß zur Nachforschung und Feststellung der Gründe geben. Eine größere Bücherei durfte aus dem nach 6 Betriebsjahren im Herbst plötzlich überraschend einsetzenden starken Leserverlust Anlaß zur Untersuchung der Erscheinung nehmen, die ja auch eine innere Ursache durch irgend einen Betriebsfehler haben konnte. Es stellte sich heraus, daß der Jahrgang von Fabriklaufjungen, welche bei Beginn des Betriebes der Bücherei eben schulentlassen waren, in einer Mehrzahl Leser geworden und geblieben waren, bis sie sich zur Ableistung ihrer Dienstpflicht stellten. Die gleichmäßig von da ab wiederholte Erscheinung mochte ein wichtiger Hinweis für ein propagandistisches Moment der öffentlichen Bücherei sein: Die jungen Leute, die von der Schule kommen, sind zu hohem Prozent noch geneigt, sich an Bücher zu wenden. Die Hauptarbeit der öffentlichen Bücherei hat also bei der Jugend zu beginnen.

Die Sonderung der Leser — in Ausleihe und Lesesaal — nach

Berufen, nach Geschlecht und Alter ist eine der beliebtesten Feststellungen zur Betriebsstatistik; sie ist aus propagandistischem Zweck entstanden und wohl als Grundlage für Anschaffungsrichtung der Bücherei mit in Betracht zu ziehen. Schlüsse, daß der Leser, der das Buch geholt hat, es nun auch selbst gelesen hat, sind auf diese Statistik zwar nicht zu bauen. Das kann allenfalls für die wissenschaftliche Bücherei zutreffen, trifft aber nicht einmal mehr bei der Stadtbücherei grundsätzlich zu. Die Trennung der Leser in Berufsklassen beweist zudem für sich allein nicht viel. Es müßte mindestens dazu noch der statistische Nachweis treten, wie die Benutzung der Einzelfächer sich auf die verschiedenen Berufsstände verteilt. An einzelnen Stellen, zum Beispiel bei der Gehestiftung in Dresden, wird das von Petermann auch wirklich versucht. Es müßte aber auch noch weitergehend die Statistik der Berufspersonen der ganzen Gemeinde, in welcher die Bücherei liegt, herbeigezogen werden. Und damit möchte man ins Endlose geraten.

Nun stellt die offizielle Statistik der Bibliotheken in Preußen das Formular für Berufsstatistik folgendermaßen auf:

A. Hochschullehrer. B. Studierende und Kandidaten. C. Geistliche. D. Juristen und höhere Verwaltungsbeamte. E. Ärzte. F. Beamte wissenschaftlicher Institute. G. Lehrer an höheren Schulen. H. Lehrer an niederen Schulen. I. Subalterne und sonstige nicht angeführte Beamte. K. Schriftsteller und Künstler. L. Techniker, Landwirte, Fabrikanten, Kaufleute. M. Militärpersonen und männliche Personen ohne Beruf (auch Schüler). O. Frauen. P. Behörden, Institute usw.

Es ist ersichtlich, daß diese Berufsstatistik auf einem Leserpublikum bestimmter Art in bestimmten wissenschaftlichen Büchereien basiert. Die Möglichkeit, diese Berufsscheidung als Formular für eine allgemeine Büchereistatistik zu gebrauchen, liegt nicht vor. Wäre sie vorhanden, so würden wir nur die verzweifelte Folgerung zu ziehen haben, daß die Nation an Büchern keinen Anteil habe, sondern fast ausschließlich der Beamte in einer höchsten Differenzierung. In der Tat liegt es doch anders. Techniker, Landwirte,

Fabrikanten, Kaufleute oder ferner Schriftsteller und Künstler mögen in einer philologisch humanistischen Bücherei in einen Topf geworfen werden, anderswo geht das nicht an.

In der Tat führen denn auch Büchereien anderer Art andere Berufstrennungen durch; öffentliche Büchereien in Deutschland treiben es mit ihrem Publikum vollkommen gleich willkürlich wie die humanistische Bücherei. Aber weder der akademische noch der Standpunkt der Volksbücherei darf bei einer als allgemein gewünschten Berufsstatistik, die viele verschiedenartige Institute zum Vergleich heranziehen will, maßgeblich sein. Berufsstatistiken wie die erwähnte sind nie mehr als ein Dokument für einzelne Gruppen. Die volle, wirkliche Öffnung einer, bislang nur humanistisches Publikum hegenden Bücherei und ihre dem Verlangen nach Unterrichtung entsprechende Kursführung würde sofort ein anderes Bild der teilnehmenden Berufe schaffen. Eine Kaufmannstadt, deren Leitung eine Berufsstatistik nach der heute offiziellen Form vorgelegt wird, würde sich unter Umständen die Verwendung ihrer öffentlichen Gelder zu einem Zweck, der so sichtbar einseitig, nur wenigen Mitbürgern dient verbitten können. Die eine Zählspalte L: „Techniker, Landwirte, Fabrikanten, Kaufleute" möchte ein höheres Prozent der Einwohner darstellen, als die übrigen statistisch bevorzugten akademischen Berufe zusammengenommen.

Soll Berufsstatistik der Leser geliefert werden, so kann sie nur nach einer einfachen Gliederung der Hauptberufsstände an der statistischen Zentralstelle erfolgen. Es genügen allgemein die auch sonst in der Statistik gebrauchten acht Gruppen: Landwirte, Industrielle, Handwerker, Arbeiter, Kaufleute, Beamte, Rentner, in Berufsvorbildung Stehende. Auch für die „Hausstatistik" der Büchereien empfiehlt es sich, möglichst bei der gleichen Gliederung zu bleiben, sofern nicht besondere Zwecke vorliegen. Sofern die Frauenfrage es erwünscht macht, kann Statistik nach Geschlechtern ohne Mühe hinzutreten. Sofern es sich um Feststellung täglicher Besucherzahlen in Ausleihe und Lesesaal handelt, leistet ein Zähltourniquet, das auch die Einzelstunden markiert, die besten Dienste. Die schlechtesten

ein am Eingang auf einem Papier ohne genaue Formulierung „strichelnder“ Diener.

Zu der die Leser selbst betreffenden Statistik gesellen sich ergänzend eine Reihe besonderer Betriebsdaten. Als erste Gruppe die „Erinnerungen“ und „Mahnungen“ zur Rückgabe von Büchern, „Verlängerungen“ der Leihfrist. Jeder ordentliche Betrieb hat seine Buchführung über diese Ausgänge. Ist sie richtig rubriziert, so gibt der Seiten-, der Tagesabschluß ohne weiteres die Tagessumme, und deren Übertragung auf das statistische Formular ist rasch erfolgt. Eine gesunde Politik muß zu erreichen suchen, daß der Leser in der Erinnerung nur eine Verwaltungsmaßregel sieht. Daraus folgt wohl eine Mehrbelastung der Bücherei, aber sicher auch eine weniger schüchterne Benutzung. Da die Erinnerung heute meist regelmäßig versendet wird, erübrigt sich anscheinend gesonderte Statistik der zweiten und folgenden Erinnerungen, der „Mahnung“, wie der strengere Ausdruck sie nennt. Wünschenswert ist diese Zählung immer, nötig ist sie, wo die „Erinnerung“ nachsichtig erfolgt, zumal dann, wenn eine höfliche Bitte auf dem Formular der Erinnerung unbeachtet bleibt, der Verwaltung mitteilen zu wollen, falls Leihfristverlängerung erwünscht ist. Die Verwaltungsarbeit der „Mahnung“ übersteigt bei der größten Läßlichkeit schwerlich 8—10% der Erinnerungen. Diese Arbeit und deren Registratur kann eine Verwaltung tragen, sie kommt reichlich durch Erleichterung des Dienstes heraus. In gut geführtem Betrieb wird sich im Laufe der Zeit sicher die sinkende Tendenz der Zahl der Mahnungen geltend machen; es muß das Ziel verfolgt werden, dies zu erreichen. Zur Feststellung der Lage im Lesebetrieb ist dieses Datum also wichtig.

Auch die „Verlängerung“, die Gewährung einer längeren Leihfrist für ein Buch, gewährt ein notwendiges Betriebsdatum. Wäre es auch nur, um festzustellen, wie eine einschränkende oder nachgiebigere Praxis wirkt. Daß die „Verlängerung“ Zeitersparnis für Leser und Beamte, Bücherschonung für die Bücher bewirkt, ist schon berührt worden. Sie kann auch, richtig verwendet, wertvolle Fingerzeige über Notwendigkeit der Beschaffung von Mehrstücken

geben. Bei der Statistik der Gesamtausleihe zählt die „Verlängerung" als neue Entleihung. Wohl in der Absicht, eine Verminderung des Ausleihegeschäfts herbeizuführen, ist zwar für den Bereich der staatlichen wissenschaftlichen Büchereien bestimmt worden, daß Verlängerungen unberücksichtigt bleiben sollen. Das sollte jedoch nur so lange der Fall sein, als die Zählgrundlage: ein Band, eine Leihfrist, möglichst einheitliche Leihzeit, noch nicht besteht. Durchaus Schade wäre es, auf ein so wichtiges Datum, dessen Gewinnung in geordnetem Betrieb wirklich mühelos möglich ist, zu verzichten. Der Umstand, daß eine bestimmte Persönlichkeit das Buch zur zweiten Leihfrist besitzt, kann unmöglich hindern, es ordnungsmäßig als „neu ausgeliehen" zu bezeichnen. Daß die gleiche Persönlichkeit Entleiher ist, geht die Verwaltung gar nichts an, da diese nur sachliche Daten kennen, auch die Entleiher nur sachlich ansehen darf.

Zu den oben genannten Daten der „Bewegung" des Betriebes tritt eine weitere Gruppe, die, wenn nicht notwendig, doch lehrreich ist, unter Umständen der Verwaltung wichtige Einblicke verschaffen kann. Dahin gehört zum Beispiel die tägliche Feststellung der Zahl gleichzeitig ausgeliehener Bände (die, einmal feststehend, durch Ab- oder Zuzählen der Differenz aus- und eingehender Bände der Tagesausleihe auf dem Laufenden gehalten werden kann), dahin gehört die Verbuchung etwa täglich neu erforderter Buchumschläge, die Verbuchung der Anstände aller Art, wie Beschädigungen, Verluste, Infektionsfälle. Dahin gehört auch die Verbuchung der täglich einlaufenden Bestellzettel, der Art und des Erfolges ihrer Erledigung.

VERGLEICHENDE STATISTIK

Aber mit der reinen statistischen Zahl, welche Stand oder Bewegung angibt, ist erst nur für Feststellung einfachster Fragen gedient, ob und wie die Ausleihe, die Vermehrung steigt und so fort. Zahlen, mögen sie noch so fein verteiltes Geäder darstellen, werden erst lebendig und fruchtbar durch Ermittelung relativer Werte, wie sie aus der Wechselbeziehung gleichartiger Ziffern folgen. Oft liegt

Trugschluß nahe. Eine Zahl abgegebener Wunschzettel kann absolut keinen Maßstab für die bibliothekarische Vorarbeit daran geben. Das kann höchstens die ermittelte durchschnittliche Arbeitszeit an einem Zettel in einer tadellos eingerichteten Bücherei gegenüber der in weniger glücklichen Büchereien daran gewandten Zeit.

Die Zahl der „Erinnerungen" oder der „Verlängerungen" verglichen mit der Zahl der Entleihungen wird unter Umständen Schlüsse zulassen, ob die Leihfrist zureicht.

Die Vergleichung der Zahl erforderlicher neuer Buchumschläge mit der Ausleiheziffer gibt einen Gradmesser für die Sauberkeit der Leser und im Laufe der Zeit dafür, ob erziehliche Wirkung der Ausleihe vorliegt.

Stellen wir fest, wie viele Buchscheine täglich zurückgehen, weil die geforderten Bücher „nicht vorhanden", „verliehen", „nicht verleihbar" oder „nicht benutzbar" waren, so folgt daraus noch lange nicht der klägliche Zustand der Bücherei oder ihres Etats. Wenn 30% der Forderungen als „nicht erledigt" auf Grund der Wunschzettelstatistik bezeichnet werden, so müssen wir doch, bevor das Datum als beweisend gelten kann, noch verschiedenes wissen. Ob stets alle Neuanschaffungen sofort verarbeitet und verfügbar gemacht werden, erforderlichenfalls in 3—4 Tagen, ob sie in keinem Falle länger als 14 Tage in Arbeit sind? Ob vielleicht stillschweigende Privilegien existieren? Wie weit die mit „verliehen" bezeichneten Zettel gleiche Werke betreffen, nicht nur an einem Tage, sondern in der größeren Zähleinheit, zum Beispiel des Monats, wie weit unter den „verliehen" bezeichneten Zetteln eine kleinere Zahl moderner Bücher in Betracht kommt, und in welchem Verhältnis diese Nachfrage zur Gesamtnachfrage steht? Es ist auch nicht gleichgültig, ob an einer Stelle zum Beispiel umfangreiche Studien- und Seminarapparate eine Universitätsbücherei entlasten, an der anderen nicht. Die Rubrik „nicht benutzbar" sollte keine Bücherei aufkommen lassen — denn sie kompromittiert die Anstalt. Bücher, auch die kostbarsten, sind da, um benutzt zu werden. Noch nicht fertig bearbeitete Bücher werden von einer pflichtgetreuen Verwaltung ohne

weiteres bei Nachfrage sofort fertig und jedenfalls „benutzbar“ gemacht. Das ist von Personalfrage und Arbeitslast unabhängig.

Ist dagegen die statistische Ziffer „nicht vorhanden“ einwandfrei, und ist sie zum Beispiel in Beziehung zum Bändezuwachs und zur Gesamtausleihe zu bringen, so kann sich sehr wohl daraus ein ungünstiges Verhältnis der bisherigen Anschaffung in einzelnen Fächern gegenüber unbestrittenem Bedürfnis ergeben, wodurch eine Änderung der Kaufpolitik bedingt werden kann, vielleicht sogar Änderung verfassungsmäßiger Bestimmungen der Bücherei. Übermäßige antiquarische Ankäufe ließen sich so, einwandfrei und nüchtern geprüft, zugunsten des modernen Buches vielleicht sehr einschränken. Man könnte zu Schlüssen gelangen, daß das viel verlangteste Handbüchereimaterial grundsätzlich nicht, oder doch nur aushilfsweise verliehen werden soll, daß diese Handbücher, jedenfalls eine ausreichende Zahl von Mehrstücken, im Lesesaal stehen müssen. Man könnte zu weiteren Maßregeln auf Grund dieser Statistik schreiten, die Ausleihefrist viel benutzter Handbücher, damit der Leser sie „kennen zu lernen“ in der Lage ist, auf etwa 3 Tage zu verkürzen und sich über den Erfolg wiederum statistisch unterrichten.

Mit seinen Zählresultaten soll der Bibliothekar gewissermaßen Schach spielen. Der Nachweis kommender Aufgaben, ihre rechtzeitige Vorbereitung, kann nur durch richtige vergleichende Statistik erfolgen; einfach legt diese die Tatsache vor, wenn der Bücherzuwachs proportional der steigenden Benützung sich entwickelt. Sie bemerkt die stärkere Benützung gewisser Fächer, die Ablehnung gewisser Literatur weit eher, als dergleichen sonst empfindlich wird. Sie ermöglicht sparsame rationelle Ausnützung der Betriebsmittel — denn sie zeigt, welche Materialien sich besser und schlechter verbrauchen, vom Buchmaterial bis zum Holz der Möbel. Wird auf das einwandfrei vergleichbare Material anderer Büchereien die Aufmerksamkeit gerichtet, so ergeben sich weitere gewichtige Lehren.

Wie jede Arbeit, welche Entwicklung zum Ziel hat, soll die Bücherei in allen Ziffern ruhig steigende Tendenz aufzeigen, Jahr für Jahr 10% beispielsweise. Es gibt noch keine Bücherei, die sich

sagen dürfte, sie sei am Ende der ihr erreichbaren Wirkung. Aber eine plötzliche Sprungsteigerung ist beunruhigend — gesunde Arbeit beruht auf einem, dem normalen Baumwuchs ähnlichen Fortschritt. Wurzeln kann die nach ihren notwendigen Verhältnissen bestehende Bücherei nur regelmäßig, langsam, im Gegensatz zur getriebenen Pflanze; dann wird mit der Zeit das Wachstum in ruhiger stark steigender Progression sich zeigen, um erst nahe der noch fernen „Sättigung" der Öffentlichkeit mit Büchern langsamer zu werden. Sterben sah noch niemand einen Bücherbaum, der Nahrung und Wurzelbereich hatte.

HERSTELLUNG DER STATISTIK

Das Mittel, die Statistik augenfällig zu machen, so daß sich Bewegung wie Vergleich bildlich darstellt, ist bekanntlich die graphische Darstellung. Der ganze Reichtum dieser Formen, wie er sonst in der Statistik verwendet wird, über deren Arten sogar Literatur vorliegt, Linien, Bänder, Würfel, Kreise usw., durch Größenverhältnisse ausgedrückt und durch Farben unterschieden, steht auch für die Statistik der Bücherei zur Verfügung.

Die Führung der statistischen Kurven und graphischen Darstellungen ist unerläßlich, weil diese das beste und schnellste Mittel zu unmittelbar einleuchtender Beobachtung sind.

Um sie klar und einfach herzustellen, müssen gewisse Ziffern, zum Beispiel die der Ausleihe in Wochen- und Monatsdurchschnitten zusammengeschlossen werden. Dann aber sehen wir bequem, wie sich in gleitender Bewegung der Buchverkehr den Jahreszeiten anpaßt, im Sommer und in den weihnachtlichen Tagen sinkt, im tiefen Winter steigt, und wie sich im Verlauf der Linien im einzelnen sogar der Einfluß des Wetters, der Feste spiegelt. Derlei bildliche Darstellung kann jedem Laien einfach klar machen, daß bei Mitgabe mehrerer Bände zu gleicher Zeit eine kleinere Bücherei nicht gegen das Interesse der Leser handelt — daß dadurch nicht mehr Bücher ausgeliehen werden, sondern daß sich nur mehr Bücher gleichzeitig außer Hause befinden. Denn deswegen, weil mehr Bücher zu glei-

cher Zeit in den Händen des Lesers sind, liest der Benützer nicht mehr, sondern kommt nur seltener zur Ausleihe.

Tag für Tag werden nicht nur die Abschlußziffern in die statistischen Formulare eingetragen, die Wochensummen stets zusammengezählt und Monat für Monat die Abschlüsse gemacht, sondern auch die sämtlichen graphischen Darstellungen auf dem Laufenden gehalten. Die Arbeiten wandern mit den Tagen mit. Ein Betrieb von der Größe des in vorhergehendem Kapitel geschilderten mit 500000 bis 700000 Entleihungen bedarf, wenn alles in Ordnung ist, für die Sammlung der statistischen Eintragungen täglich einer halben Stunde und am Monatsschlusse je eines bis ein und eines halben Arbeitstages. Dafür ist aber auch stets alles klar und unendliche Unsicherheit und Ziellosigkeit glatt aus dem Wege geräumt, also — Zeit und Kraft gewonnen. Aus dem Gesamtbesitz der Statistik in Zahlen und graphischen Darstellungen wird es dann ohne weiteres möglich, für die Veröffentlichung das notwendige, nicht mehr, auszuwählen und ohne Verzug verfügbar zu machen.

Nachträglich die Grundlagen einer Statistik zu suchen, kann nur viel Arbeit und wenig Sicherheit schaffen. Nachträgliche Zusammenstellung kann das vorübergezogene Leben der Anstalt auch nicht mehr zum Leben des Tages nutzen, dieses nicht, wie es sich gehört, im Augenblicke der Beobachtung fördern.

XXI. KAPITEL

DIE INNERE POLITIK DER BÜCHEREI

GESETZ UND FREIHEIT

Auf unserem Wege haben wir Gelegenheit gehabt, über dasjenige, was Büchereien sollen und können, an den geeigneten Punkten zu sprechen. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Freiheit der Benützung wesentlich auf der Ausarbeitung der Verwaltung beruht, welche im Innern lebendig, nach außen eher abwartend als vordringlich zu gestalten ist. Dabei wurde immer auch darauf hingewiesen, daß alle Verwaltung über Pflicht und Gesetz hinaus mit wohlerwogener Überlegung und höchstem Takte angewandte Arbeit und tatsächliche Leistung in ein wirtschaftlich richtiges Verhältnis zu bringen habe, daß also die moderne Büchereiverwaltung auf eine andere Stufe zu setzen sei als die alte rein gelehrte Verwaltung, nämlich auf eine „geschäftliche". Wir zeigten, wie aus der, einem geringen Teile des Volkes dienenden, spezifisch wissenschaftlichen Bücherei und gleicherweise aus der patriarchalischen Volksbücherei sich Bücherei als freie Gemeineinrichtung des Volkes und damit als natürliche Voraussetzung seines gesamten Wirtschaftslebens Schritt für Schritt entwickelt. Wir sahen, daß sowohl die wissenschaftliche Bücherei mit ihren strengen Forderungen einerseits, die Volksbücherei mit ihren einfachsten Voraussetzungen andererseits sich aus der unerläßlichen allgemeinen Bücherei, ebenso unerläßlich wie diese, aussondern, dabei tausend Sonderformen und Übergänge ausbildend, und ihre eigene historisch gewordene Form aus den für Verwaltung der allgemeinen öffentlichen Bücherei großen Stiles gewonnenen Vorteilen befruchtend.

Um alle möglichen Vorteile für die geistige und wirtschaftliche Hebung der Nation zu gewinnen, bedarf es nicht einmal neuer Gesetze für die bestehende Bücherei. Ihr neues Leben keimt und blüht aus der Berufsfreudigkeit aller ihrer Beamten und Angestellten hervor. Ohne das kann das beste Gesetz, die beste Verwaltung keinen rechten Erfolg gewähren.

Diese Berufsfreudigkeit wiederum hat ein besonderes Wesen des Bibliothekars zur Voraussetzung, welches mit Freude am Helfen noch nicht erschöpfend bezeichnet wird. Nicht darauf kommt es an, daß die Wegräumung aller wirklichen oder vermeintlichen Hindernisse der Freiheit der Benützung erfolge, damit nun das Publikum von jeglicher eigenen Arbeit entlastet werde, auf Anwendung der eigenen Intelligenz beim Entgegennehmen von Büchern verzichte. Jede Vorarbeit des Bibliothekars muß im Gegenteil darauf ausgehen, unter aller formalen Erleichterung und Benutzung psychologisch suggestiver Momente der selbständigen geistigen Förderung des Publikums vorzuarbeiten und sich als unweigerlichen Mitarbeiter des Publikums bereit zu halten.

Die Freiheit der Benutzung von Büchereien hängt demnach nicht so sehr vom Buchstaben des Gesetzes ab, als vielmehr an dessen Auslegung im Sinne der Läßlichkeit, und an dem Gebrauche einer Vielzahl von „kleinen Mitteln". Unter solchen Umständen sollen die Benützer einer Bücherei dahin gelangen, selbst unter strengen Gesetzen sich frei zu fühlen. Wenn sie die Bücherei sozusagen als ihr Eigentum betrachten dürfen, so fügen sie sich ihrem Gesetz, wie der eigenen Hausordnung.

Eine Politik der kleinen Mittel ist im wesentlichen instinktiv durch die Verwaltung zu befolgen, muß aber das ganze Wesen der Verwaltung durchdringen. Wir wollen versuchen, dafür einzelne Beispiele heranzuholen, möglichst mit Rücksicht auf unsere vorhergehende Darstellung.

Wo ein für die Verhältnisse einer Bücherei großer Verkehr sich sammelt, wo die achtungsvolle Nennung der Anstalt das freudige Vertrauen ausdrückt, daß mit eisernem Willen das Mögliche zur Befriedigung von Wünschen geschieht, daß die Geschäftsführung nur sachlich, nie persönlich, und nur zugunsten der Benutzer arbeitet, deren Interesse selbstverständlich die Erhaltung der Leistung der Bücherei einschließt, da kann man sicher sein, Benützer und Beamte froh zu finden. Wo aber berechtigte und ganz gewiß häufig unberechtigte Klagen von Mund zu Mund gehen, gelegentlich in

die Presse kommen, da fehlt es am Gebrauch der kleinen Mittel, die allen nützen, niemand schaden. Denn erst, wenn die allgemeine Mißstimmung längst über die Maßen groß ist, wenn die Beamtenschaft mehr oder weniger bewußt „Grenzen" der Inanspruchnahme geltend macht, wird der Benützer einer Bücherei nicht nur, sondern die öffentliche Meinung rebellisch. Man findet Benützer und Beamte gereizt und immer mit der Hand am Degengriff. Das soll nicht sein und braucht nicht zu sein.

BENÜTZERRECHT

Die Worte „Kulanz" und „Entgegenkommen" im Verkehr der Bücherei haben einen bedenklichen Untergrund, sofern sie nach der Richtung ausgelegt werden können, daß damit etwas geleistet würde, was über und neben dem Gesetze steht und dabei über das eigentlich Maßgebliche und Notwendige hinausgeht. In Büchereigesetzen finden sich Schlagworte wie Kulanz durchaus nicht. Es ist aber möglich, sie überall da in Bestimmungen hineinzulegen, wo „Benutzung in freiester Weise" oder ähnlich zugesichert wird. Genügt das Charakteristikum „zu allgemeiner freier Benutzung" nicht, so genügt der Superlativ erst recht nicht; er hat eine reservatio mentalis. Wo Schlagworte wie das von „Kulanz" und „Entgegenkommen" gehört werden, zeigen sie an, daß man die Bücherei besonders von anderen Büchereien vorteilhaft unterscheiden will. Beamte sind in der Lage, ihre Dienstwilligkeit durch Vorkehren der Erklärung zu begrenzen, daß dieser oder jener Punkt ihrer Dienstführung „Entgegenkommen", also ein „opus supererogationis" bedeutet; das weiß jeder Bibliothekar und jeder Bibliotheksbenützer. Ferne hinter der so guten und so leichten Deckung: „Ordnung muß sein!" lauert ein Anspruch auf Dank, der unbegründet ist, weil es sich nur um Erfüllung der verfluchten Pflicht und Schuldigkeit handelt.

So lange es „Entgegenkommen" gibt — gibt es keine gesicherten Rechte, keine unter allen Umständen für alle gleich günstigen Benützungsbedingungen. Hingegen gibt es Gelegenheit zu Auslegungen von Bestimmungen, sogar zu Wohl- oder Übelwollen

nach Laune. Nun handelt es sich bei der Bücherei nicht um Kauf und Verkauf, wo „Entgegenkommen“ nötig und recht sein kann, es handelt sich um Leisten, nicht um Versagen. Die Bücherei ist eine der ganz wenigen Stellen auf der Welt, deren Inhaber niemals Schuldner eines andern zu sein brauchen, sondern immer Gläubiger ihrer Kunden bleiben können. Dieses Recht sollen sie eifersüchtig wahren und nützen. Es handelt sich in kritischen Fällen immer wieder darum, Wege zu suchen, wie man „doch“ und „trotzdem“ etwas für seine Schützlinge leisten kann, ohne der Pflicht untreu zu werden. Jede Anordnung muß vom Standpunkt und zugunsten des Benützers gesehen werden und nach dieser Seite hin grundsätzlich ausdehnungsfähig sein. Das dürfen wir fordern, sofern wir eine „öffentliche“ Einrichtung in der Bücherei besitzen. Bloße „Kulanz“ üben heißt das ernste altruistische Prinzip der Menschheit ins Elegante verwässern. Im Grunde liegt darin ein Prohibitivum für den freien Verkehr. Kulanz ist persönlich. Das Recht ist unpersönlich. Mit eisernem Besen ist alles und jedes persönliche Moment aus der Büchereiverwaltung hinauszukehren. Individuelle Behandlung des Publikums hat damit ja gar nichts zu tun. Es ist lächerlich, wenn jemand Benützer, welche regelmäßig an Ablieferung der fälligen Bücher erinnert werden müssen oder die „viel zu viel“ Bücher fordern, mit gereizter Aufmerksamkeit beobachtet; ungehörig ist es, wenn Nachforschung nach dem Zweck, weswegen bestimmte Bücher gewünscht werden, erfolgt. Innerhalb einer großen Verwaltung kann es sich bei deren Maßnahmen stets nur um Expeditionsstücke handeln, nie um die Person, welche ein solches Expeditionsstück veranlaßt. Unter der Flagge der Kulanz kann solch persönliches Arbeiten bis zur Unverschämtheit getrieben werden. Wieviel nervösen Ärger und damit Schädigung des Dienstes kann sich nicht der Bibliothekar sparen, wenn er sich begnügt, ohne auf jemand als Persönlichkeit zu achten, lediglich das Verwaltungsstück im Auge zu behalten.

Entgegenkommen soll Pflicht des Beamten sein, deren Erfüllung noch lange kein Lob, deren Unterlassung Tadel verdient. Innerhalb

der Möglichkeit für den Bibliothekar, Hilfe aus seiner Bücherei zu schaffen, ist aber noch alle Mühewaltung notwendig. Der bestgeordnete Betrieb einer Anstalt überzeugt ihr Publikum in der Dauer von selbst, wo die natürlichen Grenzen des Gewährens sich befinden. Mißbrauch von Freiheiten bleibt stets eine Ausnahme, mit der man schon fertig wird. Die Hauptsache bleibt, daß in der Freude des Gebens und Empfangens alles wie im Sonnenschein vor sich geht; das erleichtert, daß alles am Schnürchen geht. Da mag ein Knötchen auch mit unterlaufen.

Denken „entgegenkommende" Büchereien immer und genügend daran, es denen, die zu uns kommen, leicht zu machen? Ihnen unnötige Arbeit abzunehmen, schon dadurch zu locken? Denken wir genügend daran, daß der Einzelne, der sich natürlicherweise als Mikrokosmos fühlt, seine Interessen zunächst anders ansehen darf, als wir Beamte, die wir im allgemeinen Interesse ausgleichend arbeiten müssen? Nehmen wir auf diese berechtigte Auffassung hinreichend Rücksicht, sind wir immer zu genügender Schonung individueller Auffassung geneigt, zum humorvollen Hinnehmen kleiner subjektiver Ungerechtigkeit? Machen wir nicht oft unnötig Beamtenautorität und die uns verfassungsmäßig zustehende Dienstgewalt geltend? Tun wir wirklich immer das Möglichste — vom Äußersten nicht zu sprechen — um jeden Wartenden, der doch seine Zeit nicht gestohlen hat, rasch abzufertigen, um ihm Zeit im Nachsuchen zu ersparen, oder sehen wir nicht vielmehr oft gleichgültig zu, wenn er einen oder mehrere Wege vergeblich machen muß? Wenn ein beladener für den Lesesaal bestimmter Bücherwagen keine Abnahmebeamten mehr vorfindet, während der Lesesaal geöffnet ist, so daß der arme Teufel von Benützer vergeblich zum Lesesaal kommt und unter Umständen direkt am Erwerb geschädigt wird, so ist das schlechthin grausam und trotz aller Bureaustundenordnung unverzeihlich. Wenn der rechtzeitig eingeworfene Bestellzettel nicht zur verbrieften Zeit erledigt ist, wenn wiederholt „verliehen" auf dem Bestellzettel steht, während sich hinterher herausstellt, daß das Buch an seiner Stelle steht, wenn in der

Bücherei angeschaffte Bücher unbekümmert um Nachfragen des Publikums längere Zeit nicht ausleihefertig gemacht werden, so empfindet dies der Benützer dem unangreifbaren Beamtentum gegenüber tief und bitter, um so mehr, als er sich ohnmächtig fühlt; die Korrektur eines einzelnen klagbaren Falles, ohnehin schwer zu bewirken, erreicht an Orten, wo man es übers Herz bringt, bereitstehende Bücher langwierig abzufertigen, nicht gleich Wandel des Systems.

Von Unbehilflichkeit (denn boshafte Absicht soll nirgend angenommen werden), mit welcher der öffentliche Dienst gehandhabt wird, gibt ab und zu ein rasch verhallender Schrei der Öffentlichkeit Kunde. Hier wird das „Herantreten" und (wie beleidigend ausgedrückt!) das „Stehenbleiben" und „Blättern" vor den Bücherbrettern des Lesezimmers „untersagt"; dort werden wegen vorgekommener Diebstähle im Lesesaal alle Besucher empfindlichen Erschwerungen ausgesetzt. Als ob nicht vor allen Dingen und zuerst Maßregeln zu finden seien, wie das Publikum seine Unterrichtung an der Standbücherei nach Behagen vornehmen könne, ohne Leser zu stören! Als ob nicht durch wirkliche Aufsicht und unauffällige Beobachtung des Publikums selbst im großen Lesesaal Diebstähle auf Einzelfälle beschränkt blieben! Einzelfälle von Verlusten können ruhig unter Betriebsunkosten verbucht werden. Geeignete Maßnahmen gestatten, den gewerbsmäßigen Bücherdieb zu fassen, ohne Beschränkung der Freiheit aller, ohne verletzende „Visitation" oder Beobachtung.

Ein anderes: es wird der Zugang zu den Katalogen gestattet, aber die Benützung an Ort und Stelle wird dem Suchenden durch auf ihre Stellung pochende Beamte verärgert, die bei Benützung eines Bandes oder Kastens besonders um Erlaubnis gefragt werden wollen und dann doch noch die Auskunft auf das genau Nötige beschränken. In unausgesetzter, unauffälliger Aufmerksamkeit sollen sie im Gegenteil dem Benützer nahe legen, daß sie persönlich befragt sein möchten und in der Auskunft sich gar nicht genug tun. Es müßten schon recht schlechte Kataloge sein, in denen sich ernstlich Suchende nicht

schließlich bei freundlicher Anleitung, die nicht ängstlich und unsicher macht, erfolgreich zurecht finden. Würde ein fremd auftretender Beamter nicht den Kredit und in der Folge die Benützung der Anstalt schädigen? Mit nichts, am wenigsten mit der Mühe, die dem Beamten durch Verwaltung einer großen Anzahl Katalogbände erwächst, ist die geringste Unfreundlichkeit zu entschuldigen. Der Büchereibeamte muß schon noch höflicher sein, als Post und Eisenbahn, und noch gewandter.

Eine Bücherei, welche jedem jeglichen Wunsch erfüllt, kann es nie geben. Die Vormerkung vermittelt bei vielseitiger Nachfrage das gewünschte Buch. Bei Erledigung der Vormerkung berührt aber ein auch nur scheinbar ungerechtfertigter Verzug den Besteller empfindlich. Wie der Geschäftsgang bei Ausführung der Vormerkung geordnet sein mag, ist zweite Frage. Die Mitarbeit des Bestellers muß nur recht einfach, bequem, zeitsparend sein. Daß jeder nach der Reihe darankommt, weiß man. Aber die Kontrolle der Bücherei über das entliehene Buch, die Auskunft über den Tag der Rückkunft muß zuverläßig und genau sein. Selbst bei der größten Ausleihe kann die Bücherei ihre Leihregister so führen, daß sofortige volle Auskunft an der Ausleihetheke ohne Störung des Betriebes möglich ist. Sie muß das sogar. Dadurch macht sie sich weniger Arbeit, als wenn etwa später bureauseitiger Eintrag des Fälligkeitstages in das Vormerkungsregister erfolgt, welches dem Publikum zunächst ohne Vermittlung des Beamten frei vorliegt. Kein Entleiher dürfte je gezwungen sein, sich in einer Sache zweimal zum Vormerkungsbuch zu bemühen und darin zwecks Unterrichtung seine Vormerkung nachzuschlagen.

Absolut selbstverständlich muß nun am Fälligkeitstage (billigen Spielraum mehrerer Tage zugegeben) das versprochene Buch zur Stelle sein. Eine Verwaltung, der es öfter passiert, daß eine Angabe über ein verliehenes Buch irrtümlich ist, daß das versprochene Buch nicht zur Stelle ist, würde schon dadurch sich der gröblichsten Pflichtverletzung überführen. Dienstliche Angabe muß Gewähr der Richtigkeit bieten. Der gegenteilige Fall kompromittiert die Verwal-

tung auch für andere ihrer Handlungen; sie soll sich nicht wundern, wenn ihr mit übler Nachrede gedient wird.

BEOBACHTUNG UND ERZIEHUNG

Wir sprechen von Entgegenkommen und verlangen zuvor scharf alle möglichen Dinge von Haltung und Ordnung des Publikums. Aber gehen wir selbst so vor, wie wir es von den Besuchern verlangen? Sollen sie dem Anspruche auf Sauberkeit Folge leisten — so müssen sie die Sauberkeit dem Amte absehen. Werden sie das, wenn, wie es vorkommt, in einem sonst sich hochhaltenden Institut die Toilette nassen Boden hat, nicht geruchfrei gehalten ist? Wenn für viele Benützer ein paar schmierige Handtücher herumhängen, die zwischendurch auf dem Heizkörper getrocknet werden! Wenn bei mehreren Waschschalen ein schmutziges Stück Seife wie der Zahn der Gräen umgeht? Wird das Publikum angeleitet, wenn nur unbrauchbare Federn und Federhalter, mit Tintenkruste überzogene Tintenfässer den Benutzern verfügbar sind und mangelhaftes, womöglich von Briefen abgerissenes Papier verschiedener Art und Formate auf Katalogtischen liegt?

Das Publikum antwortet genau auf den Ton, den es um sich vernimmt. Den guten Ton und die freundliche, ja herzliche Haltung unter den Beamten beantwortet es mit gutem Ton und guter Haltung. Lautes, fehlerhaftes und nervöses Treiben beantwortet es mit gleicher Art. Der stärkere Gang des Betriebes muß zur Folge haben, daß das Personal ohne unruhiges Laufen, nur um so gehaltener des Dienstes waltet; das beruhigt die Menge. Sieht sie, daß das Denkbare zu ihrer Befriedigung geschieht, so ist sie geduldig, ohne böse Nachrede zu üben. Sieht sie, daß durchgearbeitete Ordnung den Betrieb beherrscht, so fällt es ihr nicht ein, sie zu durchbrechen, sondern fügt sich frei. Leicht nimmt sich dagegen einer etwas heraus, wo er ein mangelhaftes Vorbild sieht. Ist einmal irgendwo der Damm gebrochen — dann ist allerdings die Masse nur durch straffes Durchhalten des Gesetzes zu bändigen. Nur soll sich dann das Institut bewußt bleiben, daß die ursächliche Schuld auf Seiten der

Verwaltung ruht. Es gibt für die Verwaltung niemals einen Zeitpunkt der Zufriedenheit, sondern immer nur ein Suchen, wo man helfen könne. Alle Dinge dieser Welt haben Ecken. Man stelle sie so, daß zunächst eine gehörige Portion Ungeschicklichkeit dazu gehört, um sich daran zu stoßen. Stößt sich aber doch jemand, so ist Schelten das letzte, das Richtige ist dagegen, das eckige Möbel so zu stellen, daß nach menschlicher Berechnung jetzt und künftig kein Anstoßen mehr erfolgt. Die Bequemlichkeit des Publikums gilt es, nicht die der Beamten, die sich vor dieser ersten Forderung zu bescheiden haben. Die Bücherei ist nicht für den Bibliothekar da, sondern Bücherei und Bibliothekar als lebendige Einheit sind für die Benutzer da.

Nun ist bei Vorkommen von Anständen im Verkehr eine besondere Rücksicht nötig. Der Anspruch, den das Publikum erhebt, ist ein direkter Maßstab nicht nur für seine Interessen, sondern für seine erkannten Rechte. Wenn ein Benutzer über vermeintliche Vernachlässigung oder Säumigkeit der Verwaltung oder mißfallende Bücherwahl böse wird, das ist gerade das Rechte! Über den Ton wollen wir uns mit ihm höflich, so höflich unterhalten, daß er gar nicht weiter grob werden kann, sondern auf der Leiter der Gefühle flugs herunterklettert. Aber dann wollen wir das Denkbare tun, ihn aufzuklären, wieso er unrecht hat, oder unsererseits gern und offen abhelfen oder ein Unrecht zugeben. Der Mann ist an der Anstalt interessiert, er nimmt seine Interessen wahr. Er soll keine üble Nachrede über uns verbreiten, er soll unser Eigen werden. Gerade, daß er sagt, was und wie er es haben will, soll ihn uns wert machen. Wie wollen wir denn erfahren, wo das Publikum der Schuh drückt, wenn nicht durch das Publikum? Wie stellen wir fest, daß sich Wünsche neu geltend machen, damit wir nicht im Betrieb versteinern, wenn nicht durch Anhören des Publikums? Beobachten, aber gewähren lassen müssen wir, wenn das Publikum in der genügend weiten Ausleihe schnüffelt; so viel es wünscht, ihm zeigen; nicht murren, wenn es sich reichlich Auswahl kommen läßt, bequeme Wege zu Büchern fordert und immer noch ein zu viel der

Zumutung, eine Unbequemlichkeit empfindet, wenn es Wunschzettelkästen so dick gesät wie die Postbriefkästen verlangt oder gegen Kostenersatz Transport der Bücher zu und von der Wohnung. Warum denn nicht? Da sind alles Probleme, die gestellt werden, müssen und unter bestimmten Voraussetzungen lösbar sind. Damit, daß wir vieles nicht haben, ist noch nichts dagegen bewiesen. In zu wenig Fällen machen wir so das Telephon der Büchervermittelung dienstbar. Verfasser hat bei einem Benützerkreis von rund 16000 Lesern mit großem Vorteil für den Betrieb und bei ungewöhnlichen Ansprüchen an die Verwaltung, trotz eines für den Betriebsumfang geringen Personals Hunderte von Malen tagsüber das Telephon zwischen Bücherei und Benützern in Benutzung gesehen — das gehört sich heutzutage. Nur nicht immer die Furcht vor dem Mißbrauchtwerden! Es gibt Fälle, wo ein herzhafter Mißbrauch zum Gebrauch gehört.

Um Holen und Bringen von Büchern, um Verlust und Schaden dreht sich die Rechtswahrnehmung des Publikums wie die der Verwaltung. Da könnte manches gebessert werden. „Erinnerung“ und „Mahnung“ soll von beiden Seiten nur noch als Verwaltungsmaßregel genommen werden; diese Maßregeln sollen in allen Formen, in denen es angeht, erleichtert werden, von der stillschweigenden Verlängerung der Leihfrist, wenn das Buch nicht verlangt worden ist, bis zur Mitteilung, daß die Verwaltung die Leihfrist, weil sie zu Ende war, ohne weiteres verlängert habe. Wenn einer etwa in der Volksbücherei erklärt, er habe die Bücher längst abgegeben oder abgeben lassen, so braucht der Beamte darum nicht schroff zu werden. Es genügt, den Protestierer zu beruhigen, der Fehler werde sich schon herausstellen, es habe sich noch jeder Fehler herausgestellt. Er stellt sich zuletzt meist auf Seiten des Entleihers heraus. Das böse Gewissen des Entleihers hindert ihn nunmehr und für die Zukunft an Wiederholung seines Benehmens. Die Bücherei verstehe sich leicht hinter einer ersten Erinnerung zu einer zweiten. Diese, als „Mahnung“, trifft ja doch nur etwa 8 Prozent säumige der an Rücklieferung „erinnerten“ Leser. Sofortiges „Abholenlassen“

gegen schwere „Strafe" ist noch lange nicht immer von nöten, auch nicht bei der stark benutzten Bücherei. Es handelt sich um so wenige, daß es von dringlichen Fällen abgesehen viel besser ist, einen um den anderen Tag so lange höfliche eingeschriebene Briefe dem Säumigen auf seine Kosten zu schicken, bis er weich wird. Der Verfasser hat nur einen starken Fall erlebt und ist auch da zu seinen Büchern gekommen; und nur bei einem Schlaukopf, der Annahme des eingeschriebenen Briefes weigerte, wurde umgehendes Abholen und stärkere Tonart nötig. Man kann das Ausschreiben weniger Verwaltungsstücke mehr ohne Ärger hinnehmen, und sich für die Zukunft vorbehalten, diesen einen regelmäßig säumigen Herrn etwas fester zu halten.

Selbstverständlich läuft läßlich erzieherische Taktik nicht darauf hinaus, daß die Bücherei keine Rechte besäße. Dafür gibt die Frage des Bürgscheins einen guten Gesichtspunkt.

Der Bürgschein oder die ihm entsprechende Beglaubigung ist ein wertvolles Hilfsmittel, das die Verwaltung wirklich sichert, den Leser nicht zu stören braucht, wohl aber erziehend wirkt. Der bedingungslose, schrankenlose Zutritt für jedermann ist weder dem einfachsten noch dem besten Publikum gegenüber richtig. In der anständigen Gesellschaft will man wissen, mit wem man umgeht. In der Bücherei bewegen wir uns in anständiger Gesellschaft, also sollen wir uns des gesellschaftlichen Rechtes nicht begeben. Außerdem müssen wir pflichtgemäß wissen, wer uns in der Bücherei gegenübersteht. Hinreichende Auskunft durch Vorweis irgend eines authentischen Schriftstückes ist leicht. Die Personalbestätigung durch Personen, welche der Bücherei genau bekannt sind, ist auch nicht schwer.

Es ist nicht gehört worden, daß die königliche Bibliothek in Berlin mit ihrer heutigen Liberalität bei Erteilung von Leihkarten üble Erfahrungen gemacht hätte, während sie früher unbequeme Bürgschaftsbedingungen hatte. Das wiegt schwer, da diese Bücherei Hüterin wirklicher Schätze ist, und tatsächlich an der schwierigsten Stelle arbeitet. Dabei fordert sie nicht einmal eine Hinterlegung von Geld seitens ihrer Entleiher, was ihr kein billig Denkender übel nehmen

könnte. Große amerikanische Büchereien wünschen vielfach dergleichen Kautionen, ohne daß das Publikum daran Anstand nimmt. An der Höhe der Kaution ist dabei weniger gelegen. Insbesondere die allgemeine öffentliche Bücherei kann sich mit wenigem begnügen. Geld wird der Mehrzahl der Menschen meist lieber sein, als ein paar Bücher.

Dadurch, daß ganz freie Büchereien nachweisbar geringe Verluste, $^{1}/_{2}$—1 pro Mille der Gesamtausleihe an Bänden erleiden, wird die Tendenz, den Zutritt zu Büchereien absolut frei zu machen, befördert. Das ist nicht ohne weiteres zu billigen. Die Büchereiverwaltung bedarf einer Stütze gegenüber dem Benützer, in beiderseitigem Interesse. Denn ein Gefühl, daß man sich in der Bücherei nicht in einem Taubenschlage befindet, sondern in einem Hause, wo alles auf geistigem Niveau steht, alles auf gegenseitige Haltung und Rücksichtnahme gestellt ist, sollte im kleinsten gestärkt und gefördert werden. Und dieses Gefühl wird zumindest verstärkt durch die kleine Umständlichkeit in der Beschaffung des Bürgscheins oder die geregelte Einführung, durch die Vorstellung, daß jetzt die, vielleicht vom Benützer geschätzte Person des Bürgen, mit die Verantwortung für die sorgfältige Behandlung der Bücher hat.

KREDITFÖRDERUNG DER BÜCHEREI

Mit Anschuldigungen kann es nicht schwer genug genommen werden. Gelegentlich gehen sogar Fälle fälschlicher Beschuldigung wegen Diebstahls durch die Blätter. Bloßstellender für eine Verwaltung ist nichts zu denken. Die schwerste Verfolgung eines leichtfertig beschuldigenden Beamten eventuell bis zur sofortigen Entlassung ist am Platze, denn auf die Zuverlässigkeit der Berichte des Beamten hin muß der Chef handeln.

Ganz allgemein wird der letzte Inhaber eines Buches zur Rechenschaft gezogen, wenn darin Mängel festgestellt werden. Das ist gefährlich und unangebracht; den Schaden sicher auf den letzten Inhaber als Urheber zurückzuführen, würde im Ernstfalle nicht einfach sein. Die allgemeine Bestimmung, „daß der letzte Inhaber haftbar sei, wenn er nicht die Beschädigung anmeldet“, ist rechtlich

nicht sicher durchführbar. Der Beschuldigte braucht nur den in der Regel leichten Nachweis zu führen, wie sorglos zurückgegebene Bücher revidiert werden, um vor Gericht die Verwaltung aufs beste bloßzustellen. Es ist gang und gäbe, daß Benützer großer Büchereien die vielfach mit Bemerkungen versehenen und übel „reparierten“ Bücher, in denen nie ein Revisionsvermerk steht, ohne Erklärung abgeben und ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden. Denn die Bestimmung der Anmeldung eines „Schadens“ ist so, wie sie vorgeschrieben ist, eben nicht durchführbar.

Nur die Ängstlichen unter den Lesern werden dadurch geschreckt und fallen wohl zum Opfer. Besserung kann nur wirkliche Revision bringen, deren Ausführung durch jedesmaligen Revisionsvermerk festgelegt wird, so daß das Publikum von der Tätigkeit der Verwaltung etwas zu bemerken Gelegenheit hat. Neue Bücher bieten die einzige Gelegenheit, um verhältnismäßig sicher zupacken zu können. Sie müssen schärfer untersucht werden und deren letzter Inhaber schärfer über die Entstehung eines Schadens befragt werden. Befragt werden — nicht gleich bestraft werden. Persönliche Vorstellung im Verwaltungszimmer ist unangenehm genug. Unangenehm genug ist die Lage, über eine geringe Sache vielleicht unwahr zu sprechen. Es ist genug an der Qual des Lesers, wenn er so verächtlich handelt, genug daran, daß er von nun an mit Grund genauer persönlich beobachtet wird. Es ist genug mit der Ermahnung, man glaube seinen Worten, aber er solle die Bücher stets hübsch sauber behandeln. Auch die Kennzeichnung der Leihkarten einer Mißhandlung von Büchern verdächtiger Leser durch einen Stempel bewährt sich als kleineres Mittel, schließlich ein vier- bis sechswöchiger Ausschluß — denn völliger Ausschluß von der Bücherei sollte erst rückfällige Mörder treffen.

Auch Bücherverlusten kann die Bücherei kühl gegenüber stehen, sofern nur wirkliche Kostbarkeiten besonders behandelt werden. Geduld bei Anständen, wie sie durch Verziehen von Entleihern, vom Leser angegebene Verluste erwachsen, regelt den einzelnen Fall glatter und freundlicher. Das Publikum darf dabei nicht Schaden leiden,

und die Einstellung der nicht beibringlichen Bücher in Doppelexemplaren muß, sofern sie gebraucht werden, kurzerhand sogleich erfolgen. Daran geht kein Etat zu Grunde. Man wird schlimmstenfalls einmal für eine Kleinigkeit selbst haftbar durch getäuschtes Vertrauen. Die Pflicht, ruinierte oder verlorene Bücher zu ersetzen, muß zwar gehandhabt werden, wenn auch mit sinngemäßer Auslegung. Leuten von Erziehung und Stellung schadet eine Ersatzleistung nicht. Anders ist's bei einfachen Leuten. Für diese ist Ersatz eines Buches unter Umständen trotz ihrer Schuld eine Ehrenstrafe. Der überführte Attentäter zahle zwar, aber wo nicht Mutwillen im Spiele ist, gebe man ihm bis auf einen kleinen Denkzettel sein Geld zurück. Im ersten Falle, wo er eine für ihn schwere Summe zahlte, geht der Mann womöglich hin und hält andere von der Benützung der Anstalt ab. Im anderen hütet er sich vorm zweiten Fehltritt. Dem Verfasser ist wenigstens ein so beglückter Frevler nie rückfällig geworden. Es will scheinen, daß solche Mittel jeder Bücherei mehr, als sie kosten, Vorteil bringen können.

Ein hübsches kleines Mittel ist es auch, freilich in der Regel nur unter kleineren Voraussetzungen möglich, wenn man Vorsehung spielen kann. Da spricht uns gar nicht richtiger Weise auf der Straße einer an und bittet, ihm ein nicht in den Anschaffungsplan gehöriges Buch anzuschaffen. Es wird nach einiger Überlegung zugesagt. Nun geht der Leser hin und erzählt hundert Leuten — auf der Bücherei bekommt man „alles", was man will. Im Ablehnungsfalle ginge er hin und erzählte, da bekommt man auch „gar nichts". Für stark benützte wissenschaftliche Büchereien vielleicht nicht ohne weiteres rätlich, wenn auch zu beachten, ist das Mittel für die allgemeine öffentliche Bücherei, soweit es sich nicht um bloße Unterhaltung handelt, probat. Für schlimmstenfalls 100 bis 200 Mark im Jahre erntet die Bücherei unbegrenzten Kredit. Das hebt den Verkehr. Die wissenschaftliche Bücherei kann, wo sie ein Buch nicht anschaffen mag, durch kostenlose sofortige Beschaffung im Wege der Ausleihe von auswärts ihrerseits alles Mögliche für ihren Kredit tun. So macht es Karlsruhe in Baden.

Zum guten Kredit der vielbenutzten Anstalt führt noch manches andere. Man kann den starken Verkehr unter Umständen durch früheres Öffnen der Ausleihe verteilen. Der Überfüllung vorbeugen ist das Wichtige. Wie überhaupt Vorbeugen der Schlüssel zu jeder Politik des Erfolges ist. Verspäteten trotz allem doch noch helfen, ist mehr als Beamtenpflicht, ist wohl angewandte Politik. Es wird sich in der Regel um Einzelfälle handeln, andernfalls ist verwaltungstechnische Neuordnung geboten, weil das Bedürfnis nach verlängerter Ausleihe erwiesen ist. Das wohlberechtigte Bedürfnis der Beamten, nach getaner Arbeit ihren Schluß pünktlich zu machen, wird durch einige Minuten über die Zeitgrenze erstreckter Leistung nicht geschädigt. Jedenfalls darf sich eine Anstalt, welche persönlich nähere Beziehung zu den Benützern pflegt, vor allem die Volksbücherei, und in gewissen Grenzen die allgemeine öffentliche Bücherei hier gerne läßlich zeigen.

DIE INNERE POLITIK

Solche äußere Politik unzähliger kleiner Mittel schließt immerhin kleine Verantwortlichkeiten für den Chef, der sie verwendet, ein. Sie ist von der gleichen inneren Politik abhängig und wird durch diese letztere erleichtert. Überall da ist das der Fall, wo die Anstalt das Gesicht ihres Chefs trägt — was sich in Staatsinstituten nicht ohne weiteres und nur bei langjähriger Wirksamkeit der Beamten erreichen läßt. Aber machen läßt sich doch manches, wenn die Beamten nach ihren Lehr- und Wanderjahren an einem Orte bleiben und in Bücherei und Publikum hineinwachsen.

Dem größten Institut kann es nur zum Vorteil gereichen, wenn der Chef persönlich selbst am Ausleihedienst einmal teilnimmt, um die Beziehung zwischen Publikum und Beamten zu beobachten und beide zu erfreuen. Das braucht mit Achtung des Ressorts nicht in Widerspruch zu stehen. Der Magazinmeister, in dessen Magazin der Chef ohne dessen Wissen etwa Handwerker führt, muß das Recht haben, in allem Anstand dies mit Bezug auf seine Verantwortlichkeit abzulehnen.

An den Geschäftsbüchern des Personals arbeite der Chef bald hier, bald da selbst weiter; aber die gefundenen Fehler soll er möglichst nicht schwer ahnden, sondern nur verbessern. Sein Quantum Fehler macht jeder, auch der sicher arbeitende und ordnungsliebende Beamte. Hinter denjenigen Leuten, die gleich jedes Versehen tadeln müssen, steckt erfahrungsgemäß recht oft eigene Unsolidität. Es wirkt auf den ordentlichen Beamten ungemein, wenn er sich kontrolliert sieht, aber nicht gleich getadelt wird.

Nur eins verlangt der Betrieb erbarmungslos: vom laufenden Dienst keine Reste lassen. Was heute nicht getan ist, hängt morgen nach. Es kommt zu außerordentlichen Hilfen, aber in der einmal nicht zum „Aufarbeiten“ organisierten Anstalt ist es bald das alte Lied. Der Restemacher ist zunächst gewissenlos, er soll im Beamtenverbande nicht geduldet werden. In den meisten Fällen ist Restemachen vermeidbar. In einer Bücherei ist alles eilig, auch ohne daß es auf der Ordre steht. Steht einmal wirklich eilig! auf einer Ordre, dann heißt's Dampf machen!

Wer sich sein Personal zu erziehen vermag, wird in solcher Art unzählige kleine Mittel entwickeln können. Sie hängen nicht am Reglement, sondern nur am menschenfreundlichen Sinn und der Erfahrung.

Die Bücherei ist keine Polizeianstalt mit Polizeimaßnahmen und Verordnungsschikanen, sondern ein freies Feld des Genusses für den Gelehrten wie für den, der Befriedigung bestimmter Interessen, der allgemeine Bildung oder nur Unterhaltung in ihr sucht. Durch böse kleine Mittel wird die Bücherei beschränkt, durch die guten lockt sie immer mehr Schutzbefohlene zu sich. Dann aber keimt in der reinen innigen Wechselbeziehung zwischen Geben und Empfangen die Freude am Licht und die Freude an der lichtfördernden Aufgabe.

Im Mittelpunkt der Bücherpolitik steht die lebendige Auffassung der Verwaltungsaufgabe. Jedes Handeln im Büchereidienst führt immer wieder zu diesem Mittelpunkt zurück. Mit einer oder mit vielen Maßnahmen, mögen sie noch so gut und zweckmäßig sein, ist nie ein wirkliches Leben des ganzen Körpers zu erreichen. Nur eine zweck-

mäßige Ordnung von menschlichen und geistigen Gesichtspunkten und eine sinnvolle Beziehung aller Teile aufeinander wird den Organismus der Bücherei zum wertvollen Funktionieren bringen.

Hier aber zeigt sich die nächste Forderung: die Konstruktion der Einzelteile dieses Körpers „Bücherei“ — dessen Leben von der „Politik der Bücherei“ geregelt wird — zu weisen. Diese Einzelteile in ihren Funktionen darzustellen ist also eine neue Aufgabe. Diese Aufgabe zu lösen bleibt einer „Technik der Bücherei“ vorbehalten.

REGISTER

Verteilung der Benützung nach Fächern

Fach-Abteilung	Au					
	Im 1. Betriebsjahr 1899/1900		Im 7. Betriebsjahr 1905/06		Steigerung gegen das 1. Betriebsjahr	= % der Gesamt steige-rung
	Bände	% der Gesamt-Ausleihe	Bände	% der Gesamt-Ausleihe		
A. Allgemeines und Verschiedenes:	13928	14,8	25317	6,53	11389	3,88
B. Schöne Literatur:	51498	54,6	205349	52,93	153851	52,39
C. Literaturgeschichte·	444	0,47	2100	0,54	1656	0,56
D. Geschichte:	4693	4,95	12527	3,23	7834	2,67
E. Lebensbeschreibung, Erinnerungen, Briefwechsel:	1320	1,4	4994	1,29	3674	1,25
F. Geographie und Reisen:	700	5,0	10467	2,70	5767	1,96
G. Naturkunde:	2121	2,24	6601	1,71	4480	1,52
H. Kunst:	1213	1,28	6570	1,69	5357	1,82
I. Kulturgeschichte:	2291	2,43	6549	1,68	4258	1,45
K. Rechts- und Staatswissenschaft:	199	0,21	1556	0,40	1357	0,47
L. Philosophie, Theologie:	622	0,65	3602	0,92	2980	1,01
N. Handel, Gewerbe, Technik, Haus- und Landwirtschaft usw.:	1275	1,35	11883	3,07	10608	3,61
O. Heimatliches:	925	1,0	2506	0,64	1581	0,54
P. Fremdsprachliches:	1115	1,18	3640	0,93	2525	0,86
R. Jugendschriften:	7961	8,44	84340	21,74	76379	26,01
Sa.	94305	100,0	38800	100,0	293696	100,0

a b c

Prozenten ausgedrückt.

…hen wurden							
…rung …das …Be- …jahr	= % der Gesamt-steige-rung	Im 8. Betriebsjahr 1906/07		Steigerung gegen das 1. Be-triebsjahr	= % der Gesamt-steige-rung	Steigerung gegen das 7. Be-triebsjahr	= % der Gesamt-steige-rung
		Bände	% der Gesamt-Ausleihe				
…26	6,10	29863	7,34	15935	5,1	4546	24,44
…82	43,49	217573	53,51	166075	53,17	12224	65,71
…39	0,52	1835	0,45	1391	0,58	— 265	—1,42
…51	2,15	12293	3,02	7600	2,43	— 234	—1,25
…59	1,00	4294	1,05	2974	0,95	— 700	—3,76
…30	0,95	10039	2,46	5339	1,71	— 428	—2,31
…39	—0,05	7342	1,80	5221	1,67	741	3,98
…49	0,98	5592	1,37	4379	1,40	— 978	—5,26
…27	1,34	6353	1,57	4062	1,30	— 196	—1,05
…47	0,07	1272	0,32	1073	0,34	— 284	—1,52
…37	0,96	3168	0,78	2546	0,81	— 434	—2,34
…50	2,66	11875	2,93	10600	3,39	— 8	—0,04
…34	—0,48	2292	0,57	1367	0,43	— 214	—1,15
…36	0,96	3413	0,84	2298	0,73	— 227	—1,22
…70	39,35	89398	21,99	81437	26,08	5058	27,19
…40	100,0	406602	100,0	312297	100,0	18601	100,0

d e f g

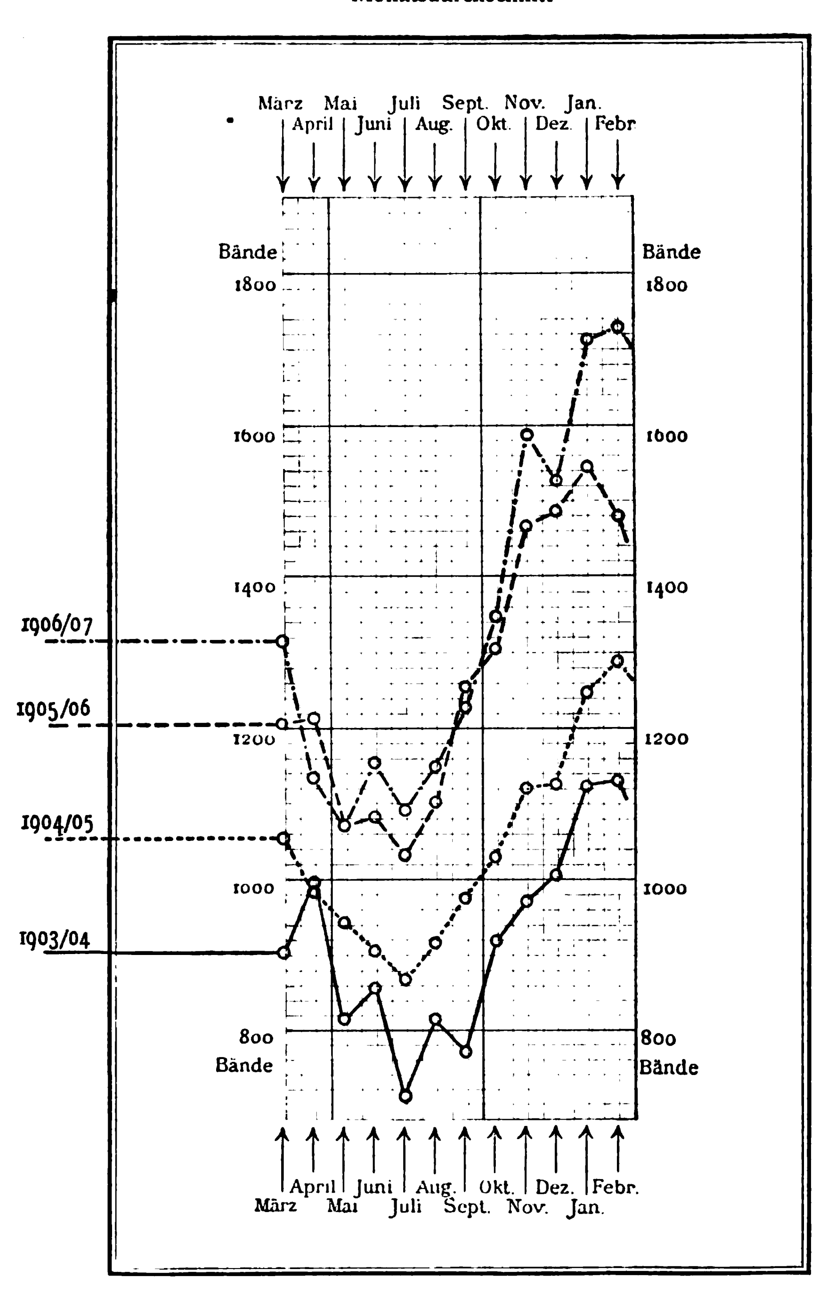
Aus Ladewig,
V. Bericht
der Kruppschen
Bücherhalle
1904—1907.

Essen 1907.

Die Bändezahlen der Einzelfächer und deren prozentuale Verteilung (z. B. die Reihen a) geben den Stand der Bücherei in jedem Jahre an. Die Nebeneinanderstellung der gleichen Zahlen verschiedener Jahre (z. B. die Reihen a und b) zeigt die Bewegung innerhalb der einzelnen Fächer, in verschiedenen Jahren und unter sich. Die Feststellung der Unterschiede zwischen verschiedenen Jahreszahlen und der prozentuale Anteil der einzelnen Fächer, wie er sich hieraus ergibt, geben Daten der vergleichenden Statistik.

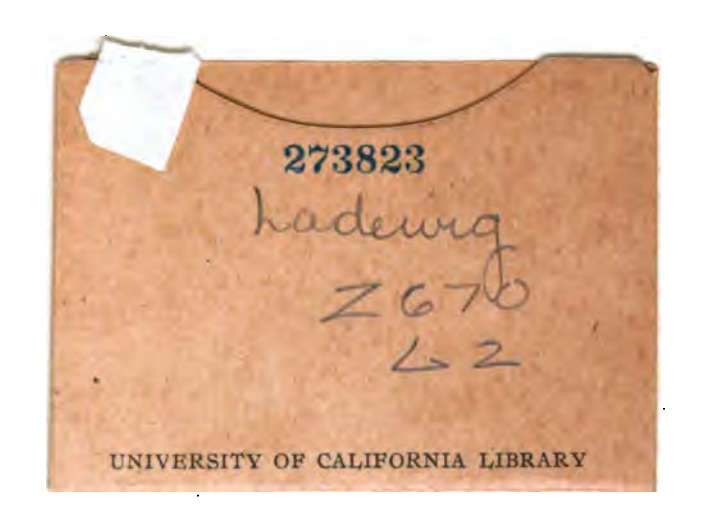
Tägliche Ausleihe

Monatsdurchschnitt



Aus Ladewig V. Bericht der Kruppschen Bücherhalle 1904—1907. Essen 1907.

Alle Zahlen, also hier die einer Ausleihe, lassen sich als Säulen einer ihrer Zahl entsprechenden Höhe darstellen, in denen eine einheitliche Steigerung angenommen wird, z. B. auf 1 mm Steigung 100 Bände gerechnet werden. Wo eine jede Säule aufhört, ist ein Markierungspunkt. Die Verbindung aller Markierungspunkte durch eine fortlaufende Linie ergibt die graphische Kurve oder Linie. Die Einzeichnung der Bewegungslinien verschiedener Jahre in dasselbe Liniennetz ermöglicht eine bequeme bildliche Übersicht.


273823
Ladewig
Z670
L2
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

